A

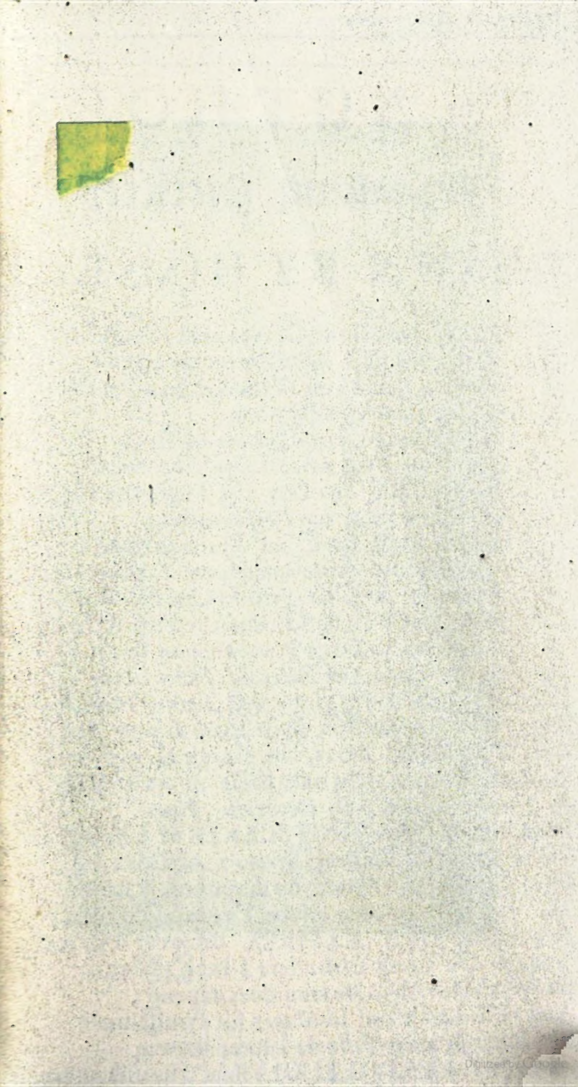
Digitized by Google

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

830.56
W427cu
1693a

Digitized by Google



Digitized by Google

The AUTHOR's
Speaking Picture,
DRAWN BY HIMSELF.

FAIN wou'd the Graver here my *Picture* plac
But I, my Self, have *drawn* my truer Face:
Reader, behold my VISAGE in my Book,
My True Idea moſt exactly took;
My very Soul may (naked) here be ſeen,
Both what I was, and what I ſhou'd ha' been.
The Graver's Skill, my Pen and Thoughts ſupply,
They know the Beſt, my *Phyſiognomy*;
And beſt can draw the Lines which inward lye.
On *Murther'd Braſs-Plate* when ſome Author lies,
(If not already ſo) 'tis Two to One he dies.
Thus Slain, and Butcher'd, lies the Fam'd *De Foe*;
'Tis too unkind to ſerve Poor *Dunton* ſo.
Thus brazen Lines the *Recreant Fuller* bear,
'Tis double Glaz'd, for Braſs was Nature there.
My Book's my Picture, there's my *Living Face*;
And SPEAKING Tears, the Image of my Caſe.
My Soul Undreſs'd, ſtands there in open View,
By Nature, ſinful; *By Devotion, New.*
There all the SHIFTING SCENES of Life appear,
There ſtand my *Bluſhing Errors*: Ah beware!
Dear Bought Experience you may cheaply ſhare.
The vaſt Terraqueous Globe I've rambl'd o'er,
But in my SELF RETIR'D, diſcover'd more.
You, whoſe *Great Characters* I here preſent,
Be Witneſſes that *Dunton* does repent;
And here does ſtand in *Sheets* for Puniſhment.
But ſince *ſo many Pictures* I have ſhown,
Mine (BY A PRIVILEDGE) ſhou'd be unknown.

Digitized by Google

527084-013

ORDER DEPARTMENT
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY
ANN ARBOR, MICHIGAN

ORDER NO. 13-405159

FUND: Dir

Weise, Christian
Curiöse Gedanken von deutschen
Versen... 1. 2. T.
Leipzig, J. Fr. Gleditsch, 1693

MICROFILM FOR COPYFLO

DEALER: Dr. W.M.Luther
Gottingen, Germany

CAT. & ITEM: 88
ORDERED 12-30-64

8° Poet. Germ. I, 76

11.60

[redacted]

W.O. 21499

Die D. B. in Göttingen

bittet

durch Übersendung eines

[illegible]

zu

ihrem Büchervorrathe

abermahls

um

Ihr [illegible]

M. [illegible]

in [illegible] zu [illegible]

Correct.

[illegible]

Nordheim [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Christian Weisens Curiöse Gedancken Von Deutschen Verse

Welcher gestalt

Ein Studierender

in dem galantesten Theile der Beredsam
was anständiges und practicables finden soll/

damit er

Gute Verse vor sich erkennen

selbige leicht und geschickt nachmach

endlich

eine kluge Masse darinn halten kan

wie bißhero

Die vornehmsten Leute gethan hab

welche/

von der klugen Welt/

nicht als Poeten/sondern als polite Redn
sind æstimirt worden.

Verlegts
Johann Friedrich Gleditsch/169
Zum andernmahl.

N.4.

Digitized by Google

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEORGIAE
AUG.

Digitized by Google

ILLUSTRI DOMINO
DNO.
EHRENFRIED - WALTHERO de TSCHIRNHAUS,
In Kieslingsvvalde & Stoltzenberg
Toparchæ
Nobilioris ERUDITIONIS
& ADMIRATORI & MIRACULO
ſe offert
CHRISTIANUS WEISE.

AD illuſtres Tuas manus feſtinat hic libellus, qvi variis de cauſis velit eſſe Tuus. Ut enim attingit ſive nobiliorem ſive delicatiorem eloqventiæ partem: ita qværi debebat Patronus, qvi nobilioribus

 ribus

ribus non ingeniis tantum, ſed & Principibus eſſet in deliciis. Neqve radios denegare potes qvalibuscunqve bene merendi conatibus, qvem Auguſtiſſimæ Perſonæ ſuis radiis colluſtrare dignantur. Idqve tantò magis, ſi judicaveris tùm ſcribendi voluntatem, tum ipſam ſcribendi rationem. Edendi ſane voluntas aliqvantum fluctuabat: qvod nonnullis, non Poetæ modo nomen, ſed Poeſeos qvoqve ſtudium eſſet infra curioſitatis gloriam. At legem tuliſti, Domine, in literis ad Generoſiſſ. noſtrum HARTIGIUM datis, qvæ gratum tibi fore hujus generis ſcriptum, innuebant. Tanto igitur judice fretus, ut, in eruditi orbis conſpectu, feliciſſimo fruar præjudicio, decenter exopto. Nec indignum oculis Tuìs fuerit, qvod ipſa ſcribendi ratione, ſi non Tuum, à Tua tamen luce profectum

vide-

videtur. Qvid enim in Te, cum nostratibus, mirentur exteri, non ignoro. Veritatem sectaris, & ut sibi constet hominum cognitio, heroicè, i. e. solidè ac perspicuè demonstras. Id autem agis non perfunctoriè, ne suis veritatibus careat juventutis educatio, qvam ego nuper, in qvæstionibus Politicis annumerare non dubitavi sive consiliis sive arcanis Reip. Et qvando sub oculis Tuis feliciter succrescunt exempla domestica, veritatem singuli veneramur, qvam affectus ipse reddit certiorem. Qvamobrem placeat inqvirendæ veritatis specimen, seu, ut tecum loqvar, Domine, placeat ingeniorum Germanicè loqventium Medicina. Qvid enim hoc cogitandi & disserendi studio potissimum valeat, principiis ex ipsa rei natura, non è dubia reliqvorum auctoritate deductis, assequi sum

 cona-

conatus. Nec pœnitere methodi me potuit, cujus qvidem ea conſtat veritas, ut nihil in carminibus Gentilium, nihil in canticis Pſalmorum ſacris, nihil in caſibus nunc obviis repetiatur, qvod facilem diſponendi vel imitandi rationem non admittat. Si qvi nauſeare velint ad hanc novitatem: etſi nova minus ſunt, qvibus omnia veterum exempla reſpondent: mei tamen fuerit muneris dare operam, ne diverticulis nimium remotis laboret juventus. Sanè ſi bellis Anglo-Batavicis, naves, qvæ transire fretum Britannicum non audebant, qvæſitis circa Norwegiam anfractibus, viam inſtituerunt; neqve tamen reddita pace priſtinas ambages attigerunt: nos qvoqve, ſi qvid ab aliis itinere paulum operoſiore tentatum fuit, qvo minus commodiora ſectemur, nihil impediet. Sed apud judi-

cem loqvor, cui caufa placuerit vel fine prooemio & affectibus. Ut igitur oblatum hoc obfervantiæ & induftriæ fpecimen accipias, idqve vel tuearis, vel, qvomodo defendi meliora qveant, benigne moneas, etiam atqve etiam rogo. DEUS autem, qvem ordinis, luminis & veritatis auctorem honoramus, fortunam Tibi fervet ordinatiffimam, lucidiffimam, certiffimam, h. e. qvalem omnes boni ftudiorumqve fautores precantur. Et poftqvam ex itinere Viennenfi falvus & gloriofus rediifti, Tanti MONARCHÆ aufpicio gloriam porro tuere Tuis fpeciminibus dignam. Vale. Scrib. è Gymnafio Zittav. Fefto Michaelis MDCXCI.

Nachricht
Wegen des
Kupffertituls.

Was ich in einer langen Vorrede gethan hätte/das habe ich in einem kurtzen Bilde verrichtet. Wer es mit Bedacht ansiehet/ der hat die Erklärung selbst vor Augen. Und es ist vielleicht ein Uberfluß/ wenn ich die ledigen Seiten mit solchen Gedancken anfülle. Doch werde ich dem geneigten Leser nicht beschwerlich seyn. Nichts aber ist lieblich/ als welches an eine gewisse Ordnung gebunden wird. Drum sucht man die meiste Kunst in Zehlen und Abmessen. Allein die Sylben sind offte wol gezehlet/ die Scansion hat alles richtig abgemessen: und dennoch fehlt es nirgends als allenthalben. Das machts/der Dichter hat das Gewichte vergessen. Und wenn der Wind die Lufft beweget/ich will sagen/wenn die Menschliche Curiosität mit ihrem Ur-

thel

thel darzwischen kömt/so müssen die Blätter gleichsam vom Tische fliegen: denn das beste fehlt / welches dem Winde widerstehen soll.

Man wird mir die Freyheit lassen/daß ich die allgemeinen Richter im gelehrten Parnasso dem Winde vergleichen mag. Sie gebrauchen sich einer Souveraineté, uñ ob sie gleich von aussen den Personen etwas schmeicheln wollen/ so dencken sie doch so lange / biß sie zureden anfangen / und die Meinung ihres Hertzens eröffnen. Sie lassen es bald mercken / was mit dem Gewichte nicht besteht. Und was sie bedachtsam oder wol gar zweymal lesen / das ist vom rechten Schrot und Korn / und darff sich vor dem Winde nicht fürchten.

Worinn aber das Gewichte bestehe/ damit man auch den Wind braviren kan/ solches habe ich im Bilde nicht abmahlen können. Doch im gantzen Buche wird darauff gezielet. Man bedarff Realia, welche den lieblichen Worten die Krafft geben. Die Carosse soll schön gebutzt seyn/doch soll auch ein Gast darinnen sitzen/ der einen solchen Schmuck verdienet hat. Ich pflege

es sonst also zugeben. Wer etwas wichtiges zuschreiben gedencket / das im Winde selbsten widerhält / der suche

was reales zur Invention,

was reales, wenn die Eintheilung artige meditationes erfodert /

was reales auch in den Redens-Arten.

Wer im Anfange nichts erdenckt / daraus scharffsinnige meditationes erfolgen / der schüttelt einen Baum / der keine Früchte abfallen lässet.

Wer die schönste materie mit keinem Nachdencken secundirt / und keine circumstantien zusammen sucht / der ist wie jener Müßiggänger / dem die Pflaumen selber ins Maul fallen solten.

Wer aber die Reden nach der Sache nicht einzurichten weiß / der hat kein rechtes Gefäß / darinnen er die besten Früchte wol und appetitlich vortragen könte.

Ja wenn die realien noch so häuffig da sind / so fehlt es noch an dem judicio Oratorio, oder wie es itzo heissen möchte / Poetico. Ich habe was davon versprochen / als ich die curieusen Gedancken von Deutschen Brieffen heraus gab / und es ist

was

was darzwischen kommen/daß ich in diesem Theile noch ein Schuldner heissen muß. Doch kurtz was davon zumelden/so muß ein jedes Wort überleget werden

Ob es der Sache zukömmt?

Ob einiger Nachdruck daraus zu hoffen ist?

Ob höhnische Leute Gelegenheit finden möchten etwas fälsch und verdrüßlich auszulegen.

Endlich vor allen Dingen

Ob die Schrifft denjenigen afficiren kan/ dem sie gefallen soll.

Ich erfordere ziemlich viel/ davor zum wenigsten ein junges Gemüthe erschrecken solte. Denn wer sich mit Collectaneis, Ærariis, Poetischen Trichtern und andern gebrechlichen Rohrstäben hat trösten wollen/der findet sich nun betrogen. Uñ es solte wol ein junger Mensch verzweiffeln/ob er jemahls etwas nur in wenig Zeilen abfassen könte/das vor dem Winde sicher seyn/ und auff dem Tische/das ist vor dem Patrone möchte liegen bleiben.

Alleine ich hoffe/dieses wird jungen Gemüthern zum Troste dienen/wenn sie mer-

mercken/ daß die Vollkommenheit auff die gegenwärtigen Jahre nicht angesehen ist. Sie gebrauchen sich itzo der Liebligkeit / sie lernen zehlen und messen : bey zunehmenden Alter wird das Gewichte nicht aussenbleiben / wenn sie erfahren werden / was die gedoppelte Losung bey den Gelehrten zubedenken hat: DOCTRINA & EXPERIENTIA.

Ich läugne nicht / es sind auch junge Ingenia geschickt dictionem sententiosam zuverstehen auch wol zu imitiren. Doch was vor der Zeit gar zu stoltz aussiehet/ das gefällt mir nicht. Meine Leute / die ich anführe / müssen unvollkommen seyn; sie müssen an höhern Orten was antreffen / das sie vollkommen macht : Doch müssen sie weiter hinaus sehen / daß sie eben diese Vollkommenheit vor sich mercken/darauff sie sollen bedacht seyn. Ich rede vom Gewichte/ wenn sie aber alle Worte nach der Goldwage nicht legitimiren/ so bin ich zufrieden/daß sie mich mit einem guten Anfange vergnügen. Ich will sagen/der Wind muß nicht zustarck seyn / wenn man der Jugend nach den Künsten sehen will. Ich

bla=

blase dieselben nur weg/welche mir mit keiner realen Hoffnung schmeicheln. Im übrigen was meine Vorfahren an mir erwartet haben/das mag mir auch zur Gedult dienen/wenn ich meines gleichen sehe. Ich habe die Verse noch/die ich in meinem neundten Jahre geschrieben habe. Sie dienten zum Gelächter/ich muß auch noch lachen/wenn ich sie lese. Dennoch hätten sie dazumahl nicht gelacht / so könte ich itzo keinem das Lachen verbieten. Drum bleibt es dabey: wer in seiner Kunst was liefern will/der bringe gute Gewichte: das ist ein Rath / der nicht nur die Vers macher sondern alle Gelehrten angehet. Und eben dieses wird mir zu einer allgemeinen Genehmhaltung gereichen/wenn ich auch mitten in denen also genannten Poetischen Gedancken was anführe/ darbey sich ein Gelehrter hier und da also auch ausser den Versen vergnügen kan. Drum bleibt es darbey:

Wol dem / der zehlen lernt/ der auch mit klugen Messen/
Die wolgeführte Zahl an ihrem Orte setzt.

Al-

Allein der Maß-Stab soll der Wage nicht vergessen/
Die vielmahl auch ein Wort nach ihrem Pfunde schätzt.
Krafft giebet wieder Krafft. Gold dient zu Güldnen Sachen.
Wer Spreu zu Marckte bringt / der hat im Handel Spreu.
Nun GOtt / der alles mißt / der woll es glücklich machen/
Daß unsre Wissenschafft am Schrote richtig sey.

Tandem ad portum

Vorbereitung.

WEr seine curieuse Gedancken über die deutschen Verse dergestalt heraus-lassen will / daß ein Liebhaber dieses manierlichen und zeitvertreibenden Studii was practicables darbey anzutreffen hat/ der muß sich in drey unterschiedenen Stücken auffhalten.

Erstlich wird gefragt / worinnen die Verse bestehen / und wie man dieselben nach derer äusserlichen Vollkommenheit judiciren soll.

Zum andern thut man einen Blick in die vorigen Secula, das ist / man bekümmert sich/ was vor ein Unterscheid bey den alten und neuen Versen/ das ist/ vor und nach Herr Opitzen erscheinet/ was auch beyderseits zu loben und zu behalten wäre.

Letzlich müssen allerhand künstliche Grieffe denselben zum besten angeführet werden / welche sich einige Glückseligkeit

 hierin-

hierinne versprechen/ und mit ihrer Feder den Effect der guten Nachricht probiren wollen.

In allen Stücken soll der geneigte Leser zum wenigsten die Satisfaction haben/ daß er nichts anderswo heraus geschrieben/ nichts auff ungewisse Reguln und Hypotheses gegründet antreffen wird: sondern was in praxi und bey vielfältigen Nachsinnen vor gut/ leicht und beqvem befunden worden/ das soll meiner Gewohnheit nach gantz offenhertzig/ und also zu reden/ ohne Vorbehalt eines sonderbahren Fechterstreichs communiciret werden.

Weil auch bey den Regeln/ nach Gelegenheit der Sache/ lustige und traurige/ geistliche und weltliche/ mit einem Worte/ dergleichen Exempel angeführet werden/ welche den geneigten Leser ohne allen Zweiffel contentiren sollen: So wird ein guter Succeß um so viel desto leichter zu erwarten seyn.

(o)

Der

Der I. Theil.

Von der Beschaffenheit der Verse.

DA werden wir nicht mehr als vier Capitel vonnöthen haben.

Erstlich fragt man

Von den Reimen/

weil dieselben zu der Lieblichkeit das meiste beytragen.

Darnach kommen wir

Auff die SCANSION,

oder auff die Anzahl der Syllben/ welche den angenehmen Klang der gantzen Zeile befördern müssen.

Weiter wenden wir uns

Zu der CONSTRUCTION,

welche den äusserlichen Klang durch eine innerliche Harmonie, und durch einen Wohlstand der gantzen Rede/ gleichsam zuverdoppeln pflegt.

Auff die letzte bekümmern wir uns

Um die also genannten GENERA CARMINUM

welche zu einer angenehmen Aenderung auch wol zu Ausführung einer ieglichen Materie was ungemeines contribuiren.

Das I. Cap.

Von den Reimen.

Innhalt.

Reime dienen zur Lieblichkeit §. 1
werden auch im Lateinischen beliebet §. 2
müssen im Deutschen wol inacht genommen werden §. 3
Die letzte Syllbe muß wol gleich/ aber nicht einerley seyn §. 4
Die Ohren müssen zu Rathe gezogen werden §. 5
Ein iedweder richte sich nach der Mundart seines Orts §. 6
Sie sind ein-oder zweysylbig/ das ist / männlich oder weiblich §. 7
Was von dreysylbigen Reimen zuhalten ibid.
Kurtze oder männliche Reime klingen auffeinander besser §. 8
Auch wenn drey Zeilen auffeinander folgen §. 9
Doch lauter lange oder weibliche können auch gebraucht werden §. 10
Es kömmt lieblich/ wenn die Reime wechseln §. 11
Noch lieblicher/ wenn sie vermischet werden §. 12
Unterschiedene Manieren dieser Vermischung §. 13. 14
Die Vermischung von Männlichen §. 15
von Weiblichen ibid.
gehet am besten wo die Verse kurtz seyn §. 16

Ei-

Eine Vermischung mit dreyfachen Reimen §. 17
Eine Vermischung/ da die Reime gar zu weit voneinander geworffen werden §. 18
Die Reime mitten in Verse §. 19
Verse von drey und mehr Reimen §. 20
sind mehrentheils gezwungen §. 21
Was von Sonnetten zuhalten §. 22
Worinne sie bestehen §. 23
Ob etliche nur einen Reim haben ibid.
Sie gehen nicht bey allen Ingeniis §. 24
Wie die Reime gesucht werden §. 25
schwer nach dem Alphabet ibid.
leicht nach Zesens Reimweiser §. 26
Verse/ die etliche Zeilen nicht reimen §. 27
Verse/ die nur in der Cæsur keinen Reim annehmen/ als die Alexandrinischen ibid.
und als die prächtigen Trochæischen §. 28. 29
Verse/ die sich am Ende nicht räumen/ als die Madrigale §. 30
Worinn die Madrigal bestehen §. 31
Wie sie den Componisten angenehm seyn §. 32
Wie solchen durch darzwischen gesetzte Arien geholffen wird §. 33
Madrigalische Oden §. 34
finden sich in denen Kirchen-Liedern §. 35
Verse/ die gar keinen Reim haben §. 36
sind im Singen nicht verwerfflich §. 37
im Lesen sind sie einer Inscription ähnlich §. 38

und müssen mit weiblichen und männlichen abwechseln §. 39
Anhang von Lateinischen Reimen §. 40
welche die blosse Pronunciation in acht nehmen §. 41
welche zugleich qvantitatem Syllabarum bedencken §. 42

I.

Das erste Merckmahl/ welches uns in die Augen und in die Ohren fällt/ sind die Reimen. Denn es stecket eine bewegliche Lieblichkeit darinne/ welche bey den meisten Nationen was sonderliches gewircket hat.

II. Ob auch wohl die Griechen und Lateiner von dieser Gewohnheit abgeschritten sind: Dessentwegen ich vor ietzo die Ursache so genau nicht erforschen will: So hat man doch befunden/ daß die Ausländer und auch unsere Deutschen im Lateine so viel Reime versucht haben/ welche dem Gehöre/ sonderlich der Musicalischen Composition, über die Massen wol anstehen, Gestalt ich am Ende dieses Cap. etwas davon werde zugedencken haben.

III. Doch müssen wir gestehen/ daß unsre Sprache gegen den andern Nationen was hartes in sich begreifft/ und also giebt

es

es sonderliche Mühe / wenn man sich zu Vermeidung alles Ubelstandes auch in den Reimen durchaus inacht nehmen soll.

IV. Vor eins siehet man zwar auff die Syllben / die einen gleichen Thon von sich geben / doch der erste Buchstabe vor der Syllbe muß anders seyn.

1. Drum werden wir mit diesem Verse nicht fortkommen:

Wirstu die Losung geben /
So will ich mich ergeben.
Denn deine Gütigkeit
Ist meine Fröligkeit.

2. Doch werden die Verse nicht getadelt / da man ein emphatisch Wort an statt des Reimes wiederholet:

O angenehmer Sieg!
Die Feinde sind geschlagen /
Und müssen Fessel tragen /
Die sonst mit ihren Schlachten
So grosses Wesen machten /
O angenehmer Sieg!

3. Gestalt ich mir auch die licentiam poëticam in den überflüßigen Gedancken nicht nehmen lasse / wenn ich zu guter Ausführung der Invention viel Zeilen mit einem Worte außgehen lasse:

Ist es kein Superintendent,
So mags ein Küster seyn.
Und ist kein Schösser der mich kennt /

So mags ein Schreiber seyn.
Und wo der Bürgermeister nicht
Mir in der Zeit die Eh verspricht/
So mags der Thür-Knecht seyn.

V. Darnach muß man die Ohren auch zu Rathe ziehen/ wie manches Wort von unterschiedenen Lands-Leuten unterschiedlich ausgesprochen wird.

1. Ich weiß/ daß ich vor etlich zwantzig Jahren dieses in Leipzig machte:

Das war gewünschte Ruh
Wir truncken aus den vollen/
Und satzten bey den Kohlen
Die Lerchen selber zu.

Doch wer in Schlesien und anderswo mit dem Reime bestehen wolte / der müste sich zuvor der Pronunciation wegen vergleichen.

2. Hingegen würden auch die Herren Leipziger mit diesem Verse nicht zufrieden seyn:

Läst doch die Herren grüssen/
Wenn sie nach Leipzig ziehn/
Dieweil sie den Gewinn
Uns zuerhalten wissen.

3. Ich weiß auch nicht/ ob man diesen Reim allenthalben würde passiren lassen:

Ach mit ungeschickten Reden
Soll mich kein Verfolger tödten/
Und von diesem kalten Eisen/
Wird mir nicht der Bauch zureissen.

Das

4. Das Fundament beruht hierauff/ entweder der Accent verändert sich/ und bald ist ein Circumflexus, schlaffen / straffen : bald ein Acutus; Affen/ schaffen: bald ändern sich die Vocales, da haben wir ein klares E. gehen/ stehen: bald ein danckles/ sehen/ geschehen: bald ist der Unterscheid/ wenn hier ein Buchstabe doppelt und am andern Orte einfach ist/ lesen/ messen/ Thaten/ Schatten.

5. Allein aus den ob angeführten Exempeln sieht man wol / daß unterschiedene Nationes mit dem Accent, mit dem Vocali, und mit dem doppelten Consonante trefflich zu chängiren pflegen.

VI. Ich gebe die Lehre/ wer seine Verse deswegen schreibt/ daß sie nur an einem Orte/ ja wol gar bey gewissen Personen was angenehmes effectuiren sollen/ der mag sich in allen Dingen nach derselben Landes-Art richten. Wer sich aber die Gedancken macht / daß er sein Licht in gantz Deutschland will leuchten lassen/ der muß auff dergleichen Reime dencken/ die sich an allen Orten annehmlich und bewehrt befinden.

VII. Die Reime sind an sich selbst entweder von einer oder von zwey Syllben. Die Einsyllbigen heissen Männliche.

Die Sonne führt den Tag/ der Mond gebeut
der Nacht:
So wird der Menschen Lauff vom Himmel wol
bewacht.

Die zweysyllbigen heissen Weibliche:
Das Licht erfreuet uns/ wenn man der Arbeit
pfleget/
Das Finstre thut uns wol/wenn man sich schlaf-
fen leget.

Warum sie aber Männlich oder Weiblich heissen/darüber habe ich mich noch biß auff diese Stunde nicht bekümmern wollen.

1. Ich weiß wol/ es haben sich etliche mit dreysyllbichten Reimen was eingebildet/ ob gleich die Verse dergestalt mit unterliessen:

Ans Creutz geschlagen mit Nägelen/
Vor heisser Liebe zu prägelen.

Doch well man den Erfinder dieser Zierligkeiten vor keinen gebohrnen Deutschen halten kunte/ so mochte man ihm die Ehre der invention gar gerne überlassen.

2. Allein die rechte Wahrheit zu bekennen/ so würde man dergleichen Reime wohl zusammen bringen/ sonderlich in einer leichten und geläuffigen Materie. Wie denn Zesens Reimweiser allbereit Anleitung darzu gegeben hat. Allein so leicht als im Lateinischen wird man es nicht zu wege bringen.

Qvem non hæc capiant
Cœli spectacula!

Qvem

Qvem non hæc rapiant
Terræ miracula!

3. Die Ursache kan aus meinen principiis leicht gegeben werden: Woferne wir alles nach der ungezwungenen construction nacheinander setzen müssen/ so giebt es die Vernunfft/ daß die Deutschen ihre discourse gar selten mit dreysyllbichten Worten beschliessen/ und daß die Worte von solcher Gattung mehrentheils in verbis und epithetis bestehen/ welche sich lieber in der Mitten/ als am Ende brauchen lassen.

4. Doch in meinen alten Brieffen finde ich noch ein Exempel/ da ich so viel versucht habe/ als man/ dem Ansehen nach/ einem Deutschen abfordern mag.

Als ich die Schönheit liebete/
Die mich hiedurch betrübete/
Daß sie mir stoltz begegnete/
War niemand der mich segnete:
Kein Mensch der mich vertheidigte/
Wenn mich ihr Blick beleidigte;
Kein Mensch/ der sich verpflichtete/
Wenn mich ihr Sinn vernichtete.
Das wunderbahre Dingelgen
War fir mit ihren Züngelgen/
Indem ich alles billigte/
Was sie vor sich bewilligte.
So gieng es mir verderblichen
Und unvergnügten Sterblichen.
Doch nun bin ich der Meinige/
Daß ich mich niemahls peinige.

Sie

Sie mag mit ihren Mündigen
Sich tausendmahl versündigen:
Wenn sie mit andern heuchelte
Ja meinen Feinden schmeichelte;
Wenn sie mit Rätzeln spielete/
Auch sonst ihr Müthgen kühlete:
So wär ich nicht der Klagende;
Sie wär auch nicht die Plagende.
Verzieht ein Viertel-Stündigen/
So will ich euch verkündigen/
Was mich vor schöne Liedigen
Bey meiner Lust befriedigen.

5. Ich möchte sagen Läppisch genung. Doch wer es wolte vielmahl in ernsthafften Dingen brauchen/da möcht es heissen: schwer genung. Es wolte sich denn iemand in Operen bey wenigen Zeilen der Freyheit bedienen/damit in der Music eine Aenderung vorkäme/da würde man den Musicalischen Agenten das Werck überlassen/ den harten Accent möglichster massen zu verbergen.

VIII. Vor Alters brauchte man lauter kurtze und einsylbichte Reime/welches man in vielen Kirchen-Liedern noch zu ersehen hat. Und man kan es auch zu unserer Zeit gar wol inacht nehmen.

Ich gebe diß Exempel. Auff den Todes-Fall eines geliebten Kindes / welches bey dem letzten Abschiede den vornehmen Eltern noch die Hand gereichet hatte.

Ihr

Ihr Eltern/ weint ihr noch? Denckt an den Sterbens-Tag/
Wie das halb-todte Kind auff eurem Tische lag:
Es gab euch einen Blick/ und both euch noch die Hand/
Eh sich der letzte Stoß zum Tode selber fand.

Was hat es wohl gedacht? Es war ihm erstlich leid/
Daß dieser Wechselstand so manche Traurigkeit
Im Hause nach sich zog: drum sagt es: weinet nicht/
Es ist an dem genug; daß mir das Hertze bricht.

Vors Andre sagt es auch gleich als getreuen Danck/
Vor alle Liebes-Pflicht/ und wolte so den Gang/
In jenes Leben thun da GOtt an Vaterstatt
Das zarte Kinder-Volck vor seinen Augen hat.

Ja ferner legt es hier die Bitte sehnlich ab/
Sie solten ruhig seyn/ und um das kleine Grab/
Nicht allzukläglich thun / denn nichts/ als nur die Noth/
Furcht/ Jammer/ Last und Müh sey mit den Kindern tod.

Auch endlich solt es wol ein Freuden-Zeichen seyn:
Ihr Eltern freuet euch/ mein JEsus stellt sich ein.
Der in den Kindern auch den Glauben wircke kan/
Der nimt in solcher Krafft den letzten Seuffzer an.
Wolan sie dencken nach: denn so wird alles gut/
Wenn man dem Kinde nur den letzten Willen thut.
Es reicht euch in der Welt zwar ferner keine Hand/
Bewahrt im Hertzen nur sein letztes Unterpfand.

Eben

Eben dieses hab ich auch vormahls in einem verliebten Exempel gewiesen.

Ich habe mich verlobt/ nun weicht die Liebe nicht/
Wenn gleich die gantze Welt ein hartes Urtheil spricht.
Ich muß am besten sehn/ was meinen Sinn vergnügt/
Und wo das rechte Band zu meinem Hertzen liegt.
Es darff nur einmahl seyn/ daß man Verlöbniß macht/
Drum hab ich diese Noth auf einmahl ausgelacht.
Sie nimmt mit mir vorlieb/ sie stellt sich freundlich an/
Sie forschet fleißig nach/ was mich vergnügen kan.
Wenn ich sie küssen will/ so kömmt sie mir zuvor/
Und hält den frommen Halß zu meiner Lust empor:
Ja wen̄ ich traurig bin/ so sinckt ihr auch der Muth/
Daß sie bey aller Lust recht melancholisch thut.
Sie mag zwar allemahl auch nicht die Frömste seyn:
Jedoch wo trifft das Glück in allen Dingen ein?
Ich habs mit ihr gewagt/ sie wagt es auch mit mir/
So schützt man beyderseits Gedult und Liebe für.
Wo man der Liebe nur bey guter Zeit gewohnt/
So findt sich auch Gedult/ daß man der Fehler schont.
Mein Reichthum ist der Fleiß/ ihr Gut ist Sparsamkeit;
Der Himmel halt uns nur bey der Zufriedenheit.

Wer

Wer Speiß und Kleider hat/ der ist auff Erden
reich/
Ob sonst ein Mangel kömt/das gilt uns alles gleich.
Wo nur ein liebes Kind das Bette fruchtbar macht
So wird der reiche Wunsch gedoppelt eingebracht.
Derhalben last mich gehn / ich habe mich ver-
sorgt/
Trägt sie nicht grossen Schmuck / so hab ich nichts
geborgt;
Ist sie nicht stoltz genung/ so ist sie mir gerecht/
Und ist nach meiner Art im Schertze nicht zu schlecht.
Sie heist mein treues Kind/ ich heisse wieder so.
Wer also lieben kan/ den macht die Liebe froh.

IX. Es kommt auch wol/ daß man bey dieser Gelegenheit drey Zeilen auff einander reimen läst.

Dergleichen setzte ich auff eine Kirchen-Music unserer Raths-Wahl:

I.

WAs GOTT verspricht/
Das fehlet nicht.
Er ist erhöht/
Die Kirche steht
In seiner Krafft/
Und flöst den Safft
Bewehrt und rein
Den Hertzen ein/
So kan das Volck gesegnet seyn.

II. GOtt

II.

GOtt Lob / es hat
Der Edle Rath /
Des HErrn Hand
Sehr wol erkandt.
Denn alles lebt /
Was GOtt erhebt /
So bringt die Krafft
Den Lebens-Safft
Auch auff die treue Bürgerschafft.

Und auf diesen Schlag habe ich die schöne Weynacht-Arie in Natali Domini vielmahl imitiret. Als z. E. zu einem selbst beliebblichen Tugend-Liede;

I.

GOTT ist König / und bey dem
Ist mir alles angenehm.
Was er mir zum Glücke fügt /
Macht mich niemahls unvergnügt.
Denn des Schöpffers Auge sieht
Mehr / als sich der Mensch bemüht /
Wo das Glück am besten blüht.

2.

Was ich wünsche / macht er gut /
Weil er nichts vergebens thut.
Siehet was unmöglich aus /
Führt er doch mein Werck hinaus /
Daß die Freude zum Beschluß /
Auch dem Neide zum Verdruß /
Wunderschön erfolgen muß.

Zwar

3.
Zwar des Hertzens Ungedult/
Hat in vielen grosse Schuld.
Denn man will von aller Pein
Gar zu wohl versichert seyn.
Dennoch wer sich also grämt/
Wird hernach so wol beqvemt/
Daß er sich der Sorgen schämt.

4.
Drum ist GOtt mein Freuden-Lied.
Was geschehn soll/ das geschicht.
Was er will/ das heist mein Licht.
Was er setzt/ entgeht mir nicht.
Also leb ich stets beqvem:
GOtt ist König/ und bey dem
Ist mir alles angenehm.

Ingleichen zu einer geistlichen Ode bey der Zittauischen Raths-Wahl 1687.

1.
Höchster Schöpffer habe Danck/
Vor den süssen Lobgesang/
Welchen die geliebte Stadt/
Allbereit im Hertzen hat/
Weil das Rathhauß ferner blüht/
Daß man kein vornehmes Glied
Aus der Reihe mangeln sieht.

2.
Dein Gedeyen hats gethan/
Was man sehn und hoffen kan.

Und wie das verfloßne Jahr
Bloß in dir gesegnet war:
Also wird nun gleich so schön
Auch das neue Wohlergehn
Nur in deiner Gnade stehn.

3.

Gieb im Lande Sicherheit/
Auff dem Felde Fruchtbarkeit/
In den Häusern Lieb und Nutz/
Im Regieren Rath und Schutz.
Und weil deines Wortes Safft
Uns das höchste Gut verschafft/
In der Kirche Trost und Krafft.

4.

Dieser Mann sey hochbeliebt/
Der die Last nun übergiebt:
Er besitze früh und spat
Trost vor sich und vor die Stadt.
Wiederum der theure Mann
Trete/ wie er wünschen kan/
Die Regierung glücklich an.

5.

Denn gewiß wo deine Macht
Bey dem Oberhaupte wacht/
Wächset auch/ was wachsen soll/
Und es geht den Vätern wol.
Denn sie ziehn das feste Band/
Gleichsam mit gesamter Hand/
Um das liebste Vaterland.

GOtt

6.

GOtt verleihe was man sucht.
Zittau finde Lust und Frucht.
Und der hohe Rauten-Strauß
Breite seinen Schatten aus.
Ja man rühme weit und breit
Dieses Bild der Obrigkeit/
Diesen Kern der Christenheit.

X. Ich muß auch bekennen/ die kurtzen Reime sind der deutschen Sprache gemeiniglich anständiger/ als wenn man sich mit lauter langen behelffen soll/ welche mehrentheils in dem Schlusse verhinderlich seyn. Doch kan ich in etlichen Exempeln sehen lassen/ wie weit es allhier zu bringen ist.

Als ein guter Freund die Universität und seine geliebte Compagnie verlassen solte/ war dieses sein Abschied.

IHr Freunde/ seht mich an/ die Zeit ist nun verflossen/
Und alle Jugend Lust wird in ein Wort geschlossen.
Das heisset gute Nacht. Nur dieses kan ich hoffen/
Sonst hilfft kein kläglich thun. Das Loß hat mich betroffen/
Daß ich der erste bin/ und in derselben Sache/
Die mich am meisten kränckt/ so bald den Anfang mache.

Was hab ich nun darvon? wir haben alle Stunden
Die angenehmste Frucht der treuen Gunst empfunden.
Da war kein Augenblick mit seiner Lust vergangen
Wir hatten allbereit was neues angefangen.
Wenn andre grosses Werck von ihren Händeln machten/
So durfften wir vor uns nie den Versöhn-Bock schlachten.
Ein Sinn/ ein Wort/ein Hertz bestund in Lieb und Leyde/
Was einem wolgefiel/das war des andern Freude/
Was uns zuwieder schien/ das liessen alle bleiben
So kunten wir den Schertz in freyem Lauffe treiben
Wir hatten alle was auff unsern Hertzen liegen/
Doch war es hier bekandt / und anderswo verschwiegen.
Wir konten offtermahls auff solche Dinge zielen/
Und in der Compagnie durch schlaue Rätzel spielen
Allein die Sache selbst blieb allezeit verborgen/
Und niemand durffte sich der Wäscherey besorgen.
Ach lebet alle wol/ und lernet künfftig schweigen/
Denn unser Zeit-Vertreib verlanget keine Zeugen
Ihr möget immerfort an solchen Spaß gedencken
Ich aber werde mich in euren Nahmen kräncken/
Biß euch dergleichen Fall in kurtzen wiederfähret/
Weil doch kein zeitlich Thun lang oder ewig währet.
Ich gehe nur voran und soll mich schon verpflichten
Ein ernster Mann zuseyn/auch etwas zuverrichten/

Da

Da werd ich der Plaisir und Kurtzweil bald vergessen/
Drum lachet weil ihr könt/ich muß mich unterdessen
Noch an der alten Zeit durch einen Blick vergnügẽ/
Denn euer Bildniß soll in meinen Hertzen liegen/
So lang ich dencken kan. Wir haben so geliebet/
Daß die Erinnerung uns gleichwol nicht betrübet
Und daß wir alsofort kein Brandmahl im Gewissen
Nach dieser Lieblichkeit sehn und beseufftzen müssen.
Drum last die Einfalt noch die böste Losung bleiben
Und last mich diesen Vers an meine Stube schreibẽ:
Hier hat ein Freund gewohnt/ der manches Spiel erdachte/
Der nichts verderbẽ ließ/wo man sich lustig machte
Nun mag er diesen Trost mit auf die Reise nehmen
Er darf sich keiner Lust und keiner Freunde schämen.

Ich finde auch in meinen alten Brieffen ein also genanntes Anacreonticum, welches bey dieser Gelegenheit wol mag angeführet werden:

Auff Universitäten:
Ist man in schlechten Nöthen.
Man mag zur Lust studiren/
Zur Lust wohin spatziren.
Man gehet um die Wette/
Zum Büchern und zu Bette.
Zu spielen und zu singen.
Zu tantzen und zu springen/

Zu fechten und zu reiten/
Und was bey jungen Leuten/
Die Stunden kan vertreiben/
Darff nicht zurücke bleiben.
Es geht in vollen Sause
Wofern sie nur zu Hause
Vor unsre Wechsel sorgen/
Und nicht zu lange borgen.
Denn ist es mit dem Gelde
Noch in dem weiten Felde:
So weichen unsre Brüder/
Und kommen sparsam wieder.
Credit der ist gestorben/
Die Compagnie verdorben/
Ums lernen steht es mißlich/
Die Bücher sind verdrießlich.
In Summa/ Lust und Freude
Richt sich nach unsern Kleide/
Da steht es angeschrieben/
Was vor ein schlecht Belieben
Bey diesen Menschen schwebet/
Der keinen Wechsel hebet.
Denn hat man schöne Mittel/
So hat man schöne Tittel/
Und wie die Bleche klingen/
So hört man andre singen.
Wiewol die freye Tugend
Vergnüget auch die Jugend/
Und kan sich bey den Büchern
Der schönsten Lust versichern/

Ob gleich die rechten Schreiben/
Von Geldern aussen bleiben/
Wenn GOtt nur Mittel weiset/
GOtt der die Vogel speiset/
Der alle Thiere weidet/
Und auch die Blumen kleidet/
Daß Gönner und Patronen/
Vornehmlich Amts-Personen/
Auch offtmahls ungebeten/
An Vater-Stelle treten:
So kommen arme Kinder
Bißweilen viel geschwinder/
Zu einen fetten Bissen/
Den andre darben müssen.
Ja/ wenn sie unterdessen
Der Lust vielmahl vergessen/
Und wenig vom Spatzieren
In ihrer Rechnung führen;
Wenn sie als Unbekannte/
Ja wol als Ungenannte
Von keinen Lecker-Bissen
Und keinen Keller wissen;
Wenn sie von Liebes-Sachen
Nicht viel parade machen:
So mögen sie verziehen/
Biß ihre Rosen blühen/
Und biß sie GOtt belohnet;
Denn sind sie nur gewohnet/
Die Arbeit zu ertragen;
So wird zu guten Tagen/

Und zu den süssen Stunden
Gar leichtlich Rath gefunden.

Sonderlich läst sich diese Manier in Satyrischen und nachdencklichen Exempeln wol gebrauchen/ gestalt ich noch dieses Lied bey mir finde?

Ich bin ein armer Jude/
Denn meine Wechsel-Bude
Von hunderttausend Francken
Besteht nur in Gedancken.
So bald ich in der Nähe
Was guts von Jungfern sehe/
So geb ich mir die Ehre/
Daß ich darzu gehöre.
Da lern ich schöne Minen/
Die Liebste zu bedienen:
Da muß sie freundlich lachen/
Und Complimenten machen:
Da mag ich frey spatzieren/
Besuchen und spendiren/
Mit andern Buhlern zancken/
Doch alles in Gedancken.
Wiewol die meisten Leute
Sind nicht auff meiner Seite/
Wenn sie die süssen Gaben
Nicht etwas näher haben.
Jedennoch wenn wir wachen/
So wollen unsre Sachen

Sich nicht so köstlich reimen/
Als wenn uns pflegt zuträumen.
Da hält ein Mädgen stille/
Da ist ein Hertz/ ein Wille/
Sie küsset um die Wette/
Und kömmt wol gar ins Bette.
Ja wenn wir solten essen/
Und liessen unterdessen
Uns nur vom Brodte träumen/
Da möchten wirs versäumen.
Allein die Liebes-Possen
Die werden nicht genossen/
Als innerlich im Hertzen/
Wo die Gedancken schertzen.
Kan ich mich da vergnügen/
So wird mich nichts betrügen.
Warum sich andre kräncken/
Das darff ich nur gedencken.
Drum halt ich meine Messe
Mit diesem Interesse.
Darff auch bey falschen Borgen
Kein Banqverot besorgen:
Und schreib an meine Bude:
Da sitzt der arme Jude/
Der bleibt in seinen Schrancken
Und wuchert in Gedancken.

XI Wiewol die Reime kommen etwas anmuthiger/ wenn kurtz und lang mitein-ander abgewechselt werden/ wie an den al-

so genannten Alexandrinischen Versen zusehen ist/ sie mögen gleich von den langen Reimen den Anfang machen:

Was heissen wir gelehrt? was heisset wol studiren?
Ist alles ausgemacht/wenn wir den Titul führen?
Ach wenn uns die Manier im Thun und Reden fehlt.
So wird uns dieser Ruhm gar sparsam zugezehlt.

Oder der Anfang mag in kurtzen Reimen bestehn:

Wir Menschen wollen gern berühmt und herrlich seyn/
Und welchen nichts bezwingt/ den nim̃t die Ehrsucht ein.
Wir greiffen alles an und lassen uns beschweren/
Biß wir ein Ende sehn / daß wir uns selbst verzehren.

Es gehet auch in den Oden/welche mit ihrẽ Versen etwas kürtzer aneinander schlagen.

I.

WAs ist die beste Tugend/
Wer sich in seiner Jugend/
Wenn alles lebt und lacht/
Viel gute Tage macht.
Das heist/ wer friedlich lebet/
Nach keinem Zancke strebet/
Der Mäßigkeit gewohnt/
Und seiner selbsten schont.

2. Kunst

2.

Kunst bestehet in der Welt
Offtermahls auch ohne Geld/
Und es müssen wol die Reichen/
Einem klugen Bettler weichen.
Aber doch/ weil Geld und Gut
Keiner Weißheit schaden thut/
Wird kein Mensch den Sack zerreissen/
Und das Geld ins Wasser schmeissen.

XII. Ja es contribuirt auch etwas zur Lieblichkeit/ wenn man die Reime zierlich untereinander mischet/ daß die repercussion etwas langsamer kömmt. Entweder auff diese Art:

Ohne Schertz/ mir ist ein Näscher
Welcher in der Küche steckt/
Und aus allen Schüsseln leckt/
Zehnmahl lieber als ein Wäscher/
Welcher in der Stube sitzt
Und die schlauen Ohren spitzt.

Oder also:

Sagt mir nicht von Gold und Seide.
Denn in einem bunten Kleide
Stecket lauter Fantasey.
Und der Mann/ der also pranget/
Hat doch kaum so viel erlanget
Als ein bunter Papagey.

Oder wenn es mit allen beyden Reimen soll vermischet werden: Was

Was beklagen wir die Zeiten
Daß sie nicht so glücklich gehn?
Man verweise nur den Leuten/
Daß sie nicht für GOtt bestehn.
Wenn wir thäten/ was wir solten/
Ach so hätt es keine Noth.
Wir bekämen/ was wir wolten/
Lust und Segen/ Fried und Brodt.

XIII. Und eben dieses wird in denen also genannten Elegien observiret/ die am füglichsten den Anfang von den langen Reime machen:

Wer alles tadeln will/ der schlägt sich selbst darnieder.
Er sieht und denckt sich kranck/ und hat doch nichts darvon.
Auch wenn er ruhen will/ so kömmt der andre wieder
Und macht ihm einen Sprung. Das ist verdienter Lohn.

Wiewol es auch umgekehrt angehet:

Ach was geneust ein Mensch/ wenn ihm der Trunck beliebt!
Er kan den dürren Halß zwar mit dem Saffte schmieren/
Doch weil die Salbe nichts zum Kopff und Hertzen giebt/
So wird man nicht so viel gewinnen/ als verlieren.

Al-

XIV. Allein wer es mit der Versetzung also wagen will / daß zwey lange und unähnliche Reimen zusammen schlagen / der verhindert sich vielmahls an der Liebligkeit.

Der Himmel ist annoch dem Hause wol gewogen.
Und weil ein tapffrer Sohn durch seinen Doctor-Hut /
Vor alle Vater-Huld genaue Rechnung thut /
So hat die Zinse nicht das Capital betrogen.
Wer diesen Wucher kan von seinem Gelde nehmẽ
Der lege fernerweit dergleichen Wechsel an /
Und lebe nur getrost. Er / als ein Handelsmann /
Wird sich der Nutzbarkeit am Ende wenig schämẽ.

Denn wo es solte vielfältig untereinander gemischet werden / so würde vielleicht diese Manier etwas besser kommen.

SO zeuch du muntrer Sohn. Laß dir das Ufer weisen /
Damit sich Niederland der Welt verbinden kan.
Schau gantz Britañien in Londens Schönheit an.
Erkenne was mir noch an Brüssel glücklich preisen /
Und was vor Rarität der Frantzmann übrig hat /
Der ietzo gegen uns in blinden Eifer brennet /
Und in der Pension gar wenig Deutschen kennet.
Betrachte fernerweit den freyen Schweitzer-Staat /
Biß dich Italien auff kluge Proben setzet /
Und bald durch süsse Kost / bald durch der Seyten Schall /

Auch

Auch wol durch manches Spiel bey seinem Carneval/
In halber Furcht und Lust erschrecket und ergetzet.
Alsdenn erfreue dich das weltberühmte Wien/
Da mercke/daß wir auch auf einer deutschen Erden
Reiff an der Höfligkeit/satt an der Klugheit werden
Und daß wir offtermals vergebens weiter ziehn.
Doch lerne deiner selbst und deiner Jugend schonen
Nim keine Laster an. Und wenn die kluge Welt/
Dir als ein Muster-Platz der Tugend wol gefällt/
So wird die Wiederkunfft sich selber wol belohnen.

XV. Und die Vermischung ist am angenehmsten/ wenn kurtze und lange Reime/ wie oben angeführet/ miteinander spielen. Wolte man aber lauter Männliche oder lauter Weibliche lassen untereinander lauffen/ so wolte ichs lieber mit den Männlichen als mit den Weiblichen halten. Es ist um Exempel zu thun. So klingen die gemischten Männlichen.

GOtt Lob der Fürste lebt/ und unser Segen blüht.
Wer seine Felder baut geneust der vollen Frucht.
Der Kauff- und Handwercksmann erdenckt ein Freuden-Lied.
Weil er den schönen Nutz auff sichern Wege sucht.

Und so die Weiblichen:

Wer sein vergnügtes Hertz an eine Liebste bindet/
Die Ruhm und Erbarkeit mehr als das andre schätzet/
Der ist viel besser dran/ als welcher Perlen findet/
Ja welchen Spiel und Wein/ ja Geld und Gut ergetzet.
Er kan ein festes Schloß auf ihre Keuschheit bauen/
Er mag in Lieb und Leid sich auff die Treu verlassen/
Er darff ihr alles Gut/ auch seinen Leib vertrauen.
Wer nicht dergleichen wünscht/ der muß sich selber hassen.

XVI. Wiewol besser gehet es an/ wenn die Verse kürtzer sind/ daß die Reime durch keine Cæsur in der Mitten auffgehalten werden.

Also klingen die Weiblichen gar wol.

Wir wollen die Probe
Der Gnade besingen/
Und unter dem Lobe/
Das Leben vollbringen.

So darff man auch die Männlichen nicht tadeln.

Mein Kind/ was hab ich dir gethan/
Daß du so schnöde bist?
Meinstu/ daß ich errathen kan/
Was noch verborgen ist?

Ich halte mich nach meiner Pflicht/
Und nehme mich in acht.
Gefällt mir nun die Mode nicht/
So sag ich gute Nacht.

XVII. Es ist wol möglich/ daß auch dreyfache Reime ineinander gemischet werden/ wenn der rechte Meister drüber kömmt/ und wenn keine freye Cæsur mit unterläufft/ daß die Ohren auffgehalten werden.

Diese Verse klingen gar wol:

Du wirst gesegnet seyn.
Indessen wir
Die Hochzeit-Speise schmecken/
So läst die Venus dir/
Noch eine Taffel decken/
Da brockt sie Segen ein/
Den fängst du zwar
Mit Löffeln an zuessen/
Doch wirst du übers Jahr/
Ihn sehn mit Mulden messen.

XVIII. Doch wenn es mit den Reimen gar zu weitläufftig klingt/ so ist es bald wie mit der Music/ die mehr in das Gesichte/ als in die Ohren fällt / weil man die Reimen nicht in der repercussion inacht nehmen kan / sondern auff dem Blatte mit grosser Mühe nachsuchen muß. Ich gebe ein Exempel/ das sonst fleißig genung gemacht ist.

Wer

Wer etwas werden wil/ der hab ein ehrlich Blut/
Und trotze dergestalt auff seines Vaters Nahmen/
Indessen trag er was von eigner Tugend bey/
Und lerne sich der Welt mit guten Dienste zeigen:
Denn welche mehrentheils durch frembde Tugend steigen/
Die blenden zwar das Volck mit dieser Phantasey/
Doch sind sie vor sich selbst wie der Melonen Saamen/
Der reiffet zwar bey uns/ und ist nicht halb so gut.

Es wäre denn/ daß die mittlern Verse gar kurtz gefast wären/ wie etwan in diesem Madrigal.

So werde die Liebe der Jugend verbunden.
Indem sie einander so deutlich verstehn.
Sie dencken und lachen/
Sie schlaffen und wachen/
Sie nehmen und geben/
Und brauchen ihr Leben
Zu selbstbeliebten Wolergehn.
Das heisset in allen das beste gefunden.

XIX. Gleichwie aber die Reime von etlichen versteckt werden/ so wollen etliche des Reimens gar zu viel machen/ also daß sie auch mitten im Verse die repercussiones einbringen/ absonderlich in Dactylischen:

Wachet und lachet ihr niedlichen Beyde/
Schertzet und hertzet in täglicher Freude.

Oder wie es etliche auf den Dreyschlag haben bringen wollen:

Es schleichen und streichen in Teichen die schuppichten Fische/
Und schwimmeln/und wimmeln/und grümmeln mit Hauffen zu Tische.

Doch ob zwar dem Gehöre was möchte gedient seyn/sonderlich wo ein guter Componiste darzu kömt; so wird man doch selten in dictione sententiosa bey so vielfältigen Zwange/was nervoses und Heldenmäßiges zu wege bringen.

XX. Allein es fragt sich nunmehr/weil die Lieblichkeit in den Zeilen bestehet/welche zwey Reime nacheinander anbringen/ob man auch drey/vier und mehr Reime suchen dürffe? Und an sich selbst kan es nicht verboten werden. Denn zu gewisser Zeit geht der Lieblichkeit etwas grosses zu/wie man aus den Exempeln §. IX. sehen kan/und ich halte dieses Lied wird mir niemand tadeln:

Nun kömmt die angenehme Zeit/
Da Leben und Vergnüglichkeit
In seinem Hause wolgedeyt.
Ach ja der Segen mangelt nicht/
Wo Kunst und Fleiß die Bahne bricht/
Und wo der Vater Amen spricht.

Daß

Das ist der Gott-beliebte Lohn/
Den trägt ein wolgerathner Sohn/
Gleich als den Sieges-Krantz darvon:
Ach selig/ wenn der Wunsch gelingt/
Das solcher in die Wolcken dringt/
Und hier auff Erden Früchte bringt.
Ihr Freunde/ seht den Ausgang an/
Hat hier der Himmel nicht gethan/
Was Ehr und Tugend hoffen kan?
Hingegen hat die gantze Welt
Auch wol ein besser Lösegeld/
Das eben solche Proben hält?
Ein Mensch wird hoch hinan gebracht/
Mit Ehr und Reichthum wolbedacht/
Auch sonsten groß und stoltz gemacht.
Doch wenn er keine Liebste kriegt/
Die lieblich in den Armen liegt/
So lebt er gleichwohl unvergnügt.
Hier ist ein Paar den Eltern gleich/
Das hat ein rechtes Königreich/
Und wird niemahls von Sorgen bleich.
Wills GOtt/ die Freude wird bestehn/
Und mit den Jahren gleich so schön/
Auff Kind und Kindes-Kinder gehn.

XXI. Doch die rechte Wahrheit zube-kennen / muß man diesen Zucker selten brauchen. Denn die Reime wollen sich allemahl nicht zwingen lassen/ und wer in der deutschen Sprache den Zwang nicht ver-

verbergen kan/ der hat den Vers verderbt. Und also muß ich mich wundern/ warum etliche die Kirchen-Lieder aus dem vorigen Seculo, Z. E. Nun freut euch lieben Christen gemein: Da die erste Zeile nicht gereimet wird/ durch den dritten Reim gleichsam verbessern wollen. Doch davon werde ich an einem andern Orte beqvemer zu reden haben.

XXII. Die Sonnette, wie sie genennet werden/ sind bey uns nicht unbekandt/ da vier/ hernach drey Worte gereimet werden.

Kom̃ du gewünschter Tag/ zeig uns die Sonne wieder/
Die vormahls ihren Schein der zarten Wiegen gab/
Und statte deinen Gruß mit solchen Strahlen ab/
Die gleich so fruchtbar seyn. Es freuet sich ein ieder/
Und bildet solche Lust in tausend Freuden-Lieder.
Er ist der Musen-Haupt/ des Volckes treuer Stab/
Sein Leben lebet uns und fürchtet noch kein Grab/
Denn Gott/ der uns erhört/ verjünget seine Glieder.
Der lasse Rath und That auff diesem Grunde stehn/
Daß man der Tugend-Krafft hiernechst des Himmels-Stärcke/

Zu

Zu Hauß und in der Stadt/ auch beym Clienten
mercke.
Das angefangne Jahr sey noch einmal so schön/
Und mache diesen Tag durch manches Wolerge-
gehn/
Vor GOtt und vor der Welt zu einem Wunder-
Wercke.

XXIII. Die Art ist bey den Italiänern und Frantzosen gar beqvem/ weil sie der Scansion und Reime wegen vor uns einen sonderlichen Vortheil haben. Und es kömmet auch der disposition wegen über die massen schön heraus/ weil man in den ersten acht Zeilen Thesin oder Protasin, und in den andern sechs Zeilen Hypothesin oder Apodosin kurtz und genau verfassen muß. Allein die Deutschen mögen sich stellen wie sie wollen/ so hab ich doch wenig Sonnette gesehen/ da man allen Zwang hätte verbergen können/ und da man nicht mit der Invention weit glücklicher fortkommen wäre/ wenn man die Sclaverey mit den Reimen nicht allzuweit extendiret hätte. Drum hab ich auch die mode niemals vor practicable erkennet/ da man ein gantzes Sonnet von vierzehn Zeilen nur auff einen Reim hat zwingen wollen. Ich will es

wol ausführen/ ob aber viel Exempel nachzumachen wären/ das will ich einen andern erfahren lassen.

Der Lebens-Garten blüht/ und welche den erblicken/
Die können das Gesicht und den Geruch entzücken/
Jemehr sie Kopf und Hand mit Rosenfarbe schmücken/
Auch die Violen selbst mit freyen Fusse drücken.
Doch wer empfindet wol die Lust in alle Stücke?
Da muß ein Wasserfall die Blumenstengel knicke/
Da muß der schönste Baum sich vor dem Sturme bücken/
Da brennt der Sonnen-Glantz/ da stechen uns die Mücken.
Und also kan es nicht den Menschen besser glücke/
Als weñ sie von der Welt ins Paradieß verrücken/
Da sie den Blumen-Strauß vom Lebens-Baume pflücken/
Derhalben trauret nicht. GOtt weiß es wol zuschicken.
Je länger uns allhier die Disteln noch verstricken/
Je später kan uns dort der Rosenstrauch erqvicken.

XXIV. Kurtz davon zu reden/ wer Naturalia bey sich merckt/ daß ihm die Reime gar extraordinair fliessen: Gestalt ich solches bey manchen Ingeniis wargenommen habe: Dem mag die Lust unverboten seyn.

Doch

Doch wer sich nun etwas zwingen soll/ der lasse sich lieber vergnügen/ wenn er zwey Syllben in ein Geschicke gebracht hat.

XXV. Wiewol es ist nicht genung/ daß wir von den Reimen viel Redens machen/ es will auch mancher wissen/ wie man auff das leichteste darzu kommen soll. Und im Fall der Noth ist kein besser Mittel/ als wenn man das Alphabet durchgehet.

Zum Exempel der erste Reim ist **Lieben**/ so such ich in B/ **geblieben**/ in D. **Dieben**/ in F. und G. find ich nichts/ im H. **hieben**/ in M. und N. P. und Q. ist auch nichts/ in R **gerieben**/ im S. **sieben**/ **schieben**/ **schnieben**/ **geschrieben**/ **stieben**/ in T. **betrüben**/ **vertrieben**.

XXVI. Doch wer sich in der Invention nicht gerne stören läst/ dem will ich rathen/ daß er Zesens Reimweiser in die Hände nimmt. Denn ob er gleich um viel Wörter kan verbessert werden/ so kan man doch sein Nachsinnen menagiren/ und bey den Realibus bleiben. Wer es auch nicht versucht hat/ der kan sich nimmermehr einbilden/ was ein solcher Index zu allerhand Einfällen vor Anleitung giebt/ sonderlich in dictione amæna und sententiosa. Denn man

sieht alsobald ohne fernneres Nachsinnen/ was in dem Reime möglich ist/da sich mancher mit einem Worte vergebens martert/ biß er am Ende nichts darzu finden kan. Wie man sich aber bey solcher Gelegenheit anstellen müsse/ das habe ich allbereit in nothwendigen Gedancken p. 306. seqq. gewiesen/also mag ich weder die alten Exempel ausschreiben/ noch neue machen.

XXVII. Doch nunmehr entsteht die Frage/ ob man auch Verse machen könne/ darinne man sich an keinen Reim binden dürffte. Und hierbey werden wir allerley gute Gedancken auszulassen haben. Denn erstlich merckt man diese Freyheit in den langen Versen/welche mitten in der Cæsur des Reims wegen keiner Dienstbarkeit unterworffen sind.

Uber des Gruteri Symbolum: Labor & Mors, hat man diese Alexandrinische Strophe:

Die Arbeit und der Todt sind zwey berühmte Sachen/
Die uns gemeiniglich die gröste Sorge machen.
So fang er nur mit GOtt die Arbeit ferner an/
Damit er/ langsam zwar / doch frölich sterben kan.

Denn

Denn wer es gar genau hätte suchen wollen / dem hätte der Vers etwan also gerathen müssen.

Die Arbeit und der Tod/
Sind zwey berühmte Sachen/
Die uns die meiste Noth
In unsrer Sorge machen:
So fang er noch viel Jahr
Mit GOtt die Arbeit an/
Damit er langsam zwar/
Doch frölich sterben kan.

XXVIII. Eben diese Licenz in der Cæsur machet uns die Trochæischen Verse so prächtig und galant/ daß wir fast nirgend besser mit einer Heroischen Invention durch dringen können. Ich gebe ein Exempel von 1689. als in dem Gregorii-Feste die Lösung war:

Alles durcheinander.

Alles gehet durcheinander. Das soll unser Wahlspruch seyn/
Und in eben diesen Worten schliessen wir den Umgang ein.
Hat man sich zur andern Zeit an der Ordnung wol vergnüget;
Hat sich ein beqvemes Paar an das andre schön gefüget;

Nun so mögen die Personen einmahl durcheinander gehn/
Und das Wesen soll am Ende doch vor eine Kunst bestehn.
Nymfen/ Engel/ Schäfer-Volck/ Römer/ Türcken/ Persianer/
Deutsche/ Polen/ Spanier/ Juden/ Mohren/ Indianer:
Mars soll weit von seiner Venus, Luna beym Saturnus stehn.
Menschen/ Götter und Planeten sollen durcheinander gehn.
Also zeigen wir die Welt in dem offentlichen Bilde;
Denn sie führet allerseits diesen Wahl-Spruch in dem Schilde/
Alles gehet durcheinander/ in der Tieff und in der Höh/
In der Lufft/ in hohlen Klüfften/ auff den Feldern/ in der See.
Seht die Frühlings-Wiesen an/ wenn sie nun das Jahr verneuet/
Werden Blumen/ Kraut und Graß durcheinander ausgestreuet:
Mensedorn und Königs-Kertzen/ Himmelschlüssel/ Hertzgespan/
Wintergrün und Meyen-Blümgen/ Ehrenpreiß und Entzian/
Nesseln und Fünfffingerkraut/ Kümmel/ Fenchel/ Coriander/
Engelsüß und Sauerampf/ **alles stehet durcheinander.** Lin-

Linden spielen mit den Fichten/ Brennholtz giebt dem Obste Raum:
Bey der Bircke wachsen Birnen/ bey der Tann' ein Apffelbaum.
Kirsch- und Nuß-Laub paaret sich/ Schlehen winden sich um Rosen/
Pflaumen sehn den Weinstock an/ Feigen stehn bey Apricosen.
Auch der Gärtner Lust-Qvartiere zeigen niemahls einerley/
Und der kluggesetzte Wechsel träget alle Farbē bey.
Veilgen/ Tulpen/ Kellerhals/ Passetouten, Käyserkronen/
Lilgen/ Schwertel/ Rittersporn/ Winde/ Kresse/ Türckische Bohnen/
Seht die reichen Vorwergs-Höfe/ wenn sie wol bestellet sind.
Weiden da nicht Pferd und Ziegen/ hier ein Schaf und da ein Rind?
Schweine/ Kälber/ Schweitzer-Küh/ roth und schwartze nechst den Falben/
Gänse/ Tauben/ Hühner-Vieh/ Spatzen/ Dohlen/ Elstern/ Schwalben.
In den Wäldern da begegnet einem Hirschen offt ein Fuchs/
Und ein Frischling einem Hasen/ ja das Eichhorn hat den Luchs
Auff dem Baume neben sich. In der Höhe sieht man fliegen/
Guggug/ Staare/ Nachtigalln/ Hänfling/ Amseln Himmel-Ziegen/

Hier

Hier den Stösser / da ein Birckhuhn / nechst den Raben den Fasan /
Hier die schlauen Wiedehöpffe / dort den geilen Auerhan.
In dem Wasser steht ein Hecht zwischen Perschken und Forellen /
Auch die Karpffe nim̃t den Aal und den Weißfisch zum Gesellen /
Lächse spielen mit Lampreten / und wenn alle sicher seyn /
Findet sich ein Wasser-Adler oder auch ein Otter ein
Im Moraste springt ein Frosch und darbey ein Salamander,
Nechst der Egel eine Schlang: **alles gehet durch einander.**
In den außgehöhlten Bergen mengt die Zeuge-mutter auch
Gold und Kupfer / Stahl und Silber / Schwefel / Saltz und Hüttenrauch.
Ja das Wetter mischet selbst Hitz und Kälte / Soñ und Regen /
Nach dem Winde stille Zeit / Friede nach den Donnerschlägen.
Denn der unbetrogne Schöpffer macht den wolgerathnen Schluß /
Daß sich alles durcheinander schön und liebreich wechseln muß.
Auch der Mensch die kleine Welt fühlet **alles durcheinander.**
Bald ist er ein blöder Knecht / bald ein stoltzer Alexander.

Furcht

Furcht und Hoffnung/ Haß und Liebe/ Trotz und Schrecken/ Lust und Pein/
Schmertz und Trauren/ Ruh und Sorge müssen stets beysammen seyn.
Lustig machen/ kläglich thun sicht man offt auff einer Stelle:
Theils weil das Gemüthe wanckt/ theils auch wegen andrer Fälle.
Wenn die Leute noch im Trauren am Begräbniß-Hause stehn/
Heist sie wol der Hochzeitbitter schon zur Freuden-Mahlzeit gehn.
Wenn ein Leichen-Comitat über unsern Marckt spatzieret/
Wird zugleich ein Wagen-voll Lache-Weiber hingeführet.
Offtmahls eh die Trauer-Glocke sich zur Ruh begeben kan/
Stimmt man harte bey dem Thurme Zincken und Posaunen an.
Mancher sieht erbärmlich aus/ welcher auff der Schüppe stehet/
Und der andre macht sich breit/ welchen dieser Fall erhöhet.
Alles gehet durcheinander/ und wer nennt mir eine Stadt/
Welche lauter fromme Weiber oder lauter böse hat.
Auch die Männer sind gemischt. In dem Eh- und Ehren-Stande
Schlinget sich der Wechstand ein. In dem schönsten Liebes-Bande

Fin-

Findet sich ein Zweifels-Knoten/der die Lust gefangen hält.
Kurtz zu sagen: Süß und Sauer bleibt die Losung in der Welt.
Und nachdem die Menschen sind/ so gerathen auch die Posten.
Alle Brieffe sind verkehrt. Komt ein schöner Sieg aus Osten/
Ach so hören wir aus Westen nur von Raube Mord und Brand;
Bald wird etwas unsern Deutschen / bald den Feinden zuerkandt.
Engelland vergnüget sich über seine Freuden-feuer:
Irrland macht vor Kirch und Volck noch die Wollust etwas theuer.
Norden hat sich bald vertragen / bald verzeucht sichs abermahl:
Bald erklären sich die Schweitzer/ bald verbleiben sie neutral.
Meyland und Neapolis kleiden sich mit schwartzen Tüchern/
Und das frohe Spanien will sich einer Braut versichern.
Rom verspricht uns bald den Frieden mit den schlauen Lavardin:
Bald verwechseln sich die Schreiben/ und er will von dannen ziehn.
Also spielt der Glückes-Ball. Dorte lebet ein Lysander,
Hier ein Alcibiades, alles gehet durcheinander.

Und

Und derhalben wird die Jugend auch gewisse Gönner sehn/
Solte gleich in schlechter Ordnung dieser Jahrs-Proceß geschehn/
Denn sie schickt sich in die Welt. Was wir alle sehn und hören/
Führet sie vernünfftig auff/ Sich und andre so zu lehren.
Alles wird sich zwar verwickeln: dennoch die Confusion
Träget gleichwol in der Hoffnung einen guten Blick davon.
Wie die Sachen in der Welt gleichsam in der Ordnung bleiben/
Und dem blossen Ansehn nach ihren Wechsel künstlich treiben:
Also schickt sich nichts zusammen; doch der Mischmasch ist versteckt/
Daß die unterschiedne Folge keinen Uberdruß erweckt.
GOttes Macht verbleibe nur unserm Zittau wolgewogen/
Und der Wunsch vor unsern **Held** werde künfftig nicht betrogen.
Seine Waffen/ die Er führet/ treffen zwar was schweres an;
Doch am Ende keinen Gegner/ der sich etwas rühmen kan.
Sol es durcheinander gehn; soll man jauchzen und erschrecken;
Nun so wolle GOttes Hand unsern **Rauten-Krantz** bedecken.

Dieser lege Krafft dem Printzen/ Gottesfurcht dem Volcke bey/
Daß im Schrecken falsche Zeitung/in dem Jauchtzen Warheit sey.
Auch in Zittau wechsele sich Wind und Stille/ Sonn und Regen:
Nur das gute bleibe noch stets dem Bösen überlegen.
Hat ein Bürger in dem Hause manchmahl einen schweren Tag;
Gebe GOtt/ daß aus dem Kummer lauter Freude qvellen mag.
Was wir leiden diene nur unser Glücke zu erkennen:
Weil wir solches alsodann erstlich gute Tage nennen/
Da die bösen mit erscheinen: denn derselbe Gegenstand
Macht den angenehmen Zucker nechst der Wermuth mehr bekand.
Wir sind GOttes/ der die Welt artig ineinander mischet/
Dieser hat uns viertzig Jahr in der Friedens-Zeit erfrischet:
Dieser laß in fernern Jahren manches durcheinander gehn;
Nur daß wir in sichern Glauben und in süssen Friede stehn.

XXIX. Gewiß der Invention würde was grosses abgegangen seyn/ wenn die Rei-

Reime bey allen Versen dergestalt hätten folgen sollen:

> Seht/ wie alles wechseln kan/
> Schlehen winden sich um Rosen/
> Pflaumen sehn den Weinstock an/
> Feigen stehn bey Apricosen,
> Alles gehet durcheinander /
> Himmels-Schlüssel / Hertzgespan/
> Kümmel / Fenchel / Coriander/
> Ehrenpreis und Entzian.

XXX. Inmittelst wie man die Licentz mitten in dem Verse nicht allzusehr in acht nimmt/ also fragt man auch/ob sich an dem Ende dergleichen wol practiciren läst. Und dieses wird in den also genannten Madrigalen und bey den singenden Operen in stylo recitativo mehrentheils in acht genommen.

XXXI. Was in der Music, so wol bey der Composition, als bey der Action vor Beqvemligkeit daher entstehet/ das will ich ietzo nicht ausführen. Die Beqvemligkeit/ die ein Incipiente davon hat/ bestehet hierinne/ daß er dictionem sententiosam etwas besser in acht nehmen kan. Denn wofern in einer Redens-Art etwas schönes und ungezwungenes heraus kömmt/ so mag er sie kühnlich hinsetzen / wenn gleich der

nachfolgende Reim aussen bleibet. Wiewol solches den zu keiner Nachfolge dienet/ welche nur dessentwegen ein Madrigal hinschmieren/ damit sie desto geschwinder wollen fertig werden.

Bey so bestalten Sachen kan man die Madrigale in geistlichen Inventionen gebrauchen/ als Z. E. auf ein Söhngen/ welches um Ostern begraben ward.

GOtt Lob nun fangen wir die Oster-Wochen
Der Heyland triumphirt/ (an.
Er hat den Heiligen die Gräber auffgethan/
Doch weil der Todt im Grabe selbst erstickt/
So klagen wir ein Kind/ das man zu Grabe
Allein was kömmt zur Erden? (schickt
Der beste Theil gefällt dem Sieges-Fürsten wol
Indem der Geist den Sieg bezeugen soll.
Ach wären wir darbey/
So würde dieses Leid zur Oster-Freude werden.

Sie schicken sich auff politische Dinge: Als auff eine Hochzeit am Frühlinge:

DJe Hochzeit ist bestellt/
Da sich des Himmels-Krafft in unser Land
Da Feld und Gärten blüht/ (verliebt/
Und gleichsam einen Blick zu neuen Früchten giebt.
Ach wer bey dieser Zeit auch eine Liebste sieht/
Dem muß die Hochzeit-Lust gefallen/

Wol-

Wolan GOtt hat ihn lieb/
Die Blüthen sind erschienen/
So wird die Frucht ihm auch zur Liebe dienen.
Hier ist ein Paar/ das GOtt gefällt.
Die Hochzeit ist bestellt.

Endlich giebt es gute Gelegenheit zu Epigrammatischen und Satyrischen Dingen/ da man die Argutias sehr wol ausführen kan.

Ich habe sie geliebt. Nun muß ich mich entschlagen/
Denn alle Leute sagen/
Lisette wäre nichts/ als nur gemeines Gut/
Und also werd ich mein Gewissen
Vor aller Schuld bewahren müssen/
Wiewol ist mir zu Muthe.
Denn wer nichts böses leiden will/
Ach der vergreiffe sich nicht an gemeinem Gute.

XXXII. Wenn auch dergleichen Madrigale wol gerathen sollen/ daß ein Componist unterschiedene Clausuln anbringen soll/ so müssen die Zeilen nothwendig länger und kürtzer nacheinander folgen. Also wurden diese Madrigale an einer vornehmen Hochzeit/ welche gleich in den Tagen Hilarius und Felix gehalten ward/ zur Taffel-Music gesetzet: Zum Anfange:

GLück zu/ die Zeit ist da!
GOtt hat ein Paar verbunden/

Der hat sich als ein Gast zur Hochzeit einge-
Und sagt zu allen Ja. (funden/
Wer singen oder wünschen kan/
Der hat genung gethan/
Indem er rufft: Glück zu/ die Zeit ist da.

Zum Beschluß:

Viel Glücks zur lieben Nachbarschafft/
Da Felix und Hilarius,
Gleich als mit stiller Segens-Krafft/
Die frohe Zeit bezeichnen muß.
Sehet die Flammen
Bringen zusammen/
Sicheres Glücke/
Froliche Blicke/
Glückliche Morgen/
Froliche Sorgen/
Glücke zum Rathen/
Freude zum Thaten/
Drum wer dieses Haus bewohnet/ oder sonst betreten muß/
Soll entweder Felix heissen/ oder doch Hilarius.

Auch als am Amandus-Tage eben dergleichen Taffel-Music erfodert ward/ so war diß der Anfang:

AMandus ist da.
So war der Tag sich von der Liebe nennet/
So war ist auch der Segen nah/
Der sich zur Lust bekennet.
Ach eilet zusammen/
Und ehret die Flammen/ Da-

Dadurch der Tag den Anfang macht.
Seht/ wie das schöne Glücke lacht.
Amandus ist da/
Das Wünschen und Hoffen ist Amen und Ja.

Und dieses war der Ausgang:

Amandus ist da.
So war der Tag das schöne Merckmahl füh- (ret/
So war ist auch die Liebe nah/
Die Krafft und Wolseyn spüret.
Die Blumen gedeyen/
Als mitten im Mayen:
Und was in diesem Hause wohnt/
Das wird mit Blumen-Thau belohnt.
Amandus ist da.
Im Wünschen und Hoffen ist Amen und Ja.
Daß Amandus in dem Herbste gleich so lieblich
fahren muß/
Als zu Anfang dieses Jahres Felix und Hilarius.

XXXIII. Doch merckt man allemahl/ daß die Componisten/ wenn sie ein Recitativ oder nur ein Madrigal haben/ gerne etwas von kurtzen Arien darzwischen hören lassen/ damit das halbunangenehme Wesen durch eine gewisse Lieblichkeit gleichsam verbessert wird.

1. Also hab ich in der obgedachten Taffel-Music gewechselt/ erstlich war das Madrigal der Jugend:

DJe Jugend führt den Preiß.
Seht wie die Rosen spielen/
Und gleichsam auff das Band der innern Tugend zielen/
Seht wie das Leben blüht/
Das auch bey diesem Winter
Den angenehmsten Frühling sieht.
Wol dem/ der sich also zu rathen weiß.
Die Jugend führt den Preiß.

Darauff folgte die Arie:

LUst und Jugend stehn beysammen.
Denn so wallt das erste Blut/
Und die zarten Unschulds-Flammen
Brennen noch einmahl so gut.
Bey der unberührten Blüte
Wird ein Kind wol angewehnt/
Daß Sie sich in frommer Güte
Bloß nach einem Hertzen sehnt.

Zum andern kam das Madrigal der Liebe:

DJe Liebe führt den Preiß/
Da wird die Jugend erst vollkommen.
Denn was vergnügt uns mehr/
Als wenn ein frommes Kind/ da zarte Tugend lacht/
Ein ander frommes Hertz durch sich gesegnet (macht?
Hier blüht numehr die Lebens-Ruh/
Die wird dem Paare nicht benommen:
Doch schreibt es nur der Liebe zu.

Nebst

Nebst dieser Arie:

EDle Liebe / Trost der Hertzen /
Sencke deine Sehn-Sucht ein /
Daß sie unverändert schertzen /
Und der Jugend fähig seyn.
Laß das schöne Kind erfahren /
Was dem Liebsten wolgefällt /
Biß er sie nach funffzig Jahren
Noch vor jung und freundlich hält.

Es folgte das Madrigal der Hoffnung:

WEr übereilt sich so? Die Hoffnung hat den (Preiß /
Wo sie zurücke bleibet /
Da ist die Lieb ein Traum / die Jugend eitler (Schein /
Eh unser Wunsch bekleibet /
So muß er allbereit von GOtt erbeten seyn.
Der kennet unsre Noth und unser Glücke wol.
Der weiß / wie viel er schencken /
Wie viel er auch versagen soll.
Drum seht den Grund der Wolfahrt besser an /
Und sagt: Die Hoffnung hats gethan.

Neben dieser Arie;

WEr den Schrancken
Der Gedancken
GOtt ergiebt /
Schöpfft aus allen
Sein Gefallen /
Was er liebt.
Ihm fehlt wenig:
GOTT ist König /

Und bey dem
Sind dem Hertzen
Auch die Schmertzen
Angenehm.

GOTT mag eilen/
Und verweilen/
Wenn er sieht/
Welches Stücke
Vor das Glücke
Besser blüht.

Lieb und Jugend/
Lust und Tugend
Schafft es nicht/
Biß der Segen
Unsertwegen
Amen spricht.

Es kam ein Madrigal von der guten Nachbarschafft / darinnen man sich aus gewissen Ursachen/ und wegen der Allusion auff einen geistlichen Text/ einer zeitlichen Licentz in Reimen bedienet hatte:

Drey Dinge sind vor andern wunderschön/
So daß sie GOtt und Menschen wolgefallen:
Wenn Brüder in Vernehmen stehn/
Wenn Mann und Weib
Sich miteinander wol begehn/
Und Nachbarn sich lieb haben.

Allein solches ward durch die Arie wieder gut gemacht:

1.

Nachbarn / die sich lieben/
Werden immerdar
Besser angetrieben/
Als ein frembdes Paar.
Denn die Freundlichkeit
Findet allezeit
Nachdruck und Gelegenheit.

2.

Nachbarn/ die sich lieben/
Feyern manches Fest/
Das sich sonst verschieben/
Und verhindern läst.
Wenn ein Schertz gefält/
Wird er angestellt/
Daß der Orth sein Recht behält.

3.

Nachbarn / die sich lieben /
Dämpffen alles Leid:
Wenn sie sich betrüben/
Ist der Trost nicht weit
Denn man ist bekandt/
Und die Liebes-Hand
Wird einander zugewandt.

4.

Nachbarn/ die sich lieben/
Wohnen zwar getheilt;
Dennoch unvertrieben/
Wenn die Sehnsucht eilt.

Alles ist gemein/
Wind und Sonnenschein.
So muß man vergnüget seyn.

XXXIV. Doch wieder auff die Madrigale zukommen / so pflegt man auch auff diesen Schlag Madrigalische Oden zumachen/welche sich hernachmals in allē Strophen durch eben diese Licentz auf die Musicalische Composition acommodiren müssen. Also setzte ich bey dem Tode der kleinen Jungfer Seeligmannin / über die Worte Christi/Marc. 10, 16. Er hertzte sie/ er legte die Hände auff sie/ und segnete sie.

GOTT liebet dieses Kind.
Er hat es auserwehlt/ Er heist es selber kommen/
Es wird auff ihn getaufft / und freundlich angenommen/
Es wird ein Glied der Christenheit/
Und durch des Nahmens Krafft ein Kind der Seligkeit.
GOtt hertzet dieses Kind.
Er hält es ziemlich fest/ Er schliest es in die Armen/
Und wer den Druck betracht/ den möcht es wol erbarmen.
Allein es ist nur Eitelkeit/
Der Leib wird etwas matt / die Seele wird erfreut.
GOtt legt die Hand auffs Kind.
So muß der Freuden-Geist der Kinder Glauben stärcken/
Die Seele kan den Blick von ihrem JEsu mercken/
Der

Der Jammer eilt zur süssen Ruh/
Und kein Verfolger kan vor GOttes Hand darzu:
GOtt segne dieses Kind.
Er giebt zur guter letzt ihm noch des Creutzes-Zeichen/
Wie solt es immermehr von Christo Creutze weichen?
Denn wie der Held vor GOtt regiert/
So wird ein Mensch getröst/der seine Losung führt.
Zeuch hin du selges Kind.
Wir dencken ingesammt als Kinder umzukehren/
So wahr als wir dein Glück dort oben auch begehren.
GOtt Lob du gehest nun voran.
Jedoch in Hoffnung lebt noch mancher Seligmañ.

XXXV. Was in den gemeinen Kirchen-Liedern vor Madrigalische Oden sind/ da sonderlich der Herr Lutherus und andere/ welche ihm gefolget sind / dessentwegen freye Zeilen gelassen haben/ daß sie mit ihren Centner-Worten desto besser haben können zurechte kommen/ das ist eine Sache / die wenig von unsern neuen Leuten verstehen wollen/ und die sich wol der Mühe verlohnt / daß unten absonderlich und ausführlich davon gehandelt wird.

XXXVI. Nun fragt sichs / ob man auch im Deutschen Verse machen dürffe/die sich gar nicht reimen? Denn nachdem sich gewisse Poeten in Holland und Engelland

dieser Licentz bedienet/ so sind mir von vornehmen Freunden aus Leipzig und Lübeck dergleichen Carmina zugeschickt worden/ da sie auch in Deutschen etwas von dieser freyen Manier bekandt machen/ und also trag ich keinen Zweiffel/ es werden sich curieuse Leute finden / welchen mit einer guten Nachricht gedienet wäre.

XXXVII. An sich selber ist es in der Music nichts unangenehmes/ wenn gleich ein Text in prosa gesungen wird. Wir haben auch Kirchen-Lieder/ als: Gieb unsern Fürsten und aller Obrigkeit/ rc. Meine Seele erhebet den HErren/ rc. GOtt sey uns gnädig und barmhertzig/ u. d. gl. welche von den Leuten mit eben so guter Anmuth gesungen werden/ als wenn sich alle Zeilen noch so lieblich reimten/ und ich muß bekennen/ das alte Grabelied: Ich war ein kleines Kindelein/ hat etwas charmantes in sich/ ob gleich die letzte Strophe wegen der Reime schlecht bestellet ist.

GOtt gsegn' euch/ Vatr und Mutter/
Mir ist gantz wol geschehn/
GOtt hat mich kleines Pflåntzlein/
Ins Paradieß versetzt.

Dort wollen wir mit Freuden
Einander wieder sehn/
Wo unser GOtt und HErre
Wird alls in allen seyn.

XXXVIII. Doch weil ietzo von den Versen zusagen ist/ welche mehr gelesen als gesungen werden/ so halte ich davor/ ein solches Carmen ist nichts anders als eine deutsche Inscription, welche nur in den Syllben etliche Reguln annimmt: Drum müssen auch die Argutiæ, dadurch die Inscriptiones recommendiret werden/ dergestalt hervor leuchten/ daß in allen Zeilen ein sonderlicher Sensus beschlossen wird: Und bey so bestalten Sachen/ wo man die Freyheit mit einer scharffsinnigen Invention vielfältig compensiren soll/ wird niemand verlangen/ vielmahl an dergleichen zugedencken.

XXXIX. Wofern ich etwas zur Probe versuchen soll/ so werde ich zweyerley Künste gebrauchen können.

Erstlich werde ich/ wie man sonst in Elegien zuthun pfleget/ zweysyllbigte und einsyllbigte Endungen untereinander mischen/ damit sich das Ohr etwas beqvemer betriegen läst.

Zeuch hin/ du liebes Kind/ wo GOtt das seine fodert/
Da gilt kein Vater-Recht und keine Bangigkeit.
Der Schöpffer geht uns vor. Soll man den Schluß beweinen:
So hat der grosse GOTT nicht alles gut gemacht.
Wir wissen selber nicht/ warum wir offtmahls beten/
Die Kinder sollen frisch und voller Segen seyn;
Doch wenn der treue GOtt den Wünschen Folge leistet!
So wollen wir darbey als Kinder kläglich thun.
Was hat der frömste Sohn auff dieser Welt zu hoffen/
Das er im Tode nicht vielfältig haben kan?
Und wie viel tausend mahl wird man allhier betrogen/
Da gleichwohl GOttes-Stadt kein falsches Siegel führt?
Drum eile nur voran/ wir bleiben nicht zurücke/
Der letzte Sterbenstag ist uns schon angesetzt/
Und daß wir auff den Todt noch lange warten müssen/
Das ist geringe Lust vor unsre Lebenszeit.
Wir dencken stets an dich/ und rühmen deine Liebe:
Allein du weissest dort von unserm Klagen nicht.
Derhalben wollen wir die Thränen hier begraben/
Die mögen dir und uns zur Freude sterblich seyn.

Dar-

Darnach werde ich kurtze Zeilen/ und in allen einen sonderlichen Sensum suchen/ und ich dencke/ dieses Satyrische Lied sol sich wol lesen und musiciren lassen/ darinne auf das bekandte Sprichwort alludirt wird: Ach wer möchte das nicht/ damit der alte Apt zu Posen in Thüringen eine Nonne und den Closter-Schreiber absolvirt hat.

Strephon kriegt die Jungfer.
Also mag er kommen/
An den Tische tändeln/
In den Garten löfflen/
An der Thüre lachen/
Auff der Gasse wincken/
Ach wer möchte das nicht?
Sprach der Apt von Posen.

Strephon ist ein Bräutgam.
Also mag er stutzen
Mit der Oberstelle/
Bey dem Kirchengange/
Bey der Herren-Taffel/
Bey dem Ehren-Tantze/
Ach wer möchte das nicht?
Sprach der Apt von Posen.

Strephon geht zu Bette.
Ach nun hängt der Himmel
Gleichsam voller Geigen/
Und wie wird er morgen/

Nach

Nach der Zucker-Schachtel
Alle Finger lecken.
Ach wer möchte das nicht?
Sprach der Apt von Posen.

Strephon kriegt sein Erbtheil.
Da ist Augenweide/
Theils im netten Hause/
Theils im Vorwergs Hofe/
Da geht er zu Tische/
Da fährt er spatzieren.
Ach wer möchte das nicht?
Sprach der Apt von Posen.

Strephon ist ein Sclave.
Denn er muß sich fürchten/
Vor der lieben Frauen/
Vor dem Courtisane/
Vor der Kinder-Muhme/
Vor der Schwieger-Mutter/
Ach wer möchte das nicht?
Sprach der Apt von Posen.

XL. Und so viel von den deutschen Reimen. Doch weil ich oben erwehnt habe/ welcher Gestalt auch die Deutschen den Versen nicht abhold seyn können/ welche die Manier mit den Reimen auch in den Lateinischen nachthun wollen/ so will ich etwas darbey stehen bleiben.

Et-

XLI. Etliche gebrauchen sich einer grossen Freyheit/ und weil sie der blossen Pronunciation folgen/ so fragen sie nichts darnach/ ob die Syllben sonst in der Lateinischen Sprache unter die langen oder unter die kurtzen gerechnet werden.

So finde ich in einer galanten Opera, die etwan vor 13. Jahren am Käyserl. Hofe gehalten wurde/ diese Dactylische Verse:

Nunc pergite bellæ
Empyrei stellæ,
Dispergite facem
In æqvoris pacem.
Vos este victores,
Si surgant furores,
Si tumet procella,
Vos ponite bella.

XLII. Andere wollen der Lateinischen Scansion keine Gewalt thun/ und nehmen sich etwas genauer inacht.

Und gleich wie allbereit in meinen reiffen Gedancken pag. 391. seq. unterschiedene Reime von solcher Gattung angeführet werden/ also will ich dem geneigten Leser nur etliche kurtze Exempel zu lesen geben/ die 1684. in einem halbsingenden und halbredenden Lateinischen Spiele von unserm Componisten Hrn. Johann Kriegern zu besserer Auffmunterung durch vielfältige Manieren durchgeführet worden.

Das Spiel handelte von den OBELISCIS, welche bey den Egyptiern auffgerichtet/ nach Rom geführet/ daselbst auffgesetzet/ wieder umgeworffen/ und wieder in die Höhe gebracht worden: Und wie bey den Jesuitischen Operen solche Dinge mehrentheils per Protasin und Apodosin tractiret werden; Also geschach allemahl in der Apodosi die Application auff die schwere Mühwaltung der Obrigkeit.

Der Anfang ward also gemacht:

Promite cantica, solvite jubila,
Zitta virentibus inclyta Patribus
Cogitatannuas porro lubentias,
Dum licet integram cernere Curiam.
Promite cantica, solvite jubila.
Fulgeat optimo gratia seculo,
Sitqve salutifer ætheris arbiter,
Ut juvet æmulis undiqve pulpitis
Promere cantica, solvere jubila.

In der ersten Protasi, da Fortuna und Intentio dem Sesostri wegen des liegendrn Obelisci solten Rath geben/ sungen sie zusammen.

F. I. *Dura moles, heu qvot soles*
Porro te conspexerint.
Donec letis arboretis
Sancta sceptra vixerint.

Fort. *Qvin surge columna jacendo qvid audes?*
Int. *Surgentibus offeret incola laudes.*
Fort. *Magnitudo.* Int. *Pulchritudo.*

F. I.

F. I. *Ergo gaude, pulchrâ laude,*
Dum te Rex levaverit,
Sic cum bellis cœli stellis
Fausta Lux duraverit.

In der Apodosi ward solches auff die Obrigkeit appliciret.

F. I. *O qvàm laxa dantur saxa.*
Publicum si volvitur.
Qvam molestus ardet æstus,
Moles hæc si tollitur.
F. *Nihil est sua brachia tendere fortem,*
I. *Nisi dirigat alma potentia sortem,*
F. *Jova gressus & successus*
I. *Ipse donat & coronat.*
F. I. *Ergo gaude Christi laude,*
Dulcis o Lusatia.
Sic à bellis Cœli stellis
Pulchra fulgent præmia.

In der andern Protasi, da Sesostres mit Soldaten und Bauren die Last angrieff/ ward gesungen:

Regia res est, cum bona Spes est,
Qvin ubi Spes est, jam qvoqve res est.
Perge labores ad meliores.
Nomina crescent & lapidescent,
Si tua priscus fert Obeliscus.
Regia res est, cum bona Spes est,
Qvin ubi Spes est, jam qvoqve res est.

Und als die Arbeit nicht wolte von statten gehen/ ward dargegen gesungen:

Cessate labores, transite furores;
Non mobilis est, qvi nobilis est,
Nec nobilis est, qvi mobilis est.
Compescite vultum, sedate tumultum,
Nam saxea vis est regia vis,
Non regia vis est saxea vis.

Als alle in einer Confusion davon wichen/ sungen Galal ein Bauer und Sua der kurtzweilige Diener gegeneinander:

Gal. *Sic vivimus Coloni, qvia nulli sunt Patroni,*
Cum centies vexamur, vix bis aut ter cibamur.

Sua. *Ita victitant Coloni, ad qvavis furta proni,*
Qvi sæpe convocantur, ut pulchrè tondeantur.

Gal. *Sat grandis est tonsura, nos tolleramus plura,*
Post rastra post ligones qvàm fures & latrones.

Sua. *Qvam felix est tonsura & hæc agricultura:*
Sit tympanum sonorum è pelle rusticorum.

Gal. *Sed cuncta non sunt tuta, caveatis qvæso bruta,*
Ne vos & invadamus, & rursus tondeamus.

Gal. *Hunc terminum præfigis? qvàm stultè nos affligis.*
Nam malores stultorum, qvàm fata rusticorum.

In der Apodosi sung Audax die traurige Arie:

O pudibunda vel gemebunda
Sortis acerbitas!

Qvan-

Qvando valentes atq; vigentes
Vexat iniqvitas.
Friget honoris atq; laboris
Optima gloria,
Nec sua gestis constat honestis
Crescere præmia.

Als in der dritten Protasi der Obeliscus bezwungen und auffgerichtet ward/ ward in der Apodosi dieses gesungen:

O qvàm blanda vis amoris
Obseqvendo firmioris!
Sic trahenda vincimur,
Sic volentes ducimur.
Qvicqvid ipsa terra claudit,
Qvod natura leges audit,
Hoc redegit Charitas
Sub benignas machinas.

Hierauff folgte das andere Theil/ da der Obeliscus in Rom solte auffgerichtet werden/ da kam erstlich Vanitas und bekam vom Echo die Antwort:

V. *Qvæ sylvis habitas Nymfa o castissima, salve.*
E. salve.
V. *An decus, an reqvies per tua regna viget?*
E. viget.
V. *Sed monumenta Ducum firmissima, num morientur?* E. morientur.
V. *Ac simul in nihilum fulgida saxa cadent?*
E. cadent.
V. *Qvæ lex tam rigidas statuit durissima metas?*
E. ætas.

V. *Forte qvod interitum mobile tempus habet?*
E. habet.
V. *Qvod porro patitur miseranda ruina flabellum?*
E. bellum.
V. *Et sic invidiæ fasta sinistra favent?* E. favent.
V. *Qvid magis ergo placet, num regnum vel tua sylva?* E. sylva.
V. *Hunc igitur callem, si mihi pandis, amo,* E. amo.

In der andern Protasi gratulirte sich Rom/ daß ein solches Wunder-Werck daselbst auffgerichtet war.

O qvàm læta solvit mundus
Nunc epicinia,
Qvando fertur tam jucundus
Splendor ad æthera.
Ecce stant Ægyptiorum
Ludicra somnia,
Vis ut crescat Romanorum
Secla per omnia.

In der Apodosi gratulirte sich die Stadt Zittau/ daß hochverdienter Eltern Söhne nach und nach wieder im Regimente sassen:

Zitta gaude, nam Senatus
Est cum laude ter beatus,
Dum Patres Consules
Dant natos Consules
Donec velocibus
Vivant Nepotibus.
Zitta gaude, nam Senatus
Est cum laude ter beatus.

End-

Endlich als in der dritten Apodosi der Genius das Bildniß des Großmächtigsten Landes-Vaters offerirte/ daß es zu fernerm Glücke gleich auff den Obeliscum kunte gesetzet werden/ so ward der Actus mit dieser Arie nach einer bekandten Kirchen-Melodey dergestalt beschlossen/ daß an statt des Chors die gantze Versammlung mitsingen kunte.

O sancta pectora, sic passim prædicatis
Quæ sint Magnalia divinæ Majestatis.
Seu primo nascimur benigno Numine,
Seu porro pascimur bonorum flumine.
Det Conscientiam subinde lætiorem:
Et sic concordiam connectat arctiorem,
Sit verbi para fnx per hanc Lusatiam,
Ut vitæ lux & pax ornet Zittaviam.
Concedat gratiam Rex optimus præsentem.
Dum Jesus copiam promittit affluentem,
Adsit periculis, ne nos qvid obruat,
Vel hæc malorum vis credentes destruat.
O vivat Patriæ Cor, Spes & Sol, Elector,
Ac sit Lusatiæ ter inclytus Protector!
Sic nostra Civitas sub tanto Præsule
Cantabit gratias de salvo Consule.

Und dieses mag von den Reimen genug seyn/ ausser daß ich zur Zugabe noch etwas weniges erinnern will/ welches nicht eben in das Cap. gehöret/ auch also in dem Inhalte nicht berühret worden.

1. Es sind Leute/ die nehmen mit dem Reime vorlieb/ wenn es nur etlicher massen eine geringe Repercussion giebt.

So denck ich in Geheim/
Du wirst mir wol gewogen seyn.
Das ist ein schöner Bräutigam/
Der schöne Kleider schaffen kan.
Der Müller fiel den Berg hinab/
Da hat er Angst um seinen Sack.
Der Knecht der lose Bube
Steckt immer in dem Kruge.

Doch das sind Reime/ welche man vor Alters mehr geduldet hat/ als ietzund/ daß man also nunmehr schlecht damit bestehen möchte.

2. Nicht viel anders kommen die Reime heraus;

Der Leute Witz und Kunst
Ist offtermahls umsonst.
Da sind zwey Liebes-Sonnen/
Die spiegeln sich im Bronnen.
Wir Menschen sind zu schlecht die Wunder auszusinnen/
Die wir dem Nahmen nach kaum überlegen können.

Doch hierinne werden etliche durch die Mund-Art ihres Vaterlandes entschuldiget. Also ist es nichts ungewöhnliches / wenn man es auch also schreibt: Umsunst: Brunnen. Künnen.

2. Die Gewohnheit ist eingeführt/ daß wir an etliche Wörter dem Reime zugefallen ein R. anhän-

hängen / welches sonst in der prosaischen Pronunciation nicht gebräuchlich ist.

Wir Menschen sind von Erden/
Und müssen Asche werden.
Auff/ auff/ ihr meine Sinnen/
Ihr solt ein Lied beginnen.

Denn recht wird es wol also gesprochen: Wir sind von Erde; Auff ihr Sinne. Doch es hat nichts zu bedeuten/ wir sind es einmahl gewohnt/ wenn es nur mit Masse geschicht: Wir werden wol so gut seyn/ als die Griechen/ welche sich dieser Freyheit gar wol gebraucht haben.

4. Sonsten ist es wol bekandt/ daß man offtermahls propter rhythmum etliche Worte mit unterlauffen läst/ welche sonst in der Sprache nicht gerne gebraucht werden:

Wir fahren in den Himmel
Aus diesem Welt-Getümmel/
Da zeucht die liebe Seele
Von ihrer Leibes-Höle.
Da bringt die schöne Sonne
Die beste Freud und Wonne.

Wiewol/ich wil es keinem verbieten/der sich an solchen ungewöhnlichen Worten belustiget; doch weil ich keine Construction gelten lasse/ die man nicht in prosa brauchen kan/ so kan ich auch gar schwerlich zu Worten gebracht werden/ welche man in prosa mit einiger Unannehmligkeit anhören möchte. Und so viel von dieser Zugabe.

Das

Das II. Cap.
Von der Scansion.
Innhalt.

Ob Verse/ die man nicht scandiren darff? §. 1
Es sind drey Haupt-Fragen/ von den Tritten/ von der Liebligkeit/ von der Connexion §. 2
Die Tritte werden vollkommentlich im vierdten Cap. bedacht. §. 3
Sie sind steigende oder fallende §. 4
Die steigenden heissen Jambisch §. 5
Die fallende Trochæisch §. 6
Die Jambischen kommen der deutschen Sprache näher §. 7
Es giebt auch Dactylische §. 8
welche den Trochæischen ähnlich seyn §. 9
welche den Jambischen ähnlich seyn §. 10
Das Fundament dieser Aehnligkeit §. 11
Ob ein Jambus in einen Anapæstum, ein Trochæus in einen Dactylum könne verwandelt werden §. 12
eine Ode von Dalyctischen und Jambischen Zeilen §. 13
eine andere von Jambischen und Trochæischen Zeilen §. 14
Die Scansion giebt sich selber aus dem Gehöre §. 15
Doch ein anders ist Accentus Scansionis und pronunciationis §. 16

Der

Der Accentus Pronunciationis ſucht die Emphaſin §. 17
Und kan alſo der Scanſion bißweilen zu wider lauffen §. 18
Die Epitheta lauffen offt wider die Scanſion §. 19
Die Pronunciatio proſaica muß die Richtſchnur ſeyn §. 20
Ob aus lauter Monoſyllabis gute Verſe werden §. 21
Ob die Poſitio Schaden thut? §. 22
Ob ein Vocalis vor den andern mag geſetzet werden § 23
Wie der Apoſtrophus gebraucht wird? §. 24
Wie das E. vor einem Conſonante ausgelaſſen wird? §. 25
Ob Syncope und Epentheſis ſtatt haben §. 26
Ob man ſich nach dem Dialecto richten kan §. 27
Es ſind Wörter / die auff beyde Rechte ſcandirt werden §. 28
die einen doppelten Accent haben? §. 29
als Verba Compoſita §. 30
und Nomina Compoſita §. 31
Die harten pedes wollen mit lieblichen vermiſcht ſeyn §. 32
Lange Verſe erfodern eine Cæſur §. 33
mehrentheils in der Mitten §. 34
Die Cæſur muß gut geſchloſſen werden §. 35
Auch wol durch den Senſum §. 36
Die Alten hatten liebliche Verſe von zweyfacher Scanſion §. 37
Etliche Exempel ibid.

Der

Der Unterscheid zwischen der tantzenden und gravitätischen Scansion §. 38.
beruhet auff dem Naturel §. 39
Eine iedwedere Scansion hat ihre Manier und ihre Connexiones §. 40.
Ein Trochæisch Exempel §. 41
Ein Jambisch Exempel §. 42.

I.

Ob man Verse machen könne/ welche sich mit dem blossen Reime behelffen/ gleichwol aber in der Scansion keinen Regeln unterworffen seyn/ das wird man allerdings nicht läugnen können. Denn sonderlich bey den Alten waren dergleichen Reime nicht seltsam:

Wer in der Jugend gerne spatzieren geht/
Und sich auffs Fressen und Sauffen besser als auff die Bücher versteht/
Der hat im Alter wenig zu verzehren/
Es wolte ihn denn eine reiche Frau ernehren.

Allein man sieht den Ubelstand gar bald/ und dieselben würden sich über die massen zu beschweren haben/ welche die Verse musiciren wolten. Dannenhero ist es gar ein recht nothwendiges Werck/ daß wir an die Scansion gedencken.

II. Und zwar dieses Capitel bestehet in drey Haupt-Fragen: 1. Wie man die Sylben oder die also genannten Tritte erkennen soll. 2. Wie man ihre Liebligkeit und ihren Ubelstand judiciren soll. 3. Wie man sie nach und nach in einer gantzen Zeile manierlich aneinander binden soll.

III. Was die Tritte betrifft/ so gehet zwar das meiste schon auff dasselbe Capitel loß/ darinne die Genera Carminum bedacht werden: Doch wir wollen hier etwas zum Fundament legen.

IV. Und vornehmlich sind die Tritte/ oder wie die Lateiner sagen/ die pedes zweyerley/ steigende oder fallende. Wer die Music versteht / der kan sprechen/ sie fangen entweder mit dem Tacte an / wie die Sarabanden, oder wider den Tact, wie die Couranten.

V. Die steigende/ werden Jambische genennet/ weil sie einen Lateinischen Jambum bey sich führen:

Wer al | len ger | ne dient/ |
 Und gu | te Wor | te giebt/
Der macht | sich al | lerseits |
 Im Lan | de wol | beliebt.

Die

IV. Die fallenden werden Trochæisch genennt/ weil ein solcher Tritt bey den Lateinern Trochæus heist:

Welcher | allen | gerne | dienet/
Und die | besten | Worte | giebt/
Dieser | macht sich | allent | halben
In dem | Lande | wol be | liebt.

VII. Die Trochæischen kommen dem Ansehn nach der deutschen Sprache was näher / weil die meisten Substantiva und Verba dergestalt ausgesprochen werden/ welche sich ohn alle Cæsur in der Pronunciation selber trochæisch scandiren. Aber weil die Substantiva mehrentheils ihren Articulum und die Verba ihre Verba auxiliaria haben/ so kommen die Jambischen Verse viel natürlicher: Dannenhero haben auch die Alten mehrentheils ihre Jambos inacht genommen.

VIII. Wenn die kurtzen Syllben verdoppelt werden/ wie es etwan die Tantzmeister mit ihren Floretten zuhalten pflegen / so werden springende Verse daraus/ welche nach der Lateinischen Art Dactylische genennet werden.

IX. Etliche sind den Trochæischen ähnlich/ und fangen mit dem Tacte an.

Scher-

Schertzet und | spielet mit | höfflichen | Minen/
Welche den | Segen der | Liebe ver | dienen.

X. Etliche sind den Jambischen ähnlich/ und fangen wider den Tact an.

So | schertzet und | spielet mit | höfflichen | Minen.
Als | welche den | Segen der | Liebe ver | dienen.

Insgemein werden sie Anapæstische genennet/ doch weil kein Wort in einem rechten Anapæsto bey uns bestehet / so heist man sie gerne durchgehends Dactylische. Wiewol in dieser Gattung/welche den Jambischen ähnlich ist/ können die Inventiones etwas besser heraus gebracht werden.

XI. Ich thue es mit guten Bedacht/daß ich die Dactylischen mit den Jambischen und Trochæischen vergleiche. Denn was vor eine Verwandschafft beyderseits zufinden ist/ kan ich aus einem kurtzen Exempel sehen lassen.

Diese Verse sind Trochæisch:

Sagt und schreibt mit eigner Hand/
Jetzt gedeyt ein fruchtbar Land.

Allein so klingen sie Dactylisch:

Saget uud schreibet mit eigener Hand/
Jetzo gedeyet ein fruchtbares Land.

Und

Und dannenhero trifft man dergleichen Zeilen an/ darinne die pedes miteinander abwechseln.

Welcher den Anfang reifflich bedencket/
Bleibet am Ende selten gekräncket.

XII. Und mich dünckt/ wir Deutschen haben uns etwas grosses in den Versen entgehen lassen/ daß wir die Licentz von den Lateinischen nicht angenommen haben/ da man offt an statt eines Jambi den Anapæstum, an statt eines Trochæi den Dactylum braucht. Denn es gehet weder an der Pronunciation noch an der Music im geringsten was ab.

Die Alten haben es gar wol practicirt. Denn ob sie gleich im Schreiben die Syllben dergestalt zusammen gezogen haben/ daß es einem Jambischen ähnlich kommt/ so haben sie doch im Singen den Dactylum artig heraus gebracht/ sonderlich in den Liedern/ welche sie zum Tantze gebrauchen.

In deine Ermlein will ich dich schliessen/
Und solt es auch Vater und Mutter verdriessen.
Ach Vater und Mutter verdreust es nicht/
Sie haben euch lieb/ sie sagens nur nicht.

XIII. Und dannenhero kömmt es gar angenehm heraus/ wenn man die Verse von schlech-

schlechter und springender Scansion mit- einander vermischet. Also hab ich eine A- rie über des Mazarini Sprichwort: O quant' è bruto l' huomo senza danari. O was vor ein brutaler und heßlicher Kerl ist es/ der kein Geld hat.

So heisset die Mode/ wir müssen spendiren/
Wo sich das Glücke finden soll/
Man lernet die Sachen vernünfftig vollführen/
Man schicket sich in alles wol.
So will doch nichts von statten gehn/
Biß unsre Geschencke mit Ehren bestehn.
Wir loben die Leute von höfflichen Minen/
Wir sehn auff Kunst und Wissenschafft/
Wir lassen die Tugend das ihre verdienen/
Inzwischen hat es keine Krafft/
Ja mancher ist dem Lobe feind/
Biß Weißheit und Tugend im Silber erscheint.
Wer wundert sich über das Jungfer Ge- schlechte?
Das siehet keine Schönheit an/
Der stehet in Gnaden und heisset der Rechte/
Wer schön und klug spendiren kan/
Und wo der Sack die Lösung giebt/
Da lernen sie schertzen und werden verliebt.
Ich wolte mich neulich der Grillen entschlagen/
Und dacht auff eine Sommerfahrt/
An hurtigen Pferden an niedlichen Wagen/
Ward weder Fleiß noch Geld gespart;

Allein ich wurde schlecht geführt/
Denn niemand der hatte die Räder geschmiert.
Drum lernet auff rechte Schmieralien dencken/
Wenn euer Glücke fahren will/
Und treibet die Räder mit edlen Geschencken/
Sonst wird die Fahrt ein Kinderspiel/
Und wer euch gute Bahne macht/
Wird wegen der Hoffnung am Ende verlacht.
Wie mancher hat solches mit Schmertzen empfunden/
Das Sprichwort zeigt sich in der That/
Kein häßlicher Kerle wird iemahls gefunden/
Als der kein Geld im Beutel hat/
Und dessen gantze Qualität
In Wünschen und ledigen Brieffen besteht.

XIV. Man pfleget auch die Jambischen und Trochæischen miteinander zu vermischen/ und in der Pronunciation kommen sie gut gnung heraus/ doch wenn sie concipirt werden/ so kan man sich leicht verirren. Eines dergleichen hab ich dem Mazarinischen Sprichwort entgegen gesetzt nach Anleitung Taciti Annal. l. 13. c. 1. da der Käyser Claudius seinen eigenen Schwieger-Vater den Silanum ohne Zweiffel wegen seines Reichthums und geringer Qualitäten aureum pecus oder wie es Dio Cassius giebt χρυσοῦν πρόβατον ein gülden Schaff genennet hat.

Hat

HAt ein Kerle Gut und Geld/
Ach so legt ihm alle Welt
Viel Aemter auff den Nacken:
Doch er ist des Lobens werth/
Als ein unvernünfftig Pferd/
Mit güldenen Schabracken.
Aussen kommt ein solches Thier
Manchen Leuten prächtig für;
Doch wenn wir uns erkühnen/
Wo man viel zuschaffen hat/
Kan es schwerlich in der That
Vor funffzehn Pfennge dienen.
Wer in einem Amte sitzt/
Hat den Leuten schlecht genützt
Mit äußerlichem Lobe.
Denn die Arbeit folget nach/
Dieses setzet allgemach
Die Tugend auff die Probe:
Also bleibt es wohl dabey/
Kunst und Ruhm ist zweyerley/
Der Ruhm ist leicht zukauffen;
Aber wo man eine Pracht
Von dem Meister=Stücke macht/
Da muß der Mann entlauffen.
Geld und Gut ist unser Freund/
Daß der Anfang leichte scheint;
Doch wird das Ende sauer.
Denn die Stiche halten nicht/
Und was ein Patron verspricht/
Das bleibt nicht auff die Thauer.

Lieber Anfangs was bedacht/
Und das Glücke schwer gemacht/
Daß ich der Last gewohne:
Also wird man eingehetzt/
Und man brauchet auff die letzt
Sich selber zum Patrone.
Es verlohnt sich wol der Müh/
Wenn wir gleich ein Gülden Vieh
Vor was erkennen sollen:
Denn die Rache folget schon/
Wenn sie auch den Ehren-Lohn
Mit uns geniessen wollen.

Wer sich nicht verirren will / kan etliche Jambische zusammen und die Trochæischen darnach setzen. Dergleichen bey uns in einem Actu gratulatorio wegen der Victorie wider den Türcken gesungen ward:

DEr Höchste sey gelobt / der unsern Fürsten segnet/
Daß Treu und Friede noch einander hier begegnet/
Daß sich Gerechtigkeit und Friede lieblich küst/
Und daß der Himmel stets dem Lande günstig ist.
Denn so kan man sich verstehen/
Auch ein Danck-Fest zu begehen.
Ach wer zurücke denckt / da wir vor wenig Jahren
Um Deutschland und um uns betrübt und furchtsam waren/

Da

Da uns des Landes-Trost schon aus den Augen
kam/
Und da der beste Kern des Volckes Abschied
nahm/
Da bestund dasselbe Stücke
Gleichsam auff dem blossen Glücke.
Hingegen als die Post den Sieg zurücke brachte/
Daß unsre Tapfferkeit die Gräntzen sicher machte/
Daß der Tyranne lieff/ den GOttes Krafft ver-
stieß/
Auff daß er Stahl und Gold zur freyen Beute
ließ.
Ach da funden sich die Lieder
In dem frohen Thone wieder.
Wolan der schnöde Feind hat dort die Flucht ge-
nommen/
GOTT laß ihn nimmermehr mit Siege wieder
kommen/
Er hat des HErren Zeug bishero gnug verhöhnt/
Nun wendet sich das Blat / daß uns der Lorber
krönt.
JEsus stehet in der Fahne/
Der vertritt uns auff dem Plane.
Nun dieser wolle noch des Käysers Macht regie-
ren/
Daß er und unser Printz des HErren Kriege füh-
ren/
Daß wir mit Lieb und Furcht in unsern Kirchen
stehn/
Wenn andre vor den Feind dorthin zu Felde gehn.

So wird Glücke bey den Sachsen/
Und durchaus in Deutschland wachsen.

XV. Doch genung von den pedibus an sich selbst/ weil man das übrige zu den Generibus Carminum versparet. Nun folgt aber die Frage/ wie man die Lieblichkeit oder auch umgekehrt den Ubelstand klüglich judiciren soll? Und da kommen wir Deutschen dem äusserlichen Ansehn nach von den Italiänern und Frantzosen auch offtmahls von unsern Alten selber ziemlich weit ab. Denn jene zehlen die Syllben/ und heissen hernach mit einer geschickten Pronunciation; Wir aber sollen strictè die pedes inacht nehmen/ ja wir pflegen auch dieses wol zur Probe zusetzen: Wenn ein Kind/ ein Weibesbild oder sonst eine Person/ die von den Versen an sich selbst keinen Verstand hat/ die Dactylischen Verse dactylisch / die Trochæischen Trochæisch/ und so weiter/ lieset/ so wird an der Scansion nichts verwarloset seyn.

XVI. Wiewol dessen ungeacht hat man noch einen grossen Unterscheid/ und ein anders ist Accentus Scansionis, ein anders Accentus pronunciationis: Und wie es über die Massen bettelhafftig klingt/ wenn

man des Virgilii oder Ovidii Verse so pedantisch hin scandiren will/ eben so delicat præsentiren sich unsere Verse/ wenn man auf alle lange Syllben einen harten Accent legen will.

XVII. Die Ursache bestehet hierinne: Der harte Accent ist ein Merckmahl des Wortes/ darinne der Concipient die vornehmste Emphasin der gantzen Rede will gesucht haben.

Ich will es nur an einer kurtzen Zeile beweisen/ darinne ohne Schaden der Scansion durch die blosse Pronunciation der Sensus offtermahls kan verändert werden.

Gesetzt ich hätte geschrieben:

Was schadet dir ein Kuß/
Wenn ich der Liebste bin?

Denn wird es so pronuncirt:

Was schadet dir ein Kuß?

So heist es: Ich möchte gerne den Schaden wissen/ welcher eben daraus entstehen könte/ und dessentwegen man sich zu beschweren hat.

Sage ich:

Was schadet **dir** ein Kuß?

So heist es: Hast du gleichwohl den Schaden empfunden/ oder/ wenn andre Leute dessentwegen ein sauer Gesichte machten/ hättest du gleichwol Ursache mit mir einen Procefs anzufangen?

Sage ich:

Was schadet dir ein Kuß?

So heist es: Verlohnt sich wol der Mühe mit einem elenden Kusse/ daß man sich deswegen formalisiren will? Die Leute werden dencken/ wer weiß/ wie tieff einer hat wollen in die Schrifft kommen/ und nun ist es nichts mehr/ als so ein elende Ding/ das man leichte zu tode gebissen hat.

Sage ich:

Wenn Ich der Liebste bin.

So heist es: Wenn eben ich und sonst kein ander den Titul führen kan / und wenn niemand ausser mir vorhanden ist/ dem sie der Küsse wegen darff Rechenschafft geben.

Sage ich:

Wenn ich der **Liebste** bin.

So heist es: Wenn ich gleichwol dieses zu meiner Entschuldigung anführen kan/ daß sie mich einmahl vor ihren Liebsten angenommen hat.

Sage ich;

Wenn ich der Liebste **bin.**

So heist es: Weil ich es gleichwohl so weit gebracht habe/ daß ich mich in der That also nennen kan/ und daß ich weder in vergebener Hoffnung noch in weitansehenden Vorschlägen darff auffgehalten werden.

XVIII. Und dannenhero kan es wol kommen / daß der Accentus pronunciationis ohne Schaden des Verses dem Accentui Scansionis zuwider läufft. Ich

Ich will es eben an dem vorigen Exempel beweisen/

Denn kan ich sagen:

Was? schadet dir ein Kuß?

Und da heist es: Wie soll ich das verstehn? Ist es numehr Zeit/ daß ich mir dessentwegen soll ein sauer Gesichte geben lassen? Und hab ich unrecht/ wenn ich mich über die Leute verwundere/ die ein groß Werck hieraus machen wollen?

Ich kan sagen:

Was schadet dir ein Kuß?

Da heist es: Was wollen wir denn vor ein grosses Wesen machen/ da es nur ein eintzig mahl geschehen ist?

XIX. Und eben aus diesem principio lassen sich die Verse legitimiren/ welche mit den Epithetis wider die Scansion lauffen.

Das ist ein feiner Mann von höfflicher Manier/
Von Christlicher Gedult / von frölichen Gewissen.

Denn der Accentus pronunciationis mag entweder auff die erste Syllbe von Epitheto, oder auff das Substantivum gesetzt werden/ so merckt man den Ubelstand in der letzten Syllbe des Epitheti nicht.

Denn wer wolte so gar simpel handeln/ und also pronunciren:

Von Christ | licher- | Gedult |
Und frö | lichen | Gewis | sen.

XX. Ich sehe viel dubia, welche nunmehro wegeu der Scansion können auff die Bahn gebracht werden: Allein ich verhoffe das gantze Werck gar leichte zumachen/ wenn ich die Lehre gebe/ man nehme das Gehöre zu Rathe/und hiernechst bilde man sich ein/ was sich in der pronunciation in prosa nicht scandiren läst/ das lässet sich in Verse nimmermehr scandiren. Wohin die Worte zielen/ das wollen wir bald etwas deutlicher geben.

XXI. Man fragt erstlich/ ob ein Vers aus lauter Monosyllabis bestehen dürffe? Und dem geb ich zur Antwort: Wenn die Syllben leicht und lieblich seyn/ daß sie gleichsam in ein Wort zusammen fliessen/ so darff es niemand tadeln.

Er sieht den Weg vor sich/ da ruff ich noch zu letzt:
Ist GOTT sein Licht und Heyl: so wird sein Haus ergetzt.

Wenn aber die Syllben gleichsam widereinander streiten/ da läst sich der Vers wol nicht entschuldigen:

Wie das wir ietzt groß und klein/
Aus Angst um Rath zu GOtt schreyn.

Wie-

Wiewohl wenn etwas nachdenckliches in der Invention selbst enthalten ist / so läst man etwas hartes mit unterlauffen:

GOtt als ein Schutz und Trutz der theile Segen aus/
Der geb ihm Krafft ins Hertz/ ins Werck/ und in das Hauß.

XXII. Weiter fragt man/ ob die Positio, wenn gar zu viel Consonantes zusammen schlagen/ etwas zubedeuten hat? Und da muß man wieder die Ohren zu Rathe nehmen. Manches wird in der Pronunciation gemildert:

Tugend bringet Trost und Lohn.
It. Tugend bekleibet und mehret den Lohn.

Etliches will sich durchaus nicht zwingen lassen/ wie dieser vermeynte dactylische:

Tugend hält meine Furcht frölichst gefangen.

Vornehmlich klinget es über die massen übel / wenn einerley Consonantes gar zu häufftig zusammen kommen:

Wer Güter erarnet / wer Silber erwirbt/
Der fraget gar sparsam/ wer anders verdirbt.
Lisilis/ dieß ist gewiß/
Kunst und List ist nichts als dieß.
Was nimmermehr mit Männer Macht/
Das wird durch Weiber-List erdacht.

Man

XXIII. Man fragt auch/ ob ein Vocalis vor dem andern dürffe gesetzet werden? Da geb ich zur Antwort: Wenn ein Vocalis in der pronunciatione prosaica verbissen / und wie man zureden pfleget/elidiret wird/ so giebt es in Versen keinen guten Klang/ wenn er soll ausgesprochen werden.

Drum habe ich noch die Zeit meines Lebens keinen solchen Vers gemacht.

Das erste ist das schöne Amt/
Das andre ist die grosse Ehre/
Ich liebte erstlich deine Lehre/
Nun wollen wir dich ingesammt.

Doch in dieser Scansion darff mir niemand was tadeln:

Du angenehmer Tag/ du oft verlangter Schein/
Die Ehre lockt uns hin/ wo alle frölich seyn.

Denn es scheinet/ als wenn man in der Pronunciation einen sachten Consonanten/ ein W oder ein G/ zwischen die Vocales setzte. Man nehme sich nur in acht/ daß einerley Vocales nicht offt zusammen schlagen:

So ordnest du die Sachen/
Du ungestümer Wind/
Da alle Bäume krachen/
Die übrig blieben sind.

Wenn

XXIV. Wenn aber ein Vocalis in der Scansion sol weggeworffen werden/ so wird er durch einen Apostrophum bezeichnet:

Er schloß sein' Augen zu.

Wiewol manche bedienen sich dieser Freyheit/ wenn kein Vocalis folgt:

Er ließ sein Lieder klingen.
Sein Nahm' bleibt wol bekandt.

Ja sie brauchen es wol am Ausgange des Verses/ da man sich keinen folgenden Vocalem einbilden kan:

Gedencke/ daß ich dir mein gantzes Hertze geb/
Dieweil ich als ein Knecht in deinem Dienste leb.

So fühlet nun der Bräutigam
Die angenehme Liebes-Flamm.

Doch das mögen sie verantworten. Was aber den Vocalem betrifft / welcher vor dem H. vorher gehet/ so kan man sich wol hüten/ daß dergleichen nicht zu viel kömmt. Indessen wil die Elision allemahl nicht klingen.

Ich spreche besser:

Wer seine Häuser lobt / da manche Helden wohnen.

Als wenn man sagte:

Wenn er sein' Häuser lobt/ darinn manch' Helden wohnen.

XXV. An sich selbst kan man alle Worte nicht tadeln/ welche das E am Ende zu verbeissen pflegen.
Man sagt:

Schöne/ schön/ balde/ bald/ dorte/ dort.

So sind auch gewisse Verba, welche sich in ihrer Pronunciation gar wol schicken/ wenn das E gleich vor einem Consonante weggeworffen wird/

Ich lasse dich wol gehn.
Ich laß dich immer gehn.
Ich hör dich allezeit.
Ich höre dich allzeit.
Ich nehme dich alsbald.
Ich nehm dich alsobald.

Zugeschweigen/ daß man die letzte Syllbe wol gar wegwerffen kan:

Er lobet ein Fürstliches Haus.
Er lobt ein Fürstlich Haus.
Er bringet ein billiges Geld.
Er bringt ein billig Geld.

XXVI. Es kan auch gefragt werden/ ob man Syllben zusammmen ziehen/ oder auch im Gegentheil auseinander dehnen darff? Bey den Lateinern heist es Syncope und Epenthesis und es fehlet an Exempeln nicht / erstlich / wenn die Syllbe zusammen gezogen wird:

Sie bleibet meine Lust/ wo sie beständig bleibt.
Wir sehn dich weiter nicht/ doch sehen wir das
Grab.
Was hat er in dem Lande/
Wenn er im Lande wohnet.

Darnach wenn die Syllbe weiter gedehnet wird:

Mein Glücke vermehre dein eignes Gelücke.
Hat meine Liebste gnung/ so hab ich auch genung.

Doch man erkennet es leicht/ ob der gemeinen Pronunciation Gewalt geschicht/ also mag man das Urtheil von sich selber nehmen.

Man sagt ja wol: Grade/ gerade / Gnade/ Genade/ Heilige/ Heilge/ selige/ selge. Doch wie lächerlich würden die Verse klingen/ wenn ich sagte: Greulich/gereulich/ Graben/Geraben/Trösten/Terösten; Hingegen ob man Feur / Ungeheur/ Baur/ saur/ rc. zum einsyllbigten Reime brauchen kan/ das wird mancher vielleicht mit seiner Landes-Art entschuldigen.

XXVII. Das ist gewiß / wer Verse macht/ die er nur singen/ oder selbst ablesen will / der mag sich absonderlich in der Syncope nach dem Dialecto richten/ und also würde mir zu Leipzig diesen Vers niemand verachten:

Sie hat ein harten Kopff / er hat ein stoltzen
Sinn/

Denn die Aussprache wird ohngefehr also geführt:

Sie hat enn harten Kopff / er hat enn stoltzen
Sinn.

Immittelst / wo man die Verse sol geschrieben geben / da lässet sich nichts gebrauchen / als was man durch die Gewohnheit im Schreiben verantworten kan / und eben dieser Vers kan nicht anders geschrieben werden:

Sie hat einen harten Kopff / er hat einen stoltzen
Sinn.

Also mag man schreiben:

Von dem Gelde / vom Gelde / zu dem Vater / zum Vater / zu der Liebste / zur Liebste / bey dem Weine / beym Weine / vor dem Jahre / vorm Jahre / u. s. w.

Aber so hab ich mein Tage nicht geschrieben:

Es ist dahin / s' ist dahin / des Einnehmers Kind / S' Einnehmers Kind / des morgends / s' morgends u. s. w.

XXVIII. Wiewol es sind etliche Wörter / die auff beyde Rechte scandirt werden / und den Accent bald vorne bald hinten haben:

Gleich-

Gleichwol ist der Schluß gemacht.
Gleichwol ist nun der Schluß gemacht.
Der Mensch wird niemahls höfflich thun.
Er wird niemahls gar höfflich thun.

Doch diese Wörter sind von zweyerley Gattung. In etlichen verändert sich der Sensus nicht / da mag man sich der Freyheit gebrauchen; hingegen contribuirt in etlichen Exempeln der Accent etwas zum sensu, wie allbereit §. 16. erinnert worden / und da muß die Scansion so eingerichtet werden / daß man sich vor keinem Zwange fürchten darff.

Es heist gar viel anders im Trochæo:
Hastu mich betrübt?
Als wenn ich einen Jambum brauche:
Hast du mich so betrübt?

XXIX. Endlich sind Wörter / die einen doppelten Accent haben / und also bey der accuraten Scansion weder einen Jambum, noch einen Trochæum annehmen wollen / und dieses sind gemeiniglich die Composita.

Als aus den Substantivis: Groß-Vater / Licht-Putze / Stein-Adler / Goldmacher / Leib-Schneider / u. s. w.

Aus den Verbis: einschencken / austrincken / wegwerffen / anschreiben / fortsetzen / u. d. g.

XXX. Nun ist bey den Verbis compositis zwar guter Rath/ und man darff der Construction nichts zu leyde thun und sprechen:

Wir wollen schencken ein / sie werden trincken aus.
Sie müssen werffen weg/ sie können schreiben an.
Sie mögen setzen fort.

Denn woferne man dergleichen Worte nicht entrathen kan / so giebt es zweyerley Vortheil:

Erstlich hat man das Gerundium:

Sie wissen einzuschencken / sie wissen auszutrincken.
Es dienet wegzuwerffen / wir dachten anzuschreiben.
Sie wünschen fortzusetzen:

Darnach sucht man die Tempora, darinne wir Deutschen/ auch in der natürlichen Pronunciation das vorgesetzte Particul auff die lezt werffen:

Wir schencken hurtig ein / sie trincken frölich aus.
Sie werffen wenig weg/ und schreiben doppelt an.
Wer setzt die Kanne fort?

Man darff sie auch am Ende so nicht brauchen: Schau/

Schau/ wie dich alle Lust anlacht/
Und dich von deiner Noth loß macht.

Oder:

Der Himmel/der den Schluß ausspricht/
So bald die Morgenröth anbricht.

Denn man kan es entweder in einander tempus lauffen lassen:

Die Lust hat dich schon angelacht/
Und dich von Sorgen loß gemacht.

Oder man kan an statt des Compositi ein Verbum Simplex setzen:

Der Himmel/ der das Urtheil spricht/
Wenn Eos durch die Wolcken bricht.

Oder man wirfft die Reime gar weg.

Ist nun die Morgenröthe da/
So spricht der Himmel selber ja.

XXXI. Jedoch die Nomina wollen sich dergestalt nicht tractiren lassen. Und also weiß ich keinen andern Rath / entweder man lasse die Wörter gantz davon / oder wenn man ohne Schaden der Invention, oder sonst einer emphatischen Allusion das Wort nicht errathen kan / so nehme man die Zuflucht ad licentiam poeticam , das ist / man thue der Scansion Gewalt/ weil dieser geringe defect anderweit in der emphatischen Ausrede kan ersetzet werden:

Also müste mir Groß-Vater einen Dactylum geben:

Ach sehet den freundlichen Groß-
Vater an.

Oder man berufft sich auff den Accentum Pronunciationis vom §. 18.

Ist nun der Groß-Vater zugleich mit
dir gestorben?

Oder noch besser:

In wie viel Kindern ist der Groß-Va-
ter gestorben?

Wiewol zur Noth müste man auch zufrieden seyn:

Wo ein Groß-Vater stirbt / da stirbt
auch sein Gebet.

Im übrigen sind noch viersyllbichte Composita: Bürger-Meister/ Unter-Händler / Leichen-Bitter/ wiederhalten/ unterlegen/ wiederkommen/ da stehet es nicht allzuwol/ wenn der letzte Accent gar zu hart ausgesprochen wird. Doch diese gehören zu den Exempeln/ da man der Scansion mit der Pronunciation zu Hülffe kommen muß.

XXXII. Nunmehr ist dieses noch übrig/ wie man die pedes klug miteinander vermischen und verbinden soll/ und hier muß ein iedweder bekennen / daß die deutsche Sprache viel unangenehme Wörter hat/ die sich in Versen also zureden über die massen

ſen reſtif erzeigen. Aber der Sache wird am beſten geholffen/ wenn man die harten pedes mit lieblichen vermiſchet.

Zum Exempel/ wenn ich in einem Verſe den Nordwind nennen wolte/ ſo würde man im Klange nicht zurechte kommen:

Der Nordwind bricht durchs Feld.

Denn alſo wird es leichter klingen:

Der Nordwind iſt ſo bald durch dieſes Feld gebrochen.

XXXIII. So kan es auch die Sprache nicht wol ertragen/ daß man in einer Rede mehr als vier pedes nacheinander ſetzt/ und wenn die Verſe länger ſeyn/ ſo muß denſelben in der Mitten durch eine alſo genannte Cæſur geholffen werden.

Wie verdrießlich klingen dieſe ſechs pedes:

Welcher bey dem angenehmen Frauenzimmer
Einen Grund zu gutem Glücke legen will/
Der gewinnet etwas/ und verſpielet immer/
Offtmahls giebt die Karte wenig/ ſelten viel.
Kummer/ Furcht und Hoffnung kan er leicht gewinnen/
Aber Luſt und Liebe zeucht er ſparſam ein.
Denn die Leute ſind von wanckelbaren Sinnen/
Daß ſie vielmahls alle Stunden anders ſeyn.

Und wie noch verdrießlicher würde man in Leſen ſeyn/ weñ iemand ein ſolches Alexandrinicum machte:

Ach wenn ich tausendfältig deine Güte rühmte/
Und thäte gleichwol dieses nicht / was mir geziemte;
So wär ich doch der angebotnen Liebe werth/
Und alle Wolthat würde gleichsam bald verzehrt.

XXXIV. Es muß aber die Cæsur recht in der Mitte seyn:

Indem der scharffe Wind | vom kalten Locke geht/
So zeucht Saturnus auff | der keinen Schertz versteht.

Oder im Trochæischen:

Gib dem Fürsten was du wilst | gib/ was ihm zur Freude dienet/
Gib/ daß er in deiner Gunst | als ein Pusch von Lorber grünet.

Zum wenigsten muß die Cæsur einmal wie das andre gesucht werden/ drum wäre diese Scansion nicht recht:

Du schöner Tag | so kömmstu nun gegangen/
Und willst ein neues Licht | von uns empfangen?

XXXV. Die Cæsur muß sich auch mit dem pede richtig schliessen. Denn gesetzt/ man könte solche Trochæos machen:

Schiff/ O werthes Schiff/ dencke was du führest.

So halte ich doch solches mehr vor eine Madrigalische Ode, darinne iedwedere Zeile gleich-

gleichsam in zwey Zeilen soll eingetheilet werden.

XXXVI. Ja es ist nicht genung / daß die Worte auffhören; sondern der Sensus soll sich auch in etwas theilen. Derhalben muß man behutsam gehn / wenn solche Verse gemacht werden:

Die Jugend ist/ also | zusagen/ in der Blüte.
Und wenn ich komme/ will | ich dein Begleiter seyn.
Die Leute müssen aus | den Büchern Honig lesen.

XXXVII. Bey den Alten hab ich dieses wargenommen / daß sie mit der Scansion etwas liebliches zuwege bracht haben/ wenn sie die Verse einen um den andern um einen pedem kürtzer gemacht haben. Und ich habe solches einem lieben Freunde zugefallen versucht/ wie man gleichsam à l'antiqve beweglich und einfältig procediren könne. Denn der gute Freund war kurtz vor der Hochzeit über die massen kranck/ daß man an seinem Leben verzweiffelte: wie er nun über Verhoffen gesund ward/ machte ich erst ein Abschied-Lied an die Braut/und hernach ein Gratulations-Lied:

doch so viel als mir möglich war/ auff die altväterische und vertraulichste mode:

Das Abschied-Lied im Nahmen des Liebsten war dieses:

MEin Liebgen/ wie gefall ich dir
In dieser Mattigkeit?
Ach freylich siehstu nichts an mir/
Als Noth und Hertzeleid.
Wir waren halb und halb vermählt/
Und hatten viel bedacht:
Doch GOtt/ der unsre Stunden zehlt/
Hat alles kurtz gemacht.
Bedencke/ was vor Lustigkeit
Uns im Gemuthe lag/
Nun kömmt vielleicht die Sterbens-Zeit/
Auff unsern Hochzeit-Tag.
Ach sammle mir ein gutes Kraut
Vor meine Schmertzen ein/
So kanst du eher eine Braut/
Als eine Wittwe seyn.
Wiewol ich bleibe matt und kranck/
Drum lern es nur verstehn.
Du solst vor deinen Hochzeit Gang/
Mit mir zu Grabe gehn.
Ich habe deine Frömmigkeit/
Und deine Gunst geliebt;
Allein es ist mir hertzlich leid/
Wo mich mein Tod betrübt.

Ich fühle GOttes Vater-Hand/
Der laß ich alles frey.
Sie knüpfft nechst ein Liebes-Band/
Und reist es schon entzwey.
Wir hätten zwar den Willen nach
Einander wol vergnügt.
Jedoch wer kennt das Ungemach/
Das offt darzwischen liegt?
Wie mancher hat zu seiner Eh
Ein frölich Hochzeit-Fest?
Dem GOtt hernach viel Angst und Weh
Darauff erfolgen läst.
Derhalben wird die manche Lust
Durch meinen Tod versagt:
So wird dir auch kein Leid bewust/
Daß manche Frau beklagt.
Du bist mir ja von Hertzen gut/
Drum gönne mir es wol/
Wenn GOtt den lieben Ausspruch thut/
Wohin ich fahren soll.
Wofern dir meine Treu gefällt/
So kan es bald geschehn/
Daß wir in jener Freuden-Welt
Einander wiedersehn.
Doch weil mein ungewisser Standt
Die Zunge schwächer macht/
So drück ich dir die fromme Hand/
Und spreche: gute Nacht.

Das fröliche Lied kam auff eine andere Manier heraus:

MEin Liebgen/ wie gefall ich dir?
Hat nun der Höchste dir und mir/
Ein besser Loß gegeben?
Ach ja/ wir sind durchaus erfreut/
Und ich soll mir zur Danckbarkeit/
Und dir zum Troste leben.

Ich war vor Menschen Augen todt:
Denn alles kam in dieser Noth
Mir etwas zu geschwinde;
Nun ist uns eben so darbey/
Als wenn ich gleichsam frisch und neu
Von Todten aufferstünde.

Allein was haben wir beweint?
GOtt hat es hertzlich gut gemeint/
Jemehr wir uns besinnen:
Denn weil ich halb verlohren war/
So mustu mich nach der Gefahr
Gedoppelt lieb gewinnen.

Wir wissen nun/ wie weh es thut/
Wenn wir ein hochgeliebtes Gut
So bald verliehren sollen;
Allein die Nacht muß dunckel seyn/
Wofern wir an dem Sonnenschein
Was Liebes finden wollen.

Ach sieh/ mein Kind/ nun hastu mich
Ich bin gesund/ ich liebe dich.
Ich will auch dein verbleiben.
Hier ist/ was unser Hertz begehrt/
Und also mag man unverwehrt
Die Hochzeit-Brieffe schreiben.

Das Sprichwort traff uns zeitlich ein/
Der Ehstand soll ein Wehstand seyn;
Doch ist das Ziel verhanden/
Und weil uns GOtt die Krafft verleiht/
So ist die gröste Bangigkeit
Vermuthlich überstanden.

Nun bin ich weder matt noch kranck/
Nun sind mir keine Tage lang/
Nun fürcht ich kein Verderben.
Wir fühlen stete Lebens-Krafft/
Und nichts/ als nur die Jungferschafft/
Soll mir zu Liebe sterben.

XXXVIII. Hier muß ich an etwas gedencken/ welches etliche vielleicht auch an meinen Versen getadelt haben. Denn sie sprechen/ die Scansion wäre gar zu tantzende und zu lieblich: und ich weiß/ daß etliche den Claudianum deßwegen verachten wollen/ daß er die Worte so gar in einer leichten und fliessenden Construction dahin lauffen läst; da hingegen Virgilius in sei-

ner

ner harten Gravität etwas majestätisches repræsentiren will. Ich kan es auch leicht gestehen/ daß mich die fliessende Manier verhindert hat viel Zeit auff Theatralische Recitative zuwenden: denn der Stylus will allzeit mit seiner Liebligkeit gleichsam zu einer Arie werden.

XXXIX. Aber die rechte Warheit zubekommen/ so mag iemand von dieser Sache so viel Reguln schreiben/ als er will/ so wird doch ein iedweder Vogel singen/ wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Und so wenig Virgilius dem Claudiano seine Liebligkeit hätte können nachthun/ und wenn er sich hätte wollen auff den Kopff setzen; so wenig würde Claudianus in der harten Manier etwas anständiges geschrieben haben/ und wenn er den Virgilium ad verbum auswendig gelernet hätte. Drum bemühe sich ein ieder/ daß er sein naturel excolire/ und zwinge sich zu keiner Imitation, welche durch die Natur nicht secundiret wird. Doch will ich hoffen/ ein Componiste soll mit meinen Versen leichter zu rechte kommen/ als mit andern/ darinn er die Scansion erst lange suchen muß.

Wie-

XL. Wiewol wir dürffen nicht so weit ausschweiffen/und also geb ich die letzte Regul: Wer sich in der Scansion wol in acht nehmen will/ der lese dergleichen Verse/damit ihm die gewöhnlichen Connexiones und die gantze Manier von der constructi- on bekandt werden.

XLI. Man lese nur dieses Trochæische Exempel/ wie sich der Stylus sententiosus gleichsam etwas frembde / doch zugleich prächtig vörstellet. Und solches ist einer Hochadelichen Person zu Ehren im Nahmen meiner Tischgenossen den 11. Martii 1684. geschrieben worden:

WErther Freund/ die Zeit ist da/ welche wir bedencken sollen/
Wo wir anders unsre Pflicht im Papiere lieffern wollen.
Haben wir an einer Taffel offt einander angesehn/
So muß auch zum letzten mahle / noch ein treuer Blick geschehn:
Freunde werden recht bekandt / wenn sie täglich gute Lehren/
Und das kluge Sittenwerck von demselben Meister hören/
Welcher seine Kunst und Liebe zwischen alle Schüsseln setzt/
Und mit solcher Lebens-Speise Durst und Hunger wol ergetzt.

Denn

Denn was heist ein rechter Freund? Sieht er
nur auff Lust und Jugend?
Auff Betrug und Eitelkeit? Nein er forschet nach
der Tugend:
Diese gräbt die lieben Nahmen gleichsam in den
harten Stahl/
Und erweckt aus solchem Spiegel einen steten Lie-
bes-Strahl.
Drum dieweil wir unserseits Lieb und Gunst zu rüh-
men wissen/
Auch vielmehr begierig seyn/alles ferner zugeniessen
Nun so gehn die Abschieds-Worte wol zu ihrer
besten Krafft/
Wenn die theure Losung schallet: **Freund / er
lebe Tugendhafft/**
Freund / er suche was zu thun; **aber auff dem
Mittel-Wege/**
Auff die recht und lincke Hand gehen zwar ge-
bähnte Stege;
Dennoch welcher in Gedancken auff den Holtzweg
hinspatziert/
Dieser wird zu hohem Schaden von der Strasse
weggeführt.
Niemand kauffet schlechtes Bley/ es wird ihm zu-
vor gewogen;
Aber bey dem Tugend-Kauff wird man wissent-
lich betrogen;
Man erwehlt die eiteln Sachen: niemand sieht
das rechte Ziel/
Nur die Weißheit rufft und schreyet: Nicht zu
wenig/ nicht zu viel. Die-

Dieses sey ihm angewünscht/ und wir wollen uns verpflichten/
Daß der Wunsch nicht allzuviel/ nicht zu wenig wird verrichten.
Er verbleib in seinen Schrancken/ **nicht zu fleissig/ nicht zu laß/**
Nicht zu hurtig / nicht zu langsam/ weder dieses/ oder das.
Nicht zu niedrig oder stoltz. Welche sich vor allen bücken/
Die verspotten ihren Leib/ und verlahmen auff den Rücken:
Welche stets im Tacte gehen/ werden etwas steiff gemacht/
Und bey solchem Ungelencke nicht vergebens ausgelacht.
Nicht zu furchtsam/ nicht zu kühn. Die vor aller Noth erschrecken/
Lassen sich von iederman in den schlimsten Winckel stecken:
Die das Schwerdt zu trotzig führen/ finden leichtlich einen Mann/
Der die Gattung von Bravaden allzeit nicht vertragen kan.
Nicht zu freundlich/ nicht zu ernst. Die den Fuchs zu hefftig streichen/
Müssen offt der Ehre nach einem schlechten Praler weichen:
Welcher auch die Complimenten mit der kurtzen Elle mißt/

Die-

Dieſer ſieht / wie mancher Gönner ſeiner Liebe bald vergiſt.

Nicht zu mäßig / nicht zu voll. Welcher keinen Trunck erwehlet/
Der verſchmachtet als ein Baum/ dem es an dem Saffte fehlet:
Welcher ſtets im naſſen ſchwimmet/ der vergleicht ſich einer Saat/
Da der Sommer im Moraſte wenig trucknen Früchte hat/

Nicht zu milde/ nicht zu karg. Welche Gut und Geld verſchwenden/
Haben in der höchſten Noth keinen Heller in den Händen:
Welche nichts auff Ehre wagen/ werden ſchimpff-lich nachgeſetzt/
Daß man ihre gantze Tugend keines Hellers wür-dig ſchätzt.

Nicht zu lumpicht/ nicht zu nett. Welche ſich mit Lumpen decken/
Können bey der reinen Welt leichtlich einen Gram̃ erwecken:
Welche gar zu koſtbar ſtutzen/ trauen dem Gemü-the nicht/
Weil dem Leibe die Bedienung nach Vermögen gantz geſchicht.

Nicht zu alber/ nicht zu klug. Welche keinen Anſchlag wiſſen/
Dieſe leben knechtiſch hin / da ſie andern folgen müſſen:

Wel-

Welche stets zu tadeln haben/ diesen fehlt der Meister nicht/
Der mit gleicher Müntze zahlet/ und ihr Wesen auch verspricht.
Nicht gelehrt/ nicht ungelehrt. Die am besten dispuť ren/
Lassen sich der Zeiten Lauff und die Menschen offt verführen:
Aber wer nach seinen Büchern nicht mit einem Auge schaut/
Dessen Sorgen und Erfahren wird auff Sand und Spreu gebaut.
Nicht bekandt/ nicht unbekandt. Will man alle Freunde kennen/
Ach so weiß man keinen Tag als sein Eigenthum zu nennen:
Will man stets im Loche stecken / ach so ist man gleichsam tod/
Niemand fördert unser Glücke/ niemand hindert unsre Noth.
Nicht zu lustig/ nicht betrübt. Welche stets in Freude lachen/
Diese dürffen keinen Staat von der ernsten Weißheit machen;
Welche täglich Grillen fangen/ können gleichfalls nicht bestehn/
Und man dancket GOtt im Himmel/ wenn sie aus dem Wege gehn.

Nicht zu wachsam/ nicht zu faul. Welche Licht und Oel verbrennen/
Wissen offt aus Mattigkeit kaum die Helffte zuerkennen:
Wer hingegen gantze Tage gar getrost entrathen kan/
Diesem sieht man zwar den Titul/ aber nichts Gelehrtes an.

Nicht zu langsam/ nicht zu schnell. Mancher trödelt aus der Weise:
Doch wer spät zum Satteln kömmt/ der versäumet seine Reise.
Mancher eilt in allen Dingen / und das bringet auch kein Gut/
Weil er manches zu geschwinde/ manches gar vergebens thut.

Nicht zu fromm. Doch geht es an? Soll der Fall iemahls entstehen/
Läst sich in der Frömmigkeit gleichfalls ein Excess begehen?
Dieses weiß man allenthalben/ daß sich niemand übertreibt/
Und also der fromme Wandel gern im Mittelfenster bleibt.
Also mag es hier bestehn/ was wir treu und ehrlich schreiben/
Nicht zu wenig/ nicht zu viel / dieses soll darbey verbleiben.

Nur

Nur in einer hohen Sache wendet sich das kluge Spiel/
Daß wir umgekehrt erinnern: stets zu wenig/ und zu viel.
Niemand kan den grossen GOtt allzuviel ins Hertze fassen/
Niemand kan desselben Feind zur Genüge fliehn und hassen/
Und bey so bewandten Sachen schreibe/ wer sich helffen will/
Gleich zu dem Studier-Compasse/ nichts und wenig/ oder viel.
Nun hier hat Er/ liebster Freund/ was viel Hände gleichsam schreiben/
Alldieweil sie durch ein Band stets auff einem Sinne bleiben.
Wird die Liebe gleich in Osten/ und in Westen hingetrennt/
Kennet sie doch eine Flamme/ die an vielen Orten brennt.
GOtt/ der edle Mittel-Punct wolle diesen Kreiß vollführen/
Und das angefangne Werck mit erfolgtem Glücke zieren/
Daß die Neider sagen müssen/ keiner sey von dieser Stadt
Ungesegnet abgezogen/ der bey uns gespeiset hat.

XLII. Higegen lese man diese Jambische Elegie, was sie vor eine nahe Verwandschafft mit dergleichen Formuln hat/ derer wir uns in prosa zu bedienen pflegen. Es war ebenfalls dasselbige gemacht/ und betraff eine galante Person/ welche sich zu manierlichen Exercitiis über die massen wol schickte:

Nachdem wir von Paris die mode borgen sollen/
So wird der Musen Staat gar anders eingericht/
Und weñ wir unsre Kunst recommendiren wollen/
So fragt der Gönner offt nach unserm Buche nicht.
Die Exercitien sind das berühmte Stücke/
Die braucht das junge Volck als zur Philosophie,
Man baut auff diesen Grund ein Theil von seinem Glücke/
Und wo man solche lernt/ das heist Academie;
Da rasselt ein Rappier/ da reget sich der Boden/
Indem der süsse Tact den klugen Fuß bewehrt;
Da geht der Reit-Platz auff / und zeiget seine Moden:
Da springt man nach der Kunst/ und sucht ein höltzern Pferd.
Da will man Zung und Geist durch frembde Sprachen schärffen/
Da steht ein Seiten-Spiel den Fingern zierlich an.

Ja mancher rühmet sich/ wenn er die Karte werffen/
Und aus der Tasche was zur Kurtzweil spielen kan.
Man nennt es Eitelkeit/ und dennoch weil die Sachen/
Die ein Gelehrter hat/ nicht allzu sichtbar sind/
So muß man offtermahls ein solches Blendwerck machen/
Dadurch die eitle Welt einander lieb gewinnt.
Die Tugend darff sich nicht der eignen Zierde schämen/
Und gleichwol da der Kauff in Glückes Händen steht/
So pflegt sie äusserlich was schönes anzunehmen/
Worauf das meiste Volck mit seiner Liebe geht.
Und wer es recht bedenckt/ dem scheint es hoch von nöthen/
Daß man die Wissenschaft dermassen secundirt.
Der Degen steht uns an / nicht daß wir andre tödten/
Vielmehr wird unsre Faust zur Schutzwehr angeführt.
Wir haben manchen Wald vermuthlich durchzureisen/
Da muß ein tapffrer Mensch des Räubers Richter seyn/
Die Unschuld thut es nicht/ man trotzt auff Stahl und Eisen/
Und dieser Richter-Stab treibt den Verbrecher ein.

Ingleichen/ welcher sich zum Tantzen blöde findet/
Und wer den plumpen Leib mit rohen Minen zeigt/
Der wundre sich nur nicht/ wo sein Respect verschwindet/
Gesetzt/ daß seine Kunst den Monden übersteigt.
Denn weil das Frauen-Volck die halbe Welt regieret/
So wird der stillen Macht zu Dienste was gethan/
Und wer die rechte Braut mit sich nach Hause führet/
Der hat den Grund gelegt/ darauff er bäuen kan.
Hingegen thut man was den Männern zugefallen/
Wenn sich ein muntres Pferd nach unserm Zügel schickt/
Wir folgen hurtig nach/ und weisen uns in allen/
Daß ein erweckter Geist aus diesen Adern blickt.
Und endlich welchem auch nur eitle Spiele fliessen/
Der giebt die Artigkeit des Kopffes an den Tag/
Es geht ihm alles ab/ er läst sich nichts verdriessen/
Daß er ein höher Werck im Ernste wagen mag.
Immittelst denck ich nicht desselben Wort zu sprechen/
Der keinen Weißheits-Kern zu dieser Hülffe sucht/
Die Zeit erfolget bald/ daß wir die Nüsse brechen/
Da fällt die Schale weg/ und man begehrt die Frucht.

Der äusserliche Schein probiret nur die Jugend/
Wenn sie zu Glück und Gunst den Schlüssel finden will:
Hernachmahls sieht die Welt auff eingepflantzte Tugend/
Und wer die Probe thut/ von diesem hält man viel:
Man wird des Landes Nutz mit Fechten nicht erlangen/
Die allgemeine Noth vergeht von Tantzen nicht/
Ein kluger Vorschlag wird zu Pferde nicht gefangen/
Und niemand voltigirt/weñ er ein Urthel spricht.
Derhalben wer einmahl auff solchen Ruhm gedencket/
Der auch bey alter Zeit die Mode nicht verliehrt/
Desselben Hurtigkeit wird billig hingelencket/
Wo man den edlen Geist auff kluge Schrifften führt.
Ein Spiegel daugt nicht viel/ ob gleich in Aussenwercken/
Das angenehmste Gold aus manchem Bilde lacht:
Denn wer sein Bild verlangt/ wird alles schlecht vermercken/
Wo die Crystalle nicht den Hausrath kostbar macht.
Wohlan/ geliebter Freund/ er wird den Weg beschreiten/
Darauff man Leib und Geist zugleich ermuntern soll.

Er ist zu beyden recht/ er dencke nur von weiten/
Was beyderseits gebührt/ so wächst sein Glücke wol.
Er sey am Leibe nett/ und hurtig in den Gliedern/
Er nehme sich darbey der schönsten Minen an/
Denn also wird er sich die rechten Pfeile fiedern/
Dadurch die Hoffnung offt das schwartze treffen kan.
Indessen laß er auch die Sehnsucht nicht verschwinden/
Die er von Jugend an zu hohen Dingen trägt/
So wird die Tugend selbst dergleichen Kräntze winden/
Die Kunst und Höffligkeit auff tapffre Häupter legt.
Der Höchste/ welchem wir den Segen einig dancken/
Der lasse diesen Zweck auf gutem Grunde stehn/
Damit soll unsre Lieb in keinem Falle wancken/
Weil wir in kurtzer Zeit auch diese Strasse gehn.

Wir müssen in allen Capiteln etwas von Exempeln zu lesen geben/ damit die Regeln desto mehr beliebt seyn. Sonsten wird im vierdten Cap. nothwendig etwas mehres von solchen und andern Dingen zuerwarten seyn. Immittelst/ weil wir im vorigen Cap. noch etwas an statt der Zugabe mit anfügten/ so wollen wir auch hier an eine Musicalische Meditation gedencken.

1. Oben §. 16. ist erinnert worden/ daß Accentus Scansionis und Pronunciationis gar wol zu unterscheiden ist/ allein es fragt sich/ ob man einer Melodie zugefallen der Scansion gantz zuwieder leben/ und wol Verse machen dürffe/ die keine Scansion haben.

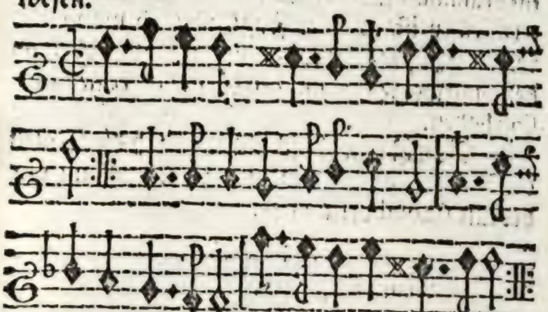
2. Nun ist es wol nichts neues/ daß die Noten der Pronunciation vielmahl zuwider lauffen / wie der alte Choral bekandt ist:

Estote ergo PRUdentes,
Sicut SERpentes,
Et simPLIces,
Sicut COlumbæ.

Es kan auch nicht anders seyn/ wenn in dem Contrapuncte eine Stimme auff/ die andere niedergehen soll/ so kan weder die Scansion, noch die Pronunciation allemahl Recht behalten.

3. Endlich wird es dem Musico anheim gestellet/ daß er die Noten nicht also plump exprimire/ wie sie stehen/ sondern allemahl etwas nachgebe/ und mit einer manierlichen Schleiffe den gewaltsamen Accent verberge.

4. Doch wo der Text mehr dem Musicanten/ als die Melodey dem Concipienten des Verses dienen soll / das ist / wo die Melodey vorgeschrieben ist / darnach die Arie gemachet wird/ so giebt die steigende oder fallende Clausul uns an die Hand / wie wir uns in der Scansion und in der Pronunciation halten sollen. Ich beruffe mich

auff den Tantz/ der vor langen Jahren bekandt gewesen.

Darauff kommen die Verse von dieser Gattung am besten/ ob sie gleich im Lesen falsch und verdrießlich seyn.

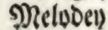
Ein Liebhaber/ der kein Geld auswerffen kan/
Den sieht alle Welt vor ein Schaubhütgen an.
Alles mag ihn wol anstehn
Doch muß er den Reichen
Mehrentheils ausweichen.

5. Man thue mir es zu gefallen / und lege den Text unter die Noten/ so wird gewiß niemand an den Versen was zu tadeln finden/ und das ist eben ein manierliches Vortheil/ wenn man die Wörter mit dem doppelten Accente, Groß-Vater / einschencken/ u. d. gl. darvon §. XXIX. gesagt worden/ naturel in einem Verse verlanget.

6. Ich könte bey Gelegenheit der Musicalischen imitation noch mehr gedencken/ wenn ich alles hier in der Zugabe ausschütten wolte/ das sich im vierdten

tem Capitel etwas besser ausführen lässet. Allein gleichwie pag. 100. etliche viersyllbichte Wörter/ als Bürgeymeister/ Leichenbitter/ u. d. g. genennet worden/welche einen doppelten Accent haben/ und einen pedem formiren/ der bey den Poeten Pœon primus genennet wird: also können wir im Gesange leicht ein Exempel finden.

7. Ich bitte/ man scandire diese Verse nach der Melodey



Sol mein Sohn ein Lückebüsser seyn/das läst
Was bild sich der Federfechter ein/ der ihn

er wol bleiben.
wil vertreiben. } Werden die Aemter durch

Leute bestellt / oder thuts das lieder= liche

Geld/das wird sich wol weisen.

Wie=

Wiewol das übrige von dergleichen Musicalischen Anleitung wollen wir anietzo versparet seyn lassen. Gnung daß uns wegen der Scansion, auch in wiederwärtigen Wörtern etwas curieuses und mögliches ist gezeiget worden.

Das III. Cap.

Von der CONSTRUCTION.

Innhalt.

Die Fragen sind nothwendig. §. 1.

Sie kommen heraus/ wie Herrn Balbini Verisimilia §. 2.

Also wird hier nur gesagt/ was der Warheit ähnlich ist. §. 3.

Es sind drey Haupt-Fragen. §. 4.

Die erste Frage von den Wörtern. §. 5.

Die müssen verständlich seyn entweder in usu familiari oder panegyrico. §. 6.

Doch der usus panegyricus soll auch nicht frembde seyn. §. 7.

Etliche Exempel vom hohen Stylo. §. 8.

Die neuen Wörter sind nicht viel nütze. §. 9.

Ob die Heydnischen Götter Nahmen zugebrauchen? §. 10.

Ihre Allusiones Rhetoricæ. §. 11.

Ob Frantzösische Wörter? §. 12.

Ob

Ob Lateinische Wörter? §. 13.
Deutsche und Lateinische gemischt. §. 14.
Die andere Frage von der Construction selbst. §. 15.
Die muß sich nach der prosâ richten. ibid.
Etwas liegt am Naturel. §. 16.
Doch die Regeln thun auch etwas darbey. §. 17.
Ein iedweder versteht/ was der Construction zuwider ist. §. 18.
Es betrifft gleich die Verba Composita. §. 19.
Oder die gantzen Phrases. §. 20.
Allein es sind drey Impedimenta. §. 21.
Etliche thun es der Scansion wegen. §. 22.
Gleichwol beruhet viel auff den particulis. §. 23.
Etliche thun es dem Reime zu Gefallen. §. 24.
Und da kan man sich leicht helffen. §. 25.
Etliche meynen/ der Sensus wolle sich nicht anders geben. §. 26.
Was vor ein guter Rath zugebrauchen? §. 27.
Eine Erinnerung wegen der freyen und gebundenen imitation. §. 28.
Die dritte Frage von der Licenz. §. 29.
Was die Repercussion betrifft. §. 30.
Was die Emphasin betrifft. §. 31.
Was die Parenthesin betrifft. §. 32.
Ob eine Constructio dubia? §. 33.
Ob die Particulæ Relativæ offt nützen? §. 34.
Was Constructio ex abrupto? §. 35.

I.

Nun komm ich auff ein Capitel/ auff welchem die meiste Liebligkeit der Teutschen Sprache beruhet/ und da man gleichwol etwas behutsam gehen soll/ weil sich die Leute nicht wollen verachten lassen/ welche nach diesen principiis alle Verse nicht reguliret haben.

II. Allein ich dencke/ wie der liebe Herr Balbinus zu Prage/ der hatte gantzer dreyzehn Jahr Oratoriam und Poësin bey der Jugend tractiren müssen/ und da hatte er seine geliebten Auditores, nicht so wol aus alten und verdrießlichen Præceptis, als aus mancherley Handgriffen/ die ex natura rei selbst gesucht waren/ mit gutem Fortgange vergnügt. Wiewol/ da solches offentlich solte gedruckt werden/ so gab er es nicht vor Regeln aus/ welche den vorigen Principiis gleichsam die Augen ausbeissen solten; sondern er sagte nur/ es wären VERISIMILIA HUMANIORUM DISCIPLINARUM, das ist/ solche Dinge/ die seinen Gedancken nach ausgesehen hätten/ als wenn sie mit der Warheit und mit der praxi glücklich überein kämen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

III. Ebener massen will ich niemanden zu diesem principio nöthigen/ich wil einen iedweden mit seiner Kunst in gutem Werthe lassen; doch was ich schreibe / das habe ich practicable, und wie etliche reden / wahrscheinlich befunden. Ich bin meines Orts damit niemals betrogen worden/auch meine Untergebenen sind mir hin uñ wieder ohne grosse difficultät gar wol nachgefolget.

IV. Die Sache besteht in drey Haupt-Fragen.

1. Was man vor Wörter in die Construction bringen soll?
2. Wie man die Construction angreiffen soll?
3. Ob man aus der Rhetorica wegen der Construction einige Licenz verhoffen soll?

V. Die Wörter müssen ohne Zweiffel dergestalt beschaffen seyn/daß sie nicht allein von den Deutschen verstanden / sondern auch von andern gebraucht werden.

VI. Wiewol ich meyne nicht nur den Usum familiarem. Denn da wird manches Wort nicht angebracht / sondern zugleich den Usum panegyricum, wenn es vor

nur auff einigen Fall von Deutschen und verständigen Leuten kan beliebet werden.

VII. Zwar ich möchte fast sagen/ der usus panegyricus selbst müste sich etwas nach dem usu familiari richten.

Denn/ wenn ich sage:

Die Gräber gehn zu Grabe/
Die Wiese lacht mich an.
Die Morgenröthe kam die Berge zu vergülden.

So werden diese Formuln bey eben dieser Gelegenheit wol nicht gebraucht; doch es ist sonst nicht ungewöhnlich/ daß man sagt:

Etwas geht zu Grabe.
Etwas lacht mich an.
Etwas wird vergüldet.

VIII. Ich will etliche Exempel geben/ da der Stylus hoch gnung heraus kommt/ und gleichwol kein Wort mit unterläufft/ das sich nicht gewisser Gelegenheit nach in sermone familiari füglich anbringen läst.

Ich sage:
Ich will in Garten gehn.

Dieses kan ich vielfältig mahl ändern.

1. Wolan/ nun sollen mich die Bäume wieder sehen.
2. Nun eilt der freye Fuß auff jenen Garten zu.

Soll

3. Soll ich die Stunde nicht dem lieben Wege schencken /
Der mich zum Garten weist?
4. Ich muß dem Gärtner auch ein Fleckgen Graß zertreten.
5. Die Sehnsucht jaget mich in meinen Garten hin.
6. Das Wetter ist beqvem. Ich will den Schlüssel suchen/
Der meinen Garten schliest.
7. Hält mich ein finstres Haus noch in der Stadt gefangen?
Ach nein / der Garten blüht und locket mein Verlangen.
8. Ich hoffe meinen Gruß den Bäumen abzulegen.
9. Mein Garten soll sich bald bey meiner Ankunfft freuen.
10. Soll ich im Garten nicht der freyen Lufft geniessen?
11. Ich will den süssen Plan/da manche Bäume rauschen/
Und nach dem Winde gehn / mit aller Lust vertauschen.
12. Also spatzier ich nun zu meines gleichen hin/
Weil ich dem wachsen nach den Bäumen ähnlich bin.

Die Türcken sind geschlagen.

1. Der schnöde Mahometh hat seinem schnöden Hauffen/
Kein Jubel-Fest vergönnt.

2. Nun zappelt manches Aas in dem vergoßnen Blute/
Das ihre Felder düngt.
3. Die Säbel traffen nicht/weil unsre Tapfferkeit
An statt des Schildes war.
4. Nun mag der Bosphorus den bittern Schimpf beklagen/
Daß wir den Pferdeschweiff aus ihrem Zelte tragen.
5. Die Türcken wissen nun / daß ihre Janitzaren
Auch schwache Geister sind.
6. Nun wältzt der Donau-Strohm die halbzersetzten Knochen
Biß unter Belgrad hin.
7. Nun wird das Ehrenmahl vom Ertzte zugeschickt/
Darauff der Christen Fuß ein Türcken-Haupt zerdrückt.
8. Die Rosse wurden matt: da konte niemand fliehen/
Der Reiff zum Blute war.
9. Was soll euch fernerweit der stoltze Tuliban?
Er hat nicht einen Kopff/den er bedecken kan.
10. Der uns erschrecken will / der stopfft in seinem Schrecken
Die Därmer in den Wanst.

11. Der

11. Der Stahl aus Orient muß hier zu Wachse
werden.
12. Das güldne Creutze macht ein Monden-
Finsterniß/
Und wird der Sonne gleich.

IX. Die Fundamenta solcher Variation sind allbereit anderswo deutlich genung ausgeführt. Denn hier begehr ich nichts anders darzuthun/ als daß hohe Redens-Arten mit schlechten Worten anzubringen sind/ und daß man keines neuen Backofens von nöthen hat/ darinne neue und ungewöhnliche Wörter gebacken werden.

1. Wir wollen unserer Sprache die Freyheit nicht gantz versagen/ derer sich die Griechen absonderlich mit guter Annehmligkeit bedienet haben. Ich will auch keinen Ausspruch thun/ ob es Unrecht ist zwey Substantiva mit einander zuverbinden: des **Himmels Hut-Schutz**/ der **Zeiten Eil-Flucht**/ und dergleichen. Ob man ferner Nomina und Verba zusammensetzet: **sieg-prachten/lust-wandeln/glut-beflammen.** Ob man gantz neue Verba deriviren könne: **erfrölichen/ hervorfruchten/ besafften.** Ich will auch nicht fragen/ wie schön viel Wörter aneinander gehangen werden: **der dreyfach-preiß-würdigst-Lorber-bekrönte Dichtmeister.** Denn ich will hoffen/ die Eigenschafft unserer Sprache

wird einen jedweden erinnern / wie weit man dergleichen Freyheit zugebrauchen hat.

2. Immittelst frag ich doch/ob man mit diesen Versen getraute fortzukommen?

Der Welt-Erschaffer wird dich ferner gunst-beleuchten /
Und deine Frucht-Geburt mit Wunder-naß befeuchten.
Wenn auch ein Centner-Pfund des Wirbels-Locken drückt/
So bleibstu Huld-behaucht/ja ruhm und kunst-beglückt.
Dich wird die Affter-Zeit (a) hochbeglückwünschen müssen/
Da wir derselbē Heil schon vor-gepinselt(b) wissen/
Wenn sich der Pracht-Fleiß regt/den du huldgierig erbst/
Da sich dein Alter-Lentz besomert und beherbst. (c)
Die milde Sinnen-Brut verhimmelt dich auff Erden:
Doch man bethräne spät dein sterbendes Entwerden:
Ja dieser Ehr-Zuruff der finde lieblich stat/
Den unser Zeil-Zwilling (d) beygeschrifftet hat.
Seht den Fleisch-Engel an / der sich vom Grab entholet (e)
Den keiner Blästen Brast (f) belistet und entseelet.

Po-

Vom Kriege sagt man:

Mars schläget nun das Zelt in allen Feldern auff.

Weñ jemand ein Gelehrten-Freund ist:

Die Musen sind bereit dich/als Patron/zunennen.

Wenn jemand vor Liebes-Grillen nicht arbeiten kan:

Wofern die Venus nur ein Viertel Stündgen kriegt/
Wird leicht ein Jahr daraus.

Wenn jemand seiner Frauen unterthänig ist:

Ich kenne manchen guten Freund/
Der sich mit höchstem Uberdruß
Vor seiner Juno fürchten muß.

Von einem Säuffer/der keine Lust zum Studieren hat:

Wo Bacchus alle Glieder netzt/
Da wird der Säuffer auff die letzt
Kein trocken Buch behalten.

Inzwischen halt ich doch davor / wenn es in hundert Carminibus einmahl vorkomt/ so fünckelt die Rarität am besten.

XII. Von den Frantzösischen Wörtern hab ich anders wo deutlich gemung raisonnirt/ welche von den Deutschen gleichsam in ihr Bürgerrecht genommen worden/als affection, courage, serviteur, die können

zwol mit unterlauffen / ja weil sie der galanten mode bey kommen / so kan der Annehmligkeit unvermerckt etwas zuwachsen. Denn es ist doch nunmehr zu langsam/wenn etliche einfältige Deutschen sich über die Sprache erzürnen wollen / daß sie lieber den schwartzen Mann in der sechsten Bitte im Catechismo / als ein Frantzösisches Wörtgen in Brieffen oder Versen ansehen. Nur das bitte ich / man lasse sich nichts mercken / als wenn man etwas mit Fleiß affectirte/und als wenn die Wörtgen nicht à la negligence beygefallen wären. Denn wer wolte diesen Vers æstimiren:

Monsieur, da sein fortun so köstlich avanciret/
Wird meines Orts ma foy die Freude témoigniret/
Die sich à tout mon coeur bey seinem Hochzeit Gang
Durch einen treuen Wunsch/ nicht durch ein Compliment,
Gantz à vôtre aise richt.

XIII. Die Lateinischen Wörter sind denselben geläufftiger / welche noch etwas aus der Schule behalten haben; jedennoch kan man es leicht mercken/ob sie gleichsam Bürgerrecht in der gemeinen Conversation gewonnen haben. Wie-

1. Wiewol die Lateinischen Wörter sind zweyerley/etliche werden von einem Lateinischen Stam-Worte zu einer deutschen Termination gebracht/ und da sind etliche so gemein / daß wir nichts fremdes darinne anmercken/als: spaziren / jubiliren/triumphiren; doch wer sagen wolte exhibiren / relinqviren/restituiren / der möchte vielleicht gefragt werden/ ob jemand in der gemeinen conversation also zureden pflegte. Denn braucht man doch die alten Worte nicht gerne / welche der deutschen Sprache näher kommen / weil sie sich nur etwas nach einer fremden termination richten: stolziren / burschiren / haseliren / hausiren. Gewiß / das Wort hofiren / welches vor diesem von einer höflichen Bedienung gebraucht ward/hat das Unglücke/daß sich niemand im Ernste damit/als einem hoch-und rein-deutschen Worte/vermengen wird.

2. Etliche Lateinische Wörter müssen gantz und mit ihrer termination behalten werden / wofern der perspicuität nichts abgehen soll. Denn wo haben wir ein deutsches Wort / welches so viel heist / als Medicus, Professor, Syndicus, Secretarius, Rector, Inspector, Superintendens, Scholarcha &c.

3. Allein dessentwegen hat man dreyerley zu mercken. Erstlich/woferne man dergleichen Worte der Invention zu keinem Schaden aus dem Verse lassen kan/ und wo die Emphasis selber nicht darauff beruht/ so setze man etwas anders.

4. Darnach wenn dergleichen Worte sollen in die Construction gebracht und declinirt werden/ so mercke man diesen Unterscheid: Gehn die Wörter auf ein r aus/ so nehmen sie die gemeine Declination an: des Rectors Hauß/ nicht/ des Rectoris Hauß/ des Inspectors Liebste rc. Er hats dem Rector gegeben/ nicht/ dem Rectori. Er hats vom Rector bekommen/ nicht/ vom Rectore. Im Plurali bleibt es: Ich höre die Professores loben/ ich lasse die Doctores nicht verachten. In den andern Casibus nehm ich lieber die deutsche Termination: Er geht in der Doctoren Häuser/ Er hat sein Glücke von den Professoren/ wiewol es am besten ist/ wenn man einen Casum erwehlt/ darüber man keine Grillen fangen darff. Endigen sie sich aber auf ein US, so kan man sich nicht helffen/ die Lateinische Declination muß behalten werden: Ich habe des Medici Buch. Ich bekam es vom Medico. So rathen die Herren Medici, das ist der Medicorum ihr Gutbefinden/ das hab ich von Medicis. Denn dieses war vor etlichen Jahren eine treffliche Fantasterey/ daß sich ein Lateinisches Wort bey den Deutschen solte tractiren lassen als ein Indeclinabile: das ist der Rath des Herrn Medicus, ich schreibe diß dem Medicus, ich rede von dem Medicus, wer lobet nicht die Herren Medicus, er sagte wol von zwantzig Medicus.

5. Endlich muß man einen Unterscheid machen inter stylum didacticum und oratorium oder poeticum

ticum. Im stylo didactico mag man allerhand Lateinische Formuln einmischen / weil man durch die bekante terminos disciplinarum alles deutlich geben kan / eben wie die Lateiner dessentwegen viel Griechisches zu dem Bürgerrechte ihrer Sprache kommen lassen: und man sieht da nicht auf die Zierligkeit / sondern auf den Verstand des Lesers: gestalt ich in eben diesen Gedancken viel Lateinische Zeilen mit unterlauffen lasse. Hingegen wenn etwas prächtiges und zierliches soll ausgearbeitet werden / da werd ich allemahl groß Bedencken tragen ein Lateinisch Wort einzurücken / welches von allen Leuten in der allgemeinen Conversation nicht verstanden wird.

XIII. Die Alten trugen kein Bedencken auch wol Lateinische Reime mit unterzumengen:

Der liebe Mensch begeht gewiß
Fallaciam in terminis.
Vielleicht gedenckt der Bräutigam
Ne sutor ultra crepidam.
Wenn ich was böses rathe:
So legt mir das Cantate.

Oder wie der alte Ringewald reimt.

Er fuhr wie ein geschoßner Fuchs
Zur Höllen sine lux & crux.

Alleine sie præsupponirten einen Leser / der es verstund / wie manchmahl gute Freunde in ihren Brieffen untereinander schreiben / wie das alte Lied: In dulci jubilo. Doch

XIV. Doch hab ich einmahl einem guten Freunde aus Vexiererey gewiesen / daß solches in der neuen Manier wol möchte anzubringen seyn.

Er war an einem guten Orte befördert / solte sich aber in währender Zeit bey einem Patrone auffhalten / da man dem Frauen-Zimmer trefflich nachgeben muste: da er nun etliche mahl eine Gratulation verlangt hatte / schrieb ich in gutem Vertrauen diese Zeilen:

MEin Freund / ich solte zwar mit einem Wunsche kommen /
Nachdem er also schön in seinem Glücke blüht;
Allein der Freude wird deswegen nichts benommen /
Ob er kein schwaches Wort von meiner Feder sieht.
Ich will das liebe Werck den andern überlassen /
Die noch mit ihrer Zeit in beßrem Handel stehn.
Wer meines gleichen ist / der muß den Dienst verpassen /
Indem die Stunden offt gleich als ein Blitz vergehn.
Es sey an dem genung / daß ich die Losung gebe:
GOtt leite Rath und That. Die Tugend führ es aus.
Die Klugheit schreib ihm vor / daß er behutsam lebe /
So folget ihm das Glück auch in ein fremdes Haus.

Noch

Noch eines hab ich mir zu sagen vorbehalten/
Wofern ich seiner Treu mein Hertz vertrauen kan;
Doch lässet sich der Dienst nur in Geheim verwalten/
Und also nehm er diß in fremden Worten an:
Vives, ut auguror, in regno fœminarum,
Qvæ servos expetunt & forte Pamphilos:
An bardum judicent, aut ex favore charum?
Utrinq; ut hospites habent obnoxios.
Si mores spreverint, timebis tot Junones.
Tot autem Veneres, si blandè riseris,
Hinc damna profluunt, isthinc afflictiones,
An detur tertium, tu porrò videris.

XV. Wir kommen zu der Construction selber. Da muß ich mein Verisimile nochmahls recommendiren/weil es mir so viel gute Dienste gethan hat: Welche Construction in prosâ nicht gelitten wird/ die soll man auch in Versen davon lassen.

Das Fundament dieser Regul muß è natura germanicæ lingvæ gesucht werden. Denn daß andere Sprachen/sonderlich die Lateinische mit den Worten etwas frey umgehen kan/solches kömt daher/weil sie auch in prosâ dergleichen Freyheit zugebrauchen pflegen. Hingegen müssen wir uns in allen

len Reden so genau an die rechte Construction binden/ daß wir leicht schliessen können/ was vor ein grosses Stücke der Lieblichkeit abgehen muß/ wenn die Wort so eines hefftigen Zwanges gewohnen sollen.

XVI. Ich stehe zwar in den Gedancken/ als wenn das Naturel etwas sonderliches dazu helffen mag. Deñ ich habe noch geringe Verse von meinem eilfften und zwölfften Jahre her/ darinn ich unterschiedene Schwachheiten und Fehler anmercke; doch seh ich so viel daraus/ daß ich allemahl zu einer solchen Construction inclinirt habe/ welche man zugleich in prosâ brauchen kan: und es ist mir unmöglich anitzo nur etliche Zeilen auffzubringen/ darinnen ich die Construction beleidigen/ und also zureden/ meinen Stylum verbergen soll.

XVII. Immittelst hab ich doch dazumahl/ als mir die Professio Poeseos in Weissenfels aufgetragẽ ward/ so weit nachgedacht/ daß ich meiner natürlichen Inclination auch durch gewisse Regeln habe können behülflich seyn/ und wer bey mir in diesem Stücke der Information genossen hat/ dem ist alles so leicht vorkommen/ daß man

hin

hin und wieder viel Verse sieht / darinne die gute Sprache mit dergleichen Zwange gar wol verschonet wird.

XVIII. Und daß wir etwas hierbey stehen bleiben / so præsupponire ich das : Ein Mensch / der in Deutschland gebohren und aus der täglichen Conversation die Manier seiner Muttersprache gefasset hat / dem wird alles bekand seyn / was im Reden anständig oder geschickt heraus kömmt.

Er wird leicht urtheilen / wie schön es klingt: Vater mein / die Stube dein / der Schmertzen viel / die Sehnsucht also groß / die Gaben vieler Hand / u. d. gl.

XIX. Sonderlich wird er befinden / was die Verba composita vor ein accurates Wesen erfodern / wenn man die Sprache nicht beleidigen soll.

Wem gefält die Rede: Ich bin gewesen da / wir wollen trincken aus / ich mich da nieder setze / wenn sich die Freunde setzen nieder / die Welt bald untergeht.

XX. Er wird auch sehen / was die Constructio Verborum mit ihren Substantivis vor einen Fleiß erfodert / daß man die Ordnung durchaus nicht verrücken kan.

Ge-

Gewiß die Rede stehet einem Frantzosen/ der etliche Monat in Deutschland gewesen ist/ manierlicher an/als einem Deutschen: Ich zu dem Freunde kommen bin/das Geld ich dir gegeben habe/dem Menschen ich sein Lob wol gönne/ ich habe gefunden das Buch.

XXI. Allein ich weiß wol/ was eingewendet wird/und wie es manchem unmöglich scheinet die allzusorgfältige Manier durchgehends zubehalten. Denn es werden uns dreyerley Impedimenta vorgelegt.

1. Es lassen sich alle Wörter nicht scandiren/wenn man der Construction nicht zuwider lebt.
2. Man muß unterweilen des Reimes wegen einen Zwang mit unterlauffen lassen.
3. Der Sensus, sonderlich in dictione sententiosa, läst sich anders nicht anbringen.

Doch wir wollen sehen/ob der Sache durch einigen Vorthel könte/wo nicht gäntzlich geholffen/ dennoch in etlichen Stücken so und so gerathen werden.

XXII. Erstlich scheinen etliche Wörter auch wol gantze Formuln, als wenn sie keinen

nen Platz im Verse finden könten/ so lange sie bey der ordentlichen Construction gelassen werden. Doch es liegt nur an einer leichten variation, daß sie etwas herumgeworffen werden.

Denn sind es verba composita, davon allbereit im vorigen Capitel §. XXX. gedacht worden/so klingt es übel:

Wer viel einschencken will der muß auch viel austrincken/

Doch warum sprechen wir nicht:

Er hat viel eingeschenckt/und hat viel auszutrincken.

Sind es gantze phrases, welche sich nicht viel anders construiren lassen / als die verba composita, so klingt es nicht:

Wer nicht will zahlen Geld/ der kan nicht trincken Bier/

Aber dem ist bald zu helffen:

Ihr Herren zahlet Geld/ sonst bringet man kein Bier.

Sind es die Verba Auxiliaria: ich bin/ ich habe/ ich mag / ich darff/ich will/ich kan/rc. so darff niemand schreiben:

An einem solchen Ort ich nicht gewesen bin.

Denn es klingt besser:

Ist das ein solcher Ort/da ich gewesen bin?

XXIII. Immittelst / wer dem Fundamente nachdencken will / warum gleichwol die variation allezeit möglich ist / der befindet / daß die meiste confusion auf den particulis connectendi beruht / welche so beschaffen sind / daß sie ein Wort bald auf die letzt / bald in der Mitte haben wollen. Wer nun das unrechte bekommt / der mag sich martern / wie er will / so bleibt die construction falsch. Wer aber hingegen kein Sclave von den particulis seyn will / und eins nach dem andern so lange wegwerffen lernt / biß er das rechte findet / dem ist geholffen. Doch es ist um etliche Exempel zu thun.

1. Das Wörtgen Denn (mit den Zugehörigen: *ja wol / gewiß / allein / gesezt / wiewol / sehet / wisset /*) setzet alles gar anders / als das Wörtgen Weil (mit den Zugehörigen: *allermassen / gestalt / indem / daß / damit /*) und dieses macht wiederum eine andere construction als das Wörtgen Deswegen (mit den Zugehörigen: *immittelst / hingegen / derhalben / hierunter / und endlich.*)

2. Der Unterscheid wird dergestalt am besten zu erkennen seyn:

Ich empfinde keine Furcht:
Weil ich meinen König ehre.
Denn ich ehre meinen König.
Deswegen ehr' ich meinen König.
Itzo will es Winter seyn/
Weil die Blätter niederfallen.
Denn die Blätter fallen nieder.
Drum fallen auch die Blätter nieder.
Kom̃ du hochgewünschter Tag/
Weil der Freund dich sehen will.
Denn der Liebe will dich sehen.
Drum will dich der Liebe sehen.
Ich kan die Schulden nicht bezahlen/
Weil er das Geld verschlossen hat.
Denn er hat sein Geld verschlossen.
Drum hat er sein Geld verschlossen.

3. Es finden sich auch andere Wörtgen/welche die umgekehrte mode mit der Construction halten.

Soll ich andre bald verachten/
Ob mich gleich die Nymfe liebt.
Gesezt die Nymfe liebet mich.
Seht den tapfren Helden an/
Welcher seinem Lande dienet.
Dieser dienet seinem Lande.
Ich suche/was ich suchen kan/
Ich weiß nur wenig anzutreffen.
Allein ich treffe wenig an.

4. Nun mag einer unterschiedene carmina vornehmen / welche der construction zuwiderlauffen / so wird er ohne Zweiffel gewisse particulas vor sich finden / welche der gezwungenen construction bald abgeholffen hätten.

XXIV. Weiter scheinet es unmüglich / daß man den Reim allemahl gar ungezwungen treffen soll / ja man pflegt wol gar eine Zierligkeit darinne zusuchen / wenn der emphatische Reim einige licenz gebrauchen kan; doch von der Zierligkeit und von der licenz soll §. 29. gedacht werden. Itzo will ich nur des Reims wegen etwas erinnern. Denn allemahl sind wir entweder Sclaven von dem Reime selbst / und wollen offtermahls ein gewisses Wort anbringen / da man wol hundert bessere finden könte; und das heist recht / wie der alte Heinrich Müller gesungen hat:

Die Worte in Reime thun zwingen.

Oder wir sind Sclaven von der construction, daß wir uns ein concept mit gewissen particulis fassen / welche der Rede durchaus zuwider seyn.

XXV. Was aber die construction dem Reime helffen oder schaden kan / das will ich aus zwey artigen exercitiis weisen / wel-

welche sich ein Liebhaber dieses zeitvertreibenden Studii wol möchte belieben lassen. Denn ich deute mir mit wenigen auff etwas/darinne viel Fleiß und ein weitläufftiger Apparat von Exempeln zu wünschen ist.

Erstlich nimt man eine Rede/darinne versucht man/ob alle Worte der construction ohne Schaden auff die letzt können angebracht werden. Denn wo dieses wahr ist/daß ich ein Wort hinbringen kan/wo ich will/ so wird mir auch das Wort/ das sich zum Reime schicken soll / ohne allen Zwang müssen gehorsam seyn.

Ich setze:

Der (1) Freund (2) wil (3) Geld (4) bringen.

Also gilt mir gleichviel:

1. So wird das Geld gebracht/und zwar durch einen Freund.
2. Der Freund ist endlich da/der Geld bezahlen wil.
3. Das ist ein lieber Freund/er bringet schönes Geld.
4. Der angenehme Freund beliebte Geld zu bringen.

Ich setze:

Ein (1) Bauer (2) lobt (3) den Pflug/ und (4) nicht (5) die Bücher.

Das wird gegeben:

1. Die Bücher sind kein Pflug/drum lobet sie kein Bauer.
2. Vom Bauer wird ein Pflug mehr/ als ein Buch/gelobt.
3. Die Bücher gelten nichts/der Bauer lobt den Pflug.
4. Der Bauer lobt den Pflug/allein die Bücher nicht.
5. Der Bauer lobt den Pflug/und nicht die klugen Bücher.

Darnach suchet man gewisse Reime zusammen/welche dem Ansehn nach gezwungen sind/und siehet/ob es möglich ist/daß sie besser können eingerichtet werden.

Liebstes Kind/versichre dich/
Daß mein Hertz betrübet sich.
  Ach mein Hertz betrübet sich.
  Denn mein Hertz betrübet sich.
  Dieses Hertz betrübet sich.
Was hab ich doch vor Zuversicht/
Wenn sie mich will erfreuen nicht.
  Das lose Kind erfreut mich nicht.
  Sie gönnt mir doch die Freude nicht.
  Ich suche Lust/ sie will nur nicht.
Mein bester Freund ist nun dahin/
Derhalben ich verlassen bin.
  Daß ich hiermit verlassen bin.
  Ach seht/wie ich verlassen bin.
  Ich weiß/daß ich verlassen bin.

Als

Als mir mein Kind die Losung gab/
Must ich was liebes treten ab.
Tret ich was liebes willig ab.
So trat mein Sinn was liebes ab.
Vergaß ich viel/und trat es ab.

XXVI. Doch wir dürffen uns nicht auffhalten. Denn was der Scansion und des Reimes wegen möchte angeführet werden / das laufft endlich auff die difficultät hinaus / weil sich der sensus anders nicht will anbringen lassen. Und also kommen wir füglich zu dem Puncte / darauff die vornehmste Wichtigkeit beruhet / denn es scheinet als wenn der sensus, sonderlich in dictione sententiosâ nicht allemahl durch die natürliche construction könnte getroffen werden / und daß man dessentwegen auff eine gezwungene construction manches mahl incliniren müsse. Allein ich weiß nicht / ob man sich gar zu wol darauff beruffen kan. Denn es ist ein Zeichen einer ziemlichen Unvollkommenheit / daß man nichts sonderlichs in die Sprache bringen kan / wenn ihr nicht Gewalt geschehen soll: und es scheint / als wenn das vornehmste Stücke dieser Helden-Sprache noch nicht allerdinges untersuchet wäre.

1. Soll ich meine Verisimilia nicht verschweigen/ so besteht es offt in der Einbildung/ als wenn sich der sensus nicht anders wolte herumwerffen lassen/und darneben mag es an der Gedult/ wo nicht gar an dem artificio variandi fehlen/daß man der Sprache dieses zuschreiben will/ welches der concipiente billig über sich nehmen möchte.

2. Ich gebe ein Exempel:

Der uns das Leben hat beschert/
Ist/ daß man ihm leb/auch wol wehrt.

Der sensus ist sehr nachdencklich/ und es scheinet/ als wenn wir es so emphatisch nicht vorbringen werden/ wo die construction gar zu naturel fliessen soll. Es mag auch wol eine lateinische construction allbereit das præjudicium erwecket haben.

Qvi nobis vitam dedit, ut ei vivamus, qvoqve dignus est.

Indessen möchte sich doch eine variation gefunden haben. Erstlich per constructionem abruptam davon §. 35. geredet wird:

GOtt hat das Leben selbst beschert/
Dem lebe man/der ist es wehrt.

Oder wenn man die Reime umkehrt.

Man lebe GOtt/ er ist es wehrt/
Weil er das Leben selbst beschert.

3. Ich gebe ein ander Exempel:

O daß wir GOtt anhiengen/
Der uns versorgen kan.

Und

Und recht zu leben fiengen
Von euch/ihr Vogel/an.

Der sensus ist curieux; allein er würde durch diese variation nicht verderbet:

Ach lernt euch GOtt ergeben/
Der uns versorgen kan/
Und nehmt in eurem Leben
Der Vogel { Beyspiel / Einfalt } an.

2. Es war ein guter Freund/der einem kleinen Sohne viel gutes wünschte/ und endlich mit den Worten beschloß:

Himmel/ laß bald groß ihn werden!

Er entschuldigte sich/ man könte den emphatischen Wunsch: laß ihn bald groß werden: sonst nicht anbringen. Allein ich sagte ihm/er könte mit leichter Mühe darzu kommen/wenn er das Wort Himmel in einer vorhergehenden Zeile geschickt einbrächte/ und darnach entweder durch ein synonymum der construction hülffe:

Laß ihn groß und fruchtbar werden.

Oder durch den comparativum:

Laß ihn zeitlich grösser werden.

XXVII. Wenn ich dem gantzen Fundamente nachsiñen will/so befindet sichs/daß wir gar zu viel Dinge aus Lateinischen/ Griechischen/Frantzösischen/Italiänischen und andern Poeten imitiren und wol gar vertiren wollen. Nun ist etwas schöne ent-

weder deswegen/ weil es einen klugen und perfecten sensum hat/ oder weil es mit guter Manier/ auch wol per figuram dictionis, nach Gelegenheit der Sprache vorgetragen wird. Wer nun den sensum imitabilem, und den ornatum minus imitabilem nicht wol erkennen lernet/ der muß freylich mit seinem artificio stecken bleiben. Und dannenhero gebe ich zwey Lehren/ die mir allemahl die besten Dienste gethan haben:

1. Was mir schön vorkom̃t/ das werffe ich in Gedancken so lange herum/ biß es recht und ungezwungen deutsch klinget.
2. Was durchaus nicht dran will/ das werffe ich weg/ wie die Tischler die krummen Höltzer/ und suche was bessers: deñ es muß doch ein armes ingenium seyn/ das sich eben an eine Formul und an einen sentenz binden will.

XXVIII. Ich will nicht den jenigen zu nahe reden/ welche sich aus andern Schrifften einer angenehmen Manier erhohlen wollen. Denn wir können nicht alles selbst er-

erdencken: Und wie ein Licht von dem andern angezündet wird / also lässet sich ein hurtiges ingenium von dem andern auffmuntern / und mancher würde nimmermehr zu dergleichen Einfällen kommen seyn / wenn er sich keiner guten Bücher bedienet hätte. Doch sage ich dieses: wer keine Gedult und kein extraordinaires exercitium in der Sprache hat / der lasse sich mit dieser also genannten heroischen Mode nur unverworren: sonderlich / wo er kein glückseliges donum interpretandi bey sich mercket / daß er auch in prosa mit einem deutlichen und verständlichen stylo wol fort kommen kan. Denn die imitation ist

1. Schwer und gebunden / also / daß sie alles exprimiren will / was in Original zufinden ist.
2. Leicht und frey / wenn man aus fremden Schrifften nur eine Gelegenheit nimmt wol von einer Sache zu raisonniren.

Ich werde nicht unrecht thun / wenn ich mich in diesem höchstcurieusen Wercke / dem geneigten Leser zugefallen etwas aufhalte.

1. Die erste Manier von der imitation ist schwer und gebunden: das ist / sie will einen haben / der sich etwas um dergleichen Sachen bekümmert hat. Und da will ich etliche Verisimilia zusammen tragen:

2. Wenn jemand gewisse Zeilen / als Verse / nach einander setzen will / so hat er erstlich elegantias principales, das ist / er bedenckt allerhand Dinge / welche der Invention selbst dienen sollen. Darnach hat er elegantias accessorias, das ist / wenn er nicht zulangt / so muß er auff Worte / ja wol gar auff Neben-inventiones gedencken / welche sich zur Flickerey brauchen lassen / damit der Vers in die scansion richtig wird. Und ob wol dergleichen eingeflickte Dinge bißweilen so galant heraus kommen / daß man sie vor ein principal-Werck ansehen möchte: dennoch ist es gewiß / hätte die Noth den concipienten nicht darzu gebracht / er würde sich mit diesen artificiis nicht bemühet haben.

3. Gesetzt nun / ich wolte aus einer andern Sprache was übersetzen; so müste ich zwar die elegantias principales mit nehmen; alldieweil sonsten mit der Imitation wenig würde zu hoffen seyn: indessen würde mir was unmögliches auffgeleget werden / wenn ich allen Nebendingen so genau adhæriren solte. Wer mit Werckstücken oder mit Bruchsteinen mauert / der bedarff andere Füllsteine / als wenn er Ziegeln hat. Und was im Lateinischen oder Frantzösischen zur Flickerey ge-

die-

dienet hat / das kan in eben dem sensu nicht flugs im Deutschen gebraucht werden.

4. Ich nenne das Vers-machen Flickerey/ nicht aus Verachtung/weil auch die besten Baumeister Füllsteine von nöthen haben; sondern aus einer Ursache/davon ich im dritten Theile weitläufftiger werde zu reden haben.

5. So hat man auch in einer Sprache gewisse Formuln und Wörter/die sich in eben dieser Manier anderswo nicht aussprechen lassen. Wo im Lateinischen das antecedens schön klingt/da braucht man im Deutschen ein conseqvens. Was hier propriè fein stehet / wird dort tropicè und figuratè besser gegeben. Ja wer will alle Lateinische emphases in einem Worte wiederholen/als: hospes, civis, auctor u. d. g.

6. Zum Exempel: Wie Stilico als ein junger und galanter Herr beym Parther Könige als Käyserlicher Gesandter eingezogen/und dem Frauenzimmer absonderlich gefallen hat / so schreibt Claudianus also:

defixæqve hospite pulchro
Persides arcanum suspiravere calorem.

Da würde mir die version nicht allzuwol klingen:

Wie manche Persis war an schönen Gast gehefftet /
Und gab durch Seuffzen nur ein heimlich Feuer kund?

Sondern ich würde mich besinnen / daß der galante Poet die Wörter; defixæ, arcanum, u. s. w. nicht

nicht würde gebraucht haben / wenn sie nicht accurat in den Vers gepasset hätten / und also wäre mir gnung/wenn ich die principal-Meinung dergestalt exprimirte:

Die schönsten sahen auch den wunderschönen Gast
Gleich als verzaubert an / und welgten ihre Last/
Verschwiegen und verliebt durch Seuffzer von den Hertzen/

Oder so:

Das Frauenzimmer war durch einen Blick gefangen/
Als dieser schöne kam/und hatte das Verlangen/
So schlecht es möglich war/auch in den Seuffzern lieb.

Oder noch anders:

Die schönsten von der Stadt die sahen gar entzückt
Der fremden Schönheit nach / und hatten was erblickt/
Das sie mehr in dem Wunsch als in der That genossen.

7. Weil ich einmahl auff den unvergleichlichen und artigen Claudianum kommen bin / so will ich doch versuchen / ob ich ein gewisses pensum nach der schweren und gebundenen imitation ausführen kan. Und ich halte / ich werde den schönsten Ort gefunden haben vom 257. Vers biß zum 305/

da

da er im Panegyrico de qvarto Consulatu Honorii den Käyserlichen Herrn Vater Theodosium redend einführt. Auch zu besserer Nachricht soll das Lateinische darbey stehen/und allemahl so viel / als auff einmahl kan judicirt werden. Ist jemand/ dem das naturel in dono interpretandi besser fliessen will/der kan mit meinem grossen und höflichen Dancke meine Fehler oder meine allzu unmüßige extemporalität verbessern:

Tu licet extremos latè dominere per Indos,
Te Medus, te mollis Arabs, te Seres adorent:
Laß dir gantz Orient Tribut und Opffer schicken
Ja laß sich alle Welt vor deinem Throne bücken:
Si metuis, si prava cupis, si duceris irâ
Servitii patiere jugum:
So bistu doch kein Printz/ wo Furcht/wo schnöde Lust/
Wo Zorn und stoltzer Sinn die Königliche Brust:
Zur Danckbarkeit gewehnt:
tolerabis iniqvas
Interius leges,
du wirst doch im Gewissen
Von dieser Tyranney Befehl erwarten müssen.
tunc omnia jure tenebis.
Cum poteris rex esse tui.
Der Nahmen thut es nicht. Wenn sich ein Herr zugleich
Den Rechten unterwirfft/das heist ein Königreich.

pro-

proclivior usus
In pejora datur, suadetqve licentia luxum,
Illecebrisqve effræna favet.

Man hat bey solcher Macht Gelegenheit zur Sünde.
Wer keinen Richter scheut / der eilet gar geschwinde.
Verbotnen Dingen nach / und rennet als ein Pferd /
Das keinen Ziegel fühlt / wohin er selbst begehrt.

tum vivere callè
Asperius, cum promta Venus,

Da wird das theure Band der Keuschheit leicht zerrissen /
Wenn wir den freyen Weg ins Frauenzimmer wissen.

tum durius iræ
Consulitur, cum pœna patet.

Und wenn die Straffen bloß auff unserm Spruche stehn /
So will die Rache nicht die Mittelstrasse gehn.

sed comprime motus:
Nec tibi qvid liceat, sed qvid fecisse decebit,
Occurrat, mentemqve domet respectus honesti.

Drum dencke besser nach / und lerne dich regieren.
Es steht dir manches frey / doch will dirs nicht gebühren.

Die

Die Tugend sey das Licht/und leite deinen Geist/
Der sonsten allzuleicht aus seinen Schrancken
reist.
Hoc te præterea crebro sermone monebo,
Ut te totius medio telluris in ore
Vivere cognoscas, cunctis tua gentibus esse
Facta palam;
Zuforderst geb ich dieß vielfältig zubedencken.
Du stehest oben an / und alle Völcker lencken
Die Augen nur auff dich/ als auff des Königs-
Sohn.
Verrichte was du wilst/ so schreibt die Welt da-
von.
nec posse dari regalibus unqvam
Secretum vitiis.
Kein finstres Cabinet wird auch im gantzen Lande
Dir zu Gebote stehn/wo die geringste Schande
Das Purpur-Kleid befleckt.
Nam lux altissima fati
Occultum nihil esse sinit,
Denn dieser hohe Schein/
Der auff dein Glücke straalt/läst nichts verbor-
gen seyn.
latebrasqve per omnes
Intrat, & obstrusos explorat fama recessus.
Das curieuse Volck will allzeit was erfahren/
Drum magstu tausendmahl dein Schlaff-Ge-
mach verwahren.
Schlag alle Fenster zu/verriegle Thor und Hauß/
Man schreyt die Wercke doch auf allen Gassen aus.

Sis pius imprimis, Nam cum vincamur in
omni
Munere, ſola Deos æqvat clementia nobis.
Die Tugend ſchämt ſich nicht: voraus wo Lieb
und Güte/
Den erſten Rang behält. Die adelt ein Gemüthe/
Das andern Stücken nach dem Himmel gerne
weicht/
Daß auch die Sterbligkeit ein heilig Lob erreicht/
Und gleichſam göttlich wird.
Neu dubiè ſuſpectus agas: neu falſus amicis,
Rumorumve avidus. Qvi talia curat, inanes
Horrebit ſtrepitus nullâ non anxius horâ.
Wer keinem Freunde traut/
Wer Zweiffel und Verdacht auff eitle Reden
baut/
Die er in ſtiller Furcht halb höret halb erdencket/
Der ſchwebt in ſteter Angſt/ und wird vielmahl
gekräncket/
Wo nichts zu ſorgen iſt.
Non ſic excubiæ, non circumſtantia pila,
Qvam tutatur amor.
Du kanſt den Thron bewachen/
Und eine Wunderburg von lauter Spieſſen ma-
chen.
Doch wenn die Liebe nur die Wache wol ver-
richt/
Und an der Thüre bleibt/ ſo brauchſtu ſolches
nicht.

Non

Non extorqvebis amari.
Hoc alterna fides, hoc simplex gratia donat.
Nun wird die Liebe nicht den Hertzen abgezwungen.
Man lasse beyderseits die Warheit auff der Zungen/
Die Treu im Hertzen stehn/ so wird es leicht gethan.
Nonne vides, operum qvo se pulcherrimus ille
Mundus amore liget, nec vi connexa per ævum.
Conspirent elementa sibi?
Schau nur die weite Welt mit ihren Wercken an,
Hat nicht die Liebes-Macht den gantzen Klump verbunden?
Ein jedes Element hat seinen Platz gefunden/
Darinn es gerne wohnt.
Qvod limite Phœbus
Contentus medio, contentus littore pontus?
Et qvi perpetuo terras ambitqve vehitqve.
Nec premat incumbens oneri nec cesserit aër.
Die Sonne baut den Thron
Um ihren Mittelkreiß/und weichet nicht davon.
Das Meer vergnüget sich genau an seinen Küsten/
Und läst sich keinen Weg auff unser Feld gelüsten.
Ja die verliebte Lufft/die alles zwar umfast/
Wird nirgend selbst gedrückt/ und machet keine Last.
Qvi terret, plus ipse timet. Sors ista tyrannis
Convenit.

Digitized by Google

Wer andre schrecken will/der ist mit Furcht umgeben/
Und muß in steter Angst als ein Tyranne leben.
invideant claris, fortesqve trucident
Muniti vivant gladiis, septiqve venenis,
Den Tapffern ist er gram/die Helden schlägt er todt/
Die Degen sind gewetzt/ja vor die letzte Noth
Muß Gifft vorhanden seyn.
Ancipites habeant arces, trepidiqve minentur!
Die Schlösser sind zum Fechten/
Und zu der Flucht gebaut: wenn er den blöden Knechten
Mit Stahl und Flammen dreut/ so zittert ihm der Muth/
Und fühlt im Geiste schon/was er den Sclaven thut.
Tu civem, patremqve geras.
Ach dencke/ daß du nur ein Glied des Vaterlandes/
Ja dessen Vater bist:
tu consule cunctis,
Non tibi. Nec tua te moveant, sed publica vota.
Der Nutz des hohen Standes
Sey nicht so wol vor dich/ als vor die gantze Schaar.
Und wenn du wünschen wilst/so nim dasselbe war/
Was deinen Staat betrifft.

In

In commune jubes si qvid, censesve tenendum,
Primus jussa subi.

Du hast den freyen Willen/
Was du gebieten wilst/ das muß die Welt erfüllen;
Doch ehre dein Gebot und nim es erst in acht.

Tunc observantior æqvi
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi.

Dieweil kein andrer Zwang das Volck so willig macht/
Als wenn die Majestät/die ein Gesetze schreibet/
Sich selbst gehorsam ist/und in den Schrancken bleibet.

Componitur orbis
Regis ad Exemplum.

Wird von dem Printzen was böß' oder gut gethan/
Das nimt die schlaue Welt vor ein Exempel an.

nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita regentis.

Ein König/der sein Wort in Stahl und Meßing gräbet/
Der schaffet nicht so viel/als wenn er also lebet.

Mobile mutatur semper cum principe vulgus.

Und wenn er dieses Recht an seinem Orte beugt/
So wird das Pöbel-Volck zum Wechsel auch geneigt.

His tamen effectis, neu fastidire minores,
Neu pete præscriptos homini transcendere fines.

Wiewol in diesem wird das Lob nicht aus geführet.
Hastu mit hoher Müh den schönen Zweck berühret:
So werde nicht ein Mann/der hohe Sinnen trägt/
Und den ein niedrig Hauß fast anzustincken pflegt.
Wilstu mit deiner Pracht die Menschheit übersteigen/
Und dich als einen Gott/der sterblich ist/erzeigen?

Inqvinat egregios adjuncta superbia mores.

Mein Sohn/ach bilde dir die schönste Tugend ein.
Ist stoltzer Sinn dabey/so wirds ein Laster seyn.

8. Doch wer beßre Zeit darzu hat/mag noch mehr machen/ich halte viel darvon/wenn man die guten Autores zu seinem Nutzen anwendet/ daß man in einer freyen Imitation gleich als mit seinem Eigenthum damit prangen kan. Wer auch den lebendigen Claudianum in einem guten Ebenbilde bey uns antreffen will / der mag nur Herr Opitzens Lob-Gedichte an die Königl. Majest. in Pohlen und Schweden ansehn/da wird er auch unterschiedene Dinge eben aus diesem penso sehr wol/doch gantz ungezwungen antreffen.

9. Damit ich aber vor mich nichts schuldig bleibe / so will ich ein Exempel hersetzen/damit ein Hoch-Edelgebohrner Sohn an. 1684. von meinen Tischgenossen dergestalt begleitet ward/ daß ein jeder

jeder einen nachdencklichen Spruch aus Senecæ Epistolis zum Grunde seines Wunsches legte:

WAs ist ein altes Recht/wenn Freunde scheiden wollen/
Und wenn das muntre Pferd schon vor dem Wagen steht;
Daß sie einander was zum Denckmahl liefern sollen/
Damit das Ebenbild im Hertzen nicht vergeht.
Nun pflegt ein jeder gern solch Reichthum zuverschencken/
Was er zum Eigenthum aus seinem Garten pflückt:
Und also wird er auch der Liebe wol gedencken/
Die einen Blumen-Strauß nur vom Papiere schickt.

Epist. 41.

Bonus vir sine Deo nemo est.

Ein Mensch/der Lob verlangt/muß tugendhafft erscheinen
Doch wo man sich vertraut/wird Tugend nur ein Spott.
Drum wer es mit sich selbst gedencket treu zu meynen/
Derselbe suche Ruhm und Tugend nur bey GOtt.

G. L.

Epist. 44.

Qvis est generosus? ad virtutem benè à natura compositus.

Der Adel zieret uns. Jedoch was heisset Adel?
Wenn Tugend und Natür ein schönes Bündniß macht:
So schimpffet sich der Helm durch keinen Laster-Tadel/
So wird dem Schilde Gold und Purpur zugedacht.

W. A. v. L.

Epist. 22.

Non est vir fortis & strenuus, qvi laborem fugit.

Wer Adlich heissen will/ der muß auch tapfer heissen;
Allein die Arbeit macht den tapffern Geist bekand.
Wer sich dasselbe Pferd läst aus dem Sattel schmeissen/
Dem wird der Sieges-Krantz gar langsam zugewand.

C. F. v. G.

Epist. 79.

Gloria umbra virtutis est, etiam invitos comitabitur.

Die Tugend ist das Liecht/ das Lob ist nur der Schatten/
Der nach den Strahlen erst auf andre Cörper fällt.

Wer nun der Sonne will den ersten Dienst erstatten/
Der trägt auch unbewust die Ehre vor der Welt.

C. L. v. G.

Epist. 5.

Id agamus, ut meliorem vitam seqvamur, qvam vulgus, non ut contrariam.

Ein muntres Hertze soll den Pöbel übersteigen/
So daß ein niedrig Volck was zuverwundern hat:
Inmittelst wisse man sich höflich zubezeigen.
So findet fremde Gunst bey unserm Ruhme statt.

S. H. v. S.

Epist. 20.

Maximum hoc est, & officium sapientis, & indicium; ut verbis opera concordent.

So giebt ein kluger Mensch sein Absehn zu erkeñen/
So leistet er die Schuld von seiner hohen Pflicht;
Wenn er in Worten kan das allerbeste nennen/
Und wenn er auch die That nach seinen Worten richt.

N. H.

Epist. 6.

Qvi sibi amicus est, scito hunc amicum omnibus esse.

Wer sich von Hertzen liebt / das ist/wer seinem Glücke
Durch eitlen Unbestand nicht viel zuwider thut/

Der giebet andern auch die angenehmsten Blicke/
Ja dem ist alle Welt in Lieb und Leide gut.

B. S.

Epist. 123.

Nemo est casu bonus, discenda virtus est.

Kan uns das blinde Loß/zur Klugheits-Staffel heben?
Wird uns diß Lebens-Gold im Schlaffe zugeführt?
Wir müssen schon die Brust den Lehren untergeben/
Biß endlich Fleiß und Kunst das Glücke besser ziert.

H. G. v. G.

Epist. 23.

Male vivunt, qvi semper vivere incipiunt.

Derselbe lebet schlecht/der heute was erwehlet/
Und morgen alsobald auf neue Sachen sieht.
Der Anfang schämet sich/ wenn ihm der Fortgang fehlet/
Gleichwie ein Rosenknopff der niemahls würcklich blüht.

H. D.

Epist. 15.

Qvicqvid facies, citò redi à corpore ad animum.

Ein Pferd/ein blanck Rappier/ ein Tantz/und andre Sachen/
Die man nicht ungeschickt in jungen Jahren liebt/

Die

Die können alsodann den Leib berühmter machen/
Wenn man die beste Zeit der Seelen übergiebt.

J. S. v. B.

Epist. 29.

Non potest fieri, ut non aliqvando succedat multa tentanti.

Der Schütze fehlet offt von dem gesetzten Ziele/
Doch was er vielmahl wagt/ das trifft ihm endlich ein.
Mich dünckt/ ich merck es schon bey seinem Tugend-Spiele/
Er wird nicht abgeschreckt/ auch nicht betrogen seyn.

H. W. v. der H.

Epist. 92.

Is beatus, qvem nulla res minorem facit.

GOtt und die Tugend legt den Grund zum höchsten Gute/
Wer auf denselben baut/ der fällt im fallen nicht/
Er bleibt in Glück und Noth bey unverwandtem Muthe/
Weil doch das Schrecken ehr als sein Vergnügen bricht.

C. F. v. B.

Epist. 31.

Surdum te amantissimis tuis præsta.

Ein Lobenswerther Sohn ist taub mit ofnen Ohren/
Wenn ihm ein schnöder Freund den Weg zur Wollust zeigt.

Denn

Denn sonsten wird das Glück und auch der Freund verlohren/
Wo man sich unbedacht zur falschē Gruben neigt.

O. M. v. S.

Epist. 76.

Tam diu discendum est, qvam diu nescias.

Gleichwie die Früchte nicht in einem Tage reiffen/
So ist es mit der Kunst nicht auf einmahl gethan.
Drum dencke niemand viel mit Ehren zubegreiffen/
Als welcher Lebenslang den Lauff vollführen kan.

C. v. der H.

Epist. 66.

Malo, me fortuna in castris suis qvam in deliciis habeat.

Die Tugend zielet nicht auf lauter gute Tage:
Was nützt ein blöder Leib/ der lauter Honig speist?
Ein Held begehrt auch was von unverhoffter Plage
Daß er sich besser übt/ und seinen Muth erweist.

W. C. v. S.

Epist. 19.

Errat, qvi amicum in atrio qværit, in convivio probat.

Man läst sich in der Welt die Hände vielmahl küssen/
Man trinckt ein volles Glaß auf treue Brüderschafft:

Doch keiner wil hernach von reiner Liebe wiſſen.
Ach ſelig/der ſich nicht in ſolcher Luſt vergafft.
G. A. v. W.

Epiſt. 75.

Inæſtimabile bonum eſt, ſuum fieri.

Wer ſich zum Herren hat / und keinen Tande dienet
Der achte ſeinen Schatz nur über Gold und Geld.
Wol ihm/wo Fleiß und Ruhm in ſeinem Hertzen grünet/
Und trotz der eitlen Luſt die Oberhand behält.
H. A. v. B.

Epiſt. 105.

Securitatis magna portio eſt, nihil iniqvi facere.

Es iſt ein köſtlich Werck um ſichre Paliſaden:
Jedoch die Frömmigkeit legt alles beſſer an.
Die Feindſchafft/Haß/und Furcht darff nur den Laſtern ſchaden/
Und dieſer trotzt die Welt/der ſolche meiden kan.
C. G. v. Z.

Epiſt. 61.

Ego certè id ago ſenex, non eadem velle, qvæ puer volui.

Das Leben iſt ein Wunſch/ doch wechſeln die Gedancken/
Ein Alter wünſcht ſich nicht/ was Kindern wiederfährt:

Drum

Drum schleust mein gantzer Ruff sich in gewisse
Schrancken/
Er habe was er jung und was er alt begehrt.
J. C. W.

XXIX. Wiewol es wird mir ein jedweder alles zugeben / daß die ungezwungene Construction besser ist als die andere. Nur dieses kan eingewendet werden: darff man der Reime und der Scansion wegen sich einer gewissen licenz gebrauchen / und dem Verse gleichsam Gewalt anthun / so wird auch solches in der Construction manches mahl dürffen passiret werden. Deñ es sind gleichwohl drey vornehme passus, da man vielleicht mit guten Gewissen die Construction verlassen kan/ als

1. Die Repercussion.
2. Die Emphasis.
3. Die Parenthesis.

Immittelst weil man offtermahls an eine Noth gedenckt/ da keine vorhanden ist; weil man auch manche Construction vor suspect hält / welche doch zu entschuldigen ist; so wil ich doch von dieser licenz nur etwas gedencken / ehe ich die drey genannten passus überlege.

1. Es ist wahr / die licentia poëtica behält ihr Recht. Allein man gebraucht sie nur in der höchsten Noth / da man sich nicht anders helffen kan/ und da man den kleinen defect anderweit mit einer bessern Schönheit / oder mit einem wichtigern Nachdruck ersetzet.

2. Doch ich habe schon zweyerley zu bedencken gegeben/erstlich bildet man sich eine Noth ein / da keine vorhanden ist/ und wer an das jenige zurücke denckt/was ich oben von den particulis angeführet habe/der wird auch gestehen müssen/ wie man offtmahls mit einer geringen variation aus aller Noth échappiren kan.

3. Solte aber jemand von vornehmen Freunden und Patronen forciret werden ein Carmen aus dem Ermel zuschütten/und auff etwas zu alludiren/darbey er sich doch mit allzukünstlicher variation wenig Zeit nehmen dürffte / so bestünde der casus necessitatis in Ermanglung der Zeit/ und die licentia poëtica wäre nur gleichsam per accidens vergönnet; ja so ein concipiente würde gleichwol erwarten müssen/ob der censor gnädig oder ungnädig seyn wolte.

4. So bildet sich auch mancher eine falsche Construction ein/ da sich alles ex analogia lingvæ gar wol entschuldigen läst. Und wie man de latinitate falsò suspectâ viel geschrieben hat / also möchte man auch de germanismis falsò suspectis genaue Nachfrage halten / und vielleicht wird solches

ches im §. 33. geschehen/da man de Constructione dubia wird zu reden haben.

5. Nur; dieses sage ich itzt/ damit ich die oberwähnten passus desto besser resolviren kan: die Construction darff absolut nicht getadelt werden/ wenn sie gleich in sermone familiari nicht allemahl angebracht wird/genung wenn sie nur qvocunqve modo sich in prosa gebrauchen läst.

6. Eben dieses verstehet **Herr Morhoff** in seinem Unterricht von der deutschen Poësie, da er pag. 514. auff den Syntax der deutschen Sprache kömt/und wegen meiner allzugrossen Sorgfalt in diesen Stücke raisonniren will. Denn er sagt: **Ich hielte davor/man solte auch in prosa bißweilen solche Ordnung der Wörter belieben können.** Denn woferne sich jemand dergestalt legitimiren kan / so bleibet nicht allein der Vers/ sondern auch meine Regul bey Ehren.

7. Was ich aber allhier præsupponire/ das will ich in den nachfolgenden paragraphis beweisen.

XXX. Wir gedachten oben an die Repercussion, da entweder eine figura dictionis mit den Wörtern spielet:

Wie **Herr Morhoff** schreibet:

Die Mutter/die uns gab zum Vater ihren Sohn/
Den Sohn/der Cimbrien baut einen newen Thron.

Oder

Oder wenn aus der Gegenhaltung gewisser Haupt-Wörter eine elegantia realis entstehen soll:

Wie Herr Opitz schreibet:

Daß zwey gefunden werden/
Die über alles sind im Himmel und auff Erden:
Im Himmel unser GOtt/ der nur ihm selber gleich/
Und hier auff dieser Welt das Hauß von Oesterreich.

Allein in solchen Fällen hat auch die prosa ziemliche Freyheit/ die man hernachmahls dem Verse nicht versagen kan.

1. Herr Morhoff selbst legt mir etwas vor/ in Meinung/ als wenn solches von mir möchte getadelt werden:

Rom ist hier und Athen.

Er hat auch anderswo:

Stand wächst hier und Verstand/

Allein ich tadele die Reden nicht/ und meine Regul ziehlet gar auf andere constructiones. Denn ich mag in prosa sprechen: Weißheit ist hier und Glücke. Citronen wachsen hier und Pomerantzen.

2. So verhält sichs auch mit dem andern Verse:

Wünsche will ich bringen dir/
Dir/ du mein ander Hertz.

Digitized

Denn ob ich gleich in meinen Gedancken über die deutschen Brieffe pag. 315. unvorgreifflich gewiesen/daß man die repercussion etwas deutlicher anbringen könnte/so will ich gar wol einen casum formiren/da man in prosa so sprechen kan/ sonderlich/ wenn ein gewisses comma darzwischen gezeichnet wird. Was fehlet der construction:

Wisset ihr / was ich vorhabe? Thränen will ich bringen/euch/euch/ ihr geliebten Eltern.

3. Ich bleibe gerne bey diesen Exempeln/ welche mich sonst in der suspicion erhalten könnten / als wenn ich Anlaß gebe solche Schrifften zuverachten/ mit denen ich mein geringes Nebenwerck nimmermehr zu vergleichen gedencke. Dannenhero/wenn ich zum wenigsten darthue / daß meine Curiosität andern eruditen Schrifften kein præjudiz erwecket/so werde ich um so viel desto mehr zuentschuldigen oder auch wol zu secundiren seyn / wenn ich der deutschen Sprache zum Auffnehmen etwas verbessern / oder doch erinnern möchte.

XXXI. Ferner soll die Emphasis ein gewisses Recht haben: denn das Wort/in welchem der gröste Nachdruck bestehet / scheinet allemahl am besten angebracht zu seyn/wenn es als ein wichtiges Epiphonema biß auff die letzt gesparet wird / ob es gleich der ordentlichen construction nach in der

Mit-

Mitten stehen soll. Und hierinne ist Herr Opitz sonderlich ein Meister gewesen.

1. Als zum Exempel:

GOtt wird es auch auff Erden/
Bald lassen besser werden/
Um uns und unser Land.

Da scheinet es wol / als wenn man hätte sagen sollen:

GOtt wird es auch auff Erden/
Um uns und unser Land/
Bald lassen besser werden.

Allein es steckt etwas charmantes darhinter/ wenn man dem Leser auffzurathen gibt / und wenn er hört; es wird besser werden; so lässet man gleichsam in Gedancken fragen: Warum wird es besser werden? Und hiermit könnte die Antwort nicht galanter abgefasset seyn: Um uns und unser Land.

2. Also weiß ich nicht/ bey wem ich den Vers gelesen habe:

Sie verbleibe günstig mir.

Da wird ein deutscher sagen/es klinge besser: Sie verbleibe mir günstig. Immittelst kan ein treflicher affect darhinter stecken. Sie verbleibe günstig. Ach ist es auch zu wagen / daß ich die Person nennen mag/oder will sie denselben hören/ vor welchem ich intercedire? fragt sie / wen ich meine/dem Sie soll günstig seyn? so hat sie die Antwort: Mir. Und derohalben ist es wolgethan wenn man ein comma darzwischen schreibt/ wie allbereit im vorigen §. erinnert worden.

3. Ich will aus Herrn Opitzen noch etliche Exempel anführen/ darbey man eben dieses zu guter meditation anbringen mag:

Die Eh ist zwar zertrieben;
Jedennoch ist euch blieben/
Der Ehe süsses Joch.

Da wird dich nun ergötzen/
Der treue Liebe Band/
Auff deinen Wittwerstand/
Wird auch in Freyheit bringen/
Das liebste Vaterland.

XXXII. Endlich was die Parenthesin betrifft / da man sich bemühet mitten in der Rede was einzumischen / so müssen wir zwar gestehen/ daß die Lateiner in diesem Stücke was artiges præstiren können: allein gleichwie solches in prosa gar wol angehet; so mag man auch in Versen dergleichen Zierath anbringen / wenn es der construction nicht gar zu grosse Gewalt thut/wie der alte Vers heisset:

Ob gleich das Weib zum ersten würd/
Jämmerlich durch die Schlang verführt.
Und ist ein schwaches / (wie Petrus spricht/)
Gefäß/darum veracht sie nicht.

Dar-

Dargegen man besser hätte sagen können:

Und ist sie gleich (wie Petrus spricht)
Ein schwach Gefäß/veracht sie nicht.

Und Herr Opitz hat hierinne viel artige Meister-Stücke:

Wird auch in Freyheit bringen/
(Herr laß mich Warheit singen)
Das liebste Vaterland.

Man wird (hilff GOtt mit Ruh)
Viel tausend Blumen schauen/
O Glantz/O Licht der Frauen/
Wo aber bleibestu?

Mein Freund/auch in dem Grabe/
(Denn Liebe stirbet nicht)
Was schenck ich dir für Gabe/
Dieweil dir nichts gebricht?

Doch soll ich ferner leben/
(Den Todt rufft keiner nicht)
So will ich dich erheben
Aus steter Liebes-Pflicht.

XXXIII. Aus den vorhergehenden paragraphis hat man so viel zu ersehen/daß einen offtmahls die constructio dubia bethören kan. Manchmahl hält man etwas vor falsch/welches doch an sich selber zu leiden ist: offtmahls verführet uns ein lieblicher Reim/daß man den Vers mit lauffen läst/der allerdings zu tadeln ist.

Manche wollen die Verse tadeln/ 1. Wo man etwas per Ellipsin ausredet. 2. Wo man die Construction ein wenig versetzet. 3. Wo man zweyerley Constructiones zusammen zeucht.

1. Die Ellipsis, da gemeiniglich ein verbum auxiliare verschwiegen wird/ mag wol gebrauchet werden: denn es sind viel deutsche orationes, absonderlich Predigten/ da solche Reden in prosâ nicht seltsam sind.

Er sucht/ was er verlohren (hat)
Er hat/ was wir gefunden (haben)
Sieht sie den Bräutigam/ in welchen sie verliebt? (ist)
Ein Kind den Göttern gleich (das den Göttern gleich ist)
Der Mensch/ der an sich selber reich (ist)

Zwar wie weit sich die Freyheit erstreckt/ das mag ein deutsches Ohr judiciren.

2. Von der versetzten construction kan man auch gnädig urtheilen/ wenn sie nicht zu grob kömmt/ und wenn in prosa noch Exempel gefunden werden.

Ist mein Liebster nicht allhie/
Der mich soll vergnügen? (vergnügen soll)
Neulich kam das liebe Kind/
Das mich hat gefangen. (gefangen hat.)

3. Sonderlich ist in der doppelten construction, welche man relativam nennen möchte/ was artiges und wolanständiges verborgen.

Er liebet uns/und wir (lieben) sein Hauß.

doch klinget es harte/wenn man sich beyderseits die construction anders einbilden sol:

GOtt kan uns wol belohnen/
Wenn du auff Erden noch/ (wohnst) und wir im Himmel wohnen.

Wegen des Reims ist es so beschaffen: an etlichen siehet man bald/daß die Sprache gezwungen ist: an etlichen muß man die Probe gebrauchen/und andere Worte dargegen setzen.

1. Ein jeder siehet leicht/ was vor gezwungen teutsch hierinne steckt.

Auff einen jungen Kerl/ der ohne Bart begraben/ und im Grabe gleichwol einen Bart bekommen hatte.

Noch ungeschoren war mein Lederglattes Kinn/
Dennoch auch ohne Bart mußt ich zum alten hin.
Der Tod nahm endlich war den Fehler; aber spat/
Darum er mich mit Bart im Grab umgeben hat.
Fürs Lebē todte Haar. O wilder Henckers Knecht!
Meinst/daß den Tausch gut sprech' auchs scharffe Sachsen Recht?

Auff einen Siegemund:

Mich von der Tauff-Stund' an man nennte zwar
Siegmund/
Mir doch (nach meinem Wahn) der Nahmen
nicht anstund';
Nachdem ich hab gekriegt und obgesiegt der Welt/
Mich Siegmund nennen darffst/sos/ Reißmann/
dir gefällt.

Auff einen Spieler:

Mehr/ als Betblätlein/der hie liegt/ Spiel-Kar-
ten liebte/
Im spielen Tag und Nacht sich unverdrossen
übte;
Fragst/was er aufgebracht/uñ ob er viel gewuñen?
Alls/ wie viels war/ ja er schon längst selbst ist
zerrunnen.

Auff einen jungen Menschen:

Du stehest/ Reißmann / scheust dich/wer ich sey/
zufragen;
Wilst mich anhören/dir ichs unbefragt will sagen:
Ich war frisch/und gesund/ wie du; dieß dir sey
gnug:
Machst keine folg' heraus auff dich/ so bist nicht
klug.

Doch diese Verse lassen sich dem Reime nach hinsingen:

Wunder daß ich so erkühnet
Dieser schwefelblaue Mann/
Den die Hölle lieb gewann/

Der

Der den Teuffelinnen dienet/
Den der Styx gezeuget hat/
Und sich nimmer frisset satt.

Und doch wenn ich die construction in andere Worte fasse/da der Reim nichts mehr zu entschuldigen hat/mercket man den Zwang gar wol: wunder / daß sich so fürchtet dieser hochberühmte Mann / dem der Fürste die Ehrenstelle gab / der der dem Vaterlande nützet / den viel Volcks gelobet hat/ und sich allezeit erzeiget fleißig.

XXXIV. Was will ich mich auffhalten/ so viel als ich Verse gemacht habe / da mir doch allemahl wenig Zeit zum Nachdencken vergönnet wird/ und da gleichwol mehrentheils eine special-allusion mit angebracht wird: so habe ich doch meine Regel niemahls überschreiten dürffen. Und wenn ich der Sache nachdencke/ so habe ich mich allezeit vor den particulis relativis gehütet/so viel als möglich gewesen.

Ich nenne aber particulas relativas, welche das antecedens so einrichten/daß ein partickelgen im conseqvente nothwendig folgen muß: Gleichwie/ also. Nachdem/ als. Ich will/ daß. Ob wol/ dennoch. Nicht allein/sondern.

XXXV. Hingegen ist der deutschen Sprache treflich geholffen/weñ man sich die

constructiones ex abrupto belieben lässet/ und so wol die gedachten particulas, als auch die verba auxiliaria und die verdrießliche construction mit dem conjunctivo sparsam anbringet. Klingt dieser Vers nicht gut:

Der Freund ist schon vergnügt. Ich darff mich nicht betrüben/
Ich thu/was ihm gefällt/ er dencket mich zu lieben.
Sieht jemand scheel darzu? Was geht mich solches an.
Ich liebe/was mich liebt/und was mir helffen kan.

Allein wie schwer solte das concept werden/wenn man solches durch die particulas relativas construiren wolte:

Nachdem der Freund schon vergnüget ist/so darff ich mich nicht betrüben. Und so gewiß ich das jenige thue / was ihm gefällt / so getreulich denckt er mich auch zu lieben. Denn ob gleich jemand scheel darzu sehen wolte/ so gehet mich doch solches wenig an. Denn ich liebe dieses/was nicht alleine mich liebet / sondern auch mit Hülffe erfreuet.

Zugabe.

WEil ich allerhand Dinge von der construction angeführet habe / so muß ich

ich doch an zwey curiositäten noch gedencken/ uñ meiner Gewohnheit nach/ bey diesem Capitel einen Anhang machen.

Erstlich fragt sichs/ ob die Verse zu dulden sind/ darbey man einen commentarium von nöthen hat:

Zum andern fragt sichs/ was von den Episodiis, oder von den Poetischen Mischmasch zu halten sey.

Was die commentarios betrifft/ so meine ich dieselben nicht/ welche mit grosser Weitläufftigkeit ausführẽ wollen/ wo man auf die Worte dieses oder jenes Scribenten geziehlet hat. Denn es ist eine Anzeigung/ daß man sich nicht so wol um die gegenwärtige Materie/ als um gewisse Worte bekümmert hat. Doch wenn ein factum nothwendig in die allusion gebracht wird/ das zur Sache gehöret/ und das gleichwol nicht anders bekandt werden kan/ als durch ein solches Mittel/ da gereicht es dem carmini zu einer sonderlichen Annehmligkeit. Ich will es mit zwey Exempeln beweisen.

Als Hr. Sebastian Heinrich von Schweinitz von meinen Tischgenossen ein Abschieds-carmen haben solte/ so gieng die allusion auff die Genealogie derer von Schweinitz/ welche Hr.

Da-

David von Schweinitz Fürstl. Lignitzischer Rath und Lands-Hauptmann 1661. heraus-gegeben: denn dieser führet in der Vorschrifft an die Hochadl. Agnaten sehr nachdenckliche Worte/ und wie er unterschiedene Laster specificiret / so brauchet er allemahl das nachdrückliche Wort: wer dieses thut/**der soll kein Schweinitz seyn.** Diese Rede bracht ich gantz in Verse/und sie war noch einmahl so annehmlich/weil sie nicht etwan aus meiner Feder geflossen / sondern einem vortrefflichen Manne nachgesprochen war.

Das edle Schlesien/da Lust und Ehre wohnet/
Da GOtt von langer Zeit sein liebstes Bleiben hat/
Das wird bißhero noch mit Licht und Krafft belohnet/
Und macht in solcher Frucht sich und den Nachbar satt.
Der Adel bricht hervor und zeuget von den **Helden**/
Die bey der Jugend stets in neuen Leben stehn/
In dem die Schrifften nichts von ihrer Tugend melden/
Da nicht ein später Sohn gedencket nachzugehn.
Die gantze Christenheit vergnügt sich an dem Lande/
Daraus so **mancher Printz** getreue Diener liebt/
Und wo das tapffre Volck mit thätigem Verstande/

Die

Und welche sich den Ruhm als ein Exempel nehmen/
Die finden Licht und Rath zu ihrer Besserung.
Er folge dieser Spur / und warte biß der Segen/
Der manchen Schweinitz krönt/auf seinem Scheitel liegt:
Hier ist ein kluges Buch/ hier blinckt der blancke Degen/
Der Adeliche Glantz wird beyderseits vergnügt.
Denn weil ein Ritters-Mann den Degen also wetzet/
Daß er die Friedens-Zeit dadurch erwerben kan/
Nicht daß er seinen Schild in stetem Blute netzet/
So steht die Friedens-Kunst auch seinem Adel an/
Wiewol uns kömt nicht zu viel Lehren vorzuschreiben/
Wir wünschen/und hierdurch ist unser Dienst geschehn:
Deswegen dencken wir in Schrancken zuverbleibẽ/
Wenn unsre Worte nur auf einen Schweinitz sehn.
Das ist der tapfre Mann/der unlängst Seinem Stamme /
Zu steter Wissenschafft, die Bahne glücklich brach:
Der schrieb ein hartes Wort: das sagt die Liebes-Flamme/
Die uns so weit verknüpfft in frommer Einfalt nach:

Wer

Wer in der Kinder-Zucht sich als ein Sohn verhindert/
Und als ein Vater schläfft/ wer auch den falschen Schein
Der eitlen Laster-Sucht nicht in der Jugend mindert/
Da man sich helffen kan/ der soll kein Schweinitz seyn.
Wer nicht/ was GOttes ist/ auch GOtt gedenckt zu geben/
Wer keinen Glauben acht/ wer nicht in Lehren rein/
In Wercken Christlich ist/ und der in seinem Leben
Mit Ergernissen spielt/ der soll kein Schweinitz seyn.
Wer nicht sein Ober-Haubt mit treuem Eyfer liebet/
Wer seiner Pflicht vergist/ und weder sich allein/
Noch andern redlich dient/ ja der sich nicht betrübet/
Wann Land und Volck crepirt/ der soll kein Schweinitz seyn.
Wer sein ererbtes Gut in schnöder Lust verschwendet/
Auff keine Wirthschafft sieht/ und in der Armuths-Pein
Nach loser Nahrung geht/ wer seinen Ruhm verpfändet/
Damit er essen mag/ der soll kein Schweinitz seyn.
Ja welchen Venus wird zu ihren Dienern zehlen/
Wer geile Sachen liebt/ und wer den glatten Schein

Vor

Vor GOtt und Tugend nimt / wer endlich im
Vermählen
Sich und den Adel schimpfft / der soll kein
Schweinitz seyn.
Wer Zanck und Hader sucht / wer sich zu keinem
Frieden /
Als Freund verstehen will / wo Kühnheit / Zorn
und Wein
Mehr als Versöhnung gilt / bey dem kein Streit
entschieden /
Kein Kampff geschlichtet bleibt / der soll kein
Schweinitz seyn:
Wer letzlich seine Gunst den armen Unterthanen
Aus stoltzem Geitz entzeucht / wer sie auf Marck
und Bein
Durch Recht und List erschöpfft / und welcher sei-
nen Ahnen
Hierdurch verdrießlich wird / der soll kein
Schweinitz seyn.
Wolan er mag den Spruch mit auf die Reise
nehmen /
GOtt flösse Witz und Krafft in alle Wörter ein /
So wird kein Nahmens-Freund sich seiner Tu-
gend schämen /
Und er [illegible] lesiens [illegible] nser Schwei-
[illegible] seyn

ALso [illegible] sein [illegible] dl. Hoch-
zeit / a [illegible] var [illegible] Hen.
Abraham v [illegible] sein [illegible] eini-
[illegible] N [illegible] e

ge Frl. Tochter Annen Magdalenen am 28. Novembr. 1685. ehlich beylegen ließ/ zwar kurtze Verse/ doch einen ziemlich langen commentarium, dadurch gleichwol die Verse nicht verstellet wurden.

DEr Stam̃ von Zedlitz blüht. Die ungemeine Tugend
Bleibt in dem Alter frisch/und lebet in der Jugend.
So wol in Schlesien Lob/Treu und Ehre wohnt/
So wol hat dieses Hauß sein Vaterland belohnt/
Das manchen Zedlitz kennt. Der Ruhm hat sich verjähret/
Daß man die Nachricht schon von Jahren nicht begehret.
Den̄ Hedwig lebte noch/wie gleich ein Dietrich kam/
Und als ein lieber Gast den Sitz am Bober nahm.(a)

Der

(a) Hr. Petermann von Zedlitz der An. 1347. beym Hertzog Bolko Land-Schreiber oder Cantzler gewesen/hat einige Nachricht seines Geschlechts hinterlassen/welches vor weniger Zeit auff dem alten Zedlitzischen Stam̃-Hause Neukirch befind-

Der ließ den Edlen Muth in Sieben Aeste
steigen/(b)
Die zwar den Thaten nach ihr Leben itzt
verschweigen/
Weil das Gedächtnüß stirbt/das keiner
Schrifften Fleiß
Und kein gelehrtes Buch zum Unterpfan-
de weiß.

N 2 Doch

findlich gewesen/ davon noch eine Copia auff dem Hause Sieben-Eiche wird zu haben seyn. Darinnen gedencket er/ daß sein Herr Aelter-Groß-Vater Dietrich oder Dietz von Zedlitz zu erst in das Land komen/und ohne Zweifel seiner angenehmen Qvalitäten wegen/ der Gast aus dem Vogt-Lande/genennet worden. Solches wird allen Vermuthen nach unter der löbl. Fürstin Hedwig Hertzogs Henrici Barbati Gemahlin geschehen seyn. Davon Schickfusius in seiner Chronica lib. 2 Cap. 3. meldet/ daß ihres edlen und deutschen Geschlechtes wegen ihr hin und wieder viel grosse Geschlechter aus Deutschland in Schlesien nach gezogen.

(b) Dieser Gast aus dem Vogtlande hat Neun Söhne gehabt. Doch die letzten beyde Nickel und Peter sind Geistlich worden. Die übrigen Sieben haben sich in die Vornehmsten Güter gesetzet; daher man ihr Reichthum/oder doch die reiche Fürstl. Gnade zu erkennen hat. Herr

Hanß

Doch wissen wir so viel / daß sie kein Blut
geschenet / (c)
Und durch den Helden Tod ihr Leben selbst
verneuet. (d)

Die

Hanß kam auff Cunradswalda / Hr. Dietz auf alt Schönau / Hr. Opitz blieb auf dem Väterlichen Hause Mehwalda / Hr. Pancratz oder Kretzig hatte im Städlein Schönau das Land-Fürstl. Hauß oder Burg-Lehn / Hr. Siegfried wohnte zu Kauffung / Hr. Bernhard zu Nedorff / Hr. Conrad zu Lehn auffm Lehn-Hause.

(c) Tobias Koberus Med. Doct. Keysers Matthiæ Feld-Medicus in Ungarn / hat An. 1607. eine Tragœdiam unter dem Titul Idea Militis verè Christiani drücken lassen / und in der Dedication an das sämptliche Geschlecht derer von Zedlitz / gedencket er / daß An. 1348. in einer Schlacht wider Marggraff Woldemaren auf einmahl 14. Brüder und Vettern von Zedlitz auff dem Platze geblieben. Und wird dieses in den troublen wider den Märckischen Pseudo-Waldemarum geschehen seyn. Davon Hr. Balbinus in Epitome Rer. Bohem. lib. 3. cap. 21. pag. 384. Item Hr. Sagittarius in Historia March. & Elect. Brandenb. thes. XXXVIII. nebenst andern daselbst allegirten Auctoribus zu besehen.

(d) Denn ungeacht dieses Verlusts sind die Herren von Zedlitz noch starck genung geblieben: Wie aus folgenden zusehen. Daß

Die Tugend war der Schild/die Redligkeit der Trieb:
So hatte Fürst (e) und GOtt (f) das Wachsthum selber lieb.
Sie thaten sich hervor/was Ehr und Nutz begehrte/
Gleich wie der Cæsar dort im Lorber und im Schwerdte.

N 3 Der

(e) Daß diese Vornehme Familie den Schlesischen Landes-Fürsten sonderlich müsse liebgewesen seyn/erhellet daraus/ in dem Sie unter sich/ ohne Zweiffel durch hohe Indult, die wolhergebrachte Gewohnheit gehabt/alle Streit-Sachen des Geschlechtes unter sich abzuthun/ ehe sie bey höhern Gerichten anhängig gemachet würden. Zu welchem Ende sie An. 1465. ein allgemeines Statutum auffgerichtet/darinnen Hr. Otto von Zedlitz auff Parchwitz zum Præside und Directore erkläret worden. Und hangen an diesem Brieffe 32. Insiegel.

(f) Nach der damahligen Art war dieses ein Zeichen der GOttes-Furcht/daß sie in der grossen Kirche zu Grüssau eine schöne capelle mit unterschiedenen Altären zu ihrem Begräbnüß gebauet. Wie denn Hr. Nicolaus damahliger Abt dieses Fürstlichen Stiffts An. 1489. ein offentliches atteſtatum darüber ertheilet/ und nur 12. Ritter mit Nahmen nennet/ welche daselbst ne-

Der Lorber krönte sie bey kluger Wissenschafft/(g)
Im Kriege blieb das Schwerdt der Tapfferkeit verhafft/(h)
Ach GOtt vergönne noch den Redlichen im Lande/
Daß sie den alten Ruhm in eben diesem Stande

Noch

neben andern Geschlechts-Mit-Gliedern begraben lagen.

(g) Der vornehme Jurist Hr. Wentzel von Zedlitz wird beym Zinggräff in seinen Apophthegmatibus Part. 3. p. 69. gerühmet/ da ihm der Spruch zugetheilet ist: Wenn GOtt durch einen verrichtet hat/was er durch ihn hat verrichten wollen/so giebt er ihm Feyerabend/ und heist ihn zu Bette gehen.

(h) Von der Kriegs-Tapferkeit wird dieses eintzige Exempel gnung seyn. Hr. Christoph von Zedlitz/welcher sich etliche Jahr im Ungarischen Kriege tapffer gehalten/auch in vielen Verschickungen rühmlich gebraucht worden/befand sich 1529. bey der Türckischen Belägerung in Wien/ und als er in einem Ausfalle von den Türcken gefangen / auch vor den Keyser Soliman gebracht ward / hatte er seinen künstlichen eingeschraubten Harnisch / welchen niemand von dem Feinde auflösen kunte/ nicht eher wollen öff-

Noch künfftig wachsen sehn: und weil das
Hertze wallt/
Mög' auch die Losung seyn: bald frucht-
bar/langsam alt. (i)

N 4 Ja

öffnen / als biß Jhm von Ibrahim Bassa Gnade
versprochen worden. Da er auch die gülde-
ne Kette/ darnach die Türcken greiffen wolten/
selbst zerrissen / und ihnen zur Beute Großmü-
thig hingeworffen. Und als der Keyser gefragt/
ob er auch wider die Türcken sich ferner wol-
te gebrauchen lassen / wenn er in die Freyheit
gesetzet würde? sagte Er unerschrocken / er
wolle solches die gantze Zeit seines Lebens
thun: Es wären auch viel hundert Mütter in
Schlesien / welche dergleichen Söhne gezogen
hätten. Da er nun nachgehends loß kam/und
mit stattlichen Geschencken begnadiget ward/
hat er zwar sein Wort redlich gehalten / aber es
mochte ihm bey den Türcken ein heimlich ver-
zehrendes Gifft seyn beygebracht worden/
daß er An. 1532. in Breßlau unverhofft ver-
schieden / und daselbst zu S. Elisabeth begra-
ben ist.

(i) Unter tausend Geschlechtern wird kaum eines
so ein Exempel der Fruchtbarkeit und des lan-
gen Alters anführen / als bey dem von Zedlitz
bekand ist. Denn Hr. George von Zedlitz auf
Neukirch ward 1444. gebohren/begab sich 1465.
in

Ja der von Czetritz mag des Himmels
Huld erkennen/
Nachdem sein Leben soll in Zedlitz-Liebe
brennen;
Denn was der gantze Stamm vor Segens
Krafft empfindt/
Das wird nun durch ein Band auf dieses
Edle Kind

Voll-

in den Ehestand mit Fräul. Johanna von Lodowinskin aus dem Königreich Böhmen/zeugte mit ihr 19. Kinder/ biß sie starb 1518. Nach diesen verheyrathete er sich zum andernmahle 1520. mit Jungfer Margarethen gebohrnen Hohbergin aus dem Hause Guttmansdorff/ zeugte noch 8. Kinder und lebte biß 1552. seines Alters 108. Jahr. Da er Kind und Kindes Kinder über 180. gesehen hatte. Der jüngste Sohn aus der letzten Ehe war Hr. Siegmund Frey-Herr auf Ober und Nieder Neukirch/ Kratzkau/ Altenburg/ Reichen- und Hermanswaldau/ Röm. Keys. Mayst. Rath und Cammer-Präsident in Ober- und Nieder-Schlesien / welcher 37. Jahr alt worden. Dessen Jüngster und aus der letztern Ehe erzeigter Sohn Hr. Carl Christoff Freyherr von Zedlitz auf Kratzkau und Altenburg/der noch 1662. gelebet / hat sich rühmen können/ daß sein leiblicher Groß-Herr Vater allbereit vor 218. Jahren auff der Welt gewesen.

Vollkommen ausgelegt. Seht wie die Jugend spielet/
Und gleichsam einen Strahl von der Frau Mutter fühlet/
Die allzu zeitlich starb / doch also / daß ihr Bild
Des Herren Vaters Trost noch mehr als halb erfüllt.
Sie wird vergnüget seyn und viel Vergnügung bringen/
Der volle Liebes-Wunsch wird allerseits gelingen.
Der Himmel ist geneigt/ die Hoffnung macht den Schluß/
Daß man von Liebenthal was Liebes hohlen muß.
So wird in kurtzer Zeit ein junger Czetritz lachen/
Der als ein Zedlitz kan beliebte Minen machen/
Und der die Losung hat/ daß er den Höchsten liebt/
Dem Keyser treu verbleibt / und sich den Freunden giebt.
Wohlan du Edles Volck von Edlen Zedlitz Nahmen!
Du merckest Zweifelsfrey dieß Heyl von deinen Samen. Die

Die Eltern stellen dir ein eifrig Opfer dar/
Drum wünschet Ihn und Euch ein stetes
Jubel Jahr.(k)

(k) Ich nenne diese Zeit ein Jubel-Jahr. Denn daß vor zwey hundert Jahren eine vornehme Zusammenkunfft dieses berühmten Geschlechtes müsse gewesen seyn/ erscheinet aus obangeführtem Zeugniß/ welches 1489. zu Grüssau ausgewürcket worden. Und besinne ich mich allhier auff eine Secular-Müntze/ welche vom Kayser Domitiano in den also genandten ludis secularibus gepräget/und nunmehr von Hrn. Rainssant de Reims Königlichen Antiqvaire und Medaillen Verwahrer in Franckreich erkläret/auch in der Dissertation sur douze Medailles zu Versailles 1648. gedruckt/ pag. 12. vorgestellet ist/ da bey der Inscription: Suffimenta Populo data zugleich ein zartes Kind abgebildet wird/ welches die Hand ausstrecket/ und von dem Keyser ein Theil von dem Rauchwerck empfangen wil. Die Worte des Auslegers lauten also: On en donnoit mesme aux enfans qvi estoient en âge de raison ; & c' est pour cela, qv' on voit sur cette Medaille un enfant qvi tend les mains. Ich werde nicht irren / wenn ich den Jungen Söhnen von Zedlitz bey dieser Gelegenheit diese Müntze recommendire. Die reine und unverfälschte Andacht der Hoch-Adelichen Ihrigen ist bekand: So viel guter Exempel sie sehen/

hen/so viel Rauchwerck wird gleichsam ausgetheilet/damit sie künfftiger Zeit ein devotes Jubel-Jahr nach dem andern andeuten sollen. Gestalt ich wünsche/GOtt/wolle sich den süssen Geruch also gefallen lassen/daß man auch in Schlesien noch künfftig von frommen Edelleuten viel erbauliches erzehlen möge.

Es kan auch ein carmen deutlich genung seyn/ wenn es solchen Leuten übergeben wird/ denen die circumstantien bekand seyn/da man in weniger Zeit einen andern Leser nicht sonderlich vergnügen kan/wofern nicht allerhand Anmerckungen vorangeschrieben werden. Ein solch Exempel hatte ich den 16. Martii 1685. an Hrn. D. Johañ Siegfried Kießlings Hochzeit/da war der Titul: die dritte Comœdie, das ist/die dritte Kießlingische Hochzeit in diesem Seculo. Denn vor eins hatte ich die Woche zuvor drey Comœdien nach einander aufgeführt/und die Woche drauff hatte dieser dritte Doctor Medicinæ Hochzeit/deñ der Herr Groß-Vater hatte den 9. October 1623. Jungfer Marien Fritzschin geheyrathet/der Herr Vater D. Johann Christian Kießling hatte den 9. October 1656. Jungfer Johannen Schmeidelin geheyrathet/

nun

nun kam der Herr Sohn und heyrathete Jungfer Christianen Dorotheen von Jungenfelsin. Drum kont ich sprechen: Vorgestern war die Comœdie an dem Herrn Groß-Vater / gestern an dem Herrn Vater / heute an dem Herrn Sohne. Nun ist das Carmen leicht zuverstehen.

Nun so geht der dritte Rießling unter GOttes Segen hin /
Und vergnügt in zarter Liebe seine junge Doctorin.
Selig wo dergleichen Lust Vater / Sohn und Enckel fühlen /
Und in einem Seculo dreymahl von der Hochzeit spielen.
Man verzeihe mir die Worte. Lieb und Hochzeit ist ein Spiel:
Denn es steht ein Paar beysammen / das der Welt gefallen will /
Dieses muß der Ordnung nach gleichsam auffs Theatrum steigen /
Und in schöner Action Tugend / Lust und Ehre zeigen.
Ehegestern trat Johannes / als ein Bild des Segens auf /
Und verband der werthen Fritzschin sich und seinen Lebens-Lauff:
Alles gieng auff Lieb und Leid / weil sie nichts im Zettel hatten /
Als das angenehme Wort / Treu und Freundschafft abzustatten. Ge-

Gestern traff der schöne Wechsel den Johannes Christian/
Dieser fieng die Lust-Comœdie auf das neue wieder an/
Als es auf die Schmeidelin durch verliebte Freude zielte/
Und mit dieser Haupt-Person von des Vatern Liebe spielte/
Heute wird dem dritten Manne das Theatrum auffgemacht/
Welcher als Johannes Siegfried auff die Jungefelßin lacht.
Ein Johannes/der sich reich von der süssen Gnade schreibet/
Und ein Siegfried der ein Held in dem Friedens-Streite bleibet.
Was sie thun und was sie wünschen/ langet nun nichts neues an:
Denn man hat vor alten Zeiten so gewünschet/ so gethan.
Nur die Freunde wünschen ihm/daß der Himmel Krafft vergönne/
Und daß er sein werthes Spiel segenreich vollführen könne/
Biß einmahl der vierdte Kießling einem fünfften Hochzeit macht/
Und wol gar der sechste Doctor, ach wer weiß auf welche lacht.
Also mag die späte Welt immer siebzehnhundert schreiben/

Den-

Dennoch sol das Kießlings-Spiel in gewisser Ordnung bleiben.
Aber was hab ich geschrieben? seht wie sich die Sache reimt/
Da mir noch von jener Woche vom Theatro gleichsam treumt.
Zwar mein Spiel war Eitelkeit. Wer den König præsentirte/
Oder wer den höchsten Ruhm als der Favorite führte/
Ja wer als ein schlechter Bauer manchen Schertz zu lachen gab/
Dieser legte gegen Abend Kleid und Glücke wieder ab/
Doch was hier gespielet wird/ was sie reden / was sie küssen/
Was sie von Ergötzligkeit wechselsweise liefern müssen/
Solches wird in tausend Tagen nicht vollkommen ausgethan/
Ja wenn Licht und Tag verschwindet/ geht die Lust am besten an.
Nun der Gnadenreiche GOtt / welcher sich die Liebe nennet/
Und den Menschen die Partie als Director zu erkennet/
Zeige sich auch dieser Bühne / biß nach einer kurtzen Zeit/
Die Person im Zwischen-Spiele lustig aus der Wiege schreyt.

Gu-

Gute Freunde sehen zu/ ja sie klopffen mit den
Händen/
Wenn verwirrte Dinge sich auff die letzt erfreu-
lich wenden/
Wenn die Scene sich verändert/wenn die Lichter
prächtig stehn/
Wenn die Wolcken und Machinen hurtig auff
einander gehn.
Sonderlich vermuthet man hier ein freudenreiches
Leben/
Weil die Groß- und Eltern selbst ein Exempel über-
geben;
Dieser GOtt der ihre Liebe vormahls schön ge-
segnet hat/
Mache Kind und Kindes-Kinder an dergleichen
Ehre satt.
Er sey Doctor, wenn ein Fall guten Freunden
wiederfähret/
Sie verbleiben Doctorin/ wenn er selbsten was
begehret:
Was die Stadt von Kießlings-Hause lange Zeit
gewohnet ist/
Dieses werde ferner kundig/weil er seine Liebste
küst.
Nur in einem mag er uns was vom Spiele schul-
dig bleiben:
Kan der Groß-Herr Vater viel von den Kriegs-
Pressuren schreiben/
Die sein Ehstand hat empfunden; ach so weiche
dieß Geschrey/

Daß

Daß er in dem Friedens-Stande dem Herr Vater ähnlich sey.
Zittau wachse ferner wol/ daß wir uns vielmahl beqvemen/
Mit der untergebnen Schaar das Theatrum einzunehmen/
Ja daß auch ein Rector lebe der die Spiele richtig führt/
Biß einmahl der kleine Kießling einen jungen Printz agirt.

Gnug von den commentariis. Nun haben wir noch bey der Gelegenheit wegen der Construction zuerinnern von den Episodiis. Es wird aber Episodium vornehmlich dieses genennet/ welches in der Comœdie gleich als zum Possenspiel nicht allzugeschickt eingeschoben wird.

Denn alle dergleichen Dinge kommen nicht ungeschickt heraus/ und wenn vom Könige Ahasvero gespielet wird/ der ein Gebot hat ausgehen lassen/ daß alle Männer sollen Herren im Hause seyn/ so kömt das Possenspiel mit Hanß Knapkäsen/ der sich mit der Frauen wegen der Herrschafft nicht vergleichen kan/ gar propre zur Materie: doch wenn jemand vom Alexandro und dem König Poro spielet und will im Interscenio den Schul-Jungen/ oder den Juden und den Christen/ die sich ihren Heiligen zu Ehren ein Haar nach

nach dem andern aus dem Barte rauffen lassen, præsentiren/das ist wol eine materie, darüber die Leute lachen / allein / wer es recht bedenckt / dem möchte gar leicht übel werden.

Nachgehends hat man alles so genennet/wenn ungereimte Sachen mit einander verbunden werden.

So schrieb jener Seiffsieder an seinen Laden:

Alexander ist ein braver Held.
Hier ist die beste Seiffe von der Welt.

Und der Reim der Holländischen Wäscherin ist nicht unbekandt:

De Vrovv dat Kindt to't Kakhuys leyt.
Hier vvoont de Wascherſſe van ſyn Hoogheit.

Dahin gehören die schönen Reime in dem Kindischen A b c und Bilder-Buche: Z. E. Z

Xantippe war ein arge Hur/
Denn Zehnmahl Zehn macht hundert nur.

Auch die also genanten Leber-Reime sind eben von der Gattung:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Lamm.
Ach hätt ich armes Kind bald einen Bräutigam.

Gleichwie aber dergleichen Episodia sonderlich zum Gelächter dienen/wie man auch in der alsogenanten heimlichen Frage solche

Possen zu observiren hat: also giebt es auch episodia ænigmatica, da man in der affectirten absurdität was unvergleichliches vorzustellen pflegt.

Ich muß mich wundern / daß der Horatius Lib. III. Od. II. von allen Commentatoribus beschuldiget wird / als wenn er ein ziemlich ungereimtes episodium hätte unterlauffen lassen. Denn erstlich rühmt er junge Cavaliers, die sich im Kriege zu allen travailen wol schicken lernen / und gleich drauff spricht er / es wäre eine stattliche Sache/ wenn man stillschweigen könte/er möchte auch keinen solchen Freund um sich haben/ der alles ausplauderte. Doch mich wundert / daß die guten Critici nur auff die artificia interna gesehen haben / da doch der respectus circumstantiarum externarum bißweilen über die massen viel darzu thut. Denn ich will den Horatium leicht legitimiren: Keyser Augustus hatte seiner Tochter Söhne Cajum und Lucium in die familie genommen; Doch stellte er sich / als wenn er durchaus nicht haben wolte / daß sie vor der Zeit gar zu einer grossen veneration gewohnen solten / und das war sein Kunstgriff/daß er unter dem Vorwande der euserlichen Freyheit/und unter der Verachtung alles monarchischen respects die Monarchie desto mehr befestigte. Doch merckte Horatius wol / daß ein weitgesuchter Fuchsschwantz keiner Ungnade dürffte gewärtig seyn/und beschrieb einen jungen Menschen

schen mit solchen Umständen/daß man die Keyserlichen Nepoten leicht daraus erkennen kunte / darnach stellte er sich / als wenn er etlichen Freunden das Geheimniß vertrauet hätte / und als wenn er sich besorgte / solches möchte dem Augusto beygebracht werden/ welcher die Kühnheit sehr ungnädig belohnen dürffte. Drum kunte nichts manierlichers erdacht werden/ als daß er die Freunde um GOttes willen bat/ sie möchten reinen Mund halten/und mit ihren Plauter-Maule sich selbsten die Göttliche Straffe nicht über den Hals ziehen. Nun frag ich/ob der Jesuit Jodocus de Mares dem guten Horatio nicht Gewalt angethan hat / wenn er an gedachtem Orte commentirt: Digraditur ac pene aberrat Horatius ad laudem silentii, qvô maximè tuemur fidem. Und Masenius mag es auch verantworten / wenn er de poes. lyr. c. 3. so schreibet: Episodia sua auctoritate Horatius magis ac Pindari imitatione, qvàm virtute orationis rectè ordinatæ tuetur.

Und vor sich ist die Manier zu lustigen und Satyrischen Erfindungen über die massen beqvem/ sonderlich wo man eine vertrauliche compagnie, die sich ihrer gewissen Sprüchwörter und Histörgen zu bedienen pflegt / mit was angenehmes bedienen soll.

Also machte ich auff eine Hochzeit unter andern diese Verse:

Lebet in vergnügtem Stande/
Seht einander freundlich an/
Biß ein Hecht auf trocknem Lande/
Einen Menschen fressen kan.
Biß die Elster auf den Dächern/
Einen Hahn zu Boden fellt/
Und ein Erbstopff in den Löchern
Unvermuthlich Wasser hält.

Dieses sind dem eusserlichen Ansehn nach ziemlich weit gesuchte/ja ich möchte sagen ungereimte episodia; allein was vor lächerliche Histörgen darhinter stecken/die capable sind eine gantze compagnie lustig zumachen/das hab ich erfahren/ob mir es gleich nicht ansteht das Geheimniß einem jedweden zuvertrauen.

Wofern ich auch von den überflüßigen Gedancken reden soll/welche vielleicht den autorem an dem stylo selbst verrathen: so kan ein jedweder versichert seyn/daß die Worte zwar verständlich nach einander fliessen; doch kaum den halben Theil soll der Leser aleqviren/ und/was offte noch so ernsthafftig scheint das hat eine allusion verborgen/die sich ohne Lachen schwerlich hat lesen lassen. Und weil ich/also zureden/so vielmahl hinter dem Strauche gesteckt habe/so muß ich die alten curieusen Poeten/sonderlich Horatium und Juvenalem gar mit andern Augen ansehn/als ins gemein zugeschehen pfleget. Denn ob ich zwar die circumstantien und die Histörgen nicht errathen kan/darauff ich die Redens-Arten dazumahl gegrün-

gründet habe / so merck ich doch offtmahls / daß etwas heimliches darhinter steckt / ich kan mir auch casus formiren / was ohngefehr vor eine Gattung von Annehmligkeiten dem concipienten müssen gedienet haben.

Wiewol das Werck kömt etwas zu weitläufftig in die Lateinische Verse. Drum will ich solches entweder auff eine andere Zeit verspart haben/ oder meine Auditores, welche mich unterweilen in den Mittags-Stunden/ über den Horatium lesen hören / die mögen das jenige den andern zuwissen thun/was ich in solchen Dingen mehr als einmahl erinnert habe.

Das IV. Cap.

Von den Generibus Carminum.

Innhalt.

Die Genera bestehn in dem Wechsel des Reimes und der Scansion §. 1.

Der Unterscheid wegen der Materie gehöret anderswohin §. 2.

Etliche sind gebräuchlich/etliche dem Ansehen nach ungewöhnlich §. 3.

Beyde verdienen ein sonderliches Capitel. §. 4.

Wer das rechte Genus ergreiffen soll der braucht Kunst darzu. §. 5.

Man muß die Haupt-Formuln/auch wol die vornehmsten Wörter bedencken. §. 6. 7.

Exempel von Jambischen/ über Hr. Seligmanns letzten Seuffzer. §. 8.
Uber das Wort Mariæ: **Was er euch sagt das thut.** §. 9.
Eine Imitation über Hrn. Hoffmannswaldau Helden-Brieff §. 10.
Andere Jambische Formuln §. 11.
Ein anders über das letzte Wort einer Sterbenden Person. §. 12.
Exempel von Trochäischen über den Nahmen **Zedlitz.** §. 13.
Uber den Nahmen **Conrad Sack**/ §. 14.
Uber das Wort **Franckfurt.** §. 15.
Uber das Wort **Reval** und **Leipzig.** §. 16.
Uber das Wort **Wismar** §. 17.
Ein Exempel von Dactylischen
Geistlich §. 18.
Weltlich. §. 19.

I.

DJe Genera Carminum pflegen daher zu entstehen/ wenn in den Reimen und in der Scansion ein unterschiedener Wechsel vorgenommen wird/ immassen allbereit in dem vorigen Cap. viel erinnert worden/ dessen man sich nunmehro beliebter Kürtze willen gar wol bedienen wird.

II. Zwar man pflegt auch die Gattungen nach der materie und nach der hohen oder

oder niedrigen/ kurtzen oder weitläufftigen elocution einzutheilen. Denn ein anders ist ein carmen Epicum, ein Epigramma, ein Sonnet, ein Madrigal u. s. w. Doch/ woferne wir etwas hiervon gedencken sollen/ so müssen wir solches biß in den dritten Theil verschieben. Denn itzo bleiben wir bey der eusserlichen Gestalt / dadurch die Verse manierlich abgetheilt / und in ihrem Lauffe behalten werden.

III. Es sind aber die Genera entweder gemein und gebräuchlich/ das ist / sie werden allenthalben in acht genommen / und können hin und wieder mit viel Exempeln beleget werden ; oder sie sind / also zu reden/etwas ungewöhnlich/das ist / sie kommen nicht allemahl vor/ und werden wol von den concipienten zuerst auff die Bahne gebracht.

IV. Mich dünckt / wenn wir die Arbeit theilen/und einer jedweden Gattung ein besonderes Cap. geben/ so wird es dem geneigten Leser desto angenehmer seyn.

V. Doch damit wir auch in diesem Cap. was zuthun behalten/so will ich ein artiges Stücke weisen/ woran ein jedweder leicht

erkennen mag/was vor ein Genus Carminis zu der vorhabenden invention am besten eintreffen möchte. Denn wer gleichsam in den Glücks-Topffe greiffen/ und also blindhin die resolution fassen will/bald etwas Alexandrinisches oder Trochæisches/bald eine ode mit langen oder kurtzen Versen zu machen/der kömmt mir nicht viel klüger vor/ als ein Doctor , der in die Schachtel greifft/unbewust/ ob sich das recept zur Kranckheit schicken möchte.

VI. Nun ist es an dem/wer sich zu einer curieusen invention halten will / der merckt schon etliche Haupt-Formuln/ welche der gantzen elocution den meistē Nachdruck werden geben sollen. Schicken sich nun dieselben zum jambo, zum trochæo, zum dactylo, so muß ich mit dem genere nachfolgen/daß mir die Arbeit leichter und die Art zuschreiben lieblicher vorkömmt/und bey solchem Vorthel ist es kein Wunder/ daß die Leute nicht wissen / warum alles im schreiben so leicht hinzufliessen pfleget. Deñ wolt ich die genera blindhin erwehlen/so würde mir vielleicht die liebliche construction nicht so gehorsam seyn.

Ich

VII. Ich will doch dem geneigten Leser etwas von meinen Exempeln zulesen geben/und will aus offenhertziger Vertraulichkeit/meine Gedancken darbey eröffnen/ was mir in Erwehlung des generis allemahl behülflich gewesen.

VIII. Als ich dem vornehmen und um die Zittauische Kirche hochverdienten Prediger Herr Mag. Zacharias Seligmannen den 5. Augusti 1687. zum letzten Andencken was schreiben solte: so fand ich im Lebens-Lauffe/daß er alle Tage sein Gebet mit dieser Formul beschlossen:

HErr JEsu Christ/du höchstes Gut/
Ich bitte durch dein theures Blut/
Mach mir mein letztes Ende gut.

Damit gedacht ich an die Worte/ die mir das gantze carmen durch ein gut epiphonema beschliessen solten: und diesen zugefallen schien mir das Alexandrinicum am beqvemsten.

NAchdem ein Seligmann im Leben vor der Welt/
Im Sterben auch bey Gott des Nahmens Krafft erhält:
So weiß ich selber nicht/ob ich bey dieser Leiche/
Mit meiner Klage-Schrifft den Liebes-Zweck erreiche/

Den meine Feder sucht. Der Mensch ist Klagens
werth/
Der als ein GOttes-Feind zu seiner Rache fährt.
Hingegen wer den Tod so glücklich überwindet/
Daß er den Sieg fast eh' / als seinen Streit em-
pfindet;
Wer JEsum als das Wort im Seuffzer schallen
läst/
Der senckt in unser Leid ein stilles Jubel-Fest.
Ich mercke mir den Fall. Als sich der Mann
bedachte/
Daß morgen Sontag wär/uñ alles fertig machte/
Was zum Beruffe dient; so traff der letzte Fluß
Den tieffsten Hertzens-Gang / und eilte zum Be-
schluß.
Er/als ein Seligmann/war richtig in Gedancken/
Und durffte vor der Macht auf keine Seite wancke;
Er rieff: HErr JEsu kom̃/ich bin im Leben dein/
Und werd' im Tode nun auch keines andern seyn.
So zog die Seele fort/und ließ in JEsu Nahmen
Die Glieder kalt und blaß: die treuen Nachbarn
kamen
Mit Trost und Hülffe zu: allein es war zu spat/
Der Priester hatte selbst vor sich den besten Rath
Zu rechter Zeit erwehlt. Die Witwe schlug die
Hände
Mit Schmertzen über sich/und welcher bey dem
Ende/
Nur als ein Fremder stund/der schickte manches
Ach/

Vor

Vor sich und vor das Haus / der theuren Seele nach.
Der Sohn/sein Eben-Bild / war doppelt zubeklagen.
Man solte diese Post erst auff viel Meilen tragen/
Und bey der Wiederkunfft stund eine Mutter da/
Die sich in Witwen Angst/Jhn ohne Vater sah.
Auch Leipzig durffte nicht gantz unbeweinet bleiben:
Denn als er gleich verschied: so kamen liebe Schreiben/
Doch nun zu langsam an / da schrieb ein froher Sohn/
Von lauter Wolergehn/ und wuste nichts davon.
Jmmittelst welcher sich im Geiste fassen kunte/
Der sann dem Wercke nach/was GOtt mit ihm begunte.
Ach selig wer also der letzten Angst entgeht/
Und von dem Tode nichts/als nur so viel versteht;
Der alle Sterbligkeit so leicht zu rücke schläget/
Und eben diesen Blick den Krantz im Himmel träget.
Nun tröstet GOtt den Geist/nun ruht der Cörper wol/
Ach selig! wer so schnell und glücklich folgen soll.
Doch ist es nicht genung/daß wir uns ferner sehnen/
Wir sollen unsern Lauff zum Beyspiel angewehnen/
Das er verlassen hat: Er hieß ein Ehren-Mann/
Und legte manches Pfund mit vollem Wucher an.
Er ließ sich allerseits im Reden lieblich hören/

Kein

Kein Wort war ohne Krafft / voraus weil er die Lehren
An seinem Leben wieß / und als ein wackrer Stab /
Bey guten Predigten / kein böß Exempel gab.
Der Fleiß war unbemüht: Er sah in seinen Büchern
Nichts nur von aussen an / uñ kunte dieß versichern /
Daß auch bey Tag und Nacht kein Mensch aus seiner Schaar /
Durch eigne Langsamkeit jemahls versäumet war.
Wie schien die Freundligkeit so wol aus allen Blicken /
Als aus den Worten selbst / nicht wie sich andre schicken /
Daß sie Politisch thun: weil auch ein Seligmañ /
Der Gottes Liebe fühlt / dem Nechsten dienen kan.
Und solche Redligkeit hat mancher Freund genossen /
Er hat sein mildes Hertz den Armen nicht verschlossen:
Hat GOttes Segen ihn bißweilen wol bedacht /
So hat er sich davon auch Freunde gnung gemacht.
Voraus wer dürfftig war / und gleichwol zum Studieren /
Ein ehrlich Hertze trug / der kunt es doppelt spühren:
Denn wer in Büchern selbst sein Am̃t mit Freuden thut / (gut.
Der ist auch in der Noth den Bücher-Freunden
Allein ich hätte bald das schönste Werck verschwiegen.

Wie

Wie brünstig ist der Geist zu GOtt hinauff gestiegen:
Er beugte seine Knie/vor die gemeine Noth/
Vor sein geliebtes Haus/und dann vor seinen Tod.
Er sprach: GOtt schütze doch dein Volck vor todten Sünden/
Laß keinen/der mich hört/ den letzten Zorn empfinden/
Und welchem ich mein Amt im Beicht-Stuhl emsig thu/
Denselben schicke mir im Himmel wieder zu.
Er sprach: GOtt segne diß/was ich entzogen habe/
Und nim̃ es wieder an/als eine Gegen-Gabe:
Ja wenn du ruffen wilst/so mache dessen Blut/
Der mich bey dir versöhnt/mein letztes Ende gut.
Das Amen ist erfolgt/es werden manche Frommen/
Aus seiner lieben Zahl/ihm dort entgegen kommen;
Und mancher sieht von uns die Bahre traurig an/
Daß man im Tode nicht den Zuspruch hoffen kan.
Auch das erwehlte Paar das seinen Nahmen führet/
Und hier das Regiment/dort eine Kirche zieret/
Wächst noch in solcher Krafft / und macht den Baum beliebt/
Der als ein Wunder-Werck so schöne Früchte giebt/
Und was den Tod betraff/ so kam das sanffte Sterben
Sehr glücklich uns und ihm: uns/weil die tapffern Erben

Dem

Dem Tode widerstehn; ihm aber weil die Flucht
Den allzuschweren Leib zum süssen Schlaffe sucht.
GOtt hat es wolgemacht / der wird auch ferner walten/
Und dieses Witwen-Hauß samt seiner Kirch' erhalten/
Die gleichfalls trauren muß. Er nim̃t sich unser an/
So fehlet da und hier kein treuer Seligmann.
Doch hier liegt Seligmann / der GOtt und sich erkannte/
Der sich/ als GOttes-Knecht / des Nechsten Diener nannte/
Der uns ein Beyspiel war. Drum machte Christi Blut/
So bald die Stunde kam̃/ sein letztes Ende gut.

IX. So wolte ich den 22. Jan. 1691. meinem geliebten Bruder und Schwager Hrn. Johann Christian Neseno was zum Troste schreiben / als er sein eintziges und hertzgeliebtes Töchterlein Jungfer Johannen Elisabeth begraben ließ / und weil der Marien ihre Worte gleich im Evangelio waren erkläret worden: was er euch saget das thut / und weil eine Maria als Groß Frau Mutter mit interessiret war/ welche sich sonst des Englischen Zuspruchs zugetrösten pflegt: Fürchte dich nicht/ Maria/

du hast Gnade bey GOtt funden: so fand sich die resolution gar leicht / daß ich bey dem Jambischen genere würde verbleiben müssen.

MEin Bruder/soll ich dieß **die Liebes-Woche** nennen/
Darbey sein Hochzeit-Fest **ein Jahr-Gedächtniß** hat?
Und sol ich meinen Wunsch noch offentlich bekeñen/
Denn ich bey jener Lust aus treuen Hertzen that.
Ich ließ **den gantzen** Stam̃ in einer Taffel lesen/
Und führte GOttes Krafft von vielen Jahren aus.
Weil kein NESENUS war ein Unglücks Kind gewesen/
So gieng mein Liebes-Blick auff ein gesegnet Haus.
Wiewol es kehrt sich um. Er soll die Lust begraben,
Er sieht Mariens Bild vom nechsten Sonntag an.
Mit dieser will der HErr **auch nichts zuschaffen haben**/
Daß sie / dem Ansehn nach/ sehr wenig hoffen kan.
Allein was meinte sie? GOtt hatte sie verbunden/
Als er zum erstenmahl durch seinen Engel sprach:
Maria sey getrost/du hast Genade funden:
Derhalben dachte sie dem wahren Worte nach.

Bin ich ein Gnaden-Kind/bey GOtt / dem nichts gereuet /
So muß der saure Blick kein Eifer-Zeichen seyn.
Das hat er nicht versagt / was er mir nicht verleihet/
Er richtet Hülff und Trost nach seinen Stunden ein.
Derhalben gieng sie fort/und sprach aus frommen Hertzen:
Seht unsern JEsum an / **was Er euch sagt/ das thut.**
Damit verlohren sich die zweiffelhafften Schmertzen.
Und ihre Bitte ward am Ende trefflich gut.
Es ist mir wol erlaubt auf dieses Bild zu schauen/
Weil in der Trauer-Zahl auch eins **Maria** heist:
Und weil sie allerseits der Gnaden-Macht vertrauen/
Die bey der Thränen-Flut uns doch mit Weine speist.
Sie haben offtermahls vor dieses Kind gebeten/
Sie waren höchst bemüht/sie pflegten Rath und That:
Jedoch indem sie nun vor ihren JEsum treten/
So steht er **als ein Mann der nichts zuschaffen hat.**
Immittelst warten sie getrost auf beßre Stunden/
Da JEsus allbereit in unsrer Tauffe spricht:

Ihr

Ihr habt durch meine Krafft bey GOtt Genade funden/
So zweiffelt ihr Gemüth auch in dem Tode nicht.
GOtt wieget unsre Last: die auffgelegten Proben
Erstrecken sich so weit/als unsre Kräffte gehn.
Und diese pfleget Er am Ende mehr zu loben/
Die bey der höchsten Noth in voller Hoffnung stehn.
Was Er euch sagt das thut. Bey diesem mag es bleiben/
Man mercke nur darauff/was er zu sagen pflegt:
Und wenn wir sein Gebot in unsre Seele schreiben/
So hat sich Angst und Furcht ersprießlich hingelegt.
Als dort ein Trauer-Hauß den Kindes-Fall beweinte/
So sagt er: **Weichet fort/das Kind ist mir nicht todt/**
Es schläfft in süsser Ruh. Auch eh man dieß vermeinte/
Da widerlegte sich die gantze Kummers-Noth.
Das sagt er auch ietzund. Last die Gedancken weichen/
Die nur auf einen Sarg und auf das Sterben sehn.
Wer einst gebohren ist/der muß auch einst verbleichen:
Jedoch wo JEsus komt/da wird kein Leid geschehn.

Das Mägdlein ist nicht todt/ es liegt im sichren Schlaffe.
Wär ihm das Wachen gut/ GOtt könnt es leichtlich thun.
Das Sterben ist ein Trost/ nicht eine Sünden Straffe/
Indem die Seelen gleich in GOttes Liebe ruhn.
Er saget: **Lasset doch die Kindlein zu mir kommen/**
Und wehret ihnen dieß in Furcht und Trauren nicht.
Deswegen wird der Schatz den Eltern nicht entnommen/
Wenn gleich ein zartes Kind zuvor die Bahne bricht.
Ja wol das traute Kind fieng JEsum an zu lieben/
Wenn sie auf dessen Bild mit ihren Fingern wieß/
Wie er den Segen spricht. Da ward sie angetrieben/
Daß sie den Ihren auch den Seegen überließ.
Sie sagte gleichsam diß: mein JEsu soll ich kommen?
Soll ich ein Segens-Kind in deinem Schosse seyn?
Du hast mich zu der Braut als Bräutgam angenommen/
Drum theile mir die Zeit nach deinem Willen ein.

Wol-

Wolan/ihr Traurigen/traut der gefundnen Gnade:
Wer weiß/ wo JEsus schon die rechte Stunde sieht.
Was er verhangen hat/das ist ein schlechter Schade/
Wenn Hoffnung und Gewinn nunmehr gedoppelt blüht.
Das Hauß verbleibet noch in GOttes Huld geschlossen.

Ihr laßt den HErren nicht/biß er euch segnen muß.

Habt ihr die Wunder-Lieb in vielen schon genossen.
So wartet fernerweit auf einen Liebes-Schluß.
GOtt nimt was kleines hin/und zeiget an den Grossen/
Wie kräfftig er den Trost hingegen liefern kan.
Wer dieß behalten mag/der ist noch nicht verstossen/
Die Hoffnung geht vielmehr vom neuen wieder an.
Der liebste Nachbar hat den Zufall offt erfahren/
Doch mangelt ihm die Frucht des werthen Hauses nicht
Und also wird ihm GOtt auch was zur Liebe sparen/
Das neue Liebligkeit und beßre Lust verspricht.
Er heisset Christian/so mag er Christum halten/
Der bleibt den Seinigen auch in dem Creutze gut.

Er setzt die Stunden an/drum mag er künfftig walten/
Nur dieses sey das Wort: **Was er euch sagt/ das thut.**

X. Als auch eben dieser liebwerthe Freund seine hertzliebste Frau Johannen Eleonoren Nesenin gebohrne Stollin dem geliebten Kinde den 26. Febr. nachschicken solte/so gab mir der Leichen-Text zwar lauter Jambische Gedancken/Thren. 3. v. 24. 25. 26. Der HERR ist mein Theil/ꝛc. Es ist ein köstlich Ding ꝛc. allein daß ich eben zu einer elegie resolvirte/darzu brachte mich ein epiphonema aus des Herrn von Hoffmannswaldau Helden-Brieffen:

Und also will ich küssen
Das Brieffgen durch den Mund/ und in Gedancken dich.

Damit gedachte ich/es könte doch nichts bessers concipirt werden/ als wenn ich im Nahmen der wolseligen Person gleichsam einen Brieff zulesen gebe/darinne der Beschluß in respect des seligen Töchtergen beweglich genung würde:

Anitzo will ich küssen
Mein Hanngen in der That und in der Hoffnung dich.

Die-

Dieser letzten Zeile zugefallen muste ich bey der elegie bleiben.

MEin Kind/erlaube mir / daß ich dein Hertz betrübe/
(Wofern des Himmels-Rath betrübte Seelen macht)
Denn sonsten hab ich wol/aus inniglicher Liebe/
Mein süsses Amt gethan/und deine Lust bedacht.
Ich bin dir wolbekandt. Mein Wille war dein Wille/
Mein Wort dein Auffenthalt/ mein Blick dein Augen-Licht:
Warum ich aber nicht den Wunsch forthin erfülle/
Das lern' ich zwar verstehn / doch du verstehst es nicht.
GOtt hat das Werck regiert. Der gab mir ein Gesetze/
Den Eltern treu zu seyn/dem Liebsten nachzugehn:
Allein so war ich GOtt in allen höher schätze/
So willig und getrost muß ich den Winck verstehn.
Ich habe viel erlangt/und dir ist nichts genommen:
Was du begehren kanst/das hastu schon von mir.
Die Liebe war vergnügt und allerseits vollkom̃en/
Derhalben starb' ich nicht beyn Eltern und bey Dir.

Sind die Gedancken nicht viel edler als die Blicke?
Das Auge siehet nur die blossen Schalen an;
Doch dein Gedächtniß hält den Kern von einem Glücke/
Darüber Noth uñ Tod nicht mehr gebieten kan.
Was GOtt verhangen hat / das wirstu leicht gewohnen.
Wenn auch der eitle Schmertz dir etwas abgewinnt /
So mustu deiner selbst und meiner Eltern schonen/
Die nun bey deiner Last gedoppelt traurig sind.
Sie haben diesen Trost um dich und mich verdienet/
Nur stelle dir ein Bild von ihrem Leide dar:
Deñ was in unsrer Lust von wenig Jahren grünet/
Dasselbe kennen sie schon über achtzehn Jahr.
Helfft nur die Traurigkeit zusammen überwinden.
Wo Seufftzer und Gebet aus drey Gemüthern gehn /
Da läst mein treuer GOtt sich dreymahl gnädig finden/
Biß ihre Wünsche selbst den Schmertzen wiederstehn.
Wenn GOtt ein Theil begehrt / so pflegt er mehr zu geben.
Wie solte dieser Raub sie gar umsonst bemühn?
Es sind noch Brüder da/ die mögen ferner leben/
Und meiner Jahre Frist auch in die Rechnung ziehn.

Die

Dieselben trösten sich der Väterlichen Sorgen/
Jemehr die schlaue Welt in vollen Stricken liegt:
Ich werde meines Theils in dessen Hand verborgen/
Der über alle Furcht und alle Freude siegt.
Mein Kind/so laß mich nur noch einmahl Abschied nehmen/
Und schaue GOttes Krafft in diesem Wechsel an:
Ich weiß du wirst dich bald der eitlen Sorgen schämen/
Wenn Sehnsucht und Vernunfft nichts widerlegen kan.
Bedencke was mir GOtt vor wolgewachsne Glieder/
Was er vor einen Geist bald in der Jugend gab:
Ist dann nun dieser Schluß auch der Vernunfft zu wider?
Was zeitlich reiffen soll/das fället zeitlich ab.
Bedencke/was ich stets von GOtt erbitten wolte/
Wenn mir die Sterbligkeit vielmahl im Sinne lag;
Daß ich nur keinen Todt von euch erleben solte:
Nun seht ihr/was mein Wunsch und was mein GOtt vermag.
Bedencke/was ich offt von GOttes Wohnung sagte/
Daß auch die Freudigkeit mehr als ein Vorschmack war:

Denn was der schwache Mund in duncklen Glauben fragte/
Das stellet sich nunmehr im Lichte selbsten dar.
Bedencke/ was ich dir vor süsse Lieder spielte/
Da meine Seiten-Lust in GOtt verschlossen blieb.
Es war kein weltlich Spiel/ das ich im Thone fühlte/
Denn alles hat ich nur des Himmels-wegen lieb.
Bedencke/ was ich sonst vor nette Blumen mahlte/
Und was ich mancher Frucht vor zarte Farben gab/
Indem ich deinen Kuß mit solchen Bildern zahlte:
So mahlt ich unvermerckt/ des Himmels-Frühling ab.
Wolan/ geliebtes Kind/ du hast mich nicht verstanden/
Damit war auch dein Hertz nicht vor der Zeit betrübt:
Doch was verborgen lag/ das ist nunmehr vorhanden/
Nachdem der Sterbens-Tag den vollen Ausschlag giebt.
So spielt der weise GOtt mit seinen Menschen-Kindern.
Wer diese Welt erblickt/ dem wird ein Ziel gesetzt/

Das

Das wird kein sterblich Kraut verrücken und verhindern/
Das man/dem Ruffe nach/auff tausend Gulden schätzt.
Ihr habet nichts versäumt/und mir hat nichts gefehlet.
Die Wartung und der Fleiß war bey dem Lager gut.
Allein wie GOttes Rath die Stunden richtig zehlet/
So fragt der Himmel nicht/was Menschen Hülffe thut.
Derhalben nim̃ vorlieb: Du hast genung erfahren.
Besteht die Freude gleich auf einer kleinen Zeit/
So weiß ich manches Paar/das sich in viertzig Jahren/
So völlig und vergnügt/zusammen nicht erfreut.
Wiewol ich habe mich der Eitelkeit begeben/
Und also weiß ich nicht/was Fleisch und Blut begehrt.
Mein JEsus lässet mich in seiner Liebe leben/
Da wird mein Leichen-Text zur Hochzeit-Lust erklärt.
Denn meine Seele spricht/ich darff nicht weiter hoffen/
Ich suche keinen Trost und kein verborgnes Heil.
Der Mahlschatz ist gelegt/die Heyrath ist getroffen/
Und in dem Brieffe steht: der HErr der ist mein Theil.

Ich darff in keiner Furcht ihn Hort und Helffer nennen:
Denn hier ist auch die Noth dem Nahmen nach verjagt/
Und Gottes Freundligkeit läßt ihren Schmack erkennen/
Jemehr die Seele liebt/ die nach der Güte fragt/
Es ist ein köstlich Ding! Ich war in GOtt geduldig/
Als mir die Bangigkeit biß an die Seele gieng.
Doch itzo bin ich ihm nur Lieb um Liebe schuldig/
Und ruffe selig aus: Es ist ein köstlich Ding!
Hiermit gehab dich wol. GOtt wird zu helffen wissen.
Wo du nicht weinen wilst/ so dencke stets an mich.
Begehrst du noch ein Pfand/ so will ich itzo küssen/
Mein Hanngen in der That/ und/ in der Hoffnung dich.

XI. Nicht viel andere Formuln schwebten mir vor Augen / als das vornehme Stollische Haus / den 23. Octobr. 1684. das geliebteste kleine Töchterlein Jungfer Marien Elisabeth solte begraben lassen.

GOtt ist ein Wunder-GOtt/ und mehrentheils verborgen/
Sein Rath und unser Wunsch hält nicht ein gleiches Ziel; Wenn

Wenn wir dem Fleische nach vor Lust und Wolfahrt sorgen/
So weicht der Himmel ab und trifft das Widerspiel.
Deswegen hab ich recht / wenn ich den Segen schreibe/
Gesetzt daß unser Siñ den Segen selbst begräbt:
Denn weil ich mehr bey GOtt als bey mir selber bleibe/
So merck ich eine Krafft/die auch im Tode lebt.
Mein Herr/GOtt segnet ihn/uud zwar mit einem Gute/
Dadurch sein hohes Amt sich recht vergnügẽ soll:
Wie kan er furchtsam seyn? je näher seinem Blute/
Um so viel näher geht es seinem Hertzen wol.
Ein angenehmes Kind beschliest das zarte Leben/
Das heist/GOtt lässet sich im Hause würcklich sehn:
Deñ dieser muß zuvor das Wort zum Tode geben/
Sonst darff der letzte Stoß zum Hertzen nicht geschehn.
Wolan GOtt wohnt ihm bey/ der bleibt nicht ohne Segen/
So wol der Sonnen-Klump nie ohne Strahlen ist:
Er findet sich geneigt ein Denckmahl abzulegen/
Daß er die Seinigen im Hause nicht vergist.
Nun wird man hier getrost um Fried und Wachsthum beten/
Dieweil der nahe GOtt die Stimmen gnädig hört:

Nun

Nun wird die Bürgerschafft dem Hause näher treten/
Weil sie den theuren Wirth des Gastes wegen ehrt.
Ja wenn das werthe Volck auf seinen Rath vertrauet/
So wird die Fruchtbarkeit niemahls betrogen seyn:
Denn eben dieser Herr / der seine Wohnung bauet/
Der flösset auch die Krafft zu allen Wercken ein.
Sofern auch was von Trost an seinem Tische fehlet/
So schau Er nur einmahl das frische Klee-Blat an/
In solchen wird der Zinß gedoppelt zugezehlet/
Mehr als der Vater-Wunsch in Zwölffen hoffen kan.
Ein Gärtner kan sich nicht der Frühlings-Pracht erfreuen/
Wenn die Gewächse stets in frischer Ordnung stehn:
Doch wenn die Schlossen erst die halbe Lust zerstreuen/
So scheint der grüne Rest fast noch einmahl so schön.
Das thut ein Vater auch: sein Joseph muß verschwinden/
Eh Er den Benjamin aus gantzem Eyfer liebt;

Er

Er muß das Leid zuvor in einem Sarge finden/
Eh seine Liebe lebt und volle Strahlen giebt.
Nun wol er dancke Gott/ der ihn so kräfftig lehret/
Wie tieff der Kinder-Blick ins Hertze dringen muß:
Das ist ein lieber Schmertz/ der unsre Lust vermehret/
Und wo die Freude wächst/da fällt der Uberdruß.
Sein Hauß vergnüget sich an wolgezognen Kindern/
Die täglich neues Licht in ihrer Hoffnung sehn:
Drum will der grosse GOtt die Freude nicht verhindern/
Und solte gleich der Rath durch einen Riß geschehn:
Was gilts/die Liebe wird sich offtermahls entzücken
Wenn er in halber Furcht auf seine Pflantzen (sicht/
Denn er kan seinen Schatz noch allzeit gantz erblicken.
Weil die gestorbne Lust in diesen wieder blüht.
Das ist ein schöner Lohn vor einen Bürger-Meister
Da sich des Volckes Gunst in seine Wolfahrt spielt;
Das ist ein Vater-Lohn/daß er die Lebens-Geister
Von neuen auffgeweckt in seiner Liebe fühlt.
Uñ endlich solte man der Sehnsucht nicht vergessen/
Als welche mehrentheils auf das verlohrne geht/
So kan er also fort den hohen Ruhm ermessen/
Wenn die Beständigkeit auf ihren Felsen steht.

Ja wol das Engels-Kind war nun mit ihrē Schertzen
Den Eltern beyderseits/mehr als zu angenehm/
Sie stahl in schwacher Krafft ein Theil von ihren Hertzen/
Und machte sich jemehr zu neuer Huld beqvem.
Jedoch ein Helden-Geist erfordert solche Proben.
Der schnöde Kummer nim̄t gemeine Seelen ein.
Soll man die Tapferkeit als etwas hohes loben/
So darff dieselbe nicht von schlechter Gattung seyn.
Das heist Regenten-Lob/wenn man sich überwindet/
Und vor der höchsten Last im Hause nicht erschrickt:
Denn wo sich ein Verdruß im Regimente findet/
So wird der tapffre Muth zu keiner Furcht gedrückt.
Da nun des Himmels-Schluß die nächsten Mittel weiset/
Wie man das Tugend-Bild so deutlich liefern kan/
So hat er guten Fug daß er die Gnade preiset:
Er nehme nur den Lohn als einen Segen an.
Indessen wird man hier denselben GOtt erbitten/
Der sich in naher Macht zu seinem Hause legt/
Er wolle Safft und Licht auf diese Trauben schütten/
Die sein geliebter Stock noch frisch und frölich trägt.

Es

Es werde dieses Hauß gleich als ein Zweck gesetzet/
Darnach des Him̃els-Huld die Segens-Pfeile richt;
Und da sich unsre Stadt an seiner Treu ergetzet/
So komme Neid und List an seine Wolfahrt nicht.
Auch die Frau Mutter hat den Segen wol verdienet/
Daß ihre GOttes-Furcht bewährte Früchte trägt/
Indem ihr Tugend-Lohn aufs allerschönste grünet/
Da GOtt die Vater-Hand an ihre Zweige schlägt.
Sie mag den Todes-Blick als Mutter zwar beweinen;
Doch sehe sie den Trost als eine Christin an;
Es wird ihr allerseits noch Freude gnug erscheinen/
Daß sie die Leichen-Schrifft vergnüglich lesen kan.
Hier liegt ein zartes Kind/das uns niemahls betrübte/
Als da es unverhofft den letzten Seufftzer that:
Doch war es unsre Lust/daß JEsus/der sie liebte
Sich in dem Hause wieß/und an die Stelle trat.

XII. Eben dieses gab mir den 30. Jan. 1690. Anleitung/als Frau Anna Emerentzia

tzia Gebhartin gebohrne Wincklerin/ unter, ihren herannahenden Geburts-Schmertzen das letzte Wort auf dieser Welt gesprochen hatte: Ach JEsus hilff mir doch.

ACh JEsus hilff mir doch! das war die letzte Stimme/
Dadurch die Gebhartin den kurtzen Abschied nahm:
Als GOtt von aussen zwar mit unverhofftem Grimme/
Doch gleichwol in der That mit lauter Liebe kam.
Sie war der Eltern Lust: sie blieb mit GOtt verbunden/
Und ließ in dessen Furcht vom Beten niemahls ab:
So hatte sie nunmehr ein solches Hertz gefunden/
Das ihr die Treue selbst zum Liebes-Bande gab.
Ja was Verliebte sonst als ihren Zweck erwehlen/
Das ward der Hoffnung nach im Hause schon bekandt:
Der Segen zeigte sich/ sie fingen an zu zehlen/
Und dachten allerseits auff ein geliebtes Pfand.
Sie klagt sich über nichts / und auff den letzten Morgen
Besucht sie frisch und froh die liebe Kirche noch:
Sie kan zur Mahlzeit gehn/ und da sie nichts besorgen/
So folgt das letzte Wort: Ach JEsus hilff mir doch!

Damit betrifft die Angst den Sitz des jungen Lebens/
Sie hört und siehet nicht/ Sinn und Verstand vergeht:
Fleiß/Sorgfalt/Rath und That ist allerseits vergebens:
Gnung daß die Seele noch auff JEsus Krafft besteht.
Die Eltern grämen sich/der Liebste windt die Hände/
Nur sie weiß nichts davon / wie viel ihr widerfährt:
Sie hoffen nur der Noth / und nicht des Lebens-Ende/
Biß sich die Bangigkeit in einen Schlaff verkehrt.
Ach ja/nun wissen wir/wohin die Worte zielen.
Sie starb der eitlen Welt / und lebt in JEsu noch:
Derhalben durffte sie nichts von dem Tode fühlen/
Denn dieses war der Schild: **Ach JEsus hilff mir doch!**
Man dencke besser nach. Sie wolte gleichsam sagen:
Ihr Lieben gute Nacht/ich muß geschwinde fort.
GOtt hat mich wol versorgt. Und wolt ihr was beklagen/
So dencket doch zuvor auch an mein letztes Wort.
Ist das nicht Seligkeit? Ich soll mein Ziel erreichen/
Ihr traget eure Last in Furcht un Hoffnung noch:

Ich komme glücklich durch. Und lasse das zum
Zeichen/
Dieweil ich ruffen kan: Ach JEsus hilff mir
doch!
Das sag ich zwar vor mich: denn soll ich JEsum
fassen/
So schließ ich Ihn und mich im letzten Seuffzer
ein:
Doch will ich dieses Wort euch gleichfalls über-
lassen/
Darinne soll die Cur in allen Trauren seyn.
Herr Vater/nennt er mich das Liebste von den
Kindern?
Lobt er die Frömmigkeit und meinen Wandel
noch?
Wolan so laß Er sich durch Wehmuth nichts ver-
hindern/
Und sage nur mir mir: Ach JEsus hilff mir
doch!
Frau Mutter/als ich lag/und nichts zu reden wu-
ste/
Da stellte sich der Sohn im Geiste gleichsam
dar/
Der weit von unsrer Stadt die Welt gesegnen
muste/
Und dergestalt von ihr nicht mehr zusprechen
war: (tzen/
Darum verdoppelt sich die Mütterliche Schmer-
Sie trägt zum andernmahl ein ungemeines
Joch;

Im-

nen Tischgenossen/einen Abschieds Segen verlangte/war dessen naher Vetter Herr Stattmeister von Zedlitz in Straßburg gestorben. Und als man dessen Andencken hier mit einführen wolte/ gab der eintzige Nahmen Zedlitz so viel an die Hand / daß man in einem Trochæischen metro besser fortkommen möchte.

SJeben Sommer sind vorbey/ seit er sich zu uns bekennet/
Und die angenehme Stadt seiner Jugend Ehre nennet/
Seit er aus den weisen Büchern manche Lebens-Regel führt/
Und den Siebenfachen Segen mehr als in der Hoffnung spürt.
Nun erinnert Ihn die Zeit/weiter in die Welt zu eilen/
Daß er neue Sieben Jahr möge mit sich selber theilen/
Wenn er sich auff hohen Schulen näher zu dem Lichte fügt/
Oder auff entfernten Wegen seine Klugheit mehr vergnügt.
Wir gedencken unsrer Pflicht/ und so wol er löblich grünet/
Daß sein Tugendhafftes Bild andern zum Exempel dienet;

Digitized by Google

Denn er hat sich mit uns von Ewigkeit verbunden/
Daß er uns seine Braut/ sich unsren Buhler nennt.
Drum was die Zeitligkeit nicht zugeniessen giebet/
Das wird mit dieser Zeit mit Wucher wol ersetzt:
Man hoffe nur getrost/ weil JEsus/ der uns liebet/
Im Glauben auff der Welt/ im Schauen dort ergetzt.
Die Werthe geht voran / wir werden folgen müssen:
Der Weg/den Sie betritt/ geht alle Menschen an:
Nur daß wir unsers Orts nicht allzu deutlich wissen/
Was vor dem Wege noch mit uns geschehen kan.
GOtt läst sein Eigenthum mit Willen nicht verderben:
Die alte Gütigkeit lebt bey den Christen noch.
Der geb uns auch die Krafft/ und laß in unsern Sterben
Den letzten Seuffzer seyn: **Ach JEsus hilff mir doch!**

XIII. Wie mich oben p. 41. das Sprüchwort: Alles durcheinander/ zu einem trochæischen genere genöthiget/ das kan daselbst gesehen werden; doch es fehlet mir auch an andern Exempeln nicht. Als Monſ Hanß Wolfram von der Heyde/ von meinen

Doch wer seine Tugend wuste/diesem war das
Hertze kund/
Daß in Stille seyn und Hoffen seines Lebens
Macht bestund.
Wenn das Wetter stürmen will/ bücket man sich
vor den Winden/
Welche keinen Widerstand als in frommer De-
muth finden:
Man bedienet GOtt und Menschen/ greifft das
Werck bedachtsam an/
Daß Gehorsam und Gewissen keinen Streit
erwecken kan. (leget
Freylich wer in Schlesien seinen Grund zur Ehr
Und die Deutsche Redligkeit gleichsam ins Ge-
blüte präget/
Dieser sucht in solcher Tugend seiner Wünsche
Zweck und Ziel/
Daß er also die Gewohnheit nimmermehr ver-
läugnen will.
Ach wol ihm/er ist hindurch! was Er Lebens
lang bekandte/
Dieses war der Glaubens-Trost /den er auch im
Sterben nannte/
JEsus war die reine Losung/ die er offtmahls von
sich gab; (lich ab
Also legt er diesen Seuffzer auch im Tode sehn-
Hat der Neid was ausgebracht/ und als Fabel
ausgesprenget/
Dennoch wird der Sonnen-Licht mit den Wol-
cken nicht vermenget/

Wenn sie gleich darzwischen treten: und die Warheit triumphirt/
Ob sie wol den falschen Nebel neben ihrem Glauben spürt.
Dessen Brieffe sind gewiß: denn wie bat er fast mit Thränen/
Seine Vettern möchten sich zu der Warheit angewehnen/
Und so wol er selbst gedachte fest und eyfrig zubestehn/
Also möchten sie getreulich eben diese Strasse gehn.
Nun er hat sich wol gesetzt. Will die Welt mit ihren Sachen/
Und mit schlauer Redens-Kunst die Gewissen irre machen/
Sollen Drangsal/Schwerdt und Feuer die Bekehrungs-Mittel seyn/
Ach so nimt er in der Höhe seine Friedens-Wohnung ein.
GOttes Huld erbarme sich über andre die noch leben/
Daß sie nicht den Sieges-Ring ihres Glaubens übergeben/
Dieser wohne grossen Häuptern mit verborgner Weißheit bey/
Daß die Freyheit im Gewissen seines Volckes Kleinod sey.
Aber doch geliebter Freund/ weil der Himmel ihn verbindet/
Daß der Abschied ungefehr sich betrübt und schwartz befindet: Nun

Nun so nehm' er dieses Zeichen als den Winck des Himmels an/
Welcher offtmahls bey dem Sterben Lebens-Klugheit stifften kan.
Hat der Tritt in unsre Stadt allzu traurig ausgesehen/
Wie kein Vater übrig war/ nun so ist es doch geschehen/
Daß er manchen Zedlitz kennet/ welcher sich an Vaterstatt
Wol und möglich vorgestellet/ und sein Heil befördert hat.
Diese fodern ihre Schuld nirgend als in seiner Tugend
Und nachdem ein Zedlitz stirbt/ wollen sie bey dieser Jugend
Eine gleiche Probe finden. Wenn er sich also verhält/
Hat er endlich ihrer Liebe vollen Wucher zugestellt.
Gott erhalte sie beglückt/ daß sie desto länger leben/
Und in voller Segens-Zeit seiner Tugend Zeugnüß geben/
Welcher massen sein Beginnen trotz der eitlen Heucheley/
Allenthalben Zedlitz-mäßig und auff GOtt gegründet sey.
Franckfurt lobe diesen Grund/ welchen wir geleget wissen/
Und so wol die Lehrer dort einen Bau vollführen müssen/

Digitized by Google

Welcher etwas heller pranget; desto mehr sey er bedacht/
Daß er auch das liebe Zittau solches Ruhmes würdig macht.
Sein Gemüthe läst sich nicht in genaue Schrancken zwingen/
Also wird es dermahleins hurtig an die Sonne dringen/
Und die Federn in den Wapen trotzen auff ein schönes Ziel/
Daß er allzeit in der Höhe seinen Wunsch erhalten will.
Auch der Löwe/ der den Schild als ein edles Denckmahl zieret/
Zeigt auff eine Tapfferkeit/ welche Lust und Hitze spüret;
Er soll alles überwinden/ was ein Lobens-werther Fleiß
In Gelehrten Wissenschafften jemahls zu erhalten weiß.
Doch wenn er auff einen Brieff das bekandte Siegel drücket/
Und des Löwens Ebenbild solcher massen auch erblicket/
So gedenck' er an den Löwen/ welcher sich von Juda neunt/
Und das Ende seines Glückes selbst regieret und erkennt.
Wir verbleiben ihm getreu/ und verlangen zu vernehmen/

Wie

Wie sich Glücke/Fleiß und Ruhm in einander wird
bequemen:
Das Gebete wird zum Segen/ welches man im
Ernste thut/
Daß wir schon in Hoffnung ruffen : Ach wol
ihm! Er hat es gut.

XIV. Bald hernach als dessen Herr Bruder Monſ. Conrad von der Heyde solchen Dienst verlangte/ war gleich dessen naher Herr Vetter der weitberühmte und tapffre Conrad Sack todes verfahren/ und dagab der Conrad ebenfalls Anlaß zum Trochæo.

Conrad Sack der Ehren-Mann/ der in
weisen Lorber grünte/
Und zugleich ein blanckes Schwerdt durch die
Tapferkeit verdiente/
Welcher GOTT und seinen Glauben im Ge-
wissen nicht betrog:
Gleichwol aber seinem Käyser keine Redligkeit
entzog:
Dieser hat das Vaterland alt und Lebens-satt
gesegnet/
Eben da sein Abschieds-Gruß allen Freunden hier
begegnet:
Und so war sie treulich ruffen: Reise fort und
lebe wol!
Desto mehr sind sie bekümmert/ daß er nochmahls
trauren soll.

Ach

Ach der Vetter/den das Volck gleich als ein Orakel hörte/
Welchen manch berühmtes Hauß mehr als einen Vater ehrte/
Dieser solte noch/ wie vormahls/ in gesunder Krafft bestehn/
Und mit einem Lebens-Seegen ihm gewünscht entgegen gehn.
Seine Tugend brach hervor/ seine Klugheit hielt die Probe/
Und sein Ansehn vor der Welt blieb in ungekräncktem Lobe:
Was er in der Warheit meinte/ bracht er in den Reden bey/
Und verband sich die Gemüther nicht mit eitler Schmeicheley.
Hatte manch entferntes Volck seine Tapfferkeit erwecket/
Hatte Türck und Griechen-Land ihm ein weites Ziel gestecket:
Dennoch mischten seine Thaten nichts von fremden Farben ein/
Weil er als ein alter Deutscher muste Deutsch und Redlich seyn.
Er verlangte still und frey als ein frommer Mann zuleben/
Wolte keiner andern Gunst sich zur Danckbarkeit ergeben:
Wenn er sein geniessen kunte/ galt ihm solches alles gleich/
Und die Ruh in seinem Hause war ein volles Königreich.

Gleichwol in der Einsamkeit kunt er nicht verborgen bleiben:
Denn die Flamme war ihr Licht allzu hoch empor zutreiben:
Also machten sich die Gaben freylich mehr als offenbahr/
Wenn in ungewissen Fällen guter Rath von nöthen war.
Sein Gedächtniß war ein Buch aller angelegner Sachen:
Was ein andrer lange sucht/kunt er bald erkäntlich machen.
Denn wo Glücke/Witz und Tugend ihre Krafft zusammen trägt/
Da wird von dem Vaterlande das Archiv wol angelegt.
Endlich brach das Alter ein / mehr an Wohlthat/ als an Jahren/
Und der Hoffnung kunte nichts so vergnüglich wiederfahren/
Als daß er in vollen Ehren sich der Eitelkeit entschlug/
Weil die Welt nach seinem Leben annoch ein Verlangen trug.
Was er starb/das war ein Schlaff: wie ein Licht den Schein verlieret:
Wenn die Flamm' ihr schwaches Tocht auff den letzten Tropffen führet:
Auch die hinterlaßne Wittwe spürte schlechtes Ungemach:
Denn sie kam in wenig Stunden der geliebten Seele nach. Nun

Nun der Conrad ruhe wol! will die Welt noch
Danck erweisen/
Mag sie künfftig diesen Ruhm an denselben
Häuptern preisen/
Welche theils den edlen Nahmen / theils die
Tugend an sich ziehn/
Daß sie ferner allen Leuten und sich selbst zum
Troste blühn.
Dieses sey auch ihm gewünscht/daß er sich von hin-
nen wendet/
Und den wolgeprüften Fleiß einer solchen Stadt
verpfändet/
Welche weder an den Lehren auf der Kunst- be-
liebten Bahn/
Noch an Zucht und schönen Sitten ihren Ruhm
verschweigen kan.
Unterdessen denck er auch Conrads Nahmen
wol zuführen:
Denn ein rechter Conrad muß seinen Rath in
GOtt regieren/
Und wofern ein Edler Conrad seinen Weltbe-
rühmten Schein/
In dem Tode noch bewähret/diesem muß er ähn-
lich seyn.
Itzt vergeht das achte Jahr / seit er sich in Zittau
findet:
Doch was künfftig vor ein Orth sich mit seiner Lust
verbindet/
Solches weiß/der alles siehet : der verleihe guten
Rath/

Weil

Weil ein werther **Zedlitz** lebet/der den Danck als
Vater hat.
Ach es sieht besorglich aus/und nach Anlaß unsrer
Sachen/
Möchte sich zur letzten Zeit **Conrads Titul** sel-
zam machen.
Denn wer in der meisten Sorge nicht auff GOt-
tes Ehre zielt/
Und den Himmel erst bedencket: dieser hat den
Ruhm verspielt.
Dennoch will er sich in GOtt/ ferner in gelehrten
Büchern/
Endlich in der Klugen That/als ein **Conrad**/ wol
versichern:
Ach so bleibt kein Zweiffel übrig/ daß sein Leben
und darbey/
Auch der Weg von lieben Zittau biß nach Franck-
furt glücklich sey.
Wir verbleiben ihm verknüpfft/ und nachdem wir
alle wissen/
Daß wir itzund unser Thun nach dem Lehrer rich-
ten müssen:
Also stimmen wir zusammen mit desselben Mey-
nung ein/
Wollen auch im letzten Wunsche gleich als dessen
Echo seyn.
**Heyde / nur den Nahmen nach/ nicht im euſ-
serlichen Wercke/**
**Heiße stets ein Christen Sohn/ zuvoraus in
dessen Stärcke/**

Wel-

Welcher uns zu Christen weihet / und vollführe seinen Rath/
Wie er ehmahls in der Tauffe sich darzu verbunden hat.
Er gedencke sich der Welt zwar politisch zu bedienen /
Nicht in falscher Herren Gunst als ein Epheu-Laub zu grünen:
Sondern wenn er etwas hoffet / oder nach dem hoffen thut:
Kränck er sich mit keinem Heyden über ein vergänglich Gut.
Fleißig / weil das lernen währt / Ehrlich / in der Lebens-Probe/
Eifrig / Lobens wehrt zu seyn / aber mäßig in dem Lobe/
Lustig / in des Höchsten Gnade / dieses bleibt der beste Ruhm/
So beweist ein Deutscher Heyde sein gewisses Christenthum.

XV. So verdiente ein vornehmer Franckfurter / der von uns nach Wittenberg zog / diese Trochæische Invention.

FRanckfurt der berühmte Platz / da die Marck ihr Marck befindet/
Und das kluge Bücher-Werck mit der Handelschafft verbindet/
Da die Oder mit dem Strome dergestalt zuspielen pflegt/

Daß

Daß sie nochmahls ihre Liebe zu der schönen Elbe
trägt.
Franckfurt/ da manch lieber Sohn seinen freyen
Furt erblicket/
Wenn er sich zur Reisefahrt in gelehrte Bücher
schicket/
Da der grosse Friedrich Wilhelm seinen Stab
gesegnet führt/
Und die Kirche mit der Freyheit/ Staat und Volck
mit Frieden ziert.
Diese wird noch manches Haupt an der treuen
Neisse kennen/
Weil man hier in Zittau kan einen theuren Har-
tig nennen/
Welcher schon vor sechzig Jahren/ zu Vergnü-
gung dieser Stadt/
Dort am freyen Weißheits-Strome/ seinen Fleiß
geprüfet hat.
Zittau will nun danckbar seyn: dennoch fehlet das
Vermögen.
Denn die weltberühmte Treu kömmt den unsern
wol entgegen/
Aber daß um unsre Berge solche Frucht gedeyen
kan/
Als man dort verlangen möchte; das geht etwas
langsam an.
Unterdessen hat man sich eines Söhnes hoch er-
freuet/
Welcher nun ins andre Jahr um die Neisse wol
gedeyet:

Diesem wird die Zelt nicht thauren: alldieweil man nichts vergist.
Was im dencken/ was im Leben/ was im Reden Adlich ist.
Sein **Herr Vater** / den die Stadt als der Bürger Stütze liebet/
Dem der **Landes-Vater** selbst Gnad um Gnade völlig giebet/
Zeiget ihm ein solch Exempel/ das mit ungemeiner Krafft
Seiner auffgeweckten Jugend täglich neuen Zunder schafft.
Nun die Hoffnung wächst ihm wol/ That und Glücke wird sich fügen/
Wenn die Elbe seinen Wunsch etwas reicher wird vergnügen:
Denn auff jenem **weissen Berge** soll er allzeit höher gehn:
Also wird sein Tugend-Zeugniß auch auff einem Felsen stehn.
Eben dieses wünschen wir/ da er sich mit uns gesegnet:
GOtt / der Seinem Hause stets als ein reicher GOtt begegnet/
Dieser stehe gleichermassen seinem Lauffe gnädig bey/
Daß an Ehr / an Ruhm und Glücke keinerseits ein Mangel sey.
Ach wir sehen manches Licht dort in Seinem Lande scheinen:

Die-

Diese Glut verbindet sich mit den Hochgeschätzten
Seinen.
Und wenn er ein Sohn von **Franckfurt** Franck-
furt-mäßig heissen wil
Setzen ihm die edlen Häupter allbereit ein schönes
Ziel.
Strycke der berühmte Mann / der nicht nur in
weisen Schrifften/
Sondern auch in Rath uñ That manches Denck-
mahl weiß zu stifften
Dieser gibt ihm zu erkennen / was vor einen Tu-
gend-Zoll/
Alles Volck erstatten müste / das in Franckfurt
wachsen sol.
Scholtze blühet auch darum / ihn zur Folge zu
versichern:
Becmann lebet hochberühmt theils in Lehren/
theils in Büchern/
Daß er solches Beyspiel ehre ; ja der treuverbund-
ne **Lith**/
Theilet ihm zu klugen Reden sein bewehrtes
Denckmal mit.
Uber dieses wird er nun jener **Elbe** sich vermäh-
len/
Und manch Tugendhafftes Haupt unter seine
Gönner zehlen.
Denn der **Höchstgepriesne Sachse** nimmt den
Weissen Berg in acht/
Daß noch ferner Welt und Himmel auff desselben
Spitzen lacht.

Unser Ampt bestehet nur in dem GOttergebnen Beten/
Daß des Höchsten Segens-Krafft woll an seine Seite treten:
Welchen dieser Glückes-König aller Liebe würdig schätzt/
Dieser wird in keinem Glücke gar zu weit hindan gesetzt.
Doch wofern Er noch ein Wort will aus der Gesellschafft hören/
Die mir ihm studiret hat: sey er nur ein Mann der Ehren:
Denn wer sich auff Ruhm befleisset/ welcher durch erhitzten Trieb/
Auff der Menschen Gnade zielet/ habe nur die Ehre lieb.
Doch indem er solche liebt/ muß er auf den Grund-Riß schauen/
Und den Ehren-Tempel gleich an den Tugend-Tempel bauen:
Denn wer Licht und Adel suchet/ wer den angenehmen Schein
Vor der Welt zu führen dencket/ muß der Ehren würdig seyn.
Allermeist verleihe GOtt/ als Patron von unserm Glücke/
Daß sich alles/ was er thut/ nach der Zeit gefällig schicke.
Sein Beginnen sey beliebet/ Sein Bemühen sey beqvem/

Sein Verrichten sey erfreulich/ und sein Sorgen
angenehm.
Also reiß er glücklich fort. Will er diese Stadt
verlassen/
Wird er sich ein Denckmahl doch in das Hertze
ferner fassen;
Weil man bey dem lieben Orte manch Gedächtniß
auch empfindt/
Daß wir stets an Leib und Geiste mehr als treu
versorget sind.

XVI. Auch ein vornehmer von Reval/ der nach Leipzig wolte/ ward mit dieser Scansion am besten bedienet.

REval die berühmte Stadt ist vorlängst im
tieffen Norden
Gleich als ein beliebter Stern ziemlich groß und
scheinbar worden:
Denn die angenehmen Strahlen spielen täglich
auff den Belt/
Dieser öffnet neue Strassen und verbindet ihr die
Welt.
Was die stoltze Mittel-See/ was Cairo, was
Levante,
Was Havan und Goa selbst an der Gold-beruff-
nen Kante/
Unter ihre Schätze rechnet/ ja was man sich wün-
schen kan/
Dieses kömt mit tausend Schiffen reichlich in dem
Hafen an.

GOtt belohnt das Tapffre Volck / weil sie schon vor alten Zeiten
Wider dessen Feinde stehn / und die Barbarey bestreiten:
Ihnen soll der Danck verbleiben / daß der Deutsche Christen-Staat
Gegen den Sarmater-Gräntzen keinen Schwall von Räubern hat.
Ihnen kömmt die Ehre zu / daß sie GOtt und seine Gaben /
Mitten in der Heydenschafft glücklich ausgebreitet haben /
Als ein solcher Ordens-Meister auff den Platz zu stehen kam /
Der sein Schwerd vor Kirch und Mauren hurtig in die Hände nahm.
Ihnen wird es nachgerühmt: als die Welt von Wundern hörte:
Daß ein schwaches Wittenberg wider Rom und Babel lehrte /
Danckten sie dem treuen Himmel / welcher sich erkennen ließ /
Und ergriffen mit den Lehren ihrer Seelen Paradieß.
Also hatten sie verdient / daß ein Reich an sie gedachte /
Welches gleichfalls seinen Ruhm durch den Glauben grösser machte /
Und bey diesem Kronen-Golde ward die Sicherheit bezahlt /

Daß

Daß nunmehr kein falsches Eisen auff den stillen
Feldern praalt.
Gott erhalte dieses Reich in vergnügtem Woler-
gehen/
Also wird die Kirche noch unter solchem Zepter
stehen/
Auch das Gottergebne **Reval** wird dergleichen
Söhne ziehn/
Welche biß zum späten Neffen in der wahren Leh-
re blühn.
Schweden steht vor Gottes Ehr/ und wer Schutz
daselbsten findet/
Dieser liebt das höchste Gut/ welches sich mit
GOtt verbindet:
Drum so lange man drey Kronen wird im Kö-
nigs-Schilde sehn/
Gleich so lange soll in Reval iedem Bürger guts
geschehn.
Nun viel Glücks/ geliebter Freund/ zu dem See-
gens-Vaterlande/
Daß der Segen ferner weit in dem Leben/im Ver-
stande/
In dem Lesen/ in dem Hören/ in dem Wachen/ in
der Ruh/
Und denn letzlich bey Patronen ungemeine Wun-
der thu.
Was der Eltern Wunsch vermag/ muß er schon in
Zittau wissen/
Weil die Wercke von der Hand ziemlich wol und
thätig fliessen:

Aber nun sich das Verlangen auch zu höhern
Dingen neigt/
Wird von allen Revals-Freunden viel ein stärcker
Wunsch gezeigt.
Hat man vor in Ehesten alle Barbarn ausge-
trieben/
Ach so kan Er Sich niemahls in die Barbarey
verlieben:
Blühet dort in seinen Mauren Tugend und Re-
ligion/
Nun so trag er auch hierinne / Liebe/ Ruhm und
Nutz davon.
Reval betet starck vor Ihn: nun muß Er darge-
gen beten/
Daß er einmahl würdig sey Revals Cantzeln zu
betreten.
Reval steht in voller Hoffnung: diesen Trost be-
schämt er nicht/
Denn sein Leben und Studieren stärckt vielmehr
die Zuversicht.
Reval freut sich über ihn: nun er folge dieser
Freude/
Daß er einsten voller Lust und vergnügt aus Leip-
zig scheide.
Leipzig sey die werthe Mutter/ und eröffne diese
Bahn/
Welche Zittau zwar betreten/ aber nicht vollfüh-
ren kan.
Und vielleicht wird noch ein Freund unsren Lehrer
dorte kennen/

Weil

Und man kömmt von seiner Seite niemahls ohne Wissenschafft.
Aber **Itzig** Weisens Freund/ ja der Gönner von den Leuten/
Welche Kunst-ergeben sind / wird mit Weisens Liebe streiten.
Ach Er stell' es auff die Probe/ wie der Mann der Jugend nützt/
Wenn er auf der Cantzel stehet/ oder auf der Stube sitzt.
Und dieweil die Themis auch keine GOttes-Lehre scheuet/
Wissen wir ein Edles Haupt/ dessen Hülffe stets gedeyet:
Denn in **Tellers** werthem Hause kömmt derselbe glücklich an/
Welcher sich von Zittau schreibet/oder Zittau nennen kan.
Noch viel andre werden ihm Treu und Weißheit sehen lassen/
Doch wie kan der kurtze Vers diese Zahl auff einmahl fassen?
Er verreiset auff die Messe/da thut man die Augen auff/
Und versucht die beste Wahre / so geräth der kluge Kauff.
Reval hat ihn ausgesandt / Zittau will ihn weiter schicken/
Leipzig wird ein schönes Blat in den Zweig der Hoffnung rücken/

Wo

Wo er künfftig soll bekleiben / solches steht bey
GOttes Rath/
Dieser leit ihn hin und wieder biß zu seiner Vater-
Stadt.
Liebster Freund hier ist der Wunsch. Doch der
grosse GOTT vergönne/
Daß sich mancher Revals-Sohn dieser Worte
freuen könne
Alle spüren Krafft und Sonne! ieder samle See-
gen ein!
Daß die Tisch-und Stuben-Freunde seiner Wol-
fahrt ähnlich seyn.

XVII. Weil ich bey dergleichen materie bin/ so wird auch dieses von Wißmar nicht unangenehm seyn.

WIßmar die geliebte Stadt / welche dort am
Balten-Strande
Schwedens Schutz und Lehre liebt / und bey sol-
chem Doppel-Pfande
Doppelt-schönen Seegen findet/ diese lockt uns
offtmahls an/
Daß man die berühmten Mauren auch in Zittau
nennen kan,
Pladeck dieses Landes Sohn/ welcher dort sein
Lehr-Ampt führet/
Und das theure GOttes-Haus auch mit theuren
Gaben zieret/
Hat den Trieb noch nicht verlohren/ daß er offt
hieher gedenckt/

Und

Und den vielgeliebten Seinen manchen Blick im
Hertzen schenckt.
Ja wenn er den Himmel fühlt/ wenn er klüglich in
die Wunden
Wein und Oel zu flössen pflegt/ wird die Wolthat
so empfunden/
Daß man nicht dem werthen Manne nur das
Hertz zu Dancke giebt/
Sondern daß man unsre Gegend auch um seinet-
willen liebt.
Zittau merckt die Freundschafft wol/ und verlan-
get solche Gaben/
Oder die Gelegenheit völlig an der Hand zu ha-
ben/
Daß die Welt erkennen möge/ welcher massen
ihre Treu
Auch an wohlgerathnen Söhnen in der Frembde
kräfftig sey.
Drum so bald Herr Gröning sich **dieses Man-
nes Hand** bediente/
Ward sein Liebster Sohn beliebt/ und jemehr die
Liebe grünte/
Welche sich zum Pfande satzte/ desto lieber gieng
der Sinn/
Herren Pladeck zu vergnügen/ auff desselben
Wolfahrt hin.
Zwar es steht nicht allzuwol/ wenn man selbst ein
Zeugniß führet/
Doch die Warheit giebt uns recht/ und er hat es
auch verspüret/

Daß

Daß man ihm zu treuer Hülffe keine Sorge/ keinen Rath/
Keinen Fleiß und kein Verlangen jemahls unterbrochen hat.
Was man hier von Büchern weiß/ dieses hat er frey genossen/
Und der ausgetheilte Safft ist ihm reichlich zugeflossen:
Was in kluggesetzten Reden bey der Jugend soll geschehn/
Und was ein Gemüthe zieret/ hat er offentlich gesehn.
Auch wie sich die kluge Welt mit dem Himmel recht verbindet/
Wie der Mensch Politisch thut/ und sich doch bey GOtt befindet/
Wie das Licht der edlen Tugend Kunst und Wissenschafft vermehrt/
Dieses hat er unter vielen überflüßig angehört.
Nun gedenckt er solche Treu auch in Leipzig zu erkennen/
Und da wir den theuren Ort gleichsam unsern Garten nennen/
Da manch Reiß aus Zittau grünet/ leben wir der Zuversicht/
Alles werde wol gerathen/ was der theure Wunsch verspricht.
Dort ist alles auffgeweckt/ was man hier im Schatten findet/
Diesem wird die Lehre dort als ein helles Licht entzündet:
Näher kömmt man zu dem Leben/ näher zu der Nutzbarkeit:

Näher zur Patronen-Liebe/ näher zur Zufrieden-
heit.
Unterdessen soll numehr Wißmar dieses Denck-
mahl wissen/
Daß sich unser Zittau stets will in dero Liebe
schliessen.
Pladeck lebe/ weil Er lebet/ er verbleibe Grö-
nings Freund/
Und was man einander leistet heisse treu und wol
gemeint.
Wir verlassen unsern Freund/ in den Augen/ nicht
im Geiste/
Mit dem Wunsche/ daß sein Fleiß den Geliebten
alles leiste/
Was der Eltern Trost erfodert/ was das Va-
terland begehrt/
Was die Tugend vor die Zinse dieses Capitals ge-
wehrt. (sung heisset/
Unser Lehrer schreibt uns vor/ wie die schöne Lo-
Derer sich ein Wißmar-Sohn klüglich in der
Welt befleisset:
Diese schrencken wir dem Wunsche gleich als unser
Kleinod ein/
Lassen auch die stete Freundschafft durch dieß
Pfand versiegelt seyn.
Stets an GOttes Krafft gedacht/ welcher
des Gelehrten Segen
Hindern und befördern kan: Niemahls auff den
eitlen Wegen
Was verbotnes angefangen: So vielmehr
die Eitelkeit

In das gantze Lebens-Glücke Schmertz-und Trauer-Samen streut.

Recht und hurtig fort studiert / weil die offt verlangten Proben
Ihren Meister allererst in dem Ende völlig loben:
Einig und vergnügt gelebet / weil die Weißheit / die man hegt /
Aus den eusserlichen Wercken ihren Ruhm zu hohlen pflegt.
Auff das Ende stets gesehn / so begeht man keine Sünde /
So erfreut sich GOtt und Welt über einen Segens-Kinde /
So verspottet ein Gemüthe falscher Träume Schmeicheley /
So erfolget / daß die Jugend grün und Grönings-mäßig sey.
Dieses bleibt das letzte Wort. Denn was wir in Zittau lernen /
Solches wird sich nimmermehr also weit hinaus entfernen /
Daß wir nicht einander kennen. GOtt verleihe Rath und Macht /
Daß sich niemand unser schäme. Sonsten nichts / als gute Nacht.

XVIII. Etwas weniges von den Dactylischen zu gedencken / so hab ich gleich itzo was unter den Händen / darinne die Allusion auff die Worte Psalm 85. 11. soll gerichtet werden.

Daß Güte und Treue einander begegnen/
Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Da klinget der Ausgang beyderseits dactylisch/allein die materie scheinet so ernsthafftig/und darff mit lauter tantzenden Zeilen nicht erscheinen / drum gibt es die Vernunfft/ die jambische ode wird am besten kommen/da mit einer dactylischen Zeile beschlossen wird.

MIt was vor guter Zeit
Wird Sachsen noch gesegnet?
Da sonsten Macht und Neid
Vielfältig einander begegnet/
Da manche weit und breit
Von keinem Troste wissen/
Wie sich Gerechtigkeit/
Und lieblicher Friede noch küssen.

Das liebe Vaterland
Hat sich bißher gefristet/
Da sonsten Raub und Brand
Die Länder abscheulich verwüstet.
Der Feind erhebt sich noch/
Und sucht mit seinem Degen/
Mehr als ein Türckisch Joch/
Auff Christliche Völcker zulegen;

Doch GOtt hat die Gefahr
Noch allzeit überwunden/

Und hat vor dieses Jahr
Vermuthlich ein Mittel gefunden.
Dort haben sie den Krieg
Mit GOtt wol angetreten/
Hier fördern wir den Sieg
Mit Hoffen und gläubigen Beten.

Wer nach der Freyheit mehr/
Als nach sich selber fraget/
Hat sich mit Ruhm und Ehr
Fast mitten ins Feuer gewaget.
Sie schöpffen einen Muth
Von der gerechten Sache:
Denn so viel Christen-Blut/
Das wallet und ruffet um Rache.

Auf/ auf! das beste Wort
Sol/ GOtt mit uns/ verbleiben;
So wollen wir hinfort
Die listigen Feinde vertreiben.
GOtt lasse mit Vernunfft
Die Kriegs-Verfassung führen/
Und bey der Wiederkunfft
Gedoppelte Freude verspüren.

Der kan auch fernerweit
Das liebe Zittau segnen/
Das Treu und Gütigkeit
Einander im Lande begegnen.
Man wird von keinem Streit/
Und keinem Jammer wissen/

Wo nur Gerechtigkeit.
Und lieblicher Friede sich küssen.

XIX. Und damit ich etwas lustiges zum Beschluß hinterlasse/ so hatte sich einer nach getroffener Heyrath trefflich verändert/ und also kunte man das Sprichwort appliciren/ wie jener zu der krancken Ganß gesagt hatte:

Du armes Gänßgen / hastu auch gefreiht?

Da kam die ode jambisch / doch der Ausgang war dactylisch:

Ich habe gefreiht.

IHr Freunde fragt ihr noch/ was mich verändert hat?
Ich bin der Compagnie und aller Freude satt.
Ich darff zu Lust und Spielen
Nun keine Sehnsucht fühlen/
Was andre Leute wagen/
Deß soll ich mich entschlagen.
Woher kömt dieser Unterscheid?
Ich habe gefreiht.
Die Kleider dürffen nicht mehr so politisch seyn/
Die Kappe stimmet offt nicht mit den Hosen ein/
Das Hut-Band ist bestoben/
Die Krause schlim geschoben/
Der Degen geht in Stücken/
Die Strümpffe laß ich flicken/

Woher kömmt diese Sparsamkeit?
Ich habe gefreiht.
Ich suche keinen Gast / der mit zum Weine geht/
Ich mache weder Lortzsch noch etwan ein Labeth;
Sind Gelder auszugeben /
So greiff ich offt darneben/
Und hab ein schwer Gewissen/
Drey Pfennge zu vermissen.
Woher kömmt die Bedachtsamkeit?
Ich habe gefreiht.
Die Stube klebt mir an/ich gehe selten aus/
Besuch ich dann und wann das liebe GOttes Hauß/
So bin ich an die Stunden/
Recht punctuel gebunden/
Und muß ich offt entbrechen/
Eh sie den Segen sprechen.
Was treibt mich zu der Hurtigkeit?
Ich habe gefreiht.
Vor diesem war ich froh / wenn eine Jungfer kam/
Und mich zum Spaß-Galan an ihre Seite nahm/
Nun ist mir alls vergangen/
Und welche mich verlangen
Die brauchen mich zur Eule/
Und haben lange Weile.
Woher kömmt die Verdrießligkeit?
Ich habe gefreiht.

Der=

Derhalben gehet nur/ und habet gute Nacht/
Wer itzund einen Schertz aus meinem Stande macht/
Der mag sich alsso paaren/
So wird er auch erfahren/
Wie mir und meines gleichen/
Die Freude muß entweichen.
Inzwischen klaget mir das Leid/
Ich habe gefreiht.

XX. Kurtz von der Sache zureden/ das ist die Ursache / warum unterweilen so wunderliche genera von allerhand Gattungen auch von langen und kurtzen Zeilen unter einander kommen/ weil man hierdurch Gelegenheit hat die concepte recht ungezwungen vorzustellen. Wiewol dieses gehört in das sechste Cap.

Das V. Cap.

Von den gebräuchlichen Generibus.

Innhalt.

Die Genera schicken sich entweder zum lesen oder zum Singen §. 1.
Zum Lesen die langen/ zum singen die kurtzen §. 2.
Das vornehmste im Lesen ist
Das Alexandrinische §. 3.

Denn es hat unterschiedene Freyheit: sonderlich darff man den Sensum biß in die künfftige Strophe versparen §. 4.

Wenig Exempel / da der Sensus allezeit mit der Strophe geschlossen wird §. 5. 6. 7.

Dahero werden die Zeilen entweder gleich geschrieben/ oder aus- und eingerückt §. 8.

Man mag mit dem langen oder mit dem kurtzen Reim anfangen §. 9.

Exempel da vom langen Reime angefangen wird/ Sommer-Gedancken zum Abschiede §. 10.

Auf den Tod einer Hoch-Adl. Sechs-Wöchnerin §. 11.

Exempel da vom kurtzen Reime angefangen wird Ein Begleitungs-Wunsch an einen Hoch-Adl. eintzigen Sohn §. 12.

Eines Freundes Trost an den andern/ welche beyderseits ihre eintzige Söhne verlohren hatten §. 13.

Uber die Hoch-Adel. Schweinitzischen Urnas §. 14.

Ein Exempel/ da auch mit dem langen Reime beschlossen wird §. 15.

Wer den Sensum gar zu offt in die andere Strophe wirfft/ verderbt seinen Stylum §. 16.

Drum muß man auch Elegien machen/ dergleichen Exempel.

Auf eine Hoch-Adl. Hochzeit §. 17.

Auf ein Gedächtniß eines 50. Jährigen Ehstandes §. 18.

Auf ein nachfolgendes Trauren §. 19.

Auf

Auf eine Weissenfelsische Hochzeit §. 20.
Auf die Verneuerung der Studenten Freundschäfft §. 21.
Auf einen Præceptor-Segen §. 22.
Auf das Lob der Marck Brandenburg zum Abschiede §. 23.
Elegien/da der lange Reim auf die letzt kömt §. 24.
Alexandrinische Strophen werden auch in Liedern gebraucht §. 25.
Wiewol sie klingen besser/wenn andere darzu gemischt werden §. 26.
Alexandrinische Verse/ da in der cæsur ein Tritt mangelt §. 27.
Eine elegie von dieser Gattung §. 28.
Eine arie gleich so §. 29.
Die Heroischen Trochäischen mit der freyen cæsur §. 30.
Auf einen unglückl. Todesfall im Wasser §. 31.
Auf ein Begräbniß am Weynachten §. 32.
Elegien schicken sich hier nicht wol §. 33.
Ob Dactylische mit der cæsur angehen? §. 34.
Die Oden haben Verse ohne cæsur §. 35.
Sind jambisch oder trochäisch §. 36.
Jambische schicken sich wol zu geistlichen Sachen
Ein Wunsch um succes vor Wien §. 37.
Bey einem Priester Begräbnisse §. 38.
Auf ein todgebohrnes Kind §. 39.
Doch in diesem Cap. sollen die Exempel von weltlichen Tugend- und Liebes-Liedern mehr angeführet werden §. 40.

In den Oden mercken wir die Zeilen der Zahl/ der Länge/der Ordnung nach §. 41.
Die Zahl bestehet ordentlich in Vier / Sechs und Achte §. 42.
Die Länge zehlt die pedes §. 43.
Jambische von Vier/Drey/Zwey §. 44.
Trochaeische dergleichen §. 45.
Anapästische oder Jambische Floretten §. 46.
Dactylische oder Trochaeische Floretten §. 47.
Lauter kurtze Zeilen sind unbeqvem §. 48.
Die Ordnung besteht in den vermischten Reimen; daher schickt sich die Strophe darnach / ob sie drey oder zwey Absätze hat. §. 49.
Eine Strophe von 6. Zeilen und 12. Stücken §. 50.
Ein judicium von den Oden in den Uberflüßigen Gedancken / §. 51.
Gewisse Exempel von jambischen Oden. §. 52.
Von Trochaëischen §. 53.
Von Dactylischen §. 54.

I.

DJe Genera, welche meistens angenommen sind/und derer man sich durchgehends zubedienen pflegt / werden entweder zum Lesen oder zum Singen gebraucht: denn ob zwar ein jedweder Vers kan gesungen / auch ein jedwedes Lied gelesen werden; so wird gleichwol ein jedweder verstehen / wohin der vornehmste Zweck soll gerichtet seyn.

Zum

II. Zum Lesen schicken sich die langen Verse/ welche mitten eine freye cæsur haben/ zum Singen schicken sich die kurtzen/ welche sich etwas öffter in Reime hören lassen/ und welche man auch in regard dessen Oden zunennen pfleget.

III. Unter den langen Versen ist das Alexandrinische wol das vornehmste/ welches vielleicht den Nahmen hat/ weil es in der Stadt Alexandria im Mayländischen Staate zu erst mag erfunden seyn/ und es steht in lauter jambis senariis, welche in der Mitten eine cæsur haben/ und lange und kurtze Reime mit einander abwechseln lassen.

IV. Darum aber hat es den vornehmsten Ruhm/ weil es zu heroischen Sachen am allerfüglichsten kan gebraucht werden. Erstlich hat der Jambus selbst eine Majestät in sich/ darnach gibt die cæsur schöne Anleitung/ daß man allerhand nachdenckliche hemistichia kurtz und sententiös anbringen kan/ ja weil sich der sensus allemahl mit der strophe nicht enden darff/ so kan man des Reims und der construction wegen was sonderliches versuchen/ daß man anderswo bleiben läst.

V. Es geht wol an/ daß der sensus mit der strophe allemahl geschlossen wird; doch ich halte unter allen meinen Versen werd ich über zwey Exempel nicht antreffen.

VI. Das erste auf den Todesfall Hrn. Michael Herfarths S. S. Theol. Stud. den 7. Decemb. 1686.

SO fällt ein frommer Sohn / der GOtt im Hertzen liebet/
Und seine Mutter gleich das erste mahl betrübet/
Indem er sterben will: denn sonst war seine Zeit
Der Eltern Trost und Ruhm/der Freunde Fröligkeit.
Das stille Leben war ein stetes Wolgefallen/
Drum ließ man allgemach die liebe Post erschallen/
Es hätte dieser Sohn den Fleiß sehr weit gebracht/
Und zur Beförderung erwünschten Platz gemacht.
Doch wer also studiert/ der lernt den Himmel kennen/
Und läst sich lieber dort/als hier gesegnet nennen:
Voraus da GOtt noch itzt den alten Brauch behält/
Daß ihm der beste Kern zum Himmel wolgefällt.

Er hat es auch gemerckt: der Abschied war genommen/
Die Mutter hoffte schon ein frölich Wiederkommen;
Nur seinem Hertzen war der stille Ruff geschehn/
Er würde schwerlich was von Zittau wiedersehn.
Er sprach die Mutter an: wir sollen uns gesegnen/
So viel als GOtt bestimt/das muß uns auch begegnen.
Habt Danck vor eure Müh: was ich nicht zahlen kan/
Das schreibt der Himmel selbst in seine Rechnung an.
Drum sehet nicht auf mich/seht nur auf GOttes Willen/
Der wird bey mir und euch die Hoffnung recht erfüllen:
Und weil ein frommes Kind die Macht zu bitten hat/
So gebt zu guter letzt nur einer Bitte statt.
Ich weiß nicht was mir ahnt/ GOtt kan mich wol bewahren/
Doch solt ihr eine Post von meinem Tod' erfahren/
So seyd nur nicht betrübt: wenn euch das Hertze bricht/
So hilfft mich alles Leid doch in dem Grabe nicht.

Dieß

Dieß bat der treue Sohn: nun darff Sie nichts versagen/
Nachdem das Werck erfolgt. Sie mag als Mutter klagen/
Doch nicht um dieses Pfand/ das GOtt so kostbar schätzt/
Und aus der falschen Welt in seine Wohnung setzt.
Was hat ein Mensch davon/ wenn er sich matt studieret/
Wenn er die Wissenschafft auff einen Gipfel führet/
Der mit Patronen prangt? es ist doch Eitelkeit/
Und der beliebte Schein währt eine kurtze Zeit.
Ja wenn der beste Lohn sich dergestalt erweiset/
Daß ein Gelehrter sich im Amte glücklich preiset:
So folget nichts als Müh/ als Sorge/ Furcht und Neid/
Da man sich offtermahls nur auff das Sterben freut.
Wie manche Mutter weint/ wenn sie den Sohn begräbet:
Weil ihr das Glücke nur in den Gedancken schwebet/
Das ihm zu hoffen steht: sein Lob/ sein Ehren-Stand/
Des Alters Stab und Trost wird ihr allein bekand.
Hingegen wen̄ sie auch von seinem Jammer wüste/
Dadurch er allen Ruhm gleich als erkauffen müste/

So

So würden Zweifels-frey die Thränen schwächer gehn/
Als welche mehrentheils das Glücke nicht verstehn.
GOtt bauet zwar die Welt/und sondert die Personen/
Durch derer Rath und That die Leute friedlich wohnen/
Er siehet seine Lust/wenn man die Jugend lehrt/
Und ein verständig Haupt vor andern billig ehrt.
Ich weiß/da Leipzig itzt so manchem Lande dienet/
Und als ein Palmen-Baum an Kunst und Sitten grünet/
So wird die liebe Stadt vor GOtt so wehrt geacht/
Daß er sie allerseits an Segen fruchtbar macht.
Drum war auch dieser Sohn ein Siegel unter allen/
Die sonsten in der Müh den Lehrern wolgefallen:
Er hatte guten Grund / er ward auch nicht verblendt/
Wie mancher/der ein Buch nicht vor den andern kennt.
Die Worte flossen klar/der Fleiß erwog die Sachen/
So kunte der Verstand den Vorrath nütze machen/

In

In Summa/ was er that/ das führte diesen Schein/
Er würde mit der Zeit ein Licht im Lande seyn.
Jedoch weil GOttes Schluß zum Feyerabend eilet/
Und ihm ein besser Ampt in jener Welt ertheilet/
Da er ohn alle Noth/ ohn allen Uberdruß/
Der Engels-Cantorey Gesellschafft leisten muß:
So ist vor dieser Welt der Schade leicht vergessen/
Er selbsten hat den Fall auch als ein Christ ermessen/
Indem er sehnlich bat/ man solte Christlich ruhn/
Und bey der Leichen-Post nicht allzu kläglich thun.
Wolan mir ist gewiß ein lieber Freund gestorben/
Und an der Hoffnung ist kein schlechtes Theil verdorben:
Denn wer ein Lehrer heist/ der sieht den Segen an/
Wenn er mit seiner Frucht die Welt erfüllen kan.
Immittelst will ich hier der treuen Mutter zeigen/
Daß GOttes Wercke stets die Sehnsucht übersteigen/
Ich dancke GOtt dafür/ daß mein gewesner Sohn
Die Sterbens-Kunst versteht/ so trägt er viel davon.
Sie lasse diesen Trost in ihren Hertzen keimen/
GOtt wird sie sonsten nicht verlassen noch versäumen.

Lieb

Liebt sie den todten Sohn? wils GOtt wir sind
ihm nah:
Gedenckt sie an die Welt? so sind noch Kinder
da.
Sie hat ein Wunderwerck/das kan sie hoch er-
heben/
Der Sohn sagt ihr zuvor/er würde schwerlich le-
ben/
Er bittet sie darbey/daß sie nicht trauren soll.
Drum wer das Trauren macht/ derselbe tröstet
wol.

VII. Das andere waren etliche strophen auff das Gregorii-Fest 1686. da wir kurtz zuvor ein Jubel-Fest gehalten/ zum Andencken/ daß unser Gymnasium hundert Jahr gestanden war.

SO wird der Grund gelegt/daß/ wo nach hun-
dert Jahren
Die Welt und Zittau steht/man eben dieß erfah-
ren/
Und frölich rühmen kan/ was unser Jubel-Fest
In schöner Danckbarkeit und Hoffnung bli-
cken läst.
GOtt hat die Jugend lieb/ und welche sich er-
freuen/
Wenn bey der guten Zucht die Wercke wol ge-
deyen/
Die sind der Liebe werth/und tragen ihren Lohn
Auf Kind und Kindes-Kind wol hundertfach
davon.

Wo-

Wolan der Auffzug kömt mit angenehmẽ Söhnen/
Die sollen dermahleins den Trost des Landes krö-
nen/

Durch sie soll Regiment und Kirche glücklich
seyn:

Drum flösset ihnen bald/Wunsch/Huld und Se-
gen ein.

Was ihr anitzo seyd/das werden sie erweisen;
Und werden solche Gunst im Grabe selig preisen.

Lebt wie der Höchste will/und seht die Jugend
an/

Auff daß Sie mit der Zeit auff andre sehen kan.

VIII. Und wenn die strophen so genau eingetheilt werden/so schickt sichs gar wol/ daß die kurtzen Reime im geschriebenẽ allezeit eingerücket werden/ und daß man dergestalt den Unterscheid der strophen weisen kan; doch wo man den sensum in die andere strophe wirfft / da steht es viel besser/wenn die Zeilen gleich nach einander in einer Mensur geschrieben werden/ und daß allemahl/wenn ein neuer sensus kömt / die erste Zeile dem Leser zu guter Nachricht etwas eingerücket wird.

IX. Es hat aber nichts zubedeuten/ ob man den Anfang von langen oder von kurtzen Reimen macht. Denn hierinne mag der concipiente auff die Formul sehen / die
er

er am ersten in den Sinn kriegt/ und damit er dem Leser etwas emphatisches bald Anfangs vorzubringen gedencket.

X. Von langen Versen fieng ich an/ als Monſ. Ernst Friedrich von Döring bey seinem Abschiede zur Sommer-Zeit auff Sommer-Gedancken solte geführet werden.

DEr Sommer ziert dieß Land/ die Feld- und Garten-Früchte/
Sind von der Wolcken Thau und von der Sonnen Lichte/
Gedoppelt wol versorgt: wer auch hinaus spatziert/
Der sieht den schönen Blick/ der uns zur Erndte führt.
Der Tag bricht zeitlich an/ die Arbeit geht von statten/
So will sich auch die Nacht mit Licht und Lust begatten/
Und lernet lieblich seyn: man hat/ was man begehrt/
Nur daß die gute Zeit nicht in die Länge währt.
Ein schönes Eben-Bild/ vor die gelehrte Jugend/
Sie blüht in voller Krafft/ und eilt mit ihrer Tugend
Dem reiffen Sommer zu/ sie lebt und wächset wol/
Weil alles/ was sie hat/ noch besser werden sol.

Sie weiß von keiner Furcht/ die Sonne treibt die Glieder/
Und schlägt die kalte Noth der eitlen Sorge nieder/
Die nur das Alter drückt/ wenn sie die lange Nacht
Mit ihrem Froste zeigt/ und gleichsam Winter macht.
Voraus wenn Müh und Fleiß in GOttes Krafft gelinget/
So daß der junge Baum mehr als nur Hoffnung bringet/
Da wird der Freunde Wunsch am meisten gnung gethan/
Und selbst die Republic sieht ihre Lust daran.
Wolan geliebter Freund/ er soll anitzo reisen/
Und soll das grüne Feld in dieser Schönheit preisen/
Er wird auch selbst gestehn/ daß alle Schmeicheley/
Die sonst im Jahre kömt/ vor nichts zu achten sey/
Wenn man die Zeit erwegt. Drum werden wir den Segen/
Den wir ihm schuldig sind/ auff dieses Sinnbild legen/
Mit Wunsche/ daß er nichts/ als Tugendblicke sieht/
So weit der gantze Weg auff beyden Seiten blüth.

Sein

Sein Hochgeschätztes Haus / das itzund auch im grünen
Den Wohn-Platz lustig macht / wird ihm nicht minder dienen
Im Ernste dran zu seyn / daß er sich auff der Bahn /
Da mancher Döring grünt / gesegnet weisen kan.
Das nahe Leipzig wird ihm auch entgegen blicken /
Und von der süssen Frucht die Proben willig schicken /
So war manch lieber Freund in jenem Garten bleibt /
Der sich der Lehre nach von unserm Zittau schreibt.
Drum sey dieß unser Wunsch: Er habe Sommer-Tage /
Daß er die schönste Frucht zur reichen Erndte trage /
Sein Leben sey vergnügt / die Kräffte wolbestellt /
Die Tugend mehre sich / wie sonst ein fruchtbar Feld
Sich allzeit schöner macht. Was seinen Adel zieret /
Was seiner Eltern Trost zum bestē Zwecke führet /
Ja was den besten Grund zu seinem Glücke legt /
Das wachse täglich fort / weil sich die Jugend regt.

Er bleib ein grüner Baum/ und führe frische Blätter/
Da sey kein Unglücks-Sturm/ kein ungestümmes Wetter/
Und wo der scharffe Wind/ Laub/Stamm und Wurtzel bricht/
Da treffe doch die Noth sein liebes Wachsthum nicht.
So gern als er voritzt der Bäume Lust beschauet/
Darinne die Natur sich manchen Tempel bauet:
So gerne mögen auch die Freunde nach ihm sehn/
Wenn diese Zeichen stets an seiner Lust geschehn/
Die Sommerähnlich sind. Zu förderst gehn die Strahlen/
Die GOtt von oben schickt/ zu unterschiednen mahlen/
Auff sein geliebtes Haupt. Denn was man hoffen kan/
Das hat die Gottesfurcht und GOttes Huld gethan.
Die Sonne wärmt das Land/ der Höchste die Gemüther.
So wachsen allerseits die angenehmsten Güter
Der Welt zum Nutzen auff/ und ist der Anfang gut/
So folgt ein Sommerblick/ der auch das seine thut.

Al-

Allein was sagen wir? Die Zeit ist nun verflossen/
Die uns geblühet hat/ die Freundschafft ist genossen/
Die nun zertrennet wird; und allem Ansehn nach
Folgt auff die Sommer-Lust des Winters Ungemach.
Wiewol die Freundschafft hat sich also fest gesetzet/
Daß sie kein solcher Wind in ihrer Blüth verletzet/
Wir haben allerseits der Tugend nachgestrebt/
Und die erhält die Krafft/ wo sie beständig lebt.
Derhalben fahr er wol auff seiner Sommer-Reise/
Daß er den schönen Weg in vielem Glücke preise.
Er setze seinen Fleiß/ GOtt trage Segen bey
Daß bey dem Wiedersehn noch lauter Sommer sey.

XI. Ingleichen als die Frau von Czetritzin/ derer Hochzeit Carmen oben p. 94. zu finden den 18. Aug. 1687. nach Genesung einer höchstgeliebten Tochter die Welt gesegnete/ und also auch diesem Stücke der sel. Hoch-Adl. Frau Mutter ähnlich war.

MEin Herr/ so schwimmet nun sein Trost in vollen Thränen!
So muß sich Hauß und Hertz nach einem Lichte sehnen/
Das schwerlich wieder kommt! Ach ja wo sich der (Tod

So schmertzlich mercken läst/ da dringt die bittre Noth
Der tieffsten Seele zu. Wer die beliebte Tugend/
Den unversehrten Glantz der unbefleckten Jugend/
Wer diese GOttesfurcht/ der Sitten Krafft und Schein/
Nur als ein Fremder sieht/ der muß in Trauren seyn.
Ach was soll Er nicht thun/ wenn ihm sein Hertze saget/
Daß er in dieser Angst sein Eigenthum beklaget!
Da sieht Er manche Lust im Geiste traurig an/
Die niemand ausser ihm so nah erforschen kan.
Wiewol Er muß die Welt und ihren Wechsel kennen.
Er ist der erste nicht/ den wir im Leide nennen.
Wer weiß/ wer nach ihm kömt: der Himmel setzt den Schluß/
Daß eines andern Noth den andern trösten muß.
Der liebste **Zedlitz** ist ihm nah genung gesetzet/
Der itzo mehr als Er die Augen häuffig netzet/
Weil Er sich doppelt klagt. Der hat noch mehr gefühlt/
Indem des Todes Pfeil nach einem Bilde zielt/
Daran sein Trost bestund. Er war auch schön vermählet/
Die Wollust wurde nicht an Stunden abgezehlet/
So lang er glücklich war: kein Augenblick verschwand/
Daß er nicht neues Oel zu neuer Hitze fand.

Die Edle Noſtitzin/ das ſchöne Meiſter-Stücke
Von GOtt und der Natur/ war ihm zu vollem Glücke
Mit ſüſſer Treu verknüpfft: ſie ſtund ihm beſſer an/
Als ein Verlobter ſonſt im Traume wünſchen kan.
Die ſtete Freundligkeit/ die Klugheit im Gemüthe/
Die gleichgeſinnte Gunſt/ die unvermiſchte Güte/
Der Antrieb in der Luſt/ der Zuſpruch im Verdruß/
Und was die Liebe mehr zum Pfande geben muß/
Das war vollkommen hier. So lebten ſie beyſammen/
So wuchs die Lebens-Krafft in unverfälſchten Flammen.
Die **Freunde** letzten ſich an der Zufriedenheit/
Und wünſchten alſofort nichts als Beſtändigkeit.
Vornehmlich als ein Tag die Liebe fruchtbar machte/
Daß eben dieſes Kind aus ihren Armen lachte/
Das itzt im Himmel lacht; da war der Wunſch erfüllt/
Da theilt' Er ſich in Sie und in ihr Ebenbild.
Es war noch nicht genung/ Sie kam mit einem Sohne/
Und gab des Vatern Bild dem Vater ſelbſt zum Lohne.
Da ſolte nun die Lieb auff ihren Gipffel ſtehn/
Und als ein Segens-Baum in grüne Reiſer gehn.
Allein die Hoffnung ſtarb. GOtt/ der viel anders dencket/
Als Menſchen-Witz gedenckt/ und der die Hertzen lencket/

Nachdem es selig ist / der schnitt das Band entzwey/
Und legt ihm Leid und Schmertz an statt der Liebsten bey:
So lag Sie / wie sein Trost in ihrem Schmucke lieget/
So war sie aussen kranck und innerlich vergnüget/
So nahm sie gute Nacht / und schickte sich geschwind/
So blieb an ihrer Statt ein süsses Schmertzens-Kind.

Wolan er sehe drauff: was andre vor uns tragē/
Dasselbe dürffen wir so heydnisch nicht beklagen;
Voraus weil sich ein Mann an Seiner Seite weist/
Der in der tieffsten Noth des HErren Gnade preist.
Was sucht man in der Welt / als einen Gang zum Leben.
So viel / und sonsten nichts/ kan GOtt den Christen geben/
Indem sie sterblich seyn: was sonsten weit und breit
Die Hertzen an sich lockt/ das ist nur Eitelkeit.
Wir müssen auff den Weg. Wer nun mit seinem Munde
Nach JEsu seufftzen kan/ dem ist die letzte Stunde
Mehr als ein Hochzeit-Gang. Gott ist der Bräutigam/
Die Engel gehen vor/ und jener Abraham
Eröffnet seinen Schoß: Da ist man auffgehoben/
Da

Da mag die Unterwelt mit Furcht und Jammer toben/
Man spüret nichts davon; und wer ein sehnlich Ach
Dem Grabe liefern will/der folget endlich nach/
Und schämet sich der Angst. Ich weiß die Edlen Beyde
Bereden sich nun mehr/was man zu hohen Leide
Vor schlechten Anlaß hat/ wenn sich ein Fall begiebt/
Daß sich ein Liebes-Haupt um einen Schluß betrübt/
Den JEsus selber macht. Sie wechseln mit den Küssen/
Und können allbereit das volle Maß geniessen/
Das uns verschoben wird. Imittelst warten Sie/
Biß unser Ziel erfolgt/ und nach der kurtzen Müh
Die lange Lust erscheint. Da steht es zu erfahren/
Warum Gott manchen Trost will biß dorthin versparen.
Drum sey diß unser Wort/ man habe GOttes Huld/
In Hoffnung Freudigkeit/ in Kümmerniß Gedult.
GOtt wird auch Schlesiens getreuer GOtt verbleiben/
Manch Czetritz wird annoch in Zedlitz Gunst bekleiben.
Und wem nach späterZeit dergleichen Noth befällt/
Dem werde dieses Bild zum Troste vorgestellt.

XII. Offters begegnet mirs/ daß der Anfang mit kurtzen Reimen wird Z. E. Als Monsr. Conrad Gottlieb von Zedlitz/ der nach dem Hintritte seiner Hoch-Adl. Frau Schwester dem Herrn Vater alleine noch übrig war/ bey seinem Abschiede als ein glückseliger und gesegneter Schuldner vorgestellet wurde.

Als Gott/ die Stunde kömmt/ da er den letzten Gruß/
Als ein geliebtes Pfand/ in Zittau lassen muß.
Er kennt die liebe Stadt numehr von sieben Jahren/
Und hat des Höchsten Huld darinne wol erfahren.
Drum hat er auch verdient/ daß sein Gedächtniß blüht/
Und daß manch lieber Freund auf ihn zurücke sieht.
Wir sind ihm allerseits zu Lieb un̄ Treu verbunden/
So wol als wir verstehn/ daß er die theuren Stunden/
Noch gut berechnen kan/ und daß die kluge Welt
Die Schätze prüfen wird/ die er verborgen hält.
Immittelst da wir uns zur Letze schicken müssen:
So mag ein solches Wort aus unser Feder fliessen/
Das seine Seele trifft. Wer lieben Freunden schreibt/
Der fühlt den Eifer schon/ der alle Zeilen treibt.

Gott hat ihm eine Last vor andern auffgeleget:
Wenn er dieselbe nicht mit solchem Lobe träget/
Wie seine Pflicht erheischt; so wird des Adels-
Schein/
Gut/ Glücke/ Wunsch und Ruhm dem Schatten
ähnlich seyn.
Er soll das Vater-Hertz mit stetem Trost er-
freuen.
Sein GOttbeliebter Fleiß muß allen Samen
streuen/
Der ihm zur Frucht gelingt. Wo die Vergnü-
gung fehlt/
So wird ihm alle Lust vergebens zugezehlt.
Er ist der Wünsche Ziel/ sein Hoffen/ sein Ver-
langen.
Die andern Häupter sind an jenen Ort gegangen/
Da zwar das Leben wohnt/ doch da ein Ehren-
Mann
Der noch im Fleische lebt/ nichts mehr geniessen
kan.
GOtt ließ die Mutter dort bey seinem Leben ster-
ben.
Sie gab ihr Liebes-Pfand und brachte zwar den
Erben
Zu ihrer Tugend mit: Allein sie gieng davon/
Und ließ/ wie Rahel that/ den zarten Schmertzen-
Sohn
An ihrer Stelle da. In was vor einem Stande
War Lahsen und sein Haupt! dem süssen Liebes-
Bande/

War

Ward die Gewalt gethan/ die auch in langer Frist/
Die sonst das Leid verzehrt/ noch nicht vergessen ist.
Er rechne nun die Noth/ den Kummer/ das betrüben/
Er/ und kein ander Mensch ist als ein Schuldner blieben/
Der eben so viel Trost dargegen zahlen sol:
Und dieses wünscht der Sinn des Edlen Vaters wol/
Wenn Er die Gottesfurcht/ die Tugend/ das Studieren
In allen Brieffen pflegt beweglich anzuführen:
Denn also wird das Geld ihm gleichsam vorgemahlt/
Damit ein Edler Sohn die gantze Schuld bezahlt.
Ja wie der werthe Mann noch an der Schwester Tugend
Der Liebsten Ebenbild und an der schönen Jugend
Sein halbes Labsal sah; da war die Rechnung nicht
Bloß auff den letzten Sohn so theuer eingericht.
Allein sie lebt nicht mehr/ und hat in ihren Scheiden
Das Antheil ihm vermacht/ daß er zu allen beyden
Sich stets bekennen soll. Drum thu er/ was er kan:
Denn Treu und Redligkeit steht einem Schuldner an.
Voraus wo GOtt sein Wort auch als ein Bürge giebet/
GOtt der die Frömmigkeit des theuren Hauses liebet/

GOtt der die Noth verhängt und diesen Trost bestimmt/
GOtt der ihn allezeit in seine Gnade nimmt.
Der ihn zu Leuten führt/ die fast an Vaters-Stelle
Sich unverwand bemühn / durch was vor kluge Fälle
Die Zahlung möglich wird. Ach so ist guter Rath;
Und selig welcher sonst kein Schuld-Register hat!
Wer andern schuldig ist / der zahlt zu seinem Schaden:
Hier ist es umgewandt/ es geht zu lauter Gnaden
Was Schuld und Zahlung heist: der Brieff wird so gemacht:
Sohn/ nimm dein zeitlich Glück und GOttes Lieb in acht.
Er fordert sonsten nichts/ er soll nur glücklich leben:
Er soll bey junger Zeit schon eine Probe geben
Ob er was guts verdient: wird nur so viel bekandt/
So hat er allemahl die Qvittung in der Hand
Wolan er reise fort / und was wir sämtlich schreiben/
Das wird verhoffentlich in seiner Brust bekleiben/
Wenn er in Schlesien und allerseits erweist/
Daß er sich niemahls schämt/ wenn man ihn Zedlitz heist.
Die Helden sind bekannt/ davon die Väter stammen/
Man darff nun keiner Schrifft/ nachdem die Tugend-Flammen/

Fast

Fast an die Wolcken gehn. Wer Zedlitz heissen sol/
Muß Jenen ähnlich seyn/ sonst bleibt der Nahmen wol:
Jedoch der Ruhm verraucht. Man kan die tapffren Alten/
Und ihr bewehrtes Licht zu sehr entgegen halten:
Wer auch das Wapen führt/ den trifft der strenge Schluß/
Daß er ein Schuldner ist/ und alles zahlen muß/
Was Zedlitz-mäßig scheint. Jedoch er sey gesegnet/
Und wenn des Vatern Mund ihm freudenreich begegnet/
So bring Er unsern Wunsch. Den alle stimmen bey/
Daß er so lange noch der Welt gegönnet sey/
Biß der geliebte Sohn in voller Tugend blühet/
Ja biß er künfftig was von neuer Hoffnung siehet/
Wir wünschen. GOtt erhörts. Und wer in dessen Huld
Sich immer fassen kan/ der weiß von keiner Schuld.

XIII. Dergleichen schrieb ich im Nahmen eines vornehmen Freundes/ der seinen eintzigen Sohn verlohren hatte/ und vernahm/ daß ein vertrauter Freund eben dieses Unglück beklagen müsse.

NUn weiß ich/ was vor Nutz auch in den Thränen steckt/
Weil der getreue Gott schon einen Tag erweckt/

Da ich des Freundes Harm in meinen Trost begrabe/
Darüber ich mich selbst fast ausgeweinet habe.
Mein Sohn fiel nechst dahin / der als ein zartes Reiß
Von Fünffen übrig war: dem hatt' ich manchen Fleiß
Im Hertzen zugedacht: Er solte meinen Nahmen/
Und mein Gedächtniß-Bild durch meinen Ruhm besaamen:
Sein Lachen war mein Schertz/ sein Wachsthum war der Stab/
Der meinem Alter schon vielmehr zu hoffen gab/
Als hier im Staube liegt. Nun bin ichs zwar gewohnet/
Daß dieser Weheſtand der meinen wenig schonet:
Derhalben stund ich auch zur Probe gleichsam da/
Und gieng der fünfften Last im Glauben ziemlich nah.
Allein ich konte doch die Menschheit nicht verbergen.
Ein Vater der sein Hertz vielmahl in Trauer-Särgen
Ohn sich verscharret hat/der fühlt das fünfftemahl/
Wenn er den Sarg bestellt / auch ungemeine Qvaal.
Die meiste Tapfferkeit/die mich erhalten muste.
Entstund aus dieser Noth / daß ich Personen wuste/

Da

Da Schmertz und Jammer wuchs/ wenn nur ein
Seufftzer kam/
Der/ ihren Argwohn nach/ mein Hertz gefangen
nahm.
Also bezwang ich mich/ und lernte durch den
Glauben/
Es könte Noth und Tod kein solches Kleinod rau-
ben/
Es müste denn zuvor bey Gott beschlossen seyn:
So war das Leid gestillt; ich gab den Willen
drein.
Mein hochgeschätzter Freund/ich schreib es nicht
vergebens
Ich hab ihn offtermahls zum Zeugen meines Le-
bens
Bald da bald dort erwehlt/ und was in fremder
Lufft
Sehr wol beklieben ist/ hat niemand wiederrufft.
Die Freundschafft ist bekant/ und wenn wir beyde
schweigen/
Wird ein geliebtes Volck von Unsrer Liebe zeu-
gen/
Zumahl da GOttes Macht mein eignes Eben-
Bild
In seinem Hause zeigt/ daß ihn der Schmertz ver-
hüllt/
Wie mir geschehen war Ich dencke noch/wie offte/
Die Freude möglich schien; was er im Hertzen
hoffte/

Nach-

Nachdem die Flamme sich in diesem Zunder fieng/
Daß keine Müh umsonst bey ihm vorüber gieng.
Das war der liebste Sohn / der solte nach dem Sterben
Des Vaters Leben seyn/ er solte dieses erben/
Worauff des Nahmens-Glantz bißhero schön beruht:
Und dennoch merck ich nun/ daß GOtt viel anders thut/
Als unsre Lust gedenckt. Er hat mirs nicht geschrieben/
Vielleicht mich selbsten nicht aufs neue zu betrüben:
Denn wer sein altes Leid in neuen Schrifften list/
Der merckt die Wunde noch/ die sonst verschwunden ist.
Indessen kan mir nichts von ihm verborgen bleiben /
Dieweil uns unvermerckt die Liebs-Magnete treiben:
Und also leg ich ihm ein solch Geschencke dar/
Das meiner Traurigkeit bewährt und heilsam war.
Die Thränen sind zu schwach / sonst wolt ich mich erklären/
Zu seiner Linderung viel Ströme zu gewähren.
Ja käm ein franckes Kind durch Augen-Saltz davon/
So wär ich schon bereit/ nicht etwa meinen Sohn/
Vielmehr sein werthes Pfand an dieses Licht zubringen.

Nun aber läst sich GOtt durch keine Sehnsucht zwingen/
Die nach dem eitlē schmeckt. Und ich versichre mich/
Was mir zum Troste dient/dabey vergnügt er sich.
Ich habe so gedacht: was ist ein kurtzes Leben?
Und wird uns schon die Frist auf sechzig Jahr gegeben:
Es ist doch stete Müh/und wenn das Ziel erscheint/
So wird die schnelle Flucht gleich als ein Rauch beweint/
Der junge Kinder treugt. Sie sterben in den Jahren/
Da sie den schlauen Strick der Jugend nicht erfahren/
Sie kennen keine Welt / was unverdienter Neid/
Was angestellte Gunst/ was List und Höfligkeit
Vor falsche Minen macht: und gleichwol sind sie oben
In jener Königsburg gar selig auffgehoben/
Dahin der klügste Mensch in seinem Wandel strebt/
Und wenn er noch so lang und noch so herrlich lebt.
Ein Sohn ist nicht zur Lust/vielmehr zur Last geschencket/
Wenn man des Vaters Amt den Pflichten nach bedencket:
Er soll erzogen seyn/und dieser ist verflucht/
Der bey dem Pfunde nicht den Wucher fleißig sucht.
Derhalben will uns GOtt von dieser Last entbinden/

So

So dürffen wir diß Werck nicht als ein Leid empfinden:
GOtt liebet uns hierdurch. Wo klagt ein Wandersmann/
Der seinen Reisepack der Post vertrauen kan?
Und endlich leben wir als Gottergebne Christen/
Die müssen sich allhier zu grösserm Creutze rüsten:
Ja wenn ich reden soll/so kenn ich manche Stadt/
Da sich ein Mann erfreut/der keine Kinder hat.
Wolan wir beyde sind im Trauren gleich gewesen/
Wir wollen auch den Trost mit gleichem Sinne lesen:
Soll uns kein Nahmens-Erb auff Erden übrig seyn/
So flösse GOtt die Krafft in unsre Freundschafft ein/
Daß wir noch manches Jahr als treue Nachbarn leben/
Biß wir auff eine Zeit uns zu der Ruh begeben.

XIV. Ebenfalls liessen die Hoch-Adlichen Herrn von Schweinitzischen Stain-Hause Kran/nach Anleitung etlicher Urnarum oder Ascher Töpfen/so daselbst ausgegraben worden/ im Jahr 1685. unterschiedne Leichen und Ehren-Gedächtnisse/ von dero Hoch-Adl. Familie zum Drucke befördern/und meinten nicht unbillig/ daß

solcher Dienst etwas besser/ als durch einen todten Aschen Krug würde geliefert seyn: da nun in der Druckerey gleich ein leeres Blat solte gelassen werden / nahm ich die Kühnheit solches mit folgenden Zeilen/ von der gedachten Gattung voll zu machen.

Ihr Helden seyd geneigt/ und gönnt mir dieses Blat/
Indem es einen Platz vor meine Feder hat.
Was eure Tugend führt/ das kan nicht ledig bleiben/
Eh würde das Papier sich gleichsam selbst beschreiben.
Ihr seyd so wol bekant/ und was die Schrifft verschweigt/
Das macht der Leser gut/ der euren Ruhm bezeugt.
Seit Hedwig Schlesien durch ihr Gedächtnüß ehret/
So hat man allezeit ein Schweinitz-Lob gehöret.
Sie war die Tugend selbst/ und wem sie gnädig schien/
Der muste solchen Stern durch Tugend an sich ziehn.
Ja wol/ sie hat den Stam̃ in dieses Land versetzet/
Da man die Früchte noch von alter Güte schätzet.
Voraus das theure Kran vermehrt sich und die Welt/
Jemehr es Safft und Krafft in seinen Proben hält.

Das Leben reget sich auch in den Asche-Krügen/
Und läst das todte nicht in seinem Tode liegen.
Denn wer die Asche noch auf kluge Blätter streut/
Der macht die Eltern jung und trotzt die Sterbligkeit.
Hier stehet mancher Krug/ der Geist und Leben führet/
So wol die Gottesfurcht dieselbe Glut regieret/
Daraus die Asche komt. Wol denen/ die es trifft/
Daß die Nachkommenschafft ein solches Denckmahl stifft.
Doch wol der Edlen Art/ die aus dem Mahle lernet/
Wie sich das Qvaaden-Blut von qvaader Lust entfernet;
Wie niemand offentlich ein Schweinitz ist und heist/
Der nicht der alten Zier in junger Blut erweist.
Es wachse dieses Hauß in unverstörten Häusern;
Es zeichne Stirn und Schild mit frischen Sieges-Reisern:
Und wo ein Schweinitz wohnt/ da lege GOttes Treu
Und hoher Fürsten Huld den Eckstein frölich bey.
GOtt hat den Lohn ertheilt/ weil sie den Himmel lieben/
Der wird auch fernerweit die Hoffnung nicht betrüben.
Die Freundschafft/ die bey GOtt den schönen Anfang nimt/

Der ist auch bey der Welt ein schönes Loß bestimt.
Ich wünsche durch diß Blat/ darbey die Leich-Gedancken
Gleich als beschlossen sind; GOtt setze seinen Schrancken
Dem Glück und Leben vor/ damit die Krafft besteh/
Und wer verblassen soll/zum Alter langsam geh.
Ein jeder leiste was/das GOtt und uns gefället;
Doch daß ein später Freund die Druckerey bestellet.
Das Leben sey beliebt/daß man daran gedenckt/
Biß die Vergessenheit sich in die Schrifften lenckt.
Wiewol die Tugend wird in ihrer Kundschafft bleiben/
Die Nachwelt soll das Grab den Nahmen nach beschreiben:
Denn wo ein Schweinitz liegt/da liegt ein Ehren-Mann/
Den niemand klagen darff/wenn er ihm folgen kan.

XV. Doch wenn gleich mit kurtzen Reimen angefangen wird/so lauffen die Verse gleichwol/daß die Strophen in ihren richtigen Gang kommen/ und mit den kurtzen Reimen endlich beschlossen wird. Ein eintziges habe ich gemacht/ da ich allemahl protasin mit kurtzen Reimen/ uñ apodosin mit langen ausgeführet. Und solches war ein

ein Abschieds-Carmen, darinne ich die Handelschafft zwischen Leipzig uñ Zittau/ so dann zwischen Zittau und Franckfurt vorstellen solte.

SEit Leipzig als ein Stern im Meißner Lande lacht/
Und durch ein güldnes Band die Welt verbindlich macht;
Hat mancher Handelsmann die Wahren hingeführet/
Und vor die kurtze Müh den schönsten Nutz verspüret.
Bevorab Schlesien und was darneben liegt/
Hat alle Kauffmannschafft so glücklich angefügt/
Daß auch das liebe Thor/ das sich gen Morgen wendet/
Vor das erhaltne Gut die besten Wechsel sendet.
Wiewol das treue Land will gleichfalls danckbar seyn/
Und liefert allemahl die liebsten Güter ein;
Das heist/ manch werthes Kind wird ihnen anvertrauet/
Weil Phœbus und Mercur zugleich die Messe bauet.
Die Pleisse merckt es wol/ die unsre Neusse kennt/
Da sich ein liebes Volck bißher von Zittau nennt.
Denn welchem die Geburt kein Bürger-Recht ertheilet/
Den hat die theure Lust zum Büchern hier verweilet.

Man hat auch hohen Fug auff diese Gunst zu sehn;
Und kan die Danckbarkeit so völlig nicht geschehn;
So muß der stete Wunsch die wahre Losung geben:
GOtt lasse Leipzig auch vor unser Zittau leben.
Ach ja man zweifelt nicht / man sieht die Probe schon/
Denn Leipzig liefert uns auch manchen lieben Sohn/
Der gleichsam auf den Marckt der klugen Künste reiset/
Und vor das Capital, Profit und Wucher weiset.
Denn unser Lehrer hat sein Jahr daselbst erfüllt/
Und kennt die Müntze wol / die an dem Orte gilt:
So kan er alle Stück' an Schrot und Korne schlagen/
Daß sie bey rechter Zeit ihr Interesse tragen.
Gestalt er auch vor sich nur dieß zu wünschē pflegt/
GOtt welcher seinen Sinn stets zu den Linden trägt/
Der wolle gnädig seyn/ daß er sein Amt verwalte/
Und als ein rechter Freund den Ruhm daselbst erhalte.
Der Zeuge stehet da/ der nun ins dritte Jahr/
In diesem Hause lebt/ der wird es schon gewahr/
Was die Verbindung thut / und kan mit vollen Händen
Sich zu der Handelschafft dort an die Oder wenden.
Er wird gesegnet seyn. Denn List und Heucheley
Trägt durch kein falsches Wort die schnöden Wünsche bey.

Die

Die Warheit ist bekandt/ und sein modestes Wesen
Wird man auch anderswo aus seiner Stirne lesen.
Sein stilles naturel, das liebenswürdig ist/
Darbey der muntre Siñ des lernens nicht vergist/
Das wird auch alle Müh in Franckfurt überwinden/
Und einst den vollen Lohn im Vaterlande finden.
Denn freylich steht es so mit aller Kauffmannschafft/
Die Welt ist allerseits demselben wol verhafft/
Der gute Wahren bringt: doch soll man was verkauffen/
So muß ein freundlich Wort dem Geld' entgegen lauffen.
Wer gute Mine macht/ dem wird die Bude feil:
Und wem die Gabe fehlt/ dem geht der halbe Theil
Vom Wucher in die Lufft: drum wollen wir auch hoffen/
Er hat es allbereit im Handel wolgetroffen.
In Franckfurt wird er auch ein unbetrognes Mahl
Am Oder-Strome sehn/ dieweil sich überall
Der Marckt geschäfftig weist: denn was die Käuffer loben/
Durch solches wird ein Sohn in Büchern auch erhoben/
Es ist ein gleicher Weg/ ob man auff Leipzig reist/
Und ob der Kutscher uns biß hin auff Franckfurt weist:

Man

Man darff vier Tage Frist so hat man überwunden/
Vielleicht auch beyderseits von Zittau was gefunden.
Denn die geliebte Stadt entfällt uns ferner nicht/
Und welcher seinen Brieff von dorten her erbricht/
Der muß ein Stapel-Recht zu seinem Glücke preisen/
Daß Pleiß und Oder sich gleich und geneigt erweisen.

Wir wünschen volles Heil / GOtt hat ihn hergeführt/
Er hat desselben Krafft die gantze Zeit gespürt.
Er wird in Franckfurt auch an seiner Seite wohnen/
Und endlich alles Thun in Leipzig wol belohnen.
Die Freunde dencken drauff / und wie manch kluger Rath/
Vor seinen Lebens-Lauff bißher gesorget hat/
So werden sie hinfort ihm alle Treu vergönnen/
Und was sie liebreich thun das wird er rühmen können.

Wir bleiben treuverknüpfft / und dencken mit der Zeit
Auff einen Abschieds-Tag / der uns die Nutzbarkeit
In fremden Orten zeigt/da wollen wir uns weisen/
Und die gewisse Pflicht durch liebe Dienste preisen.
Anitzo sehen wir ihm auf der Reise nach/
Und sprechen diesen Wunsch im Hertzen tausendfach:

Er

Er sey ein Handelsmann und fördre seine Wah-
ren/
So wollen wir sein Glück in allen gern erfahren.

XVI. Ich sage noch einmahl. Es ist eine trefliche Zierde von diesem genere, daß man den sensum allezeit weiter hinaus werffen kan; doch weñ solches nicht mit gutem Nachdrucke geschiehet / so kan sich ein junger Mensch treflich mit dieser licenz verderben/daß er in seinem Gewäsche das Ende niemahls finden kan. Und ich muß es bekennen/wenn ich nicht allezeit elegien darbey gemacht hätte/so möchte mir der Stylus in der Jugend ziemlich verdorben seyn.

XVII. Denn die Elegie mischet die Reime untereinander / und machet allemahl mit der strophe einen gewissen Schluß/wie dergleichen auch in den Lateinischen elegien gebräuchlich ist. Ich will doch etliche Exempel lesen lassen. Als Herr Friedrich Adolph von Ziegler und Kliphausen mit Frl. Magdalenen Sybillen von Metzradin den 18. Apr. 1690. vermählet war.

GOtt hat den Wunsch erfüllt. Was meine
Reden waren/
Als mein geringer Tisch ihm noch zu Diensten
stund.
Das

Das trifft erfreulich ein. Denn so nach vielen Jahren/
Wird ihm die reiche Krafft der treuen Worte kund.
Ein angenehmes Kind soll ihm die Zeit versüssen.
Was sein Gemüthe denckt / das soll durch sie geschehn.
Und was wir unsers Orts nur in Gedancken wissen/
Das soll er in der That/bey diesem Glücke sehn.
Er hat es wol verdient: wenn ich zurücke dencke:
Daß er die Tugend selbst in seinen Armen hält.
Deñ eben dieses braucht der Hiñel zum Geschencke/
Wenn ihm ein Tugend-Freund durch Tugend wolgefällt.
Ich darff mich nicht bemühn die Sachen auszuführen/
Von welchen ich getrost mein Zeugniß geben kan:
Denn was sein Thun betraff in Sitten und Studieren/
Dasselbe ließ sich wol und Adelmäßig an.
Allein was dürffen wir die Schattenwercke preisen?
Wer an dem Lichte steht / der ist durch sich bekand.
Wenn wir auff Franckfurt sehn / und auff Sein kluges reisen;
So dringet solcher Glantz auch in das Vaterland.

Da

Da wird verhoffentlich sein Glücke ferner steigen.
Die Tugend ist ein Band / der nicht verborgen bleibt:
Die Kohlen müssen sich in heller Flamme zeigen /
Indem die stille Glut das Hertze selber treibt.
Immittelst kom̃ ich doch / gleich als von meinetwegen /
Mit schöner Danckbarkeit / an Den von Megerad /
Weil dieß beliebte Band den wolgemeinten Segen /
Den ich vor diesen sprach / so gut befördert hat.
Sie waren dazumahl vertraute Tischgenossen.
Ich gieng mit meiner Lehr' und meiner Liebe vor.
So ward der süsse Bund recht unvermerckt geschlossen /
Der gleichfals anderswo die Kräffte nicht verlohr.
Seht / wie zur Frühlings-Zeit der zarte Saamen spielet /
Der als ein kleiner Staub in seine Furchen fällt:
Doch wenn er neuen Safft und neue Sonne fühlet /
So wächst ein Baum hervor / der Frucht und Schatten hält.
Das ist ein nettes Bild der ungefärbten Liebe:
Die streuet mehrentheils die Körner sparsam ein /

Doch

Doch Gott erwärmet sie mit ungemeinem Triebe/
Der läst die Früchte selbst auch unvergleichlich seyn.
Sie haben diese Lust/Gott Lob/ an sich erfahren:
Der Fortgang weiset schon auff einen Hochzeit-Tag.
Drum wachse beyderseits die Liebe mit den Jahren/
Daß man den Ausgang recht / doch langsam rühmen mag.
Ich weiß der Himmel läst die Wünsche wol gelingen:
Die Hohen Freunde sehn die Zeichen frölich an:
Wiewol ist mir vergönnt was eignes auszudingen/
So lassen Sie mir zu/daß ich mich freuen kan.
Ich will ein solches Theil von ihrer Wolfahrt nehmen/
Das gleichwol nicht ein Gran von allen Segen raubt:
Sie müsten sich vielleicht des alten Dieners schämen/
Sonst bleibet mir die Lust wol öffentlich erlaubt.
Ich habe meinen Stand nun zwantzig Jahr geführet/
Daß sich manch Edler Sohn von meinem Hause nennt.
Doch wie der Menschen Thun den steten Wechsel spüret/
So bin ich auch ein Licht / daß sich zu Tode brennt.

Will

Will mir der grosse GOtt zuvor die Gnade gönnen/
Daß meine Zimmer auch in etwas ledig stehn;
So werd' ich desto mehr an sie gedencken können/
Die manchen Ehren-Weg nach meinem Wunsche gehn.
Ich bin mit GOtt vergnügt. Indessen darff ich schreiben/
Was mir aus alter Treu noch in dem Hertzen wallt:
GOtt lasse dieses Band und andre mehr bekleiben:
Und was in Jugend blüht/das werde langsam alt.
Die reiche Fruchtbarkeit erscheint in Zieglers Stamme:
Das Haus von Metzerad erhält die deutsche Treu;
Also verdoppelt sich die neue Liebes-Flamme/
Und trägt die Segens-Krafft aus beyden Häusern bey.
Jemehr die Eltern auch in unsrem Laußnitz leben/
Die sonst dem Leibe nach der Welt entzogen sind/
Um so viel lieber kan das Land ein Zeugnüß geben/
Was man vor Schrot und Korn in dieser Liebe findt.
Sie waren GOtt beliebt / dem Fürsten treu erfunden/
Den Freunden zugethan/ dem Lande wohl bedient.

Drum

Drum sind die Früchte nicht mit Ihnen gantz
verschwunden/
So lang ein Edles Reiß an dieser Wurtzel
grünt.
GOtt pflantzet Segen ein / der Fürst erhält die
Gnade/
Die Freunde stehn in Huld / das Land in
Danckbarkeit:
Damit erhalten Sie/daß kein betrübter Schade
Der Hoffnung widerstrebt/ die künfftig wol
gedeyt.
Wolan so lernen sie den süssen Stand erkennen/
Der keinem sauer wird/als der nicht lieben kan:
Was Sie zur ersten Lust schön und erfreulich
nennen/
Das werde so vergnügt auch künfftig nach-
gethan.
Der Frühling krönt das Jahr: Die Welt
soll Hochzeit machen.
Wald/Feld und Garten rufft: seht was
die Liebe thut!
Drum mag in Budißin die Frülings-Sonne
lachen/
Daß alles ruffen muß: Wol Euch / Ihr
habt es gut.

XVIII. Als Herr George Reingast vor-
nehmer Herr des Raths allhier mit sei-
ner Hertzliebsten Frauen Rosinen gebohr-
nen Schnitterin nach verfloßnen funffzig
Jah-

Jahren ihres geführten Ehestandes den 15. Julii 1683. ein solennes Andencken dieser Zeit begiengen.

Ich habe manches Lied zur Hochzeit-Lust geschrieben/
Die Feder solte bald der Sachen mächtig seyn:
Und gleichwol ist ein Fall bißher verspart geblieben/
Der liefert mir so spät ein Hochzeit-Wunder ein.
Hier steht das werthe Paar/ bey dem der Trauungs-Segen/
Nun funffzig Sommer durch sehr wol gefruchtet hat:
Derhalben wünschet es ein Denckmahl abzulegen/
Und tritt zum andernmahl an diese Segens-Statt.
Was GOtt zum Wunder macht/ das soll man nicht verschweigen.
Ein seltnes Zeichen heischt auch ungemeinen Danck.
Warum soll sich ein Mensch mit seiner Andacht zeigen/
Und GOttes Güte währt noch funffzig mahl so lang?
Ihr Hauß hat zwar den Ruhm/ und ein Privat-Vergnügen:
Jedoch die Fröligkeit geht alle Bürger an:
Die hohe Wolthat will die Menschen nicht betriegen/
Sie weist ein Ebenbild/wie viel man hoffen kan.

Der Himmel thut sich auff/ wenn Gnaden-Zeichen kommen;
Drum eilt ein iederman dem schönen Blicke nach:
Denn er hat dieses Paar so liebreich angenommen/
So hat er auch was guts vor alles Ungemach.
Nun wol der Höchste wird vor unser Glücke walten/
Er führ uns nur getrost auff diß Exempel zu:
So kan er seinen Freund durch Krieg und Fried erhalten/
So spürt das Alter fast die junge Lebens-Ruh.
Die Heyden sprechen zwar: ein allzulanges Leben
Ist mitten in der Lust nur eine lange Noth:
Je länger wir das Hertz dem Sorgen untergeben/
Um so viel desto mehr verlangen wir den Tod.
Herr Reingast selbsten wird sein bittres Theil bekennen/
In funffzig Jahren hat ihm manches wehgethan/
Der Ehstand solte mich in erster Flamme brennen/
So gieng die Plünderung auff allen Gassen an.
Der Krieg verließ die Stadt in einem schlechten Stande;
Denn als der stoltze Feind das beste mit sich nahm/
So ließ er Hungers-Noth und Pest davor im Lande/
Daß manch geliebtes Paar nicht viel zur Ruhe kam.

Das

Das Land erholte sich nur etwas nach der Straffe/
Die Bürger-Nahrung gab dem Volcke neuen Muth/
Allein diß liebe Paar lag in dem süssen Schlaffe/
So schlug der Thürmer an/ das Haus stund in der Glut.
Die Flucht war fast zu spät/ man warff sich mit den Betten/
Das eingewiegte Kind flog durch ein Fenster hin:
Da kam ein blöder Freund und wolte manches retten/
Doch war der Leib salvirt / so hielt mans vor Gewinn.
Der Krieg gieng wieder an/ die Creutzes-Kirche brannte/
Doch brannte wenig Creutz bey unsern Bürgern ab/
Indem das kühne Volck die gute Stadt berannte/
Und vor den Heilgen Christ den Schluß zur Lösung gab.
Nun lacht der Friede zwar in einem güldnen Rocke/
Den er in langer Zeit bey uns zu sticken pflegt.
Jedoch wer schreibt die Last bald an die grosse Glocke/
Damit der treue Gott ein friedlich Haus belegt.
Es bleibet einmahl war. Ist iemand Wirth gewesen/
Biß er die Gassen hin nur junge Bürger sieht/

So mag man diese Schrifft an seiner Thüre lesen:
Hier hat der Unglücks-Baum nun funffzigmahl geblüht.
Indessen wollen wir nunmehr mit Christen-Augen
Auff allen Kummer sehn; so muß die Furcht vergehn.
Jemehr die Trauben Safft aus schwartzer Erde saugen/
Je röther muß der Tranck hernach im Glase stehn.
Durch dieses Zeichen kömmt der Heyland nah getreten/
Der seine Kinder auch zum Creutzes-Wege zeucht:
So lernt man frölich seyn/ so lernt man besser beten/
Wenn immer eine Noth der andern nach entweicht.
Zumahl wo Lieb' und Treu zwey Hertzen recht verbindet/
Da trifft die Traurigkeit das Marck der Seele nicht/
Weil eine Beters-Hand sich um die andre windet/
Biß GOtt der dritte Mann gedoppelt Amen spricht.
Wird Tisch und Bette nur zum lieben Paradieße/
Daß man einander da nicht viel zu leide thut/
So fragt man aussen nicht nach Sorgen und Verdriesse/
Denn ein getreuer Kuß macht alles wieder gut.

Da

Da freuet sich ein Mañ dem Weibe beyzuwohnen/
Da werden funffzig Jahr so kurtz als sonst ein Tag/
Wenn alle Stunden sich mit neuer Lust belohnen;
Ja weñ das Alter noch die Jugend rühmen mag.
Wir alle wissens wol / wie schön in Reingasts Hause/
GOTT/ als ein reiner Gast/ die langen Jahre krönt/
Sie fühlen beyde nichts von Zorn und andern Grause/
Sie zancken sich niemahls/ und werden nie versöhnt.
Sind wir auch meistentheils nach ihrer Zeit gebohren/
Daß die Erfahrung uns von funffzig Jahren fehlt/
So bleibt die Sicherheit uns dennoch unverlohren/
Die Eltern haben längst gar viel davon erzehlt.
Drum wer ins künfftige von Liebe wird gedencken/
Weñ eine Freundin sich zu solcher Pflicht ergibt/
Der wird den gantzen Wunsch auf dieses Gleichniß lencken/
Man liebe lang und wol/ als wie Herr Reingast liebt.
Wolan sie treten auff/ und stellen sich zusammen/
Und feyern öffentlich ihr Ruh-und Jubel-Fest:
Der Priester führt das Wort und rühmt die theuren Flammen/
Davon der Himmel noch die Lohe blicken läst.

Sie wollen beyderseits in Kleidern so erscheinen/
Wie man sie mit der Zeit im Sarge zieren soll/
Daß Kind und Kindes-Kind vor Trost und Sorge weinen:
Doch alle ruffen laut: Herr Reingast lebe wol!
Das Kleinot hats verdient/ daß wir es noch behalten.
Bey wem die Krafft verschwindt/ da wächset guter Rath.
Wer wirfft die Mispeln weg/ gesetzt daß sie veralten:
Wenn nur der teige Schmack was angenehmes hat.
Wir eilen willig zu den Auffzug anzusehen/
Der unter Tausenden nicht einem wiederfährt:
GOtt ehret unsre Stadt und lässet diß geschehen/
Drum sey das werthe Pfand auch unsres Ruhmes wehrt.
Es bleibe Licht und Krafft auf ihrem Haupte liegen/
Des Alters Ungemach empfinde frische Lufft/
Die Liebe/ die noch lebt/ verliere kein Vergnügen/
Biß sie GOtt auf einmahl zur Himmels Hochzeit rufft!
Immittelst wenn sie bald ins Hochzeit-Bette gehen/
Darinne so viel Jahr sehr schön verflossen sind/
So mag der stille Schertz gleich gegen überstehen/
Der noch zu guter letzt mir aus der Feder rinnt/
Hier schläfft ein liebes Paar/ das ward ietzt eingesegnet/

So

So daß manch leiblich Kind zur späten
Hochzeit kam:
Ist ihnen Beyderseits kein Witwer-Fall
begegnet/
Heist Sie doch eine Braut / und Er ein
Bräutigam.

XIX. Als gedachter Herr Reingast bald darauff seine geliebteste Tochter Fr. Dorotheen Denickin den 29. October 1683. verlohr.

Hilff GOtt/ wie spielt diß Jahr mit Hochzeit
und mit Leichen?
Wie beut die Traurigkeit der Freude bald die
Hand/
Eh wir den rechten Schmack der Süßigkeit er-
reichen/
So hat die Wermuth schon den Becher zuge-
wandt.
Ich wil anitzo nicht der Nachbarschafft gedencken/
Ob zwar die nahe Wand Herr Reingasts Haus
berührt/
Da musten wir den Wunsch zum Hochzeit-Spie-
le lencken/
Und wurden stracks darauff ins Trauer-Haus
geführt.
Herr Reingast selber sieht den Fall in seinem
Hause/
Wie gut' und böse Zeit in falschem Wechsel
spielt;

Das Glücke zeiget sich mit einem Blumen-
Strause/
Darbey man Spitz und Dorn auch an der
Blume fühlt.
Wir dencken noch daran/ als er nach funffzig Jah-
ren
Ein neues Hochzeit-Fest mit guten Segen gab/
Da ließ er keine Lust und keine Sorge sparen/
Und mahlte seinen Danck auff frohe Taffeln ab,
Allein nun soll die Frucht von dieser Hochzeit kom-
men/
Nun soll ein neues Pfand des Segens Losung
seyn;
So wird im Gegentheil was liebes weggenom-
men/
Das wickelt allen Trost in Trauer-Kleider ein.
Das liebe Kindes-Kind erwecket ein Vergnü-
gen/
Doch weil der schnelle Todt die Tochter selbst
verjagt/
So muß der Freuden-Wunsch mit auff die Bah-
re liegen/
Indem der Vater sich/ und mehr das Kind be-
klagt.
Ach wo die Mutter schon von ihren Lieben eilet/
So zielet der Verlust auf ein verlangtes Haupt/
Ob auch des Vaters Schutz im Leben noch ver-
weilet/
Wird doch der treuen Zucht der halbe Theil
geraubt.

Drum

Drum ist der Ausspruch war; wer etwas lange lebet/
Der wird zehnmahl erfreut und hundertmahl betrübt/
Daß Hoffnung/ Furcht und Angst vor seinen Augen schwebet/
Wenn auch das Glücke selbst ein süsses Zeichen giebt.
Indessen wächset auch die Weißheit mit den Jahren/
Und rüstet einen Mann mit kluger Tapfferkeit:
Wer viel erdulden muß/der kan auch viel erfahren/
Wie GOtt die Kinder schreckt/ und wiederum erfreut.
Ein Alter läst nicht viel vor seinen Ohren klagen/
Er hat dergleichen Ding vor langer Zeit gehört:
Und also mag er nicht an GOttes Trost verzagen/
Der allzeit seine Krafft auch mit der Noth vermehrt.
Derhalben werd ich auch von wenig Thränen schreiben;
Wer näher achzig kömmt/ der hat schon ausgeweint/
Und kan in seiner Brust bey gleichem Sinne bleiben/
Ob schon das Sonnen-Licht bißweilen trübe scheint.
Vielmehr ist das mein Wunsch: GOtt lasse diesen Alten
Noch ferner bey der Stadt ein gutes Zeichen (seyn/

Er werde/ wie er lebt/ auch künfftig wol erhalten/
Und flösse manchen Rath den Seinen kräfftig ein.
Er nehme seinen Schatz zum unbetrognen Zeugen/
Daß GOtt mit seiner Huld um unsre Mauren wacht/
Der GOtt/ vor dessen Krafft wir uns im Beten beugen/
Und dessen Liebes-Strahl den Tod zum Leben macht.
Er koste täglich was von seiner Hochzeit-Freude/
Das ist/ er schmecke stets/ wie GOTT so gnädig ist/
Und lebe doch vergnügt in solchem Hertzeleide/
Darbey die junge Welt der Hoffnung offt vergist.
Herr Denick mercket schon / worauff die Verse zielen.
Ich untersag ihm zwar die Witwer-Klage nicht/
Das Hertze muß den Schmertz in Nerven freylich fühlen/
Wenn solcher durch den Punct des tiefffsten Blutes bricht:
Inzwischen soll er diß zu seinem Troste lernen/
Was Reingasts wahrer Mund vor andre sprechen kan/
So muß die Traurigkeit sich allgemach entfernen/
Er aber sieht im Geist die Liebste näher an.
Ach ja sie hats verdient/ daß ihr Gedächtniß lebet/
Die Zucht/ die Frömmigkeit/ der Gottgelaßne Sinn/
Und

Und was den Perlen-Schmuck der Weiber sonst erhebet/
Dasselbe fleugt so gar nicht in die Lufft dahin.
Man lebet schon bemüht ein Denckmahl auffzurichten/
Daß offt ein gutes Lob auff ihren Nahmen zielt:
Des Todes Eifer mag den Leibes-Staub vernichten/
Wenn nur die Tugend nicht den schnöden Abgang fühlt.
Der Eltern liebes Kind/ das an dem Hochzeit-Tage
Sich etwas mercken ließ von einer Himmels-Braut/
Berufft sich auff das Wort bey dieser Niederlage/
Denn ihre Seele wird an GOttes Hand getraut.
Daselbsten fühlt sie nichts von ungewissen Schrecken/
Da wohnt kein schwacher Mensch/ der kranck im Bette liegt/
Und keine Zeitung kan Furcht oder List erwecken/
Indem der Christen Creutz des Türcken Mohd besiegt.
Sie ruhe sanfft und wol/ so weit sie in dem Grabe
Noch eine kurtze Frist soll abgesondert seyn/
Gnung daß die Seele lebt/ die schicket ihre Gabe
Schon auff die Freunde zu/ und ziert den Leichen-Stein.

Hier

Hier liegt ein frommes Kind/das über ihrem Kinde
Nach kurtzer Frörligkeit das Leben freudig ließ:
Nun ist sie GOttes Braut/ und träget gar geschwinde
Die neue Lebens-Frucht ins hohe Paradieß.

XX. Als ich an Herr Johann Philip Kriegers Fürstl. Sächs. Capel-Meisters in Weissenfels Hochzeit mein gutes Andencken gegen die geliebte Stadt auslassen solte.

SO muß sich Weissenfels mit Halle noch verbinden/
Nachdem der liebe Weg mehr als zu käntlich ist.
Ach ja die Freundschafft kan die Strasse wiederfinden/
So lange Welt und Volck der Liebe nicht vergist.
Mein werther Olear/ den ich als Vater liebe/
Dieweil sein Beichtstuhl mir ein Vater-Hertze gab/
Der Kunst und Music ehrt/ bleibt bey dem alten Triebe/
Drum legt Herr Krieger auch die Probe willig ab.

Er als ein theurer Kern von tapffern Virtuosen/
Läst sich ein Tugend-Band aus jenem Hause ziehn;
Und also rühmet er die unverwelckten Rosen/
Die mitten bey der Lust an Tugend-Farbe blühn.
Wills GOtt die Freude wird zu voller Frucht gedeyen/
Weil er das Leben selbst aus todten Seiten giebt;
Denn jene wird sich nun mit besserm Rechte freuen/
Die bey der Liebe lebt/ und bey dem Leben liebt.
Da wird die Harmonie sich in die Blicke mischen/
Der unverfälschte Thon wird in Gedancken seyn/
Kein Unglück soll den Text aus ihrer Taffel wischen:
Mein Hertz/ ich liebe dich/ und du bist ewig mein.
Er hat genug gesetzt/ das andre Meister spielen/
Nun fang er nicht zu spät sein eignes Leibstück an;
Wo Feder/ Hand und Geist den Eyfer doppelt fühlen/
Da wird der süssen Kunst gedoppelt gnung gethan.
Einander mag zwey/ drey biß vier Subjecta finden/
Dadurch der Liebligkeit vielmahl die Macht entgeht/

Er

Er wird sich zweiffelsfrey an eine Clausul binden/
Die nicht zu künstlich scheint/ und doch in Kunst besteht.
Jetzt wird die Partitur zweystimmig angefangen/
Doch möchte mit der Zeit das Stücke stärcker seyn:
Er kennt der Freude Wunsch und prüfet sein Verlangen/
So stim̃ er nach und nach das Tutti glücklich ein.
Ach! solt ich nur den Hall von diesen Liedern hören/
So wohl als Weissenfels mir noch im Sinne liegt/
Gewiß mir solte nichts an meiner Lust verstören/
Weil mich Herr Kriegers Thon auch unverliebt vergnügt.
Allein ich darff mir diß im Traume kaum versprechen/
Indem mich Ampt und Ort zu sehr gefangen hält.
Drum muß der blosse Wunsch manchmahl die Bahne brechen:
Da mir des Brudern Bild noch in die Augen fällt.
GOTT segne fernerweit die Wohnung an der Saale/
Die mich vielmahl betrübt/ doch mehr erfreuet hat;
Da sie des Himmels Krafft mit Ruhm und Frucht bestrale/
So heist sie billig weiß und eine Felsen-Stadt.

Au-

Augustens hohe Burg sey täglich noch vermehret/
Der Bau vollende sich in unverrückter Ruh.
Und wenn die Kirche was von seinen Stücken höret.
So gebe Fried und Heil den sachten Tact darzu.
Der Garten mehre sich in seinen Lust-Qvartieren/
Darein ich offtermahls die schnöden Grillen trug;
Er lasse manchen Freund annoch hinein spatzieren/
So wol als dieser Glantz mein Leid darnieder schlug.
Der Weg nach Langendorff empfinde Lufft und Schatten/
Das grüne Beuditz blüh zu mancher Abend-Lust.
Denn wo ich beyden soll nochmahls den Danck erstatten.
So bleibt der Frühlings-Sitz mir doch nicht unbewust.
Mein Freund ich möchte fast zum Weissenfelser werden/
So sehr vertieff ich mich in die vergangne Zeit;
Jedoch was andre thun mit Reden und Geberden/
Dasselbe denck ich nur bey seiner Lustigkeit.
Ich zweiffle meines Orts/ob ich sein Liebgen kenne/
Herr Nicolai war mir sonsten wol bekandt;
Doch weil ich dessen Haus mit solcher Kühnheit nenne/
So wird mein Freuden-Gruß auch an die Braut gewandt.

Er

Er wünsche Lieb und Lust/und diß in meinem Nahmen /
Durch ihre Freündligkeit wird mir ein Dienst gethan/
So denckt sein Bruder hier den Rath-Schluß nachzuahmen/
Daß ich mich auch bey ihm mit Wünschen lösen kan.
Sie mache Tisch und Bett in ihrer Treu gesegnet/
Damit ein ieder auch an diesen Segen denckt;
Und wenn des Himmels Gunst der Saale dort begegnet/
Daß sich dergleichen Schein auch zu der Neisse lenckt:
Wolan die Liebe sey unauffgelöst verbunden/
So lang als Weissenfels den Strohm nach Halle schickt:
Denn dieser hat gewiß den höchsten Schatz gefunden /
Der alle Tage noch den Hochzeit-Tag erblickt.

XXI. Als bey der Ettmüller- und Leopoldischen Hochzeit den 15. Junii 1688. die Verneuerung der vormahligen Studenten-Freundschafft gestifftet ward.

WJe schön ist der vergnügt/ der im Studenten-Leben/
Da Lust und Jugend blüht/ die Freunde prüfen kan?

Er

Er mag sein offnes Hertz getrost zum Pfande ge-
ben/
Und nimmt das Gegenpfand in sichrer Hoff-
nung an.
Er lebt in freyer Lufft/ und fragt nach keinen Din-
gen/
Deswegē sich die Welt in schnöde Larven steckt:
Er wundert sich vielmehr/ warum sich andre zwin-
gen/
Daß ihre Wermuth offt nach falschem Zucker
schmeckt.
Was er im Hertzen denckt/ das führt er in dem
Munde/
Weil ihm kein eitles Werck zum Argwohn an-
laß giebt:
Der Wechsel ist sein Trost: kömmt der zu guter
Stunde/
So bleibt er anderweit von Grillen unbetrübt.
Steht ihm ein Freund nicht an/ so hat er auszulesen.
GOtt Lob die Zahl ist groß/ an rechten fehlt es
nicht.
Man merckt einander bald: wenn sich ein gleiches
Wesen/
Gleich als ein Kleber-Kraut an Hertz und See-
le flicht.
So kömmt das liebe Volck in deutscher Treu zu-
sammen:
Vermag das Haus nicht viel/ so ist die Freude
gut;

Indem sich Wirth und Gast einander nicht verdammen/
Wie sonst die stoltze Welt an ihrer Taffel thut.
Man nimt mit sich vorlieb. Ist in dem Losamente
Der Freund wol auffgeräumt/ so macht man keinen Staat/
Wie sehr das andre glänzt. Man bleibt doch ein Studente/
Wenn gleich der Haus-Patron die Pracht vergessen hat.
Drum bleibt der Ausspruch war: die Freunde sind von nöthen/
Die man im Alter noch den Seinen rühmen kan:
Doch solche schafft man sich auff Universitäten/
Da geht die Liebes-Jagt in süsser Einfalt an.
Nur eins bethauert man: es ist kein ewig Leben/
Wer seine Compagnie numehr am besten kennt/
Dem läst der Eltern Spruch zum Scheiden Ordre geben/
Damit wird auff einmahl die gantze Lust zertrennt.
Auch die vom wiedersehn sich etwas Hoffnung machen/
Die mercken mit der Zeit/ daß sie betrogen sind.
Deñ man vergist es wol bey angelegnern Sachen/
Wenn diesen ein Beruff/ den eine Liebste bindt.
Hochwerther Bräutigam/ Er wird sich noch besinnen/
Was vor ein zartes Band in unsrer Seele war/

Da

Da lebte nur ein Wunsch/ein Wollen/ein Beginnen/
Und was nur einen traff ward allen offenbar.
Wir letzten unsern Muth zuförderst im Studieren/
Doch war ein Zeitvertreib uns auch darneben lieb:
Und also wusten wir den Liebes-Lauff zu führen/
Daß Ruhm und Tugend noch das Schloß zur Kette blieb.
Immittelst lag ihm doch ein Scrupel in Gedancken/
Jemehr bey unsrer Lust ein Jahr das andre trieb.
Und er fieng allgemach in seiner Furcht zu wancken/
Als er ein sehnlich Wort noch in das Stamm-Buch schrieb.
Es hieß: GOtt hat vielleicht ein fremdes Land ersehen/
Da sol mir unbewust mein besser Glücke blühn *
Wir dachtens unsers Orts es könte wol geschehen/
Es könnt' auch ein Magnet uns von einander ziehn.
Nun war die Liebes-Treu zwar also fest gesetzet/
Daß auch der Abschied selbst uns schlechten Schaden that/

* Es wird auff die Worte gezielt / die ein lieber Freund noch in seinem Stamm-Buche auffzuweisen hat:
Forsan in ignoto sors mea floret agro.

Doch weil die Gegenwart die Freundschafft mehr ergetzet/
So fehlte dann und wann zur Hoffnung guter Rath.
Wiewol GOtt denckt an uns/ der kan die Sache fügen/
Und eben Zittau ist das unbewuste Land/
Da blüht sein Lebens-Trost/ da wächset sein Vergnügen/
Da wird Er noch einmahl den Freunden wol bekand.
Die Liebste/die Er küst/ sol Ihm ein Denckmahl geben/
So war sie uns zuvor als nahe Freunde kennt/
Daß wir der alten Treu noch unvergessen leben/
Und daß die Kundschafft noch in ihrer Flammen brennt.
GOtt segne nur das Band / das ihn mit uns verbindet/
Daß eben dieser Ort sein andres Leipzig sey:
Und was er unverhofft in diesem Hause findet/
Das lege täglich was zu seiner Hoffnung bey.
Sein Wesen ist bekand. Er ist von frommer Tugend/
Der Eltern Segen hat den schönsten Grund gelegt/
Drum geht es frölich an/ daß Er in diese Jugend/
Sein Glücke/ seinen Ruhm/ und seinen Nahmen prägt.

Die Werckstatt war mein Hauß; wo Schaden und Gedeyen
Zur treuen Lehre kam/ da fand Er guten Rath/
Drum weil Er Meister wird/ so mag Er sich erfreuen/
Da Er sein Schul-Handwerck von keinem Pfuscher hat.
Viel sind vor sich gelehrt/ man kennet ihr Studieren/
Man bildet sich viel guts bey ihren Büchern ein:
Doch wenn man sie berufft die Jugend wol zu führen/
So will noch etwas mehr/ als diß von nöthen seyn.
Ein neuer Prediger will alle selig machen;
Ein neuer Advocat will beßre Wege gehn;
Ein neuer Medicus verspricht bewährte Sachen;
Ein neuer Schulmann wil in allen wol bestehn.
Inmittelst wenn Sie nur zwey Jahr im Dienste leben/
Und manches Hinderniß bey solcher Tugend sehn/
So lernen sie den Ruhm mehr als zu wolfeyl geben/
Und lassen manches so/ das andre so geschehn.
Von ihm vermuth ichs nicht/daß Er im ersten Jahren
Sein angefangnes Werck nach eitlen Träumen mißt:
Er hat es ja bey mir gesehen und erfahren/
Was menschlich/was gewiß/ uñ was uns möglich ist.

Es

Es liegt nicht an der Müh/ nicht an gemeßnen
Stunden/
Nicht daß man sich bald scharff/ bald gütig stel-
len wil:
Man geh den Alten nach/man habe was erfunden/
Das etwas neuer schmeckt / so gilt es gleich so
viel.
Bald ist der Geist zu schwach/ bald ist der Muth zu
wilde/
Bald wird ein Liebes Kind im besten Fleisse
kranck:
Da führt ein guter Kopff was böses in dem Schil-
de;
Dem wird die Zeit zu kurtz/ dem andern gar zu
lang.
Da muß ein güldner Sohn bey lieben Gästen blei-
ben/
Auch mit dem Vater selbst wol eine Reise thun;
Da gibts zu Hause was zu rechnē und zu schreiben/
Drauff stellet mans ihm frey des Morgens aus-
zuruhn.
Da fängt die Mutter an dem Söhngē liebzukosen/
Da folgt am Gelde schon ein feiner Uberfluß:
Uñ nebenst diesem macht das Volck in langē Hosen/
Daß mancher seine Kunst was kürtzer geben
muß.
Da giebt es in geheim zu spielen und zu tändeln/
Biß man sich öffentlich zur Uppigkeit erkühnt:
Uñ wers verhindern sol/der hilft zu solchē Händeln/
Daß Er den Mühlstein recht an seinen Hals
verdient. In

In Sum̃a sol ein Kind versauren/ und verderben:
So hat ein treuer Mann mit aller Krafft verspielt/
Die Künste müssen ihm in Händen gleichsam sterben/
Und niemand wil es sehn/ biß man den Schaden fühlt.
Nechst diesen fodern auch die Eltern grosse Sachen/
Und überlegen doch der Kinder Kräffte nicht:
Man soll sie vor der Welt polit und herrlich machen/
Wer aber fragt darnach/ ob GOtt sein Amen spricht?
Inzwischen lässet sich ein armer Mann forciren/
Er sorget Tag und Nacht wie weit Ers bringen kan:
Und weñ die Wünsche nun darneben hin spatziren/
So spricht man alle frey; nur dieser hats gethan.
Ja wenn auch diß erfolgt/ daß man des Lehrers Nahmen
Im Wercke wol verdient/ und daß ein Sohn gedeyt:
So dringet sich ein Freund bißweilen ins Examen
Und forscht zum Præjudiz nach schnöder Eitelkeit.
Da sol ein muntrer Sinn viel Lumpen-Händel wissen/
Davon der Censor selbst nicht viel vergessen hat:
Doch wenn dasselbe kõmt/ was wir gebrauchen müssen
Vor Gott und vor der Welt/ wird man des Fragens satt.

Und was gedenck ich viel? die Leute wollen klügeln.
Ist sonsten nichts parat, so muß die Schule dran:
Man lasse sich den Brieff verschreiben und versiegeln/
So ist doch keine Macht/ die uns verwahren kan.
Drum fährt derselbe wol/ der es von andern mercket/
Wie man sich resolut im Ampte führen muß/
Und wie der höchste selbst die tapfern Sorgen stärcket/
In Haß und Freundligkeit/ in Lieb' und Uberdruß.
So bleibt er unbewegt: er kan vor nichts erschrecken/
Er ist der Müh gewohnt und braucht sie recht zur Lust:
Will ihm GOTT einen Freund und einen Feind erwecken/
So steht er doch getrost uñ ist sich nichts bewust.
Wolan Herr Bräutigam/ so wahr ich diß verbleibe
Was ich gewesen bin/ so wahr versprech ich mir/
Daß ich auf dieses Blat auch sein Exempel schreibe:
Denn Fleiß und Frömmigkeit die sind mir gut dafür.
Er sieht GOtt hat ihn lieb/ sein werthes Glücke grünet/
Und wäre sonsten nichts/ so hat Er allermeist
Durch seinen treuen Fleiß so viel um mich verdienet/
Daß sein geliebtes Kind/ das fromme Marthgen heist.

Aus Günthers Hause kan fürwar nichts anders kommen/
Indem die Frömmigkeit daselbsten friedlich wohnt:
Und also wird auch Er vor andern angenommen/
Weil ihn sein frommes Thun bezeuget und belohnt.
Er lebe weil sie lebt/ und dencke daß hierinne
Bey tausendfacher Müh das beste Labsal ist/
Wenn man durch Gottes Huld ein Kind von gleichem Sinne
Mit treuen Hertzen liebt/ und ohne Sorgen küst.
Er werde was ich bin. Ich habe Gott zu preisen/
Daß meine Liebste mir die Arbeit leichter macht:
Und eben dieses wird auch Gott an ihm erweisen/
Er hat ihm nicht umsonst sein Marthgen zugedacht.
Der Segen sey bekandt in Sorgen und Erwerben/
Er nehme täglich zu und Sie vermehre sich:
Wills GOtt so wird er nicht an dieser Stelle sterben.
Er werde was Er wünscht/auch wol mein ander Ich.

XXIII. Als in einem Abschieds-Carmine die Marck Brandenburg solte gelobet werden.

Das

DAs Edle **Brandenburg** blüht noch an tapffren Leuten/
Darbey das rechte Marck der klugen Welt besteht:
Dieweil der **Printzen** Wunsch/ von ungemäßnen Zeiten/
Nicht minder auf das **Schwerdt**/ als auff die **Feder** geht.
Die Waffen glänzen noch in mancher Sieges-Crone.
Was **Friedrich Wilhelms** Muth in Rauch und Staube that/
Das lebet allerseits in einem **Helden-Sohne**/
Der eben solchen Trieb in seinen Adern hat.
Das deutsche Kummer-Land sieht unten an dem Rheine/
Den **theuren Friederich** als einen Engel an.
Er schreckt den stoltzen Feind/ und schützet zwar das Seine:
Doch daß die Nachbarschafft den Schutz geniessen kan.
Der Krieg ist seine Ruh. Warum? der **Friedrichs** Nahmen/
Hat keine Sicherheit/ als in bewerther Hand:
Drum theilt Er Fahnen aus/ und pflantzet neuen Samen
Den alten Helden nach: so steht das Vaterland.
Wer seine Probe thut! wer seinen Mann nicht (scheuet:
Wer alles klug bedenckt/ und hurtig exeqvirt:

Wer

Wer öffters mit der Faust/ als mit der Zungen
dreuet/
Derselbe wird gesucht/ daß Er die Waffen
führt.
Nun geht der Feldzug an. GOtt kröne sie mit
Ehren/
So/ daß auch Brandenburg dem Brande
widersteht:
Und daß wir nach und nach in allen Posten hören/
Wie der von Occident allmählig untergeht.
Der Höchste Richter sieht auff die gerechte Sa-
che:
So muß die Tapfferkeit gerechte Dinge thun.
Auch unser deutsches Schwerdt muß/ nach voll-
führter Rache
Auff einem Friedens-Zweig in stetem Glantze
ruhn.
Der Held sey unverzagt: doch unter GOttes
Gnade/
Der halte dieses Pfand vor allen unversehrt/
Daß weder Stahl noch Bley der hohen Tugend
schade/
Biß seine Residentz das Vivat wieder hört.
Indessen weil der Krieg die Leute wol probieret/
So feyert mitler Zeit die kluge Feder nicht:
Doch dieser hat den Preiß/ der sie bedachtsam füh-
ret/
Und wol dem Kriege selbst hierdurch die Bahne
bricht.

Was mancher Staatsmann schreibt/ das bleibet
zwar verborgen/
Dieweil sich das Tapet nicht allzu sichtbar
macht:
Jedennoch mercken wir die Frucht der hohen Sorgen/
Und nehmen den Erfolg des Schreibens wol in
acht.
Wie manch erlauchter Rath versamlet seine Glieder/
Darbey sie mehrentheils mit Federn emsig seyn:
Wie schickt das Post-Paqvet die Schrifften hin
und wieder/
Und samlet gleich so viel von theuren Brieffen
ein.
Vornehmlich wo das Volck sich unter dem Studieren/
Allmählich an das Licht der Staats-Raison gewöhnt/
Da läst der edle Fleiß den Eifer doppelt spüren/
Biß er die Wissenschafft auch mit der Feder
krönt.
Wer sich nach Lobe sehnt/ der muß es auch verdienen:
Wer seinen Titul nach/ ein wolgelehrter heist/
Der soll im Wercke selbst an Kunst und Lehre grünen.
Sonst wird der Ruhm ein Schimpff/ den Ihm
die Welt erweist.

Nun

Nun dieß will Brandenburg von allen Söhnen haben/
Wofern sie dermahleins auff Ehr und Gnade sehn.
Will iemand langsam seyn/ auch wol sein Pfund vergraben/
So möchte der Beruff zum Glücke spat geschehn.
Derhalben liebster Freund/ kan er so viel bedencken/
Daß er in Brandenburg hinführo wachse sol:
So wird er auch den Sinn zum schönsten Zwecke lencken/
Biß er was rechtes wird. Damit geräth er wol.
Was sein Herr Vater thut/ das wird er selbst erkennen;
Allein er hatte dieß durch Fleiß und Ungemach:
Er muste sich zuvor der Tugend Schüler nennen/
Eh er zum Lichte kam. Nun diesem folg er nach.
Die Eltern lassen sich mit nichts so wol bezahlen/
Als weñ ihr Ebenbild auch in den Kindern lacht.
Und solches darff man nicht mit falschen Farben mahlen:
Wenn sich die Seele nur der Tugend ähnlich macht.
Er hat in Zittau schon den Kunstgrieff abgemercket/
Der auch in Brandenburg geneigte Gönner weiß.
Gott/ welcher biß daher den guten Anfang stärcket/
Verschaffe gleiche Lust/ doch einen höhern Fleiß.

Er

Er lerne was ihm nützt/ und nehme dieß zur Lehre
Von unsrem Orte mit/da man nichts eitles hat:
Was GOtt und Menschen dient/dem geb Er stets Gehöre/
Was leere Blasen macht / das finde nirgend statt.
Sein Franckfurt wird den Bau mit beßrer Krafft vollenden/
Der in dem Grunde nicht so köstlich prangē kan.
Sie nehmen nur daselbst das Werck aus unsren Händen/
Und schlagen fernerweit die Hände glücklich an.
Wir wissen nichts zu thun / als daß wir uns gesegnen/
Der Himmel schaffe Lust/ Gesundheit/ Stärck und Ruh/
Und was ihm nach der Zeit vor Glücke mag begegnen/
Da spreche Gottes Huld den Segen auch darzu.
Das angenehme Band der Freundschafft soll bekleiben/
Wenn wir dem Leibe nach in andre Städte gehn:
Und da wir uns nunmehr zu steter Gunst verschreiben/
So mag der letzte Ruff in kurtzen Zeilen stehn.
Er geh in Brandenburg/und schicke sich zum Leben/
Damit das Vaterland des Sohnes nicht (vergist:

Da-

So wird Ihm manch Patron das Zeugniß fruchtbar geben/
Daß er an Schrot und Korn des Landes würdig ist.

XXVI. So viel von elegien. Denn sie können auch so gemacht werden/ daß der lange Reim allzeit auf die letzt kömt. Z. E.

Wer etwas furchtsam scheint/ dem läufft der andre nach/
Der wil den Helden-Muth an dieser Schwachheit büssen/
Drum ist der beste Rath vor Spott und Ungemach/
Wenn wir zu rechter Zeit auch was zu pralen wissen.

Doch ich kan mich nicht besinnen/ daß ich einmahl ein solch Exempel gemacht/ drum kan ich keines hieher setzen.

XXV. Sonsten geht es gar wol an/ daß man Alexandrinische Strophen zu Liedern braucht/ gleich wie die Lieder: Nun dancket alle GOtt/ rc. It. O GOTT du frommer GOtt/du Brunnqvell aller Gnaden/ rc. nicht unbekandt seyn. Allein der sensus muß etwas kurtz gefasset werden/ daß der componiste in einer iedweden cæsur was sonderliches antrifft. Ich will ein

 paar

paar Exempel aus Herr Kriegers Musicalischer Ergetzligkeit hersetzen.

Eines auff die Vergnügligkeit:

Wol dem/ der sich vergnügt. Kein Mensch kan alles haben.
Man hat besondre Noth/ und auch besondre Gaben.
GOtt theilt die Sachen ein/ und was der Himmel fügt/
Das steht dem Menschen an. Wol dem/ der sich vergnügt.

Wol dem/ der sich vergnügt. Wer fragt nach grossem Gute/
Ich weiß ein armes Kind/ dem ist recht wol zu muthe/
Und jener/ dem das Geld im vollen Kasten liegt/
Hat einen leeren Bauch. Wol dem/ der sich vergnügt.

Wol dem/ der sich vergnügt. Ein ieder hat sein Leben/
Darinne mag er sich der waren Lust ergeben.
Ob man sich oben bleht/ ob man sich unten schmiegt/
So bleibt der Ausspruch war: Wol dem/ der sich vergnügt.

Wol dem/ der sich vergnügt. Die äusserlichen Sachen
Sind alle viel zu schwach das Hertze reich zu machen.

Man

Man bildet sich was ein/das alle Welt betrügt.
Man liebet falsches Gold. Wol dem/ der sich vergnügt.
Wol dem/ der sich vergnügt. Ich will das Meine nehmen/
Ein ander mag den Sinn um fremde Güter grämen.
Ich habe nichts davon. Wer seinen Acker pflügt/
Der erndtet/was er sol. Wol dem/ der sich vergnügt.
Wol dem/der sich vergnügt. Der kan ein König heissen/
Sein Hertzens-Kleinod kan trotz mancher Krone gleissen.
Weil nun ein freyer Muth/ Furcht/ Leid und Noth besiegt/
So sag ich noch einmahl: Wol dem/ der sich vergnügt.

Auff den abgesetzten Liebhaber.

WAs hab ich denn gethan? Ich sol die Straffe leiden.
Ich sol die Compagnie samt ihrem Hause meiden.
Wer sonsten freundlich war/der sieht mich sauer an/
Und heist mich wieder gehn. Was hab ich denn gethan?
Ich hab ein Wort gesagt/ das muß ich zwar bekennen:
Jedoch der frömste kan das Maul also verbrennen.

Ein Sinn/ der selten was nach frembden Händeln fragt/
Der ist im Reden frey. Ich hab ein Wort gesagt.
Ein Wort ist doch kein Pfeil. Man würde langsam sterben.
Solt iemand sonst durch nichts / als durch ein Wort verderben:
Man hört das meiste nicht: auch wol der gröste Theil
Ist nicht so schlim gemeint. Ein Wort ist doch kein Pfeil.
Nun sie verklagen mich. Ich bin es wol zufrieden/
So hat des Richters Schluß den Handel gleich geschieden/
Worauff man heimlich schmählt/ dasselbe zeiget sich
Beym Richter gantz verkehrt. Ach sie verklagen mich.
Ich trotz auff meinen Muth. Ein ehrliches Gewissen
Wird so geschwinde nicht durch Argwohn hingerissen.
Ich habe nichts gethan / als was ein ander thut/
Der Freundschafft suchen soll. Ich trotz auff meinen Muth.
Und was frag ich darnach. Die Leute mögen fluchen/
Biß ich die Gnade werd auf meinen Knien suchen:

In-

Indessen spotten sie mich hundert tausendfach/
Ja sie verfolgen mich: Man fraget nichts darnach.
Ich hab es nicht gewust/ daß sie nicht Schertz verstehen/
Und etwas ungeschickt auff gute Freunde gehen:
Wird mir die Gunst versagt/ so wird mir andre Lust
Noch unverboten seyn. Ich hab es nicht gewust.
Ihr Leute/ lebet wol/ wo ihr so viel verdienet:
Was ihr befohlen habt/das hab ich mich erkühnet:
Doch weil man kühne thun und furchtsam leben soll/
So lauff ich selbst davon. Ihr Leute lebet wol.

XXVI. Indessen kömt es doch viel feiner/ wenn allemahl auff die Alexandrinische strophe was von kurtzen oder dactylischen endet. Dergleichen oben allbereit p. 84. zufinden ist/ da der Schluß mit kurtzen trochæischen Versen gemacht wird/und in der Comœdie vom Nebucad Nezar, welche noch nicht gedruckt ist/ singen zwey gute Freunde diese Arie, welche stets im Ausgange dactylisch ist:

WOl dem der lieben darff/ nicht wie die Jugend liebt/
Die sich der Weiber-Lust zur Dienstbarkeit ergiebt.

Wol dem/ der unsern Trieb in Hertzen also fühlt/
Daß er auff einen Freund/ Krafft seiner Tugend/ ziehlt.
So können sie beyde befriediget werden/
Und haben als Menschen den Himmel auff Erden.
Wol dem/ der lieben darff/ der lebet unverletzt/
Weil ein getreuer Blick des Lebens Müh ersetzt/
Er gräbt die Traurigkeit in zweyen Hertzen ein/
Und läst die gantze Noth zweymahl vergraben seyn.
So können sie ꝛc.
Wol dem/ der lieben darff; denn wo die Sonne scheint/
So ist er doppelt froh vor sich und seinen Freund.
Sucht iemand Krieg und Streit/ so wächst ihm auch der Muth/
Weil er den Anfall stets mit zwantzig Fingern thut.
So können sie ꝛc.
Wol uns/ wir lieben recht/ und trotzen alle Welt/
Wenn Schrecken/ Furcht und Angst auff andre Seelen fällt:
Denn eh uns noch ein Feind das Hertze selber bricht/
So weicht der Liebes-Schluß aus seinem Lager nicht.
So können wir ꝛc.

XXVIII. Man pfleget auch Verse zu machen/ welche den Alexandrinischen ähnlich

lich sind / nur daß in der ersten cæsur ein pes weniger ist. Also gratulirte ich einem wolgerathenen Sohne/ der ein sonderlich specimen oratorium abgeleget hatte.

Wie selig sind die hochgeschätzten Seinen/
Die alles gut mit dessen Glücke meynen?
Denn was ein Freund vor Freude wünschen kan/
Das sehen sie nicht nur in Hoffnung an.
Er hat den Muth ein tapffres Wort zu sprechen/
Und durch den Spott der Blödigkeit zu brechen/
Und wer den Blick des Lichtes so verträgt/
Der hat sein Lob sehr wol ans Licht gelegt.
Nun fängt die Lust vermuthlich an zu grünen.
Er soll der Welt mit seiner Rede dienen.
Er sammlet sich die schönsten Sachen ein.
Und nichts davon soll uns verborgen seyn:
Was ist Metall/ das in dem Berge stecket?
Was ist ein Schatz/ den stiller Sand bedecket?
Was ist ein Licht/ das allzeit heimlich brennt?
Was ist ein Mann/ der uns und sich nicht kennt?
Wer vor das Land getreue Reden führet/
Wer Kirch und Volck mit seiner Zunge rühret/
Wer fein beredt zum Patienten geht/
Und welcher sonst die Sprache wol versteht/
Der hat den Ruhm/ daß er dem Lande nützet/
Und nicht umsonst in seinem Amte sitzet.
Ein stummer Hund verdient sich um die Stadt/
Als ein Tambour, der keinen Kleppel hat.

GOtt Lob er hat die Seiten auffgezogen/
Und führet nun den wolgeschickten Bogen/
Zur Violin, das ist die Redens-Kunst/
Mit schöner Lust/ und ungemeiner Gunst.
Das war der Thon/ den Orpheus ehmahls spielte/
Da Welt und Feld die stille Wirckung fühlte:
Es kam wol nicht auff eine Leyer an/
Es war vielmehr um einen Spruch gethan.
Der Anfang ist vermuthlich wol gesegnet.
Er fahre fort/ und wenn ihm was begegnet/
Das vor sich selbst die Leute zwar entzückt/
So frag er auch/ ob sichs zur Rede schickt.
Der Ort ist schon durch GOttes Krafft bestimmet/
Wo allbereit ein sachter Funcke glimmet/
Der seinen Fleiß genau erwärmen soll/
Jetzt sag ich nun: Er leb und rede wol:
Der Knoten ist nun guten theils gebrochen/
Er hat uns viel von einer That versprochen/
Der Eltern Wunsch und Liebe wancket nicht/
Wofern ein Sohn dergleichen Wunsch verspricht.

XXVIII. Und es geht auch an/ daß man solche elegien macht: dergleichen ich im Nahmen eines Bräutigams setzte/ der seine Liebste mit einem Angebinde bedencken wolte.

DEr schöne Tag hat sich wol eingefunden/
Und fordert zwar ein angenehmes Band;

Allein ich bin schon vor mich selbst gebunden/
Und habe nichts als Armuth in der Hand.
Was soll ich dir zum Liebes-Bande schencken/
Nachdem ich gantz an dich verschencket bin.
Ein freyer Mensch kan wol sein Gut bedencken.
Allein bey mir ist alles Reichthum hin.
Ich darff mich zwar des Mangels wenig schämen/
Dieweil mein Gut so schön verwahret ist/
Doch kan ich nichts nach meinen Willen nehmen/
Wofern du nicht mit mir zufrieden bist.
Der süsse Schluß hat uns noch nie gereuet/
Mein Geld/mein Haus/mein Hertz ist alles dein/
Und wo mir GOtt Beständigkeit verleyhet/
So will ich dir auch stets ergeben seyn.
Wiewol ich muß an diesem Tage sorgen/
Ich seh die Schuld in meiner Rechnung stehn/
Und solt ich auch mir was zur Hülffe borgen/
So mustu doch in einem Bande gehn.
Es sey gewagt. Du wirst mir doch verzeihen/
Daß ich hierinn die erste Bitte thu:
Ich brauche was/ beliebstu mirs zu leihen/
So bin ich reich und schicke mich darzu.
Ich will dich gern mit einem Hertze binden/
Das ohne Falsch und ohne Wechsel liebt:
Wiewol es ist in deiner Hand zufinden/
Biß sie mir was zu brauchen wieder giebt;
Doch sollen wir uns allererst bemühen/
Die Anweisung wird gut genung gethan.
Gedencke nur das Hertz sey mir geliehen/
Und nimm es bald zum Bande wieder an.

Verwahr es wohl: es ist zwar an dem Wesen
Von keinem Gold und Perlen ausgesetzt;
Doch kanstu wol ein güldnes Zeichen lesen/
Das man so hoch als die Juwelen schätzt.
Ich bleibe treu und setze meine Freude/
Vor eins auf GOtt/ hiernechst auf deine Gunst.
So leben wir und brauchen alle beyde
Durch dieses Band die beste Liebes-Kunst.

XXIX. Die Arien kommen auch nicht unangenehm/ wie einmahl dieses auff die geruhige Arbeit gesetzet ward:

WAs hat der Mensch/ der sich niemahls bemüht/
Und der auff Lust und eitle Dinge sieht.
Er kan der Welt zu Dienste nichts erwerben/
Und mag allzeit ohn unsern Schaden sterben.
Der Tag vergeht/ er selbsten weiß nicht wie/
Er sucht die Ruh nicht anders als ein Vieh/
Das auf den Leib und auf die Nahrung dencket/
Und ohne Zwang die Arbeit nicht verschencket.
So wird er alt/ eh er die Jugend fühlt/
Und hat die Krafft im Schlaffe recht verspielt.
Sein graues Haar soll ihn zu Ehren bringen/
Das sol den Spott der Faulheit noch bezwingen.
Drum laßt mich gehn. Die Arbeit ist mein Ziel/
So daß ich auch im Fleisse sterben will.
Viel besser so und als ein Mann gestorben/
Als wie ein Weib in fauler Ruh verdorben.

So

XXX. So viel von Jambischen. Nechst diesen kommen die Trochæischen / welche den deutschen Ohren was fremde vorkommen / und dannenhero nicht eine geringe parade machen / und weil die mittelste cæsur keinen Reim bedarff / so können viel sententiöse Formuln angebracht werden / und dessentwegen mag man sich bey diesem genere hüten / daß man nicht zu weitläufftige Redens-Arten braucht. Denn sonst wird die Scansion bey ihrer Majestät nicht bleiben. Ich habe viel Exempel droben eingemischt / daß ich also vor dißmahl über zwey nicht anführen werde.

XXXI. Als ein Hoch-Adl. Sohn von ungemeinen Qvalitäten den 27. October 1687. in einer unglücklichen Passage durch den Neckar sein kostbahres Leben eingebüsset hatte / der vor dieser Zeit unter meiner Information wol auffgewachsen war.

IST es möglich / daß der Strom sich als unsren Feind erkläret /
Und das hochgeschätzte Blut gleich als einen Zoll begehret?
Dieser Strom der auff die Jugend sonst mit voller Liebe lacht /
Und die Tugendhafften Eltern in der Hoffnung sicher macht.

Frey-

Freylich hat der Edle Sohn dieses Ufer kaum berühret/
Ach so wird das scheue Pferd auff den falschen Grund geführet:
Flut und Triebsand schlägt zusammen/ Erd und Wasser nimmt die Flucht/
Und die nächsten Rettungs-Mittel werden nur umsonst gesucht.
Drum was soll ein Vater thun/ wenn der Trost so gar verschwindet/
Daß er in dem Brieffe nichts als den leeren Schatten findet?
Geht doch sonst bey Kinder-Leichen auch der Anblick sauer ein:
Solte nicht bey diesem Falle das Betrübniß doppelt seyn.
Ich empfind es selbst an mir: Denn als wir vor wenig Jahren/
Durch ein Väterliches Band etwas nah verknüpffet waren/
Als er lernte/ was ich lehrte/ fand ich einen hohen Trieb/
Und ich hatte seine Gaben meiner Ehre wegen lieb.
Lehrer können fleißig seyn: doch daß sie ein Lob erhalten/
Solches muß der grosse GOTT durch geschickte Köpffe walten:
Denn wo geht bey andern Künstlern auch ein kluger Handgriff an/

Wenn

Wenn der allzuspröde Marmel keinen Meisel dulden kan.
Hier befand sich alles gut / und ich rüffte seiner wegen
Schon die Welt zum Zeugen an/ welches massen GOttes Segen
Meiner Arbeit günstig wäre: weil er mir entgegen kam/
Und die Helffte meines Fleisses durch sein wachen auff sich nahm.
Das Gedächtniß war bewährt / noch bewährter sein Gemüthe/
Welches scharff in dencken war: denn die angebohrne Güte
Regte sich in stetem Eifer/ daß er seine Glut empfand/
Und mit ungemeiner Freude Last und Arbeit überwandt.
Was er lernte / must' er recht aus dem tieffsten Grunde fassen:
Was er faste / muste sich in der Rede brauchen lassen:
Denn die angenehme Zunge legte schon ihr Zeugniß ab/
Da der Leib zu netten Minen ungezwungen Anlaß gab.
Was die Welt vor Wechsel hat/ welcher König auff dem Throne
Trotzen oder wancken muß / wie das Glücke mit der Crone/

Ja

Ja mit gantzen Völckern spielet/ und wie ein polir-
ter Mann/
Gleichsam mit beliebten Ketten Staat und Glücke
fässeln kan.
Dieses war sein liebster Fleiß: weil **der Nahmen**
den er führte/
Durch ein schönes Ebenbild selbsten das Gewissen
rührte:
Solt er sich **Wolff Albrecht** nennen/ ach so war
kein ander Rath/
Als daß er zu thun versuchte/ was schon ein **Wolff
Albrecht** that.
Also ließ ich ihn getrost und gesegnet von mir ziehen/
Deñ das wolgepfropffte Reiß solte nun in **Franck-
furt** blühen;
Ja ich ward noch mehr vergnüget/ als ein hochge-
prießnes Land/
Da manch Fürste Tugend lernet/ sich zu neuer
Gunst verband.
Ich gedachte weit hinaus: itzo solt er nechst dem
Rheine/
Franckreichs stoltze Gräntzen sehn/ biß er sich in
vollem Scheine
Zu **Pariß** bespiegeln könte: Londen/ Haag und
Mitternacht/
Rom/ Venedig/ Wien und alles/ war in Rech-
nung schon bedacht.
Aber ach wo bleibt mein Wunsch/ wo verbirgt sich
seine Tugend?
Ist nun dieß mein bester Ruhm und das Beyspiel
meiner Jugend? Hab

Hab ich das vor alle Mühe/ daß Er mein so bald vergist/
Und daß mir von tausend Diensten kaum die Grabschrifft übrig ist?
Doch was darff ich kläglich thun? Den Verlust/ den ich empfinde/
Löset mir des Himmels-Krafft wol an einem andern Kinde:
Aber was den Vater schmertzet/ das betrifft den innern Geist/
Welcher auch die Wunde täglich tieffer in das Hertze reist.
Ach der Unfall ist geschehn/ und wofern wir Heyden wären/
Würde sich der Seelen Schmertz erst durch unsern Tod verzehren:
Unterdessen da wir Christen auff dem Felsen Christo stehn/
Schöpffen wir aus allen Thränen ein gewisses Wolergehn.
GOtt der uns als Kinder liebt/ der bey seinem Leben schweret/
Daß er unsern Untergang als ein Vater nicht begehret/
Dieser hat das Werck verhangen: mercken wir das Absehn nicht/
Nun so gründet sich der Glauben doch auff solche Zuversicht.
Was dem Menschen köstlich scheint/ zielet offtmals auff Verderben;

Man-

Mancher kan den höchsten Rang vor der klugen
Welt erwerben/
Dennoch wenn er allen Nutzen nach und nach zu-
sammen zehlt/
Mercket er an seinen Schätzen/ daß ihm GOttes
Liebe fehlt.
Selig wer in Zeiten stirbt/ eh er noch die Rechnung
spüret/
Welche wol den klügsten Sinn auff den schnöden
Irrweg führet.
Solte von den eitlen Sachen gleich ein Schatten-
werck entgehn:
Werden doch die Himmels-Güter schon davor zu
Pfande stehn.
Sieht der Fall besorglich aus? GOtt vertritt der
Menschen Sorgen.
Er ist Herr auch in der Flut/ und es bleibt ihm un-
verborgen/
Was die Seinen nöthig haben/ wenn der letzte Le-
bens-Rest
Eine Seele/ krafft des Geistes/ unaussprechlich
seuffzen läst.
Man durchsuche sein Papier: denn er hat es auff-
gehoben:
So wird ein gewisser Blick meinen Fleiß in Zittau
loben:
Denn der Innhalt aller Lehre gieng voraus auff
GOttes Macht/
Und das hat er ausser Zweiffel in dem Tode noch
bedacht.

Er

Schon das andremahl beweinet; daß ein Bruder keinen Gruß
Von der liebsten Schwester höret; daß die Schwester ihren Kuß
Blöden Schwester-Kindern giebt; daß sich alle Lust verzehret/
Wenn das liebe JEsus-Kind Flor und Trauer-Zeug bescheret/
Wenn die harte Trauer-Glocke nicht zur Kirchen-Freude klingt/
Und das Volck die Weihnacht-Lieder aus dem schwartzen Buche singt.
Freylich sieht es kläglich aus. Doch indem wir JEsum kennen/
Dürffen wir kein Hertzeleid nach der Heyden Sprache nennen/
Welche nur auffs eitle sehen/ was die schwachen Augen füllt/
Nicht auff Hoffnung/ Trost und Glauben/ welcher aus dem Creutze qvillt.
JEsus kam auff Bethlehem/ der die Welt erlösen wolte/
Der als GOtt und Davids Sohn Königs-Recht gebrauchen solte:
Dennoch bracht er seiner Mutter Sorge/ Kummer und Gefahr/
Daß sie kaum in ihrem Stelle vor der Kälte sicher war.
Aber diß beträngte Weib kunte sich getrost erweisen:

Daß sie alle Kindes-Kind nicht vergebens selig
preisen:
Was den Weltverliebten Hertzen bitter und ge-
fährlich schien/
Dieses muste vor dem Himmel als ein Krantz von
Rosen blühn.
JEsus kömmet auch zu uns / eusserlich mit Noth
und Schmertzen/
Innerlich mit Lieb und Gunst/ als ein Freund von
treuen Hertzen/
Welcher seine Christ-Bescherung zwar in herbe
Schalen steckt/
Dennoch daß der süsse Zucker an dem Kerne besser
schmeckt.

Ach das war ein harter Stand! Schmertz
und Schwachheit schlug zusammen/
Und der Leib erhitzte sich gar durch ungewohnte
Flammen:
Bald war sie zum Tode fertig/ bald war Lebens-
Hoffnung da/
Und der Geist war bald dem Himmel/ bald der Er-
den wieder nah.
Unterdessen kunte sie alles aus dem Siñe schlagen/
Was die krancken Sterbenden offtmals auff der
Seele tragen.
Hauß und Nahrung/ Mann und Kinder wurden
GOtt anheim gestellt:
Also war zur letzten Hinfahrt kein Bedrängniß auf
der Welt.
Etwas Angst betraff den Leib / Freud und Hoff-
nung das Gemüthe; JE-

JEsus Nahmen war das Wort und der Innhalt aller Güte/
Daß sie lauter Seelen-Freude mit der Todes-Post empfieng/
Und der letzten Schmertzens-Stunde voller Trost entgegen gieng.
Hat nun JESUS den Advent nicht gesegnet gnug gehalten?
Oder weiß ein Menschen-Kind solches besser zu verwalten?
Ach wer itzt vernehmen solte/ was sie GOtt vor Ehre giebt/
Dieser wäre bey dem Grabe/ nicht die Helffte so betrübt.
GOtt hat unsre Lebens-Zeit als ein HErr in seinen Händen/
Seine Weißheit kan den Schluß langsam oder zeitlich wenden:
Doch in eben dieser Stunde flöß er uns das Labsal ein/
Daß wir in der schönen Sehnsucht ruhig und zufrieden seyn.
Selig wer den Himmels-Schmack vor dem Tode schon empfindet/
Und die matte Sterbligkeit mit der Ewigkeit verbindet!
Selig wer mit JEsu leidet/ der in seiner Creutzes-Qval
Gleichwol die gerechte Seele zu des Vaters Hand befahl.

Doch was haben wir zu thun/ weil wir in dem Fleische wallen?
Sol uns etwan der Advent mit dem Creutze nicht gefallen?
Bringet uns ein solches Trauren etwan die Gedancken bey/
Gleich als wenn an statt der Zukunfft JEsus gar verlohren sey?
Nur Gedult! Die Wolcke kan zwar den Sonnen-Glantz verstecken/
Aber sie verlescht ihn nicht: Eben dieses sind die Decken/
Da man JEsum besser siehet/ und da nur die schnöde Welt
Mit den eitlen Wasserblasen besser aus den Augen fält.
Wo das Glücke lieblich scheint/ wo die Wünsche niemals wancken/
Da fühlt auch ein Christen-Hertz offtmals schwache Christ-Gedancken/
Wenn der Trost ist schon verbanden: aber da wird alles gut/
Wenn das unverhoffte Leiden eine Weihnacht-Predigt thut.
Eben da verlanget uns nach dem wunderbaren Kinde/
Welches lauter Rath un Krafft vor die Schwachheit unsrer Sünde/
Lauter Fried und Wolgefallen vor das Schrecken überläst:

Und

Und so fühlet das Gewissen ein vergnügtes Weih-
nacht-Fest.
Wird nun dieses recht geschehn/ wird man sich in
GOtt beqvemen/
Mit dem Schlusse/ den er macht/ allerseits vor lieb
zu nehmen/
So verbleiben sie versichert/ daß er nochmals guten
Rath/
Auch zur Ruhe dieses Lebens/ als ein Vater übrig
hat.
Und da gleich das alte Jahr auf der letzten Wo-
chen stehet/
Da der Freunde Danck und Wunsch hurtig durch
einander gehet/
Da man auch zum Neuen Jahre neuen Trost ver-
hoffen kan:
Nun so werde diesem Trauren schon im Hoffen
gnug gethan.
GOtt/ der alle Thränen wiegt/ wolle Ziel und
Masse setzen/
Und das hinterbliebne Theil in gesunder Krafft
ergetzen;
Sonderlich die werthen Kinder/ als der Mutter
Ebenbild/
Leisten dieß an ihren Jahren/ was die Mutter
nicht erfüllt.
Der dieselben aufferzeucht/ finde nichts/ als muntre
Jugend/
Nichts/ als einen Wiederschein von der Mütterli-
chen Tugend/

Nichts/ als Freude von dem Himmel/ nichts/ als Gnade von der Welt;
Also bleibt in diesem Hause Zucht und Hoffnung wol bestelt.
Ja was eben sie betrifft/ welche wir der Grufft vertrauen/
Diese kan auff unsern Ort selber nicht zurücke schauen/
Biß dergleichen Trauer-Händel unsertwegen auch geschehn/
Da soll ieder seine Lieben in der Freude wieder sehn.
Itzo können wir die Pflicht andrermassen nicht verwalten/
Als wofern wir die Person im Gedächtniß wol erhalten.
Andre mögen vor den Nachruhm in Gedancken emsig seyn/
Ich bezeichne nur zum letzten gleichsam diesen Leichen-Stein.

Leser schau das Grabmahl an. Hier ist eine Frau geblieben/
Fromm in Gott/ im Hause klug/ gut bey Freunden/ treu im Lieben/
Fruchtbar an geliebten Kindern/ nur dieselben theilt sie ein/
Daß nun dreye bey der Mutter/ dreye noch beym Vater seyn.

XXXIII. Etliche wollen die Art von elegien auch allhier einführen: doch weil sich

sich die Reime gar zu sehr aus einander werffen/ so wil es offtermahls an der Liebligkeit fehlen.

Welcher seine Jugend bald auff die klugen Bücher
wendet/
Also daß ihn keine Sorgen weder Müh noch Fleiß
beschwehrt/
Dieser hat sich allbereit Stadt und Kirche wol verpfändet/
Und erlangt in vollen Wünschen/was ein Glückes-Kind begehrt.

XXXIV. Ob ich hier an die dactylischen gedencken sol/ weiß ich nicht/ denn sie werden meistentheils also gemacht/daß man sie zum Oden referiren muß. Immittelst wäre es wol möglich / daß man nach Anleitung des Alexandrinischen in der mitten ein cæsur suchte und im Jambo die kurtzen Syllben allemahl verdoppelte:

WAs haben wir endlich davon/ wir lieben und
lassen uns lieben/
Wir treiben die Nymfen zur Lust/ und werden ingleichen getrieben/
Da werden die Stunden gar leicht mit Schertzen
und Spielen verbracht/
Und was wir am Tage begehn/ das bildet die
langsame Nacht/

In einen beliebten Traum wird wuchern mit
süssen Gedancken
Und schliessen die sehnliche Brunst in lauter unmögliche Schrancken/
Wir hoffen/und wissen nicht was/wir schicken/wir
kommen/ wir gehn.
Und niemand erkennet das Ziel/ woriñe die Seuffzer bestehn.
Wir wollen und fürchten uns doch. Wir dencken
und müssen uns schämen/
Wir wünschen/ und wissen den Wunsch mit keiner courage zu nehmen:
In Summa/ die Jahre vergehn. Uns haben viel
Possen geträumt/
Und über der schnöden Begier ist Leben und Ehre
versäumt.
Ach sparet das eitele Thun! wer solchen Begierden
entsaget/
Und zwischen der blühenden Zeit sich wegen der
Dinge befraget/
Die künfftig beförderlich seyn/ der lebet am Ende
beglückt/
Dem werden von lieblicher Hand die Boten wol
selber geschickt.
Da findet sich Leben und Lust. Sie lieben und
lassen es mercken.
Sie spielen in freyer gestalt mit Minen/ mit Worten und Wercken.

XXXVIII. Bey dem Begräbnisse des obgedachten Hrn. M. Seligmanns ward über diese Worte aus dem Leichen-Texte Esa. LX. 19. 20. Der HErr wird dein ewiges Licht seyn/ rc. diese Arie gesungen:

ACh GOtt du bist mein rechtes Licht/
Wirstu so gnädig mit mir handeln/
So werd ich nicht im Finstern wandeln/
Wenn auch das Leben selber bricht:
Denn was die Sünde dunckel macht/
Das hat dein Geist ans Licht gebracht.
Dein Geist/ der in dem Hertzen spricht/
Ach GOtt/ du bist mein rechtes Licht.

Ach GOtt/ du bist mein neues Licht.
Was Sonn und Monden täglich meinen/
Die auch den ärgsten Sündern scheinen/
Nach diesen frag ich ferner nicht.
Wenn JEsus durch die Strahlen fällt/
So hab ich etwas vor der Welt/
Und sag in voller Zuversicht:
Ach GOtt/ du bist mein neues Licht.

Ach GOtt/ du bist mein stetes Licht/
Die Sonne kan den Schein entführen/
Der Monden kan den Glantz verliehren;
Doch mir begegnet solches nicht.
Mein Preiß steht in der Ewigkeit/
Da wechselt sich kein Hertzeleid/

Da rufft mein helles Angesicht:
Ach GOtt/ du bist mein stetes Licht.

Ach GOtt/ du bist mein bestes Licht/
Du wohnst mir allzeit in Gedancken/
Ich darff in keinem Irrthum wancken/
Denn dieser Preiß betriegt mich nicht.
Ach öffne mir den Hertzens-Grund/
Und mache mir die Freude kund/
Die allbereit in Hoffnung spricht:
Ach GOtt/du bist mein bestes Licht.

XXXIX. So must ich auch einmahl den gewissen Trost/ welchen Christliche Eltern bey unverhoffter und betrübter Beerdigung eines todtgebohrnen und also ungetaufften Kindes bey sich erwegen sollen/ den 5. Febr. 1688. dergestalt besingen lassen.

WIe kan sich unsre Seele grämen?
GOtt beut uns etwas Liebes an/
Und will es gleichwol wieder nehmen/
Eh es nur einmahl seuffzen kan:
Vielleicht weil es in jener Stadt/
Die Seuffzer nicht von nöthen hat.

GOtt läst sich gern von uns beschencken:
Allein er sieht das Armuth wol.
Drum muß er uns mit was bedencken/
Das man zur Gabe liefern sol.

Er

Er giebt ein Kind/ das wird beliebt/
Wenn man es frölich wieder giebt.

Er giebt ein Kind zu diesem Leben/
Da sol es schwach und dürfftig seyn:
Wenn wir es bald zurücke geben/
So geht es dort zum Leben ein/
Da JEsus und der Freuden-Geist
Die Kinder zu sich kommen heist.

Wiewol bey diesem Wunderlauffe/
Probiret GOtt den Glaubens-Grund:
Das Kind ist todt/ wo bleibt die Tauffe?
Wo bleibt der neue Gnaden-Bund?
Allein das machet JEsus gut/
Der hier am liebsten Wunder thut.

Die Tauffe würcket durch den Glauben/
Der Glauben durch des Geistes Krafft/
Wer will uns nun die Gnade rauben
Wenn GOtt verborgne Mittel schafft?
Er ist getreu/ und in der Noth
Ist weder Geist noch Glauben tod.

Johannes ward in Mutterleibe
Von seinem JEsu schon besucht.
Was fehlt nun einem Christen-Weibe?
Sie träget JEsum mit der Frucht.
Sie giebt sich gantz an GOttes Sohn/
Drum kriegt der Satan nichts davon.

Als wir das Nachtmahl nechst empfingen/
Da zog der Heyland bey uns ein/

Der läßt sich keinen Feind verdringen/
 Wir sollen GOttes Tempel seyn;
Und der das Werck in uns beginnt/
Der heiligt auch das zarte Kind.
Wir müssen nur die Klage sparen/
 Und sagen/ als wie David spricht:
Wir dencken wol zu ihm zu fahren/
 Nur in das Leben kommt es nicht:
Auff Erden bleibt es ungenannt/
Doch ist sein Nahme GOtt bekannt.

XL. Doch weil ich mit den Geistlichen Oden im andern Theile was mehrers werde zu thun bekom̃en / so werd ich anitzo nur bey zuläßigen und ergetzlichen Tugend- und Liebes-Liedern verbleiben/damit die unterschiedenen Regeln sollen erläutert werden.

XLI. Es ist aber bey den Oden vornehmlich zu bedencken:

 Die Zahl der Zeilen/
 Die Länge der Zeilen/
 Die Ordnung der Zeilen.

XLII. Was die Zahl betrifft / so muß dieselbige/ wenn sich ein Reim zum andern schicken sol/ gerade seyn/ (deñ die Madrigalischen Oden gehören nicht hieher) und also kan die Strophe nur in vier Zeilen bestehn:

 Ein Schütze der den Bogen
 Nach seinem Willen zwingt/

Wird

Wird unverhofft betrogen/
    Wenn ihm die Sehne springt.

Es sind auch sechs Zeilen gerecht:

Wer allzu gerne pralet/
    Und andre doch veracht/
Der wird gar leicht bezahlet/
    Wenn man die Rechnung macht.
Denn jene lassen ihn
Auch durch die Hechel ziehn.

Man kan auch ferner acht Zeilen brauchen:

Wer im gelehrten Stande
    Die Künste zwar versteht/
Und doch dem Vaterlande
    Klug unter Augen geht/
Wer andre niemahls tadelt/
    Und seiner nicht vergist/
Der ist vor sich geadelt/
    Wenn er ein Diener ist.

Wer es auff mehr Zeilen will ankommen lassen/ der machet den Leser und den Componisten mehrentheils schwere Arbeit. Und also sind die mit vier Zeilen/ oder weil die ersten zwey in der Music durch ein :||: bezeichnet und repetiret werden/ die mit sechs Zeilen die beqvemsten.

XLIII. Was die Länge der Zeilen betrifft/ welche nach der Zahl der pedum

pflegen eingerichtet zu werden / so bestehen dieselbe in vier/drey oder zwey pedibus. Es werden aber die pedes in jambischen nach dem kurtzen Reime/ in trochæischen nach dem langen gezehlet/weil sonst nothwendig eine Syllbe noch übrig bleibt.

XLIV. Denn was die jambischen betrifft/ so haben sie vier pedes:

Mein Kind/ verachte keinen Segen/
Bringt er nicht viel/ so bringt er was:
Wir haben offtmahls schwache Regen/
Die machen doch die Felder naß.

Sie haben drey pedes:

Sind das die besten Proben/
Wenn man dich reden hört?
Ach nein es sind nur Kloben/
Damit man uns bethört.

Sie haben zwey pedes:

Jch bin gefangen/
Und weiß nicht wie;
Doch mein Verlangen
Sieht nur auff Sie.

Oder noch füglicher/ wenn lauter kurtze kommen:

Wilstu der Pein entübrigt seyn/
Damit die Welt viel Netze stellt/
So gib den Sinn der Tugend hin/
Und laß dein Hertz in Lieb und Schmertz/
Zum Wohlergehn auff GOtt bestehn.

XLV. In Trochæischen ist es nicht anders/ da hat man vier pedes:

Welcher blosse Grillen treibet/
Wird von allen ausgelacht:
Weil er in das Wasser schreibet/
Und im Sande Circkel macht.

Oder es sind drey pedes:

Was die Menschen hoffen/
Gibt der Himmel an.
Also wird getroffen/
Was vergnügen kan.

Oder es sind zwey pedes:

Wenn zwey Hertzen Lust und Schmertzen
Wol verstehn,
Muß bey ihnen alles grünen/
Wo sie gehn
Was sie schencken und gedencken/
Das bekleibt:
Weil der Segen/ als ein Regen
Fruchtbar bleibt.
Ihre Blicke ziehn das Glücke
Freundlich an/
Daß kein Jammer in die Kammer
Schleichen kan.
Also warten Sie den Garten/
Der gelingt
Ihn zum Ruhme/ biß die Blume
Früchte bringt.

XLVI. Also können auch die dactylischen nicht anders eingetheilet werden. Denn brauchen wir die also genanten jambischen floretten/ so kommen vier pedes:

Will iemand sein Leben in Tantzen vergnügen/
Der bräuche die lustigen Jahre darzu:
Denn lässet man zwantzig und dreißig verfliegen
So sitzet man lieber und sparet die Schuh.

Drey pedes:

Wie werden die Kosten beklaget/
Wenn iemand die Fiedel bestellt/
Und über den Tantzen nicht fraget/
Ob solches der Jungfer gefällt.

Zwey pedes:

Thut einer zu gantzen
Am Essen Bescheid/
Der stolpert im Tantzen/
Und pudert das Kleid.

XLVII. Brauchen wir aber die trochæischen floretten / so ist es eben so/ man hat vier pedes:

Köstliche Boltzen und schlimmes Gefieder/
Güldene Beutel und küpffernes Geld/
Hurtige Täntzer/ und langsame Lieder/
Werden gar übel zusammen bestellt.

Digitized by Google

Drey pedes:

Welchem in Kummer und Leiden
Alle Begierde vergeht/
Dieser bestellet vor Freuden
Selten ein lustig Ballet.

Zwey pedes:

Mäßig im Schlingen
Labet den Mund.
Höfflich im Springen
Machet gesund.

XLVIII. Zwar was die kurtzen Verse betrifft mit zwey pedibus, die schicken sich selten alleine / weil die Construction treffelich schwer gemachet wird / und weder die particulæ constructionis noch connexionis können angebracht werden/also mischt man sie nur unterweilen mit ein / und setzen länger Zeilen darneben / da man die construction besser anbringen mag.

XLIX. Wir kommen auff die Ordnung der Zeilen / wie nehmlich die Reime sollen untereinander gemischet werden: denn wie man in einer strophe von sechs Zeilē zwölfferley Veränderung hat / solches hab ich in nothwendigen Gedancken ausgeführt/ und werde es nunmehro nicht wieder ausschreiben dürffen. Inmittelst dependirt

die structur oder die Eintheilung der concepte trefflich von dieser Ordnung. Denn bey dieser Gattung inclinirt die strophe mehrentheils auff drey Theil/ und hat gleichsam antecedens, connexionem und conseqvens.

Wir haben zwar das kurtze Leben/
Und brauchen uns der eitlen Welt:
Doch weil wir nun so lange kleben/
Als es dem Himmel wolgefällt:
So schlagen wir die Wollust aus/
Und bauen hier kein festes Haus.

Hingegen bey dieser Gattung inclinirt die construction auff zwey Stücke/ das ist/ auff ein antecedens und conseqvens, oder wie man sonst zu sprechen pfleget/auff protasin und apodosin;

Wir können hier im Leben
Nur gleich so lange kleben
Als wie es GOtt gefällt:
Drum gehn wir etwas leiser/
Und bauen unsre Häuser
Nicht nur vor diese Welt.

Bißweilen hat man wol vier Stücke/wenn so wol antecedens als conseqvens durch eine sonderbare meditation beschrieben wird:

Ich

Ich habe zwar studiret/
Und meinen Stand geführet:
Das Geld kam häuffig an:
Nun schicken sich die Fälle
Zu keiner Ehrenstelle/
Denn alles ist verthan.

L. Weil man noch jung ist/so fliessen die Reden weitläufftiger/ und die Strophe kan allemahl in weniger Stücke eingetheilet werden: wenn man aber älter wird/ daß man den stylum sententiosum besser hervorsucht/ so muß man gar offt sprechen; Tot sunt partes strophæ, qvot sunt lineæ: Ja ich wolte wol in einer Strophe von sechs Zeilen zwölff Stücke machen:

Ich locke dich/ du wilst nicht hören;
Ich ruffe dir/ du folgest nicht:
Du suchest Spott/ ich will dich ehren;
Du liebst die Nacht/ hier ist dein Licht.
Ach beßre dich/ was wilstu sterben?
Ich weine zwar/ du must verderben.

LI. Ich weiß nicht/ob ich hier viel Exempel nach einander anführen sol: denn ich habe dergleichen so viel zu lesen gegebē/daß ich den geneigten Leser wol in dieselben Bücher verweisen könte; doch was die überflüßigen Gedancken betrifft / so hat der Verleger so

eine unverantwortliche Nachläßigkeit darbey gebraucht/ daß ich mich nur wundern muß/ wie noch mancher angeht/ daß er die falschen/ uncorrigirten und verderbten Sachen gleichwol kauffen kan.

Ich mag mich zwar an diese juvenilia nicht wieder machen/ und was ich kurtz nach dem zwantzigsten Jahre geschrieben habe / damit werd ich mich im funffzigsten Jahre nicht viel bemühen/ ich werde mich auch wenig bekümmern/wenn sie gleich gar verschwinden solten; doch weil ich eben diesen Gedancken meine erste Bekantschafft in der Welt zuschreiben muß/und weil junge Leute gemeiniglich besser proficiren/ wenn sie juvenilia lesen/ welche noch ihrem humeur etwas ähnlich sind/ als wenn wir mit ernsthafften und sententiösen meditationibus auffgezogen kommen / so werd ich doch dem Verleger einmahl weisen müssen / daß ich Macht habe dergleichen ungeschickte Possen durch eine neue edition zu vindiciren. Nur wenig Schnitzer anzuführen: im andern Dutzent num. 3. fehlt eine gantze Zeile: denn sie soll so heissen:

Mein Dorinrgen/ nim die Blume
Mit beliebten Händen an/
Welche dir zu schönem Ruhme/
Selbst den Frühling trotzen kan/
Gönn ihr doch dein Angesicht/
Weil sie so beweglich spricht:
Vergiß mein nicht.

Im

Im fünfften Dutzent num. 1. soll in den förder Buchstaben der ersten Strophe der Nahmen verborgen seyn. Drum müste sie dergestalt geschrieben werden:

Dulcimene soll ich küssen/
Oder bin ich viel zu schlecht
Reiner Lippen-Art zu wissen?
Gib mir doch vor dißmahl recht/
Ein subtiler Kuß / mein Licht/
Nimmt dir deine Farbe nicht.

Im siebenden Dutzent num. 11. hat sich ein Künstler gefunden / der meine Zeile trefflich schöne verbessert hat/ denn die erste strophe gibt er so:

Ich wolte mich gerne verlieben
Fürwahr ich kan nur nicht/
Der Kützel ist lange vertrieben/
(Mein Hertze ja so spricht.)

Ich hatte gesetzt:

Der junge Leute sticht.
Ich seh die Mädgen an/
Als wie ein alter Mann.

LII. Inmittelst wird dem geneigten Leser nicht zuwider seyn / wenn ich aus meinen alten Papieren noch etwas zusammen suche/denn nunmehro werd ich wol die meisten Oden auff dieser Welt gemacht haben: denn so fliessen die jambischen Oden:

Auff

1. Auf das abwechselnde Jungfer-Alter.

WEr bey dem lieben Frauen-Zimmer
Als ein Bedienter leben sol/
Der mercke nur das Alter wol:
Denn solches spielt und wechselt immer/
Daß wir in fünff biß sieben Jahren
Auch neue Fantasie erfahren.

So bald ein dreyzehnjährig Leben
Den vollen Jungfer-Titul giebt/
Da werden sie durchaus verliebt/
Und lernen süsse Blicke geben/
Und wer sich denckt beliebt zu machen/
Der schwatze nur von Liebes-Sachen.

Doch wenn sie dieser Kinder-Bossen
In etwas überdrüßig seyn/
So nimmt sie Stoltz und Hochmuth ein/
Da wird ein ieder ausgeschlossen/
Der nicht mit hohen Stande pralet/
Und alle Gunst mit Golde zahlet.

Wenn die Gedancken auch vergehen/
So werden sie vortrefflich klug/
Daß sie durch einen Selbst-Betrug/
Vielmehr als alle Welt verstehen/
Und will man Lieb und Gnade spüren/
So lasse man sich reformiren.

Nun eile Venus, und erlöse
Das Kind/ das einen Mann begehrt:

Denn

Denn wo das Warten länger währt/
So werden sie abscheulich böse
Und was sie murren oder schelten/
Das muß der beste Freund entgelten.

Wolan ich kan nicht Possen treiben/
Ich mag nicht als ein Sclave stehn/
Ich will nicht in die Schule gehn/
Ich will auch unvexiret bleiben.
Drum tadle niemand meine Freude/
Daß ich die curtoisie vermeide.

2. Auff die treue Liebe.

MEin Hertz ich liebe dich/
Allein versichre mich/
Daß ich dein eigen bin/
So will ich dir forthin
Zu treuen Diensten leben
Und dir mein Hertz zu Pfande geben.

Es ist ein kleines Hertz/
Doch zielt es Himmelwerts/
Und liebt die Sicherheit
Der theuren Ehrligkeit/
Drum gib ihm auch die Ehre
Als wenn es dichte gülden wäre.

Das Kleinod eilt von mir/
Und sucht ein Hertz bey dir/
Das treulich wieder lebt/
Und mir gedoppelt giebt/

Was

Was ich bey dieser Gabe
So wunderschön verlohren habe.

Ach Hertz/ ich lebe nicht/
Als wenn dein Hertze spricht/
Ich soll dein Liebster seyn/
Da geh ich alles ein/
Und rühre meine Glieder
Durch neue Lebens-Kräffte wieder.

Mein Kind/ du hast gelacht/
Und mich gewiß gemacht/
Daß ich noch einen Tag
Von weiten hoffen mag/
Da unsre Liebs-Geberden
Zwey Hertzen einfach zeigen werden.

3. Winter-Gedancken.

ZU liebes-Feld/ zu guter Nacht
Der Winter raubet deine Pracht
Und störet mein Vergnügen.
Wo mich ein Baum erqvicket hat/
Da seh ich ein gestorbnes Blat
Vor meinen Füssen liegen.

Gewiß ich sterbe fast mit dir/
So thauret mich die Frische Zier/
Und meine Lust im grünen.
Was fang ich so viel Wochen an?
Ein schwartzer Kachel-Ofen kan
Zur schlechten Freude dienen.

Ich

Ich kenne meinen freyen Sinn/
Daß ich nicht gern gefangen bin/
Und gleichwol muß ich weichen.
Wo ich auff todten Blättern geh/
So möcht ich unter Reiff und Schnee
Auch als ein Graß verbleichen.

Du angenehmer Wiederschall/
Du tausendfacher Wasserfall/
Du kühles Lust-Gepüsche/
Du aller Blumen Auffenthalt/
Verzeihe mir/ daß ich so bald
Aus deiner Flur entwische.

So lang euch diese Kälte drückt/
So lange seyd ihr nicht geschickt
Mein Trauren zu vergraben.
Gehts auch auff eine Schlittenfahrt/
Doch ist es nicht von solcher Art/
Als wir im Sommer haben.

Die Lufft ist rein/ der Wind ist gut/
Das neue Kraut giebt neues Blut/
Hiemit auch neues Leben.
Nun stürmt der Schnee mit neuer Last/
Und also muß die Nase fast
An ihrem Muffe kleben.

Drum liebes Feld/ zu guter Nacht/
Nim deine Wurtzel wol in acht/
Ich will auff was studiren;
Was sich im Winter dichten läst/

Darff man auffs Lauber-Hütten-Fest
Im Felde musiciren.

4. Auff ein galantes Clavichordium.

ES ist mir von Natur gegeben/
Das Seitenspiel gefällt mir wol
Voraus ist das mein halbes Leben/
Wenn ich was sachtes hören sol.
Drum lob ich auch mein Eigenthum
Das süsse Clavichordium.

Da sitz ich und melancholire/
Wenn mir der Kopff die Quere steht/
Biß ich an meiner Faust verspüre/
Daß mir die Traurigkeit vergeht.
Drum bleibstu auch mein bester Ruhm/
Du lindes Clavichordium.

Wenn man zu ungewissen Zeiten/
Das Pfeiffwerck nicht berühren will/
So macht man auff den stillen Seyten
Ein unverstörtes Freuden-Spiel.
Drum heiß ich dich mein Eigenthum/
Du stilles Clavichordium.

Ich höre zwar die Orgel-Pfeiffen/
Regal/ Spinett/ und was man hat;
Allein man kan sich müde greiffen/
Nur deiner hab ich niemals satt.
Drum geb ich dir den längsten Ruhm/
Du liebes Clavichordium.

Will mir gleich eine Seite springen/
So wird der Schaden leicht geflickt;
Ich darff dich keinem Meister bringen/
Der eines macht und zwey zerdrückt.
Ich geh am besten mit dir um/
Mein zartes Clavichordium.

Nun wird mir GOtt ein Kind bescheren/
Das mich von Hertzen lieben will/
So darff sie gantz nichts mehr begehren/
Sie werde nur mein Seyten-Spiel/
Und wende sich so niedlich um/
Als dieses Clavichordium.

5. Auff des Frauenzimmers böse und gute Antwort.

ICh armer Schäffer bin verlohren:
Denn Phillis hat sich hoch verschworen/
Sie wolte stets auff meine Fragen
Nur ein geringes Wörtgen sagen;
Denn ihre Losung solte seyn:
Ach nein/ ach nein.

Nun kan ich leicht die Antwort dencken/
Wird sie mir auch das Hertze schencken?
Steht mir der Zutritt ferner offen/
Und soll ich täglich besser hoffen?
Ja werd ich Hahn im Korbe seyn?
Ach nein/ ach nein.

Darff ich vor ihrem Hause gehen?
Darff ich am Fenster stille stehen?

Wird sie mein Nacht-Musickgen hören/
Und mich durch einen Blick beehren?
Wird sie bey mir im Garten seyn?
Ach nein/ ach nein.

Jedoch was wird sie weiter sagen?
Ich habe noch vielmehr zufragen.
Will sie mich aus dem Hause treiben?
Und soll ich ihr vom Leibe bleiben?
Ja will sie meine Feindin seyn?
Ach nein/ ach nein.

Soll ich die Kühnheit schwer entgelten/
Und wird sie auff die Liebe schelten?
Will sie mich schimpffen und betrüben?
Ja will sie einen andern lieben?
Und ich soll ausgeschlossen seyn?
Ach nein/ ach nein.

Wolan sie bleibe bey dem Worte/
Ich freue mich an meinem Orte/
Daß ich der Sprache kundig lebe/
Und mir die süsse Hoffnung gebe/
Das werde noch mein Jawort seyn.
Ach nein/ ach nein.

LIII. So kommen die Trochæischen:

1. Auff die Liebe/ die nicht warten kan.

KOmm mein Kind/ und laß uns leben/
Eh die junge Zeit vergeht.
Las dir Hand und Hertze geben/
Weil der Stock voll Rosen steht;

Denn des Winters Ungemach
Eilt uns auff dem Fusse nach.

Was wir heute noch geniessen/
Das verlohnet sich der Müh;
Wenn sich alle Leute küssen/
Schmecket es/ ich weiß nicht wie:
Wird es nun nicht jung gethan/
Ach so steht es ewig an.

Rosen fallen offt darnieder/
Und sie werden schlecht beweint:
Denn die Zeit begiebt sich wieder/
Daß die Sonne fruchtbar scheint:
Doch auff unsern Frühlings-Schein
Darff nur einmahl Winter seyn.

Wollen wir die Frucht versäumen/
Wenn der erste Sommer lacht/
Darff uns nichts von Aepffeln träumen:
Denn die Zeit ist schon verbracht/
Und das ist die beste Frucht/
Daß man Holtz zum Sarge sucht.

Junge Leute sollen spielen/
Alte sollen klüger thun.
Welche nun die Jugend fühlen/
Können in dem Alter ruhn.
Wenn es auff dem Kopffe schneyt/
Labt man sich an keiner Freyht.

Drum/ mein Kind/ was wilstu warten?
Unsre Jugend ist erfüllt/

Komm und folge mir in Garten/
Dieser zeigt dein Ebenbild.
Laß den angenehmen Schein
Nicht umsonst gewachsen seyn.

Niemand wird uns drum verdencken/
Du bist mein/ ich deiner werth/
Und wir können beyde schencken/
Was die stille Lust begehrt.
Wo man ehrlich lieben kan/
Wird es nicht zu früh gethan.

2. Auff den angenehmen Spatzier-Gang.

KOmmt wir wollen ausspatzieren/
Weil die Zeit so günstig ist/
Wer kan so ein Leben führen/
Da man aller Ruh vergist?
Ein zu hochgespanter Bogen
Taug am Ende nicht gar viel/
Und der Mensch wird nur betrogen/
Welcher allzeit sorgen will.

Wechseln doch die Jahres-Zeiten/
Bald ist alles warm und schön/
Bald ist Schnee auff allen Seiten/
Daß die Bäume müßig stehn:
Also pflegt es GOTT zu machen/
Nach der Arbeit folgt die Ruh:
Drum so leg ich meinen Sachen
Auch ein müßig Stündgen zu.

Ja wie manche Lebens-Stunden
Sind zum schlaffen angesetzt/
Gleich als wären wir verbunden/
Daß die Ruh die Last ergetzt.
Ist der Schlaff nun keine Sünde/
Ey so thu ich wol daran/
Daß ich wachend auch empfinde/
Was die Ruhe schaffen kan.

Es sind eitle Grillenfänger/
Welche nur an Karren ziehn.
Andre leben desto länger/
Welche sich nur halb bemühn.
Da sie mitten in Geschäfften
Ausgespannt und stille stehn/
Können sie mit vollen Kräfften
Wieder an die Arbeit gehn.

Nun wolan es ist beschlossen/
Diesen Tag wird nichts gethan/
Morgen ist die Lust verflossen/
Da geht alles wieder an.
Wenn wir erst die Arbeit tragen/
Schmeckt hernach die Freude gut/
Und wir können endlich sagen/
Daß die Ruh so sanffte thut.

3. **Im Nahmen eines heimlichen Liebhabers/ der sich vor seinen und ihren Freunden fürchten muste;**

Amarillis/ kanstu schweigen/
Ach so gib den Willen drein:

Denn ich will mich so bezeugen/
Daß du solst zufrieden seyn/
Wo du mein in Hertzen bist/
Und der Mund verschwiegen ist.

Was wir dencken oder schertzen/
Geht die andern wenig an;
Gnung daß ich in deinem Hertzen
Lust und Liebe finden kan/
Daß du mir gewogen bist/
Wenn der Mund verschwiegen ist.

Rede/ wenn ein Viertel-Stündgen
Uns zum Reden Anlaß giebt/
Da vergönn ich deinem Mündgen
Alles/ was dir nur beliebt/
Wenn es nur verschwiegen ist/
Wo du sonst bey Leuten bist.

Traue weder den Gespielen/
Noch den Mädgen allzuweit:
Denn dieselben Leute zielen
Nicht auff unsre Sicherheit/
Und die beste Tugend ist/
Wenn du noch verschwiegen bist.

Unsre Zeit kan bald erscheinen/
Schweige nur du frommes Kind/
Biß die Deinen und die Meinen
Unsertwegen frömmer sind:
Daß die Liebe nichts vergißt/
Wenn der Mund verschwiegen ist.

Nun

Nun ich traue deinen Minen/
Bleib mir in Gedancken treu/
Kan ich dir mit etwas dienen/
So befiehl und bitte frey.
Nichts gesagt/ und viel bedacht
Hat manch Paar vergnügt gemacht.

4. **Auff die unverliebte Liebe gegen eine Wirtfrau:**

Soll ich denn mein junges Leben
Einer Dienstbarkeit ergeben/
Daß ich mitten in der Liebe
Mich bis auff den Todt betrübe?
Ach so schlagt mich lieber todt.
Solches Leben heiß ich sterben/
Solches Reichthum heist verderben/
Wen das Leid noch gereut/ eh er freyht/
Der ist ohne Traurigkeit.

Thiere suchen ihres gleichen/
Soll ich von der Art entweichen?
Soll das Jawort aussen klingen/
Und das Nein im Hertzen zwingen?
Ach so bin ich kaum ein Thier.
Besser schlecht und arm geblieben/
Als die Freude gantz vertrieben.
Wen das Leid noch gereut/ eh er freyht/
Der ist ohne Traurigkeit.

Zwar das Geld kan alle Sachen
Schöne/ recht und lustig machen.

Da verkriechen sich die Flecke
Unter die Ducaten-Decke/
Daß die Liebe folgen muß;
Doch man kömmet bald dahinter/
Und der Schnee verräth den Winter.
Wen das Leid noch gereut/ eh er freyht/
Der ist ohne Traurigkeit.

Gute Nacht/ ihr alten Kasten/
Ich will künfftig lieber fasten/
Und ein sparsam Brod erwerben/
Als bey voller Küche sterben.
Last mich bleiben/ wer ich bin.
Manche suchen gute Tage
Bey der sauren Abend-Plage.
Wen das Leid noch gereut/ eh er freyht/
Der ist ohne Traurigkeit.

5. Der lustige Tag/ da man tantzen will.

NUff ihr Seyten last mich tantzen/
Weil der Fuß den Leib erträgt/
Sterben doch die besten Pflantzen/
Die der Wind niemahls bewegt/
Solt ich nicht die Krafft verliehren/
Wo der Rump die Banck zerdrückt?
Auff ich muß den Reihen führen/
Sonsten bleib ich ungeschickt.

Alle Thier im Walde springen/
Fische schwimmen aus und ein/
Seht/ wie sich die Vogel schwingen/
Weil sie jung und hurtig seyn;

Sol

Bleib auff deinem Tugend-Wege/
Und gib mir noch diese Macht/
Daß ich was zur guten Nacht
Vor die Schwelle niederlege.

Dencke nur/ wie viel ich thu:
Ich will mich um deine Ruh
Zu der Unruh selbst verdammen.
Wo das Glücke gütig ist/
Daß die Welt mein Thun vergist/
Hilfft uns wol die Zeit zusammen.

7. Die Begierde zur Einsamkeit:

LAst mich in der Einsamkeit.
Lebt doch kein getreuer Freund/
Der es mehr von Hertzen meint.
Was soll mich die Welt vexieren/
Und am Narren-Seile führen.
Hier ist weder Spott noch Streit.
Last mich in der Einsamkeit.

Last mich in der Einsamkeit.
Wer bey vielem Volcke wohnt/
Wird mit vieler Müh belohnt:
Einer sucht mich zuverlachen/
Dieser will mich furchtsam machen.
Hier ist weder List noch Neid/
Last mich in der Einsamkeit.

Last mich in der Einsamkeit.
Eß ich gleich geringes Brodt/
Ey so hab ich keine Noth.

Auff den Abend biß zum Morgen
Schlaff ich frölich ohne Sorgen/
Und den Tag leb ich erfreut.
Last mich in der Einsamkeit.

Last mich in der Einsamkeit.
Ist hier niemand/ der mich ehrt/
Ist auch niemand/ der mich stört/
Fehlt mir was an eitler Güte/
Das ersetz ich im Gemüthe.
Da ist Freud und Sicherheit.
Last mich in der Einsamkeit.

8. Eine Lehre vor einen verspotteten Liebhaber.

Bruder/ bistu noch geschossen?
Hastu nicht der Liebe satt/
Wenn das Mädgen dir zum Possen
Einen andren lieber hat?
Schneid das Narren-Seil entzwey/
So vergeht die Fantasey.

Spare nur die Liebs-Gedancken/
Biß du sonst dein Amt erfüllst;
Also wird sich manche zancken/
Ob du sie nicht haben willst:
Denn ein Kerle von raison
Trägt die beste Braut davon.

Kanstu dich mit Ruhm ernehren/
Hastu einen Ehren-Stand/
So wird sich kein Mensch beschweren

Uber

Uber deinen Liebes-Brand;
Ja die Jungfern gehn gemach
Solchen Ehren-Stutzern nach.

Aber in den thummen Jahren
Ist es weder halb noch gantz/
Man muß doch das beste sparen
Auff den rechten Hochzeit-Krantz:
Und so viel man heimlich thut/
Das ist nur verlohrnes Gut.

Ach soll ich ein Weib verachten/
Dencke nur/ du bist ein Mann/
Und man mag dich gleich betrachten/
Als den ärmsten Spaß-Galan:
Dennoch ist dein halber Leib
Besser als ein gantzes Weib.

Spitze dich auff beßre Tage/
Deine Lieb ist noch zu jung.
Also spare diese Plage
Biß zu guter Besserung/
Wenn du nach der Arbeit Last
Rechten Lohn zu hoffen hast.

Bruder/ laß die eitle Liebe/
Wilstu nicht geschossen seyn:
Solche Glücks- und Lebens-Diebe
Nehmen deine Wolfarth ein.
Reiß das Narren-Seil entzwey/
So vergeht die Fantasey.

9. Auff die Annehmligkeit eines Gartens:

LIebster Garten laß mir zu/
Daß ich nur in deinem Grase
Nach der langen Müh verblase/
Weil ich das Gelübde thu/
Ausser dir und meinen Schrifften
Keine Wollust mehr zu stifften.

Deine Lust gehorchet mir/
Was ich früh im Jahre pflantze/
Dieses lacht in vollem Glantze
Meinen Augen würcklich für;
Ja das Wetter und die Winde
Scheinen günstig und gelinde.

Niemand bricht das Schloß entzwey/
Niemand klettert auff die Mauren/
Also muß die Schönheit dauren/
Und die Felder bleiben frey/
Biß ich selbst zu gutem Glücke
Blumen/ Frucht und Kräuter pflücke.

Weg mit aller Fröligkeit/
Welche mehrmahls ehr verschwindet/
Ehe sich der Anfang findet/
Hier ist stille Sicherheit/
Und so weit der Sommer währet/
Wird die Freude nicht verzehret.

Liebster Garten/ wachse wol.
Muß ich offt in wenig Tagen

Sie satzte sich nieder/ und ehrte mich wieder/
Sie lobte mich wegen der schönen Discurse,
Als wär ich in allen der nobelste Pursche.
Man dencket es hätte sich schwerlich gereimt;
Doch alles ist gläublich/ es hat mir geträumt.
Ich wurde so kühne mein Liebgen zu küssen/
Und hätte sie lieber ins Mündgen gebissen.
Indem ich so dachte/ so zuckte sie sachte/
Und biß mich ins Wange mit solcher caresse,
Darunter ich meiner fast selber vergesse.
Man dencket/ es hätte sich schwerlich gereimt;
Doch alles ist gläublich/ es hat mir geträumt.
Sie hat mir auch gestern ein Brieffgen geschrieben:
Sie wäre gesonnen mich ewig zu lieben/
Und schickte zum Pfande was schönes vom Bande/
Biß etwan der Goldschmied die güldene Kette
Nechst Ringen und Schleiffen verfertiget hätte.
Man dencket/ es hätte sich schwerlich gereimt;
Doch alles ist gläublich/ es hat mir geträumt:

Oder wenn wir etwas gemischtes von jambischen und dactylischen haben wollen.

1. Auff einen abgesetzten Liebhaber.

SEht/ was Sanct Velten kan/
Der beste Kerl im Lande
Von Klugheit und Verstande/
Der Mann von grossen Mitteln/
Von hohen Ehren-Titteln/
Der bleibt nun ausgethan/

Und trabet zu schlechtem Gelücke
Mit einem abscheulichen Korbe zurücke.

Seht/ was Sanct Velten thut/
Der schönste von den Leuten/
Der Auszug unsrer Zeiten/
Der Kern von Complimenten/
Und von gewissen Renten/
Steht als ein Zuckerhut/
Und möchte vor Zorne vergehen/
Daß Jungfern ihr Glücke nicht besser verstehen.

Seht/ was Sanct Velten macht/
Er schimpfft den praven Freyer/
Und giebt die Mädgen theuer/
Daß sie sich nicht beqvemen
Den Vorschlag anzunehmen/
Nun wird er ausgelacht/
Da mancher zum Possen erzehlet/
Als hätt' es dem Stutzer am besten gefehlet.

Seht/ was Sanct Velten denckt/
Da sich in wenig Jahren
Viel tausend Leute paaren/
Da auch die schlimsten Bauren
Im freyhen nicht versauren/
Wird doch ein Mensch gekränckt/
Da Jugend und Höffligkeit grünet/
Der siebenzig Mädgen vor eine verdienet.

Doch Frau Mutter schämet euch/
Euer Frühling ist verschwunden/
Also machen euch die Stunden/
Arm an Lust/ an Jahren reich.
Drum lernet nur beten/ und leset den Psalter/
So lebet ihr stattlich und zieret das Alter.

Doch gnung von demjenigen/welches dem lustigen Leser zu einer kurtzen Bedienung hin und wieder aus der alten Zeit zusammen gesuchet worden.

Das VI. Cap.

Von den ungewöhnlichen Generibus.

Innhalt.

Die Genera haben keine Regeln. §. 1.
Doch ihre licenz soll gewisse Ursachen haben. §. 2.
Die Freyheit ist dreyerley. §. 3.
Man kan unterschiedene Formuln anbringen §. 4.
Man kan sich nach einer Melodey accommodiren. §. 5.
Auch nach einer Lateinischen. §. 6.
Ob Lateinische elegien und Oden nachzumachen? §. 7.

Man kan den Componisten dienen. §. 8.
Sonderlich wenn gewisse Formuln wiederholet werden. §. 9.
Von Kirchen-Musicken. §. 10.
Von Theatralischen Musicken. §. 11.

I.

DJe ungewöhnlichen Genera, die ein iedweder nach seinem Wolgefallen setzen und vermischen kan / haben keine Regeln. Man mag viel oder wenig Zeilen/ kurtze oder lange/ jambische oder trochaeische untereinander setzen / der Reim mag drey/ viermahl/ auch wol keinmahl wieder kommen. In Summa/ es ist alles frey.

II. Doch weil dergleichen Dinge auff eine Madrigalische Manier hinaus lauffen; so muß die licentia poetica durch curieuse Gedancken ersetzet werden / und man soll doch seine Ursachen wissen / warum man eben die Freyheit so und nicht anders gebrauchen will.

III. Ich habe mehrentheils dreyerley Ursache / wenn ich die Strophen in dieser Freyheit hinlauffen lasse.

IV. Erstlich thu ichs darum/ daß ich unterschiedene Formuln/ und also auch unterschie-

schiedene meditationes anbringen kan. So gerieth mir die Hochzeit-Ode an Herr M. Gottfried Edelmanns und Jungf. Marien Günthern Hochzeit:

DAs ist ein edler Mann/
Der eine Liebste findet/
Da Lust und Liebligkeit
Sich erst mit GOTT verbindet/
Eh sie nach GOttes Willen freyht:
Der sieht ein edles Ziel/
Daß GOTT im Hause wohnen will.

Er ist in sich getrost.
GOtt hat es so befohlen/
Daß man in Ehren liebt;
Drum kan er sich erhohlen/
Wo GOtt die Krafft zur Liebe giebt/
Und kan/ trotz aller Pein/
Zu Tisch und Bette frölich seyn.

Er schaut die Eltern an/
Als die mit ihrem Segen
Und ihrer Frömmigkeit
Den Grund zur Hoffnung legen/
Daß Wunsch und Ausgang wolgedeyt.
GOTT bleibet ferner gut/
Wenn er den Eltern gutes thut.

Geliebter Bräutigam/
Der Tag ist nun erschienen/

Da sein Vergnügen blüht/
Mehr als die Keime grünen/
Die man bey diesem Meyen sieht.
Denn sein getreuer Sinn
Erhält die fromme Güntherin.

Nun ist er wol versorgt.
Denn wer in einem Bande
Mit Günthers Hause steht/
Der hat ein Kind zu Pfande/
Das auch auff Günthers Wegen geht/
Das ohne Falschheit lacht/
Und alle Blicke fruchtbar macht.

Wol ihm/ Er hat es gut.
Weil er an seinem Orte
Sich an der Frau ergetzt/
Die GOtt in seinem Worte
Viel edler als die Perlen schätzt.
So hat er wol gethan/
Und heist nun recht ein Edelmann.

Eben so gerieth mir eine Arie auf eine Hochzeit an Fabian Sebastian, da der Safft in die Bäume tritt.

DEr Safft tritt in die Bäume/
Weil es von aussen schneyt.
So zielt es innerlich schon auff die Sommer-Zeit.
Jetzt wird der Grund gelegt/
Der sich im Meyen regt/
Itzt bitten uns die Keime

Schon

Schon auff ein Hochzeit-Fest/
Das sich von weiten hoffen läst.
Der Safft tritt in die Bäume.

Der Safft tritt in die Bäume.
Was todt und lebloß war/
Das zeiget allbereit ein neues Lebens-Jahr/
Weil sich die Erde fühlt/
Und unterm Hütgen spielt/
Biß die verborgnen Träume
Der Sonne näher gehn/
Und in der Warheit selbst bestehn.
Der Safft tritt in die Bäume.

Der Safft tritt in die Bäume.
Drum ist es wol bedacht/
Daß man die Liebste sucht/ und eiligst Hochzeit macht/
Weil die verborgne Glut
Zu erst das ihre thut/
Biß man die zarten Keime
Daselbst zu schauen giebt/
Wo man die Früchte selber liebt.
Der Safft tritt in die Bäume.

Der Safft tritt in die Bäume.
Des Himmels Gnade sey
Gleich als ein Sonnenstrahl mit warmer Lust darbey/
Der schöne Lebens-Safft
Errege seine Krafft/

Und daß man nichts versäume/
So fangen sie es ab/
Gleich ietzo/ da man sprechen kan:
Der Safft tritt in die Bäume.

V. Zum andern thu ichs darum / weil ich eine gewisse Melodey vor mir habe/ die entweder in einer andern Sprache auff ein Lied gerichtet ist/ oder/ da ein Musicus auff ein Instrument was gesetzt hat / welches man gerne singen möchte. Denn ob gleich die Couranten und Sarabanden mehrentheils in ein ordentlich genus zufallen pflegen/ so finden sich doch andere compositiones, die manchmahl grosse Müh erfodern/ ehe sich ein Text darunter legen läst/ und ich weiß wol eher / daß eine Sonata von zwey Violinen so weit ist gebracht worden/ daß sie von zwey discantisten hat können gesungen werden. Ich werde mich hier mit wenig und zwar mit geistlichen Exempeln behelffen.

Nach der Melodey: Ex legis observantia.

Mein Hertz/ wie bistu so verzagt.
Wenn GOttes Wort dir dein Gewissen rühret:
Denn ist ein Feind/ der dich verklagt/
So ist ein Freund/ der deine Sache führet/

Alles

Alles ist verschwunden/
Oder überwunden:
Denn du hast Gnade bey GOtt funden.
So war der Vater JEsum liebt/
So war genesen wir in dem Geliebten/
Und da sich JEsus nicht betrübt/
Gehörstu wol nicht unter die Betrübten.
Alles ꝛc.
Was fragstu nach der Sünden Schuld/
Dein JEsus hat die Schrifft ans Creutz geschlagen.
Wer zweiffelt an des Vatern Huld?
Hat nicht der Sohn die Last vor uns getragen?
Alles ꝛc.
Nur fang ein heilig Leben an/
So wirstu Gottes Freundschafft wol erhalten/
Wo sich das Fleisch nicht helffen kan/
Da mag der Geist in deiner Seele walten.
Alles ꝛc.
Bleib auch in Hoffnung und Gedult/
Wenn offtermahls dein Glücke wenig grünet/
GOtt hat am Creutze keine Schuld/
Wo nur die Noth zu deinem Besten dienet.
Alles ꝛc.
Wär auch die Zeit zum Sterben da/
So darffstu nicht biß auff den Todt erschrecken/
GOtt ist mit seinem Troste nah/
Der kan die Lust zum Himmel wol erwecken.
Alles ꝛc.

Drum

Drum gläube/ daß du selig bist/
Der Tauff-Bund kan den Heyland nicht gereuen/
Und wer ein Gast zum Nachtmahl ist/
Der muß sich auch der Liebes-Krafft erfreuen.
Alles ist verschwunden/
Oder überwunden:
Denn du hast Gnade bey GOtt funden.

Auff die Melodey: Du Friedens-Fürst HErr JEsu Christ/ rc. als Ofen eingenommen ward.

GOTT Lob/ nun siegt die Christenheit
Bey der verdammten Schaar/
Die sonst mit Lust und Grausamkeit
Auff uns gewaffnet war.
Die Post erschallt:
Wir werden bald
Ein Jubel feyern sollen.

Ach wären wir uns nichts bewust/
So träff es herrlich ein;
Nun muß man in der schönsten Lust/
Mehr als zu traurig seyn/
Wenn wir den Todt/
Der Sünden Noth/
Und unsre Last bedencken.

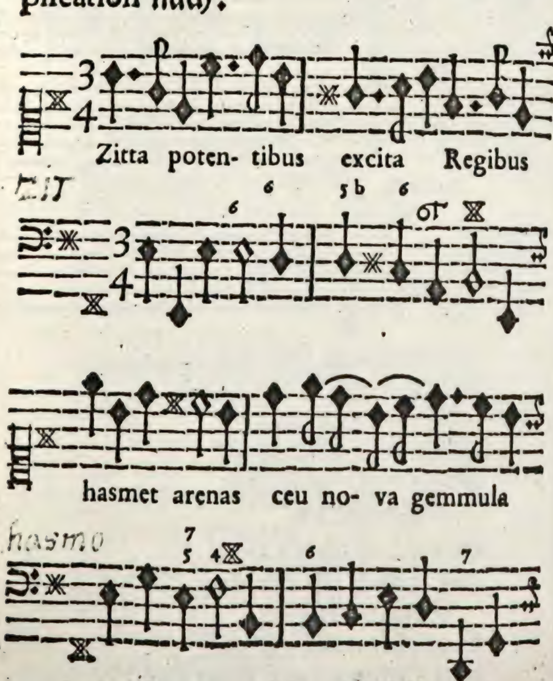
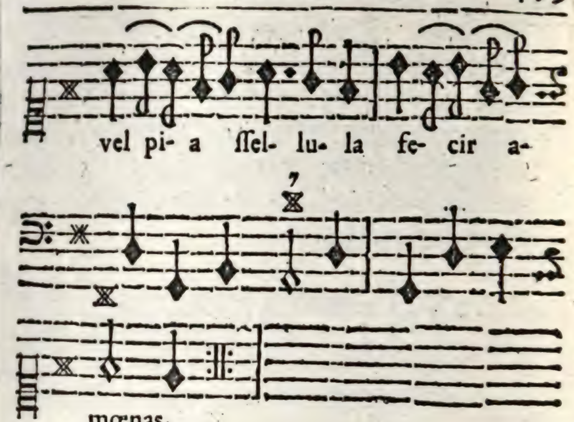
GOtt hat uns zwar viel Guts gethan;
Doch wie verdient man diß?

Sieht

Wir sollen ewig leben.
Was dir zuschaffen möglich ist/
Auch endlich was du selber bist/
Das wilstu reichlich geben:
Der Glantz/ den man auff Erden sieht/
Der schlecht erfreut und stets bemüht/
Ist nicht ein Schatten von der Pracht/
Die uns der Himmel kostbar macht.
Da wohnt das Heil.
Wer wünschen will/
Der hat sein Ziel/
Und noch wol tausendmahl so viel.

Ich merck es wol/ die Welt ist blind/
Wenn sie das eitle lieb gewinnt:
Drum laß mich nicht verführen.
Gib deinem Worte Licht und Krafft/
Und laß mich in der Wissenschafft
Des Lebens recht studiren/
Mit was vor Ruh und Süßigkeit
Uns deine Liebe dort erfreut/
Und was vor Angst einmahl entsteht/
Wenn dieses Heil vorüber geht.
Wer diß bedenckt/
Der bleibt allein
Im Hertzen dein/
Und wird auch keines andern seyn.

VI. Hier muß ich an die Melodey gedencken/ welche Herr Moritz Edelmañ einmahl bey uns in einer Lateinischen Comœdie

die setzte. Diese ward über die massen beliebt/und also hätte auch das Frauen-Zimmer gerne mitgesungen. Nun hatte ich unterschiedene Anschläge/ biß mir das Lied also gerathen wolte/ nicht so wol der Lateinischen scansion, als der Musicalischen application nach:

vel

Ich bin mit GOTT vergnügt/
Der alles Glücke fügt/
Dieser mag walten:
Er muß die Sicherheit/
Zu meiner Seligkeit/
Einig erhalten.

Er hat das höchste Gut/
Und was er bey mir thut/
Solches bekleibet/
So daß in meiner Brust
Der Schmack von seiner Lust
Lebendig bleibet.

Des Morgens wünsch' ich mir:
Ach wenn ich seine Zier
Neben mir hätte/
Und bey der Abend-Zeit/
Geht diese Bangigkeit
Mit mir zu Bette.

Wie mancher Freuden-Blick
Kömmt mir von ihm zurück/
Wenn ich so dencke?
Daß ich mein Ach und Weh
In dieser Gnaden-See
Selig versencke.

Wem eitles Thun gefällt/
Der mag auch mit der Welt
Endlich verderben;
Doch wer den Himmel liebt/
Muß ferner unbetrübt
Leben und sterben.

Wolan es bleibt darbey/
Ich bin dem Herren treu/
Welcher mich führet/
Der mich in mancher Nacht
Durch seine Vater-Macht
Nützlich regieret.

Und so bin ich vergnügt/
Mit GOtt/ der alles fügt/
Dieser mag walten.
Er muß doch allezeit
Das Pfand der Seligkeit
Einig erhalten.

Es ward auch bald noch eine parodie drauf gemacht / bey dem Jubel-Feste wegen der guten progressen wider den Türcken 1686.

WIr sind mit GOtt vergnügt/
Der hat es wol gefügt:
Dieser muß walten/
Und muß noch fernerweit
Der Deutschen Sicherheit
Gnädig erhalten.

Der Feind aus Morgenland
Hat sich zwar umgewand/
Daß wir uns freuen;
Allein wir dürffen nicht
In frecher Zuversicht
Gegen ihn schreyen.

Der Satan lebet noch/
Der stets ein neues Joch
Uber uns führet/
Wo nicht des Höchsten Krafft
Uns und die Nachbarschafft
Anders regieret.

Ist auch der Türcke todt;
So darff die andre Noth

Eben nicht sterben:
Denn wo mans kaum vermeynt/
Da wohnt ein neuer Feind/
Uns zum Verderben.

Es liegt an GOttes Huld/
Wenn wir mit keiner Schuld
Jammer verdienen/
Und durch des Himmels-Trieb/
In Glauben/ Furcht und Lieb
Offentlich grünen.

Last uns nur frömmer seyn/
So wird des Lebens-Pein
Alle verschwinden/
Und unser Salomon
Wird um den Friedens-Thron
Segen empfinden.

Drum bleiben wir vergnügt/
In GOtt/ der alles fügt/
Dieser mag walten/
Und mag noch fernerweit
Des Landes Sicherheit
Einig erhalten.

VII. Weil ich von Lateinischen arien etwas gesagt habe/ so möchte ich wol fragen lassen/ ob man auch die bekandten genera, welche man bey den lateinischen Poeten anzutreffen pfleget in Deutschen imitiren könte? doch es wäre zuwünschen/ die guten Leu-

Leute/ welche sich damit bemühet haben/ hätten sich um was anders bekümmert. Denn die Sprache/ welche sich mit einer eintzigen Zeile behelffen kan/ darff mit einer andern nicht verglichen werden/welche sich allezeit des Reimes wegen mit der andern Zeile vergleichen soll.

1. Doch wenn iemand der Sprache zu Ehren was versuchen wolte/ so scheinet mir alles über die massen leichte/ daß ich mich offtmahls wundere/ warum ein Mensch davon als von einer schweren Sache hat reden können. Wo ich hinsehe / da wird der Isaac mit seinem Weibe Rebecca allegirt / da ich doch in der Bibel wol bessere Zeilen antreffen wolte / welche den hexameter præsentirten.

2. Wie dem allen. **Ich hoffe/ die** Scansion **dieser** Elegie **wird nach den Lateinischen** pedibus **nicht alleine recht/ sondern auch lieblich und** imitabel **heraus kommen:**

Lebet in lieblicher Ruh / als liebende Kinder beysammen/
Lasset der Elteren Wunsch unter den Küssen bestehn.
Krafft und Fruchtbarkeit vermehre die lustigen Flammen/
Daß wir lange Zeit gleichsam die Hochzeit begehn.

Was ein Menschlich Hertz von innen und aussen
betrübet/
Werde durch GOttes Gewalt künfftig und ie-
tzo verjagt.
Was ihr redet und thut/ das werde von beyden
beliebet/ (sagt.
Biß der Todt zugleich beyden das Leben ver-

3. **Das** Sapphicum **wird sich zum wenigsten nach dem** Dicimus grates **singen lassen.**

Welcher im Hertzen keine Stacheln fühlet/
Wenn sich das Wetter allenthalben kühlet.
Welcher im Donner/ da sich alles rühret/
Sicher spatzieret.
Der muß entweder keine Schuld erkennen/
Oder muß einen zum Erlöser nennen/
Welchen die Wolcken ja des Himmels Höhen/
Gerne verstehen.

4. **Dem** Choriambico **käme dieses ähnlich.**

Kömmt zur frölichen Nacht etwan ein Stündgen
her/
Die verdrießliche Zeit wird mir alleine schwer/
Und ich letze mich selbst lieber im kühlen Wein/
Eh ich einen von uns wolte beschwerlich seyn.

5. **Dieses solte ein** Alcaicum **bedeuten.**

Ihr stoltzen Freunde lasset mich immer gehn/
Wofern dieselben künfftig in Gnaden stehn/
Die sich mit ihren Eitelkeiten/
Offene Stellen zur Gnade bereiten.

Ich

6. Ich habe nur gespielt/ damit die unzeitigen Liebhaber der Lateinischen pedanterey sehen mögen/ wie solche Miracel gar leicht gethan würden/ wenn man sich mehr einer frembden Sclaverey/ als einer anständigen Freyheit bedienen wolte. Ich kan wol sagen/ indem ich dieses schreibe/ sind dieß die ersten Verse von der Gattung; und ob sie mir wol so unglückselig nicht gerathen sind/ werden sie vielleicht auch die letzten seyn.

VIII. Wiewol wir müssen nicht so weit ausschweiffen/ und zwar vors dritte sehe ich dahin/ daß ich den Componisten zu allerhand artigen clausuln Anlaß gebe. So ließ ich in einem solennen Actu 1682. bey Gegenwart hoher und vornehmer Personen zum Anfange dieses singen:

Seit unser Deutschland manchen Helden
Mit Helm und Schild gezieret hat/
So können zwar die Söhne melden
Von der und jener Ritter-That:
Doch müssen sie neues Gedeyen und Leben
Der erblichen Tugend durch Tugend ergeben.

Sie müssen ihren Helm verdienen/
Daß er ein tapffres Haupt bedeckt/
Der Schild muß sich zu was erkühnen/
Wo man den Arm darhinter steckt:
Das heisset/ es sollen die Laster verderben/
Vor welche die Kräntze des Adels ersterben.

Wiewol die Zeiten sind verwandelt/
Die Barbarey ist abgethan:
Wo man vom Frieden redlich handelt/
Da nimmt es auch der Nachbar an.
Und also erstrecken die edlen Gemüther
Die Sorgen ingleichen auff friedsame Güter.

Der Degen paart sich mit den Büchern/
Der Schild vermählt sich durchs Papier.
So kan man sich zweymahl versichern;
So ist das Wapen gut dafür;
Ob feindliche Trouppen das Lager bestreiten/
Ob freundliche Bürger einander begleiten.

GOtt Lob/ wir sehen die Personen/
Die auch in unserm Lande blühn/
Die nun der Wissenschafft gewohnen/
Daß sie auch solche Söhne ziehn/
Bey welchen die Fürsten in folgenden Jahren
Nicht minder des Adels Gedeyen erfahren.

Wolan die Tugend soll gewinnen/
GOtt stehe diesem Streite bey:
Er rüste sie mit klugen Sinnen/
Damit der Sieg beständig sey/
Und lasse die Schule durch edles Bemühen
Die künfftigen Väter des Landes erziehen.

Zum Beschlusse:

KOmmt heran und seht die Jugend/
Die man GOtt zu Ehren zeucht:

Die

Diese macht/ daß Ruhm und Tugend
  Niemahls aus dem Lande weicht.
Es lebe der **gnädigste Vater des Landes!**
  Es wachsen die **tapfferen Printzen** hervor!
Als leitende Sterne des Adlichen Standes/
  So schicket der Segen die Blüthen empor.

Jetzo reden sie was leise
  Gegen eine stille Wand;
Doch wills GOtt die muntre Weise
  Tröstet schon ihr Vaterland.
Es lebe ꝛc.

Reiser werden künfftig Bäume/
  Söhne sollen Väter seyn;
Nun GOtt Lob die edlen Keime
  Stellen sich in Hoffnung ein.
Es lebe ꝛc.

Also kan die Nach-Welt sagen/
  Daß ihr Glück unsterblich sey.
Denn die tapffren Hertzen tragen
  Ihre Krafft den Söhnen bey.
Es lebe ꝛc.

Nun wolan die treue Schule
  Läst der Lehrer Wunsch geschehn/
Daß sie auch auff ihrem Stuhle
  Nach des Adels Wolfahrt sehn.
Es lebe ꝛc.

Ach hier sind die hohen Zeugen/
Derer Huld und Gütigkeit/
Soll die Gegend nicht verschweigen/
Weil sich Printz und Land erfreut.
Drum lebe der gnädigste Vater des Landes!
Es wachsen die tapfferen Printzen hervor!
Als leitende Sterne des Adlichen Standes/
So schicket der Segen die Blüten empor.

So ließ ich 1685. nach beschlossenen Comœdien dieses auf dem Theatro mit drey Choren singen;

Zittau wachse/ weil du stehst/
Daß du an dem Lobe/
Dir und uns zur Probe/
Ferner allzeit höher gehst.
Alles ruffe: Friede! Friede!
Fried in GOtt/ und auff der Welt:
Selig wer den Text behält/
Zu dem Nacht- und Morgen-Liede.
Friede sey in steter Krafft!
Friede beym Regenten-Stuhle!
Friede bey der Kirch und Schule!
Friede bey der Bürgerschafft!
So wollen wir alles Betrübniß versencken/
Und mitten im Spielen am Himmel gedencken/
Der gebe Genade zum frölichem Liede/
Und welche was singen/ die singen von Friede.

An

An Herr D. Kießlings Hochzeit.

WO Jugend und Liebe die Hertzen verbindet/
Da läst sich GOttes Gnade sehn/
Die alles mit süssen Verlangen entzündet/
Sonst kan das Glücke nicht geschehn.
Wir werden zum Lieben
Vom Himmel getrieben/
Wenn dieser die Kräffte verspricht/
So wächset der Segen und säumet sich nicht.

Nun eben die Gnade wird eyfrig gebeten/
Nachdem diß Paar zusammen geht.
Der Höchste wird selber die Wünsche vertreten/
Darauff der Freunde Lust besteht.
Sie lieben und wissen
Von Schertzen und Küssen/
Und bleiben in allen vergnügt/
Worinne des Himmels-Zufriedenheit liegt.

Sie leben in frölich-beständiger Liebe/
So wol diß Lied zusammen stimmt/
Daß keine Verfolgung ein Hertze betrübe/
Das sich zur Freude giebt und nimmt.
Die Kießlinge blühen/
Und müssen was ziehen/
Das allen im Lande gefällt/
Und wegen der Tugend den Vorzug behält.

Auf die wolselige Frau Czetritzin/ davon oben p. 283.

IHr meine Lieben weinet nicht/
Wofern ich eurer Zuversicht

Ein-

Einmahl zu wieder lebe:
Es ist das erst- und letzte mahl/
Daß ich in unverhoffter Qvaal
Zum Trauren Anlaß gebe.
Doch JEsus der Sterben und Trauren besieget/
Hat euer und meine Gedancken vergnüget.

Ihr seht die Noth von aussen an/
Nicht was ein Christe wünschen kan/
Und was der Höchste meynet:
Wer mich nach GOttes Willen liebt/
Der ist im Geiste nicht betrübt/
Wenn mir das Heyl erscheinet.
Ach schweiget und stillet das kurtze Verlangen.
Die Strasse wird endlich von allen gegangen.

Dort lebet auch ein Abraham/
Der zeigt mir einen Bräutigam/
Bey dem es wol gelinget/
Biß mit der Zeit/ wenns GOtt gefällt/
Mein Abraham sich von der Welt
Zu dieser Freude schwinget.
Da wollen wir ewig und selig erkennen/
Weswegen wir ietzo die Liebe zertrennen!

Die liebste Mutter sieht mein Licht/
Sie fast mich an/ und läst mich nicht/
Wenn ich zurücke wolte:
Was gebe mein Herr Vater drum/
Wenn er sein vorig Eigenthum
So nah umarmen solte.

Der

Das haben wir endlich von Hoffen und Beten/
Daß Eltern und Kinder den Himmel betreten.

Der Tod war selbst ein Paradieß/
Als JEsus mir die Engel wieß/
Die auff der Wache stunden:
Das Hertze war in Angst gedruckt/
Doch ward der Sinn hinauff entzuckt/
Und aller Noth entbunden.
So war ich von aussen den Schmertzen ergeben/
Und fühlte doch innerlich Segen und Leben.

Ach liebsten Häupter/ lebet wol/
Und wo es GOTT gefallen soll/
So blüht noch auff der Erde;
Doch/ daß kein Freund/ und allermeist/
Wer Czetritz oder Zedlitz heist/
Einmahl vermisset werde.
Da will ich in JEsu die Meinen ergetzen/
Und eben das Scheiden vielfältig ersetzen.

Auff Herrn Bürger-Meister Albert Gierischens und Jungf. Dorotheen Julianen Schmeißin von Ehrenpreißberg Hochzeit.

DAs schönste Bild der Obrigkeit
Besteht in Lieb und Güte:
Denn wie sich GOtt der Liebe freut/
So regt er ein Gemüthe/
Das alle Morgen
Sich diesen Sorgen

Getrost ergiebt/
Und seinen Segen
Des Volckes wegen
Gedoppelt liebt.
Drum heissen die Städte vom Herren gesegnet/
Wo Leben und Liebe den Leuten begegnet.

Allein gleich wie der Väter-Sinn
Den Trieb der Liebe fühlet/
So schickt der Himmel den Gewinn/
Der auch auff Liebe zielet.
Die Hertzen glimmen.
Und weil die Stimmen/
Voll Wünsche seyn/
So trifft das Glücke/
Durch solche Blicke
Noch besser ein.
Und welche bißweilen ein Kummer betrübet/
Die lieben noch ferner und werden geliebet.

Ach Zittau/ sieh es geht dich an/
Das Hauß ist dir gewogen/
Und alles was dein Wünschen kan/
Das wird hieher gezogen/
Was nach dem Leide/
Zu neuer Freude
Gerathen soll/
Das steht beysammen/
In diesen Flammen/
So lebt er wol.
So blühet Hr. Gierisch in Schmeißnischer Tugend/
So grünet sein Alter/ wie vormahls die Jugend.

Es

XI. Es giebt auch dem Componisten gute Gelegenheit zur invention, wenn ein nachdenckliches formulgen zu Anfang und am Ende wiederholet wird. Z. E.

Auf das Sprichwort: Die Losung ist Geld.

Die Losung ist Geld/
Die hochberühmten Printzen/
Die Grandes in Provintzen
Verlangen nur Geld/
Die Leut' in Zippelbeltzen/
Die Bettler auff den Steltzen
Verlangen nur Geld.

Die Los. &c. Die Leute vom Studieren/
Die grosse Titul führen/ Verl.
Die ungelehrt verbleiben/
Und sonst ein Handwerck treiben.
Verlangen nur Geld.

Die Los. &c. Die auff dem Predigstuhle/
Im Rathhauß/ in der Schule/ Verl.
Studenten und Soldaten
Und andre liebe Pathen
Verlangen nur Geld.

Die Los. &c. Das sind die alten Räncke/
Der Gastwirth und der Schencke/ Ver.
Die Pagen und Trabanten/
Voraus die Musicanten
Verlangen nur Geld.

Die

Die Losung ist Geld/
Drum welcher bey Patronen
Gedencket zu gewohnen/
Der schaffe nur Geld/
Und wem das Volck in allen
Soll dienen und gefallen/
Der schaffe nur Geld.

Item auf das Sprichwort: Ich traue nicht.

Ich traue nicht/
Die Freunde mögen heucheln/
Und mir mit Liebe schmeicheln/
Sie mögen mich bedencken
Mit Worten und Geschencken/
So bleibe diß ihr Unterricht.
Ich traue nicht.

Ich traue nicht.
Ich hab es schon erfahren/
Daß sie die Warheit sparen/
Wie solte mich die Lügen
Das andremahl betriegen.
Gnung daß es einmahl geschicht.
Ich traue nicht.

Ich traue nicht.
Denn meinen Qvalitäten
Thut dieses nicht vonnöthen/
Daß sie mich respectiren/
Sie wollen mich verführen;
Allein sie sind gar schlim bericht.
Ich traue nicht.

Ich traue nicht.
Ich wil zwar simpel bleiben/
Und aussen manches gläuben/
Ich lasse mir befehlen/
Und kan nicht fünffe zehlen/
Doch weiß ich/ daß mein Hertze spricht:
Ich traue nicht.

X. In Kirchen-Musicken giebt es viel Aenderungen/ wenn dergleichen Verse zu gewisser Zeit angebracht werden. Ich will doch etwas setzen/ daß ich unsern Hrn. Kriegern zugefallen/bey der Raths-Wahl/ nach der Music eingerichtet habe.

An. M DC LXXXIV.

WOl dir du hast es gut!
Wir sagen recht/ wol dem/
Der GOtt den HErren fürchtet/
Der geht in solcher Furcht auff GOtt-beliebten Wegen/
Und ist dem Könige des Segens angenehm/
Den andern zum Troste/
Sich selber zum Segen.
Er ist vergnüget und erfreut/
Wenn ihm das Werck der Hände wolgedeyt.
Zittau dancke GOtt dafür/
Deine Väter stehn allhier/
Und versprechen fernerweit
GOtt-vergnügte Fruchtbarkeit.

Die werthe Bürgerschafft sieht als ein Weinstock aus/
Da tausend schöne Reben
In vollen Trauben-Saffte leben/
So wachsen sie von Haus zu Haus.
Kein Oelbaum kan so lustig stehn/
Wenn täglich neue Reiser/
Aus seiner Wurtzel gehn/
Als eben dieses Volck/
Dem GOtt so viel zu Gnaden thut.
Wol dir du hast es gut!

Ach Zittau siehe was du hast/
Die Väter tragen deine Last:
Denn also segnet GOtt den Mann/
Der seinem Volcke dienen kan.

Wol dir du hast es gut.
Aus Zion kömmt der erste Segen/
GOtt krönet dich der Kirche wegen/
Da JEsus unser Heyl auff allen Cantzeln schallet.
Drum lacht das Glücke
Durch frohe Blicke/
Weil GOttes Hertze recht nach seinen Kindern wallet.
Hier ist Jerusalem:
Wer dieser Stadt was angenehmes thut/
Dem träuffen Safft und Krafft von GOttes Wohnung ab/
So viel als GOtt der David-Stadt
Zum sichren Pfande gab.

Drum

Drum bleibt das Lied/
Das ietzund noch einmahl den Anfang hat/
Wol dir du hast es gut.

Zittau sieh der Kinder-Kinder/
Die der Eltern Strasse gehn/
Die an Ehr und Treu nicht minder
Auff den hohen Stuffen stehn.

Diese finden allerseits / trotz dem ungewissen Trauren /
Frieden über Israel:
Frieden über unsre Mauren.
Nun welchem GOtt so viel zu Gnaden thut/
Dem rufft ein ieder zu:
Wol dir du hast es gut!

An. M DC LXXXV.

Ihr Väter freuet euch/ die Wolfahrt bleibt bestehn/
Ihr könnet noch wie vor ins Haus des Herren gehn/
Die Sorgen sind vorbey / ein neues Haupt ist hier/
Nun sucht ihr diesen Ort / und dancket GOTT dafür.

Last die Seiten klingen/
Last die Chöre singen/
Breitet Ruhm und Segen aus
Uber euer GOttes Haus.

Zittau ist gebauet /
Daß es eine Stadt sey/

Da man Frieden schauet/
Da man GOttes Werck erkennt.
Durch ein löblich Regiment.
Wenn anderswo das Volck in Schrecken sitzt/
Wenn Krieg und Feuer auff sie blitzt/
Wenn Nahrung und Religion
In letzten Zügen lieget/
So bleiben wir vergnüget/
Und tragen GOtt und gnung davon.
Last die Seiten klingen/
Last die Chöre singen/
Weil das schöne Regiment
GOttes Gnade recht erkennt.
Wünschet Zittau Glück /
Das wie Jerusalem des HErren Wohn-Hauß ist.
Es gehe denen allen wol/
Durch welche Zittau wachsen soll/
GOtt liebe/ die es lieben.
Es müsse Friede seyn inwendig in den Mauren/
Es müsse Glück in den Pallästen thauren/
Ihr bestes werde stets gesucht/
Das Rath-Haus sey der Baum / der Bürger Nutz die Frucht.
Last die Seiten klingen/
Last die Chöre singen/
Zittau nimmt es frölich an/
Daß man frölich wünschen kan.
Es blühe die Kirche den Vätern zur Probe/
Es wachsen die Väter dem Volcke zu Lobe/
Es wünschen die Bürger den Segen zur Krafft/

So

Drum bleibt das Lied/
Das ietzund noch einmahl den Anfang hat/
Wol dir du hast es gut.

Zittau sieh der Kinder-Kinder/
Die der Eltern Strasse gehn/
Die an Ehr und Treu nicht minder
Auff den hohen Stuffen stehn.

Diese finden allerseits / trotz dem ungewissen Trauren /
Frieden über Israel:
Frieden über unsre Mauren.
Nun welchem GOtt so viel zu Gnaden thut/
Dem rufft ein ieder zu:
Wol dir du hast es gut!

An. M DC LXXXV.

IHr Väter freuet euch/ die Wolfahrt bleibt bestehn/
Ihr könnet noch wie vor ins Haus des Herren gehn/
Die Sorgen sind vorbey / ein neues Haupt ist hier/
Nun sucht ihr diesen Ort / und dancket GOTT dafür.

Last die Seiten klingen/
Last die Chöre singen/
Breitet Ruhm und Segen aus
Uber euer GOttes Haus.

Zittau ist gebauet/
Daß es eine Stadt sey/

Da man Frieden schauet/
Da man GOttes Werck erkennt.
Durch ein löblich Regiment.
Wenn anderswo das Volck in Schrecken sitzt/
Wenn Krieg und Feuer auff sie blitzt/
Wenn Nahrung und Religion
In letzten Zügen lieget/
So bleiben wir vergnüget/
Und tragen GOtt und gnung davon.
Last die Seiten klingen/
Last die Chöre singen/
Weil das schöne Regiment
GOttes Gnade recht erkennt.
Wünschet Zittau Glück/
Das wie Jerusalem des HErren Wohn-Hauß ist.
Es gehe denen allen wol/
Durch welche Zittau wachsen soll/
GOtt liebe/ die es lieben.
Es müsse Friede seyn inwendig in den Mauren/
Es müsse Glück in den Pallästen thauren/
Ihr bestes werde stets gesucht/
Das Rath-Haus sey der Baum/ der Bürger Nutz die Frucht.
Last die Seiten klingen/
Last die Chöre singen/
Zittau nimmt es frölich an/
Daß man frölich wünschen kan.
Es blühe die Kirche den Vätern zur Probe/
Es wachsen die Väter dem Volcke zu Lobe/
Es wünschen die Bürger den Segen zur Krafft/

So ruffen wir alle
Mit danckbahrem Schalle:
Wir bleiben der Himmlischen Gnade verhafft.

An. M DC LXXXVI.

DEr HErr ist groß/ Er ist erhöht/
So weit die Welt in ihrer Wohnung geht/
Man kennt den Wunder-Nahmen/
Der in den Kirchen schallt/
Und in den Hertzen wallt
Durch ein geheiligt Amen.
In Zittau sieht man auch den Gnaden-König herrschen/
Ihr Zion ist gebaut/
Und solchen Vätern anvertraut/
Die Recht und Tugend lieben:
GOTT schaffet Frömmigkeit/
Recht und Gerichte wird getrieben/
So war als Jacobs Trost den rechten Segen streut.
O seliges Zion/
O glücklicher Rath/
O fruchtbares Rath-Hauß/
O selige Stadt/
Da Volck und Haupt zu ruffen hat/
O seliges Zion/ O selige Stadt.
Wol uns wofern auch GOTT in Zukunfft gnädig ist/
Wo er des Landes nicht vergist/
Das Licht und Recht zur Losung hat/

Der Anfang stellt sich frölich ein/
Und läst die schöne Zahl der Väter völlig seyn.
Wol uns wo Ruh und Friede blühet/
Wol uns wo man den Segen siehet/
Wol uns wo Recht im Schwange geht/
Wol uns wo unsre Kirche steht.
Das wünschen wir zur Wünschens-Zeit:
GOTT geb' aus vollen Gnaden
Geliebte Sicherheit/
Daß man nach diesem Jahre
Den frohen Lobgesang noch fernerweit erfahre.
O seliges Zion/
O glücklicher Rath/
O fruchtbares Rath-Hauß/
O selige Stadt/
Da Volck und Haupt zuruffen hat:
O seliges Zion/ O selige Stadt.

An. M DC LXXXVIII.

Preise Jerusalem den HErrn/ lobe Zion deinen GOtt.

Liebstes Zittau tritt herfür/
GOttes Zion wohnt in dir:
Wilstu seine Gnade preisen/
Wilstu Lob und Danck erweisen/
Ach so lauff in süsser Ruh
Deinem Zion frölich zu.

Denn er machet feste die Riegel deiner Thore/ und segnet deine Kinder drinne.

Wenn

Wenn tödtliche Waffen viel Länder beziehn/
So können wir schlaffen/ und segenreich blühn/
Die Kinder gerathen und hindern sich nicht/
Weil Zion in Thaten den Segen verspricht.

Er schaffet deinen Gräntzen Friede/ und sättiget dich mit dem besten Weitzen.

Setzt im Liede/ daß der Friede/
Noch besteht/
Weil das Wachsen/ bey den Sachsen
Nicht vergeht.
Alle Gräntzen stehn in Kräntzen
Wenn die Saat/
In dem Nahmen/ Brodt und Saamen
Ubrig hat.

Er sendet seine Rechte auff Erden: sein Wort laufft schnell.

GOtt spreche ferner noch ein Wort/
Und lasse solches schnell bekleiben:
Es solle Zittau fort und fort
Des Höchsten liebste Wohnung bleiben.
GOtt hats gesagt/ wir sind erfreut/
Und wünschen eine güldne Zeit.

XI. Von Theatralischen Sachen habe ich zwar unterschiedenes in unsern Comœdien angebracht/ doch hier mag nur eine kleine Serenata zur Probe angeführet werden. Von der fatalischen Heyrath.

Innhalt.

ES vergleichen sich etliche Nymfen/ daß sie lieben wollen. Indem sich aber unter den Liebhabern ein alter Geitz-Hals/ ein närrischer Säuffer/ und ein galanter Schäffer præsentiret/werden die ersten Beyde von allen verlachet/ und eine iedwede wirfft die Affection auff den Schäffer. Doch Mercurius stellt sich ein/ und bringet einen Glücks-Topff mit/ daraus sollen sie nacheinander die Zettel langen/ und denselben behalten/ welcher darauff geschrieben steht. Und dergestalt müssen sie insgesammt befriediget leben.

Personen.

Mercurius, Ten.
Ganymedes, sein Bedienter/ Sopr.
Chloris, Sopr. }
Sylvie. Alt. } Schäfferinnen.
Galathee Sopr. }
Daphne. Sopr.
Euclio ein alter Geitz-Hals. Baß.
Pamphilo ein Schäffer. Ten.
Wßudibil ein lustiger Säuffer. Ten.

Chloris Sylvie.

Chl. Ich liebe, Syl. Ich liebe.
Chl. Ich liebe/ doch weistu was?
Syl. Ich liebe nicht diß und das.
Chl. Ich liebe die Freyheit und hasse die Lust.
Syl. Was bleibet im Lieben vor Freyheit bewust!

Chl.

Chl. Das weiß ich wol/ wer fragt nach Männer-
Liebe?
Ach laß sie gehn/
Und an der Thüre stehn/
Sie werden nicht zum Hertzens Diebe/
Wofern die Einfalt nicht
Die ungewissen Wege bricht.

ARIE.

Edle Freyheit laß dich küssen.
Laß die Früchte recht geniessen/
Weg mit aller Liebes-Pein/
Freyheit soll die Losung seyn.

Syl. Einfältigs Kind/ kennst du die Männer auch?
Was sie hingegen
Bey uns vermögen/
Das ist dir unbekandt; drum höre nur den
Brauch/
Und wo dir iemand noch Mund/ Hertz und Hand
verspricht/
So schweige nur/ und wehr dich nicht.

ARIE.

Edle Liebe laß dich finden/
Laß die Kräntze frölich winden/
Weg mit aller stiller Pein/
Liebe soll die Losung seyn.

Chl. Ach dencke was du thust/
Syl. Ich führe dich zur Lust.
Chl. So gieb auch Rechenschafft.
Syl. Ich bleibe dir verhafft.

Chl. Die Freyheit fällt dahin/
Syl. Weil ich mit dir verliebet bin.

Alle vier Schäfferinnen.

O seliger Schluß/
Der alle befriedigen muß.
Wir leben/ daß wir lieben/
Wir lieben/ daß wir laben/
Wir laben/ daß wir loben;
Es weich et der Seelen Verdruß/
O seliger Schluß.

(Die Nymfen treten zurücke)

Euclio, Wssudibil, Pamphilo.

Eucl. Ich lobe/ Wssud. Ich lobe/
Pamph. Ich lobe: doch was?
Eucl. Ich lobe das.
(Schlägt auff den Geld-Beutel)
Wssud. Und ich ein Glaß.
Pamph. Ich weder diß noch das.
Eucl. Ach Geld/ ach Geld/
Dich liebet die Welt!
Du machst die Bauer-Söhne
Hoch/ Edel/ Höfflich/ Schöne.
Und ach wie heßlich sieht der Mann/
Der seiner Liebsten nichts vom Gelde weisen kan

ARIE.

Wer vom Gelde Das Gemählde
Seiner Schönheit nimmt/
Dem wird immer Frauen-Zimmer
Zu der Lust bestimmt.

Wllud. Ach Bier/ ach Wein/
Man muß euch günstig seyn/
Kan einer seinen Halß mit dieser Salbe schmieren/
So muß er recht vor einen Held paßieren:
Und endlich hat er auch in seiner Lust gesiegt/
Wenn er zum Helden-Lohn
Ein Mädgen in die Armen kriegt.

ARIE.

Ach wer im Glase
Die rothe Nase
Noch mehr bestrahlen kan;
Dem geht es immer
Beym Frauen-Zimmer
Nach Wunsch' und Willen an.

Pamph. Ach Jugend/ ach Liebe/
Du hast das rechte Band/
Dadurch wird Hertz und Wunsch einander zugewand!
Die Jugend giebet Krafft/
Indem die Liebe Lust zum zarten Spiele schafft.
Drum wenn ich mich darzu verschriebe/
So wäre diß mein Wort/
Ach Jugend/ ach Liebe!
Lieb und Jugend Führt die Tugend
Vor der Welt/
Daß uns immer Frauen-Zimmer
Wolgefällt.

(Sie treten auff eine Seite/ die Nymfen auff die andere.)

Eucl.

Eucl. Ihr Nymfen seht ihr das?
Gal. Ich seh' und weiß nicht was.
Eucl. Es ist mein Geld/
Wem dieser Glantz gefällt/
Dieselbe kan mich und die Schönheit haben.
Gal. Er lasse sich und seinen Schatz vergraben.
Eucl. Ach sie erbarme sich doch über meinen Sack.
Gal. Ihr Nymfen lachet doch/ weil ich nicht lieben mag.

Nymfen.

Lacht doch/ lacht der arme Freyer/
Machet sich vortrefflich theuer/
Der die Lieb' im Sacke trägt/
Und sich selber nicht bewegt.

Wllud. Ihr Nymfen seht mich an.
Sylv. Wer hat ihm was gethan?
Wllud. Ist das wol Fragens werth?
Sylv. Sagt doch/ was ihr begehrt.
Wllud. Ein Dutzent Liebes-Küsse.
Sylv. Ich dachte was mich bisse.
Wllud. So gebt ein Dutzent Blicke/
Sylv. Daß dich mein Leibgen drücke.
Wllud. So last mich discuriren.
Sylv. Der Herr kan nur spatzieren.
Wllud. Ach wist ihr nicht/ ich liebe?
Sylv. Ich weiß von keinem Diebe.
Wllud. Ich bin kein Dieb/ doch wenn ich sauffen soll/
Da paßt der Bauch und meine Kehle wol.
Ich lobe das Bier/ und preise den Wein/

Die

Die mich am ersten wirfft/ sol meine Lieb-
ste seyn.

Syl. Ihr Nymfen steht mir bey/
Und lacht der Fantasey.

ARIE.

Lacht doch/ lacht/ der nasse Freyer
Fühlet nichts von unserm Feuer/
Der die Lieb' im Glase trägt/
Und sich voll zu Bette legt.

Pamph. Ihr Nymfen hier ist nichts.
Chlor. Das nichts wird etwas seyn.
Pamph. Nichts als ein treues Hertz.
Chlor. Ach mehr als Geld und Wein.
Pamph. Ich weiß nicht/ was ich will.
Chlor. Und ich will was er weiß.
Pamph. Im warmen ist mir kalt/
Chlor. Und mir im kalten heiß.
Pamph. Ich diene/ wenn ich darff/
Chlor. Er darff/ so bald er will.
Pamph. Die Jugend ist mein Schatz/
Chlor. Und er mein süsses Spiel.

Chloris, Galathea.

Nun lachen wir nicht/
Weil Leben und Freude
Den andern zu leide
Was Liebes verspricht.

Alle zusammen.

Ach käme das Glücke
Mit solchen Verlieben/
Wir wolten die Blicke
Nicht länger verschieben.

Mer-

Mercurius, Ganymedes.

Soll nun das schwache Volck die tapffren Männer richten?
Soll es allzeit der schönste seyn?
Ich sage nein.
Alsbald verbindet euch den Himmel zugefallen/
Und liebt/ wie Loß und Glücke fällt/
Daß solcher auch vor allen
In eurer Brust den Platz behält.

ARIE.

Jungfern die sich sperren/
Wenn der Himmel will/
Bleiben doch nicht Herren/
Und versäumen viel.

Alle zusammen.

Wir wollen gehorchen/ er mache den Schluß/
Wen diese/ wen jene befriedigen muß.

Mercurius.

Der Glücks-Topff ist bereit/
Ihr Nymfen greiffet zu/ ihr habet Zeit/
Eh Glück und Zeit vergeht.
Denn der ist euch beschert / der auff dem Zettel steht.

(Sie greiffen nacheinander.)

Gal. Hie stehet Euclio.
Eucl. Deßwegen bin ich froh.
Sylv. Ich lese Wlludibil.
Wllud. So hab ich was ich will.

Chlor.

Chlor. Mein Schatz heist Pamphilo.
Pamph. Gewiß ich dachte so/
Daphn. Mein Zettel ist noch bloß.
Merc. Sie bleibt noch frey und loß.
Ganym. Was habe denn ich?
Merc. So foderstu den Lohn?
Komm her und nimm den Platz an ihrer Seiten ein/
Du hast genung davon/
Du kanst ihr Diener und ihr Hüter seyn.
Ganym. Heysa heysa! das ist mir recht/
Ich bin ein Jungfer-Knecht.

ARIE.

Wenn die Jungfern freyen/
Muß man uns verzeihen/
Daß wir sie zu Zeiten/
Aus und ein begleiten.

Chorus.

So geht es in der Welt/
Wem das Geschencke nicht gefällt/
Das GOtt und Glücke giebt/
Der ist umsonst verliebt/
Und auch umsonst betrübt.
Es heisset gefunden nicht selber genommen/
Und endlich hat ieder das Seine bekommen.

Geneigter Leser.

So viel mag zur Nachricht dienen. Denn im andern Theile wird es auch nicht an Exempeln fehlen. Und wofern die Exempel meistens dahin gehen / daß ein junges Gemüthe dadurch soll auffgemuntert werden / so wird der Vorrath zulänglich seyn / daß wir nichts weiter verlangen dürffen.

Curiöser Gedancken Von Deutschen Versen/ Andrer Theil.

Darinne
Theils von dem Unterscheide
Der
Alten und Neuen Manier
Theils
Von einer klugen und leichten
IMITATION
gehandelt wird.

Alle Weitläufftigkeit zu vermeiden/will ich diesen Theil in sechs Capiteln beruhen lassen.

I. Von dem Nutzen der deutschen Verse.

II. Von der alten Manier vor Herrn Opitzen.

III. Von der neuen Manier nach Herr Opitzen.

IV. Von den Regeln / welche man in Versen zur Præparation vonnöthen hat.

V. Von den Regeln / welche man zur Operation selbst vonnöthen hat.

VI. Von unterschiedenen Exempeln/daraus man die Regeln der Invention besser begreiffen kan.

Das I. Cap.

Von dem Nutzen der Deutschen Verse.

Innhalt.

Die Frage ist hochnöthig. §. 1.
Etliche thun zu viel: etliche zu wenig. §. 2.
Ein anders ist ein Poet / ein anders ein Studiosus oder Professor Poeseos. §. 3.
Was die Poeten vor alters gewesen. §. 4.
Ob sie heutiges Tages so viel gelten? §. 5.
Etliche thun sich in Politischen Erfindungen hervor. §. 6.
Was gekrönte Poeten sind? §. 7.
Wo sie verachtet werden / sind sie schuldig und unschuldig. §. 8.
Die alten Münche nenneten die gelehrten Philologos Poeten. §. 9.
Der gemeine Mann hieß die Meister-Sänger Poeten. §. 10.
Etliche haben den Titul nicht verdient. §. 11.
Etliche wollen ein principal Werck daraus machen. §. 12.
Ein Professor Poeseos tractirt sie als ein Instrumental-Werck der anderen Gelehrsamkeit. §. 13.
Und sonderlich als eine Dienerin der Beredsamkeit. §. 14.

Der Nutzen ist äusserlich in verborum copia und constructione §. 15.
in numero oratorio §. 16.
in dictione arguta & amœna. §. 17.
Worinne der innerliche Nutzen besteht? §. 18.
Wer solches lehren soll/ betrachtet die Person/ die es lernet/ und die Kunst/ die gelernet wird. §. 19.
Alle Personen schicken sich nicht wegen des naturels. §. 20.
Oder wegen ihres Zustandes. §. 21.
Die Kunst besteht in einer guten Præparation und geschickten Operation. §. 22.
Zu der præparation gehören gute realia. §. 23.
sonderliche affecten. §. 24.
Der Mißbrauch der affecten macht die Poeten verhaßt. §. 25.
Was furor poeticus heist? §. 26.
Die Operation begreifft etwas oratorisches und etwas Poetisches. §. 27.

I.

WEr zu dieser Zeit in Deutschland entweder selbsten Verse machen / oder auch wol andern die Bahne darzu brechen will/ der muß sich vor allen Dingen bekümmern / was die Sache vor einen Nutzen hat / und wie weit man sich in solchen studiis vertieffen soll. Denn es geht uns son-

sten

ſten/wie jenem Kauffmanne / der kriegte seine Wahren mit guter Gelegenheit zuſammen; doch er kunte ſie nicht mit gutem profit wieder an den Mann bringen.

II. Etliche thun der Sache zuviel/ und wolten lieber die Welt in lauter Poetiſche Schäffereyen verwandelt haben: doch die werden durch den allgemeinen Lauff des gemeinen Weſens leichte refutirt: Etliche wollen hingegen das Werck gar niederſchlagen/und die wiſſen mir gleichwol nicht zu antworten / warum hohe Potentaten Profeſſores Poëſeos auff Univerſitäten und Gymnaſiis zu halten pflegen.

III. Wenn wir dem Fundamente recht nachſinnen/ ſo iſt es ein ander thun um einen alſo genanten Poeten / und um einen Studioſum Poeſeos, oder/wie das correlatum wothwendig dabey ſteht / um einen Profeſſorem Poeſeos: Denn ich nehme es bey mir ab / ich habe die Ehre gehabt ein Profeſſor Poeſeos zu ſeyn: doch wer mich einen Poeten genennet hätte/oder wer mich mit dem Titul noch beſchwerte / und in der Ausſchrifft der Brieffe einen Sinnreichen nennen wolte/ der würde ſchlechten Danck bey mir verdienen. Ein

IV. Ein Poet / welcher den Nahmen in der That führen soll / ist ein solcher Mann / der in artigen und annehmlichen Gedichten die Göttliche und Menschliche Weißheit vorstellen kan / wie etwan der alte Plato die Poeterey τὸ ὅλον, das ist / alles mit einander / und den gantzen Begriff der Weißheit zunennen pflegt. Und eben deswegen ist Homerus auch hernach Virgilius in allen Schulen so sehr æstimirt und getrieben worden / nicht / daß die jungen Leute solten lernen Verse machen / sondern / daß sie von den arcanis der Götter / der Opfer / und aller Tugenden etwas ausführliches begriffen solten. Und wie etwan bey unsrer waren und von GOtt erleuchteten Religion die Psalmen und Propheten gelesen werden / nicht daß wir neue Psalmen und Prophezeyungen solten nachmachen / sondern / daß wir uns daraus zu unserer Seeligkeit erbauen sollen: so hatten sich die Heyden in ihrer Blindheit auch gewisse vates ausgelesen / welche bey der Jugend auch nachgehends bey den Leuten / die man aus Schulen zu nehmen pflegt / mehr zur admiration als zur imitation dienen solten.

Je

V. Je mehr aber dieselben Gedichte theils ad theologiam mythicam, theils ad prudentiam hieroglyphicam geneigt sind; desto weniger haben wir einen Staat davon zu machen/nach dem wir die Erkäntniß Gottes und die Lehre der Politischen Klugheit etwas deutlicher und verständlicher in unsren Büchern enthalten wissen. Also ist es kein Wunder/daß mancher in den alten Poeten weniger findet/als die Leute vorzeiten darinne gesucht haben. Wenn auch jemand bey den Christen auff so ein Gedichte gedencken wolte/so würde doch solches mehr zum Zeitvertreib angenommen/als den Schulen unter dem Titul eines hochnöthigen Buches recommendiret werden.

VI. Gesetzt auch/es wolte sich jemand zu unserer Zeit bemühen allerhand artige vornehmlich aber Politische Dinge durch ein manierliches Gedichte vorzubilden/wie etwan Barclajus in seiner Argenis, Herr Buchholtz in seinem Deutschen Hercules, der Herr von Lohenstein in seinem Arminius, auch der Satyrische Boccalini in seinen Schrifften die curieuse Welt gar wol ver-

gnügen; dennoch darff man solches jungen Leuten zum allgemeinen Exempel nicht vorstellen/ und weil sich das hunderte Ingenium nicht darzu capable befindet / so möchte es auch vergebens seyn / wenn man die gantze Kunst durch weitläufftige Reguln untersuchen solte.

VII. Zwar von etlichen seculis her ist unterschiedenen herrlichen ingeniis von hoher Käyserl. Hand der Titul beygeleget worden/daß sie den rühmlichen character als Poeten haben führen können / und also ist ein Poete nach der Zeit eine Person/ die wegen der Poetischen Annehmligkeit ein hohes Zeugnüs und gleichsam einen Vorzug erlanget hat / und ist also dieser Nahme gleichsam ad eruditam nobilitatem mit gezogen worden.

VIII. Wenn ich aber gedencke / warum dieses Wort hin und wieder in einige Verachtung gefallen ist/ so kan ich mich auff unterschiedene Ursachen besinnen. Und an etlichen sind die Poeten wol unschuldig/ in etlichen aber können sie durchaus nicht excusirt werden.

IX. Vor diesen zweyen seculis, als man sich zu der galanten erudition wiederum beqve-

beqvemen wolte/ so waren die Leute in Klöstern/ die sich nach der alten Mode barbarisch und obscur hatten informiren lassen/ den Gelehrten sehr auffsetzig/ wenn sie nach der neuen Mode was anständigs in ihren stylo vorbrachten. Also wusten sie keinen Titul/ der ihren Gedancken nach die damahligen Philologos hefftiger touchiren könte/ und nenneten sie durchgehends Poeten. Wer sich nun von dem gemeinen Volcke die Pfaffen was bereden ließ/ der ward dem Titul so gram / daß er lieber hätte was garstiges als ein Poete seyn wollen. Drum ist es auch kein Wunder/ wenn die verdrießliche acception dieses Wortes/ wie mehrentheils in Sprüchwörtern zugeschehen pfleget/ noch fortgepflantzet worden.

X. Es kan seyn/ daß die Deutschen Meister-Sänger das Wort absonderlich zu unserer Zeit in Verachtung gebracht haben/ weil sie den Nahmen als Poeten mit grossem Eyfer haben behaupten wollen.

Hat doch zu Anfang dieses Seculi Jacob. Vogel ein Bader zu Stössen im Amte Weissenfels welcher auf Anordnung eines Comitis Pala-

tini zum Deutschen Poeten ist gekrönt worden/ dadurch so hochmüthige Gedancken geschöpfet / daß er den Prologum in einer comœdie so anfangen läst:

Deutschland hat zwar einen Lutherum,
Aber noch keinen Homerum,
Einen rechtschaffen Propheten/
Aber doch keinen rechtschaffenen Poeten;
Doch nun thut GOtt erwecken frey
Einen Vogel/der ohne Scheu
Zum deutschen Poeten gekrönet ist/
Von hohen Leuten dieser Frist.

So viel wuste sich der einfältige Mann / daß er sich rühmen kunte/wie der Herr Lutherus das donum propheticum oder die Gabe zu lehren in einem unvergleichlichen gradu bekommen hätte/ so wäre ihm auch das donum poeticum oder die Gabe zierliche Verse zumachen so kräfftig beygelegt / daß er niemand seines gleichen in gantz Deutschland finden könte.

Wiewol bey diesem Manne möchte die Einfalt an statt der Entschuldigung dienen / wenn sich aber gelehrte Leute was einbilden / welche den cyclum eruditionis poeticæ genauer hätten untersuchen sollen/da muß auch das judicium etwas anders gefället werden.

XI. Doch / daß wir auff die Sache kommen / davon die Poeten selbst mögen

schuld

schuld haben / so kan es seyn / daß sich unterschiedene Leute gar zu begierig um diesen Titul beworben haben / welche weder durch ihr naturel noch durch ihre studia das τὸ ὅλον begreiffen und also den Titul ὁ πάνυ sehr schlecht verdienen können. Drum klaget Lipsius schon zu seiner Zeit: Multi laurigeri, pauci Phœbi. Und der alte Siberus zu Wittenberg schämete sich des Tituls dergestalt / daß er etliche mahl unter seinen Nahmen schrieb: Poeta non laureatus, Ja Herr Opitz / welcher sich in seiner Kunst so gewiesen hatte / daß er sich des Tituls nicht hätte schämen dürffen / gebraucht gleichwol am Herrn Zincgrefen diese Worte:

Soll mir der Harm das Blut aus allen Adern saugen /
Wann ihr ein Esels-Kopff / der nichts versteht noch kennt /
Und alle Tugend hast / mich den Poeten nennt /
Und schertzt mich / wie er meint. Ich wolte / daß ichs were;
Weil ich nun nicht seyn kan / was ich zuseyn begehre /
So kränckt michs / daß ich nicht des Lobes würdig bin /
Das jemand mir für Spott gedencket anzuziehn.

Es

Es ist hier nicht genung die arme Rede zwingen/
Die Sinnen über Hals und Kopff in Reime bringen/
Der Wörter Hencker seyn: wer nicht den Himmel fühlt/
Nicht scharff und geistig ist/ nicht auff die Alten zielt/
Nicht ihre Schrifften kennt/ der Griechen und Lateiner/
Als seine Finger selbst/ und schaut daß ihm kaum einer
Von ihnen aussen bleibt / wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlassen weiß/ ist zwar ein guter Mann;
Doch nicht auch ein Poet.

XII. Es mag auch seyn/daß etliche mit dem blossen Titul mehr gepralet haben/als die kluge und scharffsichtige Welt hat glauben und vertragen können/in dem mancher Poete sein Wesen als ein principal-Werck angesehen/welches unter den Leuten einen sonderbaren Stand/auch wol gar eine sonderbare Belohnung verdienet hätte. Dannenhero weil in effecte bey diesem studio kein Verdienst zuhoffen ist / und da man die meiste fortun einer fremden und ungewis-

wissen Freygebigkeit überlassen soll: so fehlet es an höhnischen Leuten nicht/ und vor andern kömmt es lächerlich/ wenn sich hernach ein solcher Dichtmeister/dem die Verse nicht belohnet worden/ in seinen Schrifften über die Bettel-Hoch-Fürstlich-angesehen seyn-wollende Welt beschweren will.

1. Also wird die Poeterey æstimirt / wenn der Mann etwas anders darneben hat / davon er sich bey Mitteln und bey respect erhalten kan. Hr. Schottelius war Hoff-Rath zu Wolffenbüttel/Hr. Harsdörffer war ein vornehmer Patritius und Raths-Verwandter in Nürnberg/ der Hr. von Hoffmannswalde war Præses in Breßlau/und viel andere mehr hatten ihren character und ihre Einnahmen / daß sie eben der Verse wegen keinem Menschen etwas abbetteln durfften/und sie hatten auch gewiesen / daß sie neben den Versen was höhers und ansehnlichers studiret hätten.

2. Der liebe Hr. Opitz hat sich um unser Vaterland so verdient gemacht / daß wir auch seyn Gedächtniß allerdings in Ehren halten: doch wenn wir seinen Lebenslauff ansehen/bestehet er in einer solchen Ungewißheit / daß ich zweiffeln muß / ob ein Vater seinem Sohne dergleichen Zustand immermehr wünschen möchte. Er hatte ein Jahr zu Franckfurt an der Oder / hernach etliche Jahr zu Heydelberg studiret / und bey Anfang der Unruh in der Pfaltz / gieng er in Holland und von dar in Denne-

Dennemarck / er kam wieder in Schlesien und fand am Fürstl. Hoffe zu Liegnitz Auffenthalt/ und ward hierauff nach Weissenburg in Siebenbürgen zum Professor beruffen. Allein er furchte sich theils wegen der unbeqvemen Lufft / theils wegen der instehenden Kriege; Dannenhero kam er wieder in Schlesien / da ward er am Liegnitzischen Hofe weiter bekandt / und bey Gelegenheit gewisser Gesandschafften bekam er am Churfl. Hofe zu Dreßden und am Käyserl. Hofe zu Wien gute Adresse und Bekandschafft. Endlich fand er einen Patron an den Burggraffen zu Dohna / dem zugefallen hätte er auch einmahl lieber versucht ein Soldate zu seyn; doch weil er in der ersten Probe die Flucht nehmen muste/ so bekam er von dem Hrn. Burggraffen Geld / daß er durch Deutschland und von dar in Franckreich reisen kunte. Da kam er allenthalben in sonderlichen æstim, auch der vornehme Grotius führte ihn bey der Hand in die gelehrte Conferenz, welche dazumahl von den curieusesten Leuten angestellet war. Also hatte er Ehre gnung/ und ward von den vornehmsten Gelehrten in vertraute Freundschafft eingenommen. Bey der Wiederkunfft in Schlesien wolte ein jedweder mit ihm converſiren und etwas neues von ihm vernehmen; doch der Tod des Burggraffens machte ihm einen neuen Strich durch die Hoffnung/ der Fürst zu Liegnitz bot ihm ein Gnaden-Geld an/ er möchte es verzehren/ wo er wolte / und als ihm die Stadt Dantzig gefiel / so lebte er daselbst

selbst biß er Gelegenheit hatte dem Könige in Polen das wunderschöne Lob-Gedichte zu offeriren. Weil er nun den Cron-Feldherrn Dönhoff sonderlich zum Patron hatte / so ward ihm der Titul als Historiographus und Secretarius Regis beygelegt. In solchem Zustande traff ihn im Augusto 1639 die Pest in Dantzig / daß er ohngefehr im 44. Jahre seines Alters verstarb/ehe er sich eine familie formiren und einen gewissen Stand erwehlen kunte.

3. Ich will dem unvergleichlichen Manne dieses zu keiner Verkleinerung erzehlet haben: denn er hat vielleicht sein Glücke nach dem damahligen Landverderblichen Kriege richten müssen/da manch Gelehrter sein schlechtes accommodement gefunden hat. Immittelst weil dieser vornehme Mann/ der mit seinen Versen/als mit einer neuen galanterie prangen kunte/der auch von hohen Leuten ziemlich reich ist begnadiget worden / gleichwol in steter Ungewißheit von einem Orte zum andern herum getrieben worden/daß er seine Ruh weder in einem beständigen Amte noch im Ehestande gefunden hat: so möchte man wol fragen/ was ein Mensch/ der dem Opitz nicht im tausendsten Stücken zu vergleichen ist/nunmehro vor avantage bey der blossen also genanten Dichterey finden wolle.

XIII. Hingegen sind die Studiosi poeseos und hernach die Professores von welchen die Studiosi lernen sollen/nur solche Leute/ welche die Verse vor ein manierliches Neben-

benwerck halten/ und die gantze Zierligkeit als ein Instrumental-Wesen ansehen / damit andern und höhern studiis gedienet wird/dahero verlangen sie auch an diesem Stücke keinen sonderbaren Vorzug/ so wenig als ein Zimmermann der schönen Art wegen das Meister-Recht verdienet; sondern es werden die jungen Leute bald dahin angehalten/ daß sie lieber den Nahmen eines guten Predigers/Hoff-Raths/ Advocatens / Rathherrns / Secretarii und dergleichen / als eines guten Poetens verdienen.

XIV. Und also ist die Poeterey nichts anders als eine Dienerin der Beredsamkeit/ weil sie einen jungen Menschen so wol anführet / daß seine concepte nicht nur deutlich/sondern auch lieblich und etlicher massen admirable vorbringen lernet; oder/ daß ich alles kurtz zusammen fasse / was ich bey meiner Profession aus der Experientz war befunden habe/so weisen die deutschen Verse theils einen Nutzen in sich selbst/ theils einen Nutzen ausser sich.

XV. Der also genandte äusserliche Nutz gehet dahin/daß man in Reden / derer sich ein

ein Theologus und Politicus bedienen muß/ eine angenehme Manier bekömmt. Man muß viel Worte suchen und unterscheiden/ so lernet man verborum copiam und die hochnöthige Kunst zu variiren. Man muß alles in eine liebliche scansion bringen/ so gewohnt man sich auch/ daß in prosa die verdrießlichen constructiones ausgelassen werden/ und der numerus oratorius, wie er genennet wird/ seinen Platz behalten kan.

XVI. Denn der numerus oratorius, davon etliche so ein Wesen machen/ mehr als die Chymici von dem lapide philosophico, der ist nichts anders/ als eine liebliche Versetzung der Wörter/ darinne das Gehöre in Reden und das Gemüthe im Lesen niemahls offendirt wird; und weil der numerus poeticus etwas deutlicher und genauer gesucht wird/ so folgt es endlich nach der Regel: Qui potest majus, potest etiam minus.

XVII. Zugeschweigen daß man durch die lebhaffte Manier ad dictionem argutam & amœnam wol angewiesen wird/ welche gewiß in einer jedweden Rede was sonder-

liches zu operiren pflegt / wenn sie nur sobrie und mit einer wolanständigen Klugheit gebraucht wird.

XVIII. Der innerliche Nutzen / da die Verse vor sich selbst etwas verrichten können / ist dreyerley. 1. Man lernet den Leuten dienen / daß man in allerhand Glücks- und Unglücks-Fällen der eingeführtẽ Gewohnheit nach etwas gedrucktes oder geschriebenes übergeben kan. 2. Man lernet seine und andere affecten vergnügen / daß sie einer gewissen meditation desto lieber nachhängen / man mag es nun mit geistlichen Liedern / mit Tugend-Liedern / auch wol mit verliebten arien versuchen. 3. Lernet man was zur eigenen oder frembden Belustigung in den Nebenstunden auffsetzen / es mögen gleich Epigrammata, Sonnette, Madrigale, Gespräche / Brieffe oder andere dergleichen inventiones seyn / ja es mag gar auf Operen und Comœdien naußlassen.

XIX. Wer nun die untergebene Jugend zu diesen Fällen fleißig angewiesen / hat / daß sie hernachmahls hin und wieder durch die Exempel in allerhand Sprachen auffgemuntert werden / von demselbigen

darff

darf dem itzigen Zustande nach nichts mehr gefordert werden: wiewol zu dieser information gehöret grosse Klugheit. Man muß die Person ansehen/ welche man zum Versen anführen soll: man muß auch die Kunst ansehen/ welche man ordentlich vortragen soll.

XX. Bey der Person muß man erstlich auff das naturel sehen/ ob auch ein also genantes Poetisches Ingenium vorhanden ist. Denn wer keine Inclination bey sich spüret/ der mag sich mit den Regeln biß auf den Tod martern lassen/ er wird sich doch zu keinem Verse beqvemen / da hingegen ein ander die Lehre wie ein Zunder fängt / und in allen so glückliche progressen macht/ daß er offt den Lehrmeister selbst übertreffen kan. Und ich weiß wol/ nach dem ich meine collegia poetica mehrentheils so gehalten habe / daß ich andern ein Exempel gegeben/ daß ihnen hernach meine elaboration zur Probe nach dictiret worden/ wie sehr ich mich hab in acht nehmen müssen/ daß die auditores bey dem concepte blieben/ daß meines unter den schlimsten das beste wäre.

XXI. Darnach muß man auf den Zustand und auf die künfftige Promotion sehen. Wer nicht viel Zeit übrig hat/ wer Gelegenheit hat in höhern Dingen zu proficiren: in Summa/ wer der schlechten Mittel wegen seinen cursum so enge schliessen kan/ als es möglich ist/ bey dem wird der Præceptor zu einem rechten Stieff-Vater/ wenn er ihn gar zu tieff in die Poetischen Wälder und in die andern Schäffereyen will spatzieren lassen/ weil die Klage gemeiniglich erfolget: Necessaria nescimus, qvia non necessaria tractavimus.

XXII. Die Kunst selber bestehet in einer guten Præparation, und denn in einer geschickten Operation, das ist/ wie man im Kupfer-Titul zu sehen hat/ die Losung ist nicht allein NUMERO & MENSURA, daß man die Worte messen und zehlen lernet/ sondern auch PONDERE, daß in den abgemessenen Worten Krafft und Nachdruck vorhanden ist.

XXIII. Zu der Præparation gehören erstlich gute REALIA, ferner beqveme Affecten, endlich ein kluges JUDICIUM in den Realien und den Affecten gute Masse

zuhalten. Woferne auch ein Lehr-Meister bey der Jugend alles zur vollen perfection nicht bringen kan / so hat er doch genung/ wenn er solches erinnert/damit die Leutgen nicht zustoltz werden/ wenn sie einmahl ein paar glückliche Reime zuwege bringen.

XXIV. Ich gedencke an die Affecten: denn wo der gantze Mensch und ein rechter Ernst nicht darbey ist / da wird das Werck allemahl unkräfftig seyn / und was nicht von Hertzen kömt/das geht auch nicht wieder zu Hertzen. Dannenhero wer was lustiges oder trauriges / was grimmiges oder verliebtes auffsetzen will / der muß sich so lange in der meditation vertieffen / biß er den affect bey sich fühlt und gleichsam alles ungezwungen hinlauffen läst.

XXV. Und ich halte/ dieses mag unterweilen etwas zur Verachtung gethan haben / wenn sich die Poeten mit solchen unzeitigen affecten gar zu bloß gegeben/ und den raptum ihres Gemüthes in einer indifferenten conversation nicht wol haben verbergen können. Also mögen sie zur Unzeit gelacht oder geweint / zornig oder verliebt gethan haben / und solches haben die andern vor eine Fantasie/ ja wol gar vor eine ecclipsin judicii ausgelegt. Die

XXVI. Die alten nenneten solches furorem poeticum, und solcher ist nichts anders / als die affectuöse Entzückung / dadurch man zu artigen inventionibus getrieben wird. Hat nun jemand diesen furorem nicht verbergen können / so hat er manchen zum præjudiz die opinion in die Welt gebracht / daß sich niemand gerne wil vor einen furiosen declariren lassen.

XXVII. Die Operation selber begreifft etwas oratorisches uñ etwas sonderliches / welches allein zu der Verskunst gehört. Doch hiervon wird in eigenen Capiteln gehandelt werden. Itzo wollen wir nach der beliebten Ordnung zu den andern schreiten.

Das II. Cap.

Von der alten Manier.

Innhalt.

Die Historische Beschreibung wird andern überlassen. §. 1.

Die Alten bekümmerten sich um die Sprache wenig. §. 2.

In den Klöstern oder in Schulen ward auf das Latein gesehen. §. 3.

Auch dieses bestund in lauter barbarismis §. 4.

Von

Von den Meister-Sängern war wenig zu hoffen. §. 5.
Dem Herrn Luthero hat die deutsche Sprache viel zu dancken. §. 6.
Er war gelehrt und ein guter Musicus. §. 7.
Ein judicium von dessen Versen. §. 8.
Dem Herrn Luthero sind viel gefolget. §. 9.
Hier werden genennet Justus Jonas / Paulus Speratus, Barthölomäus Ringewald. §. ib.
Was Hr. Matthesius und Nicol Hermann gethan. §. 10.
Sie haben vermuthlich zur Berg Music was contribuirt. §. 11.
Von verliebten und lustigen Liedern. §. 12.
Sie folgten mehr der Natur als der Kunst. §. 13.
War also etwas zu verbessern. §. 14.
zu entschuldigen. §. 15.
zu verwundern. §. 16.
Die Imitation ist schwer. §. 17.
Ich hab es in Geistlichen Liedern versucht. §. 18.
Gewisse Exempel §. 20. 21. 22.

I.

DAß die alten Deutschen von undencklichen Zeiten her an ihren Liedern und absonderlich an den Reimen trefliche Lust gehabt / solches ist vielfältig ausgeführet / und hat sonderlich der weltberühmte Herr Morhoff in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie dem begierigen Le-

Leser gnugsame satisfaction gegeben. Dannenhero ist mein intent nicht andere Dinge noch einmahl auszuschreiben / oder mich in den blossen Historien auffzuhalten; sondern ich will nur die comparation der alten und neuen Verse darum anstellen / damit ich desto sicherer die gegenwärtige Verbesserung wünschen könne.

II. Und zwar das Werck mit den alten Versen ist in vielen Stücken sehr unvollkommen: denn ob sie gleich ihrem natürlichen Verstande nach gute Sprüche und Vorschläge beysammen hatten / so waren sie doch um die cultur der Sprache wenig bekümmert; ja weil ihnen die Studia mangelten / so war es ihnen fast unmöglich etwas galantes in der Sprache zu versuchen / und wenn ein glückseliger raptus bißweilen zu guten Einfällen was cooperiret hatte; so waren nicht sie capable andere Dinge gleich so gut auszuführen.

III. Als auch Deutschland hin und wieder mit Klöstern und consequenter mit guten Schulen besetzt war / so muste doch der Lateinischen Kirche zu Ehren lauter Latein mit der Jugend tractirt werden / und

und was die Mutter-Sprache belangete/ so blieb sie einmahl wie das andere bey ihrer Einfalt/und gleich wie es die Griechen und Lateiner viel Mühe gekostet hatte ihre Mutter-Sprache bey den Grammaticis, Oratoribus & Poëtis zu excoliren ; so kunte man leicht gedencken / daß den Deutschen ihre Zierligkeit nicht von sich selbst kommen oder von dem Himmel fallen würde.

IV. Sonderlich war es zu derselben Zeit unmöglich/da man die Schulen mit lauter obscuris viris besetzt hatte/welche das Latein mit lauter barbarismis anfülleten/ und also den oratorischen und poetischen galanterien, als einer Sache die sie nicht verstunden/von Hertzen zuwider waren.

V. Und je mehr sich die Clerisey der Deutschen Sprache enthalten muste/desto weniger Hoffnung hatte man/ weil das Werck den also genanten Deutschen Meister-Sängern als ungelehrten und einfältigen Leuten überlassen ward. Denn ob sie wol ihrer deutschen Einfalt und Redligkeit nach gute Lehren anzubringen wusten / so waren sie doch zu schwach allerhand Erzehlungen von Ritterspielen / von

Reis-

Reisen / von Liebes-Sachen und andern Dingen nach der Kunst und mit einigem appetit des gelehrten Lesers auszuführen.

Ich habe nur ein Buch zur Hand / das Heldenbuch von Wolff Dietrichen und der rauchen Else / da find ich / an die gantze structur nicht zugedencken / auch die Erzehlung selber nicht zuberühren / sehr abgeschmackte epitheta, und formuln, welche den Reim befördern sollen:

Der Degen wunniglich. Der Fürste lobesan. Gar schön und wunnesan. Schön und auch minniglich. der Käyser reine: Die Fraue wolgethan. Sie schlugen ein ander zware / zum vierdtenmahl fürware. Er sprach mit hübschen Dingen. Der edle Keyser reiche. Er liess gar schnelligleiche. Der Pilger tugendleiche.

VI. Doch so schlecht als sich die Sorge von vielen seculis angelassen / so ein guter Wechsel entstund auch mit der Deutschen Sprache zu Anfang des vorigen seculi, welchen wir der wunderbaren providenz Gottes zuschreiben müssen. Denn gleich wie GOtt / als er dort eine Stiffts-Hütten vonnöthen hatte / den Bezaleel mit einer geschickten Hand begabete / daß er in Sti-

cken / Schnitzen / Goldarbeiten / Stein-schneiden und andern / dergleichen Dinge præstirte/die er von andern weder gesehen noch gelernet hatte; so war es auch dazumahl beschaffen/ als Gott das wichtige reformations - Werck wolte vor sich gehen lassen/da bekam der Herr Lutherus so eine unvergleichliche uñ wunderschöne Manier deutsch zuschreiben/daß er bey seiner guten Sache zugleich mit dem ungemeinen stylo durchdringen konte.

VII. Nun kamen allerhand gute studia mit der Religion empor/ und da man der Jugend die besten Autores wiederum in die Hände kommen ließ/so kunte es nicht fehlen/ es muste auch etwas darvon den deutschen Versen eingepflantzet werden; ja der Herr Lutherus war ein guter Musicus darbey/hatte auch correspondenz mit den vornehmsten Musicis , und dannenhero ward er in seinen Versen durch drey sonderbare Stücke treflich secundirt. Vor eins hatte er die Realität / das ist / er verstund die Sache wol / und ließ sichs einen Ernst seyn die Worte mit einem tapffren Nachdruck hinzuschreiben. Darnach hat-

te er die Reinigkeit und die geschickte construction der Sprache. Endlich den Verstand von der Scansion und der Liebligkeit/ das ist/ die conformität der Worte mit dem Gesange.

VIII. Ich weiß wol/ des Herrn Lutheri Verse sind dreyerley: Etliche hat er gezwungen gemacht/ wenn er ein Lateinisch Lied hat vertiren wollen; etliche hat er geschwinde hingemacht/wenn er guten Freunden zugefallen etwas geschrieben/ dazu er keinen sonderlichen Fleiß gebraucht/ und also zu reden / die damahlige Mode der Meister-Sänger mit gehalten hat: an etlichen aber hat er seine Kunst und seine Andacht gewiesen/ hat auch vermuthlich etwas præstiret/ darinne er noch von keinem poeten ist übertroffen worden.

1. Wenn dieser theure Mann kein Lied gemacht hätte/als: *Nun freut euch/lieben Christen gemein*/ oder: *Eine feste Burg ist unser GOtt* &c. so würde er dieß Lob verdienen; denn wie hat jedwedere Zeile ihren eigenen Verstand? Wie deutlich und ungezwungen läufft der Sensus? und was vor ein unvergleichlicher Macht-Spruch steckt allzeit in der letzten Zeile/welche deswegen an keinen Reim gebunden ist / damit der emphatischen Rede nichts abgebrochen wird.

2. Ist

2. Ist etwas curieuses in diesen Liedern / so ist es die freye Madrigalische Art mit der letzten Zeile: Denn ob gleich die Brüder in Böhmen ihre Lieder meistens so eingerichtet haben / daß die letzte Zeile mit den obigen den dritten Reim macht; ob auch wohl die meisten zu unserer Zeit etwas kluges in dem Reime gesucht haben. Z. E. Herr Rist:

GOtt sey gelobet / der allein
Den Menschen Freude giebet /
Der unser Hertz läst frölich seyn /
Und ohne Maaß uns liebet.
Der uns in dieser Sterbligkeit
So manchen lieben Tag erfreut /
Wenn er Uns hat betrübet.

So hab ich doch aus besserem Nachdencken gefunden / daß man sich durch den gezwungenen Reim viel Krafft und Nachdruck muß entgehen lassen.

3. Ja / wenn der Herr Lutherus nach Erfoderung der Sache / wenn er einen eyfrigen raptum hatte / was hohes und oratorisches mit einmischen wolte / so gieng es ihm nicht unglücklich von statten. Man sehe nur das Lied an / welches er 1522. auf die zwey Studenten gemacht / die zu Brüssel wegen der Religion verbrant wurden. Die zehende Strophe ist diese:

Die Asche will nicht lassen ab /
Sie stäubt in allen Landen /

Hier

Hier hilfft kein Bach / Loch / Grub noch
Grab / ..
Sie macht den Feind zuschanden /
Die er im Leben durch den Mord
Zuschreyen hat gezwungen /
Die muß er tod an allen Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar frölich lassen singen.

Und mit dieser ward beschlossen:

Die laß man liegen immerhin /
Sie habens keinen Frommen.
Wir sollen dancken GOtt darinn /
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart fur der Thür /
Der Winter ist vergangen /
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen
Der wird es wol vollenden.

IX. Nachdem nun die Schrifften und die Lieder allenthalben ausgebreitet und gelesen wurden / so liessen sich viel ingenia darzu auffmuntern / daß sie vornehmlich in geistlichen Liedern / die wir noch in der Kirche behalten haben / was sonderliches thaten.

1. Was D. Justus Jonas vor einen Geist gehabt / und wie schön er die freye Zeile hat anbringen können / solches sieht man aus dem Liede: Wo GOtt der HErr nicht bey uns hält.

2. Es

2. Es hat sich auch der Herr Lutherus trefflich gefreuet / wenn sich etliche geistreiche Männer des Werckes wol angenommen haben. Z. E. Es hatte der bekandte Paulus Speratus in Preussen das Lied gemacht: **Es ist das Heil uns kommen her.** Solches bringt ein Bettler mit nach Wittenberg und singet es gleich gegen über / wo der Herr Lutherus sein Logement hat. Der rufft den Bettler und läst sichs auch singen / und erfreut sich von Hertzen drüber / daß GOtt sein Evangelium auch durch solche wolgesetzte Lieder ausbreiten wolte.

3. Wiewol unter allen / welche sich in diesem Stücke wol hervor gethan haben / hat meines Bedünckens niemand so eine liebliche und richtige Manier zuführen gewust / als Bartholomæus Ringewald Pfarrherr zu Langenfeld in der Marck unter dem Amte Sonnenburg gelegen / davon man nur die zwey Lieder zur Probe nehmen kan: **Es ist gewißlich an der Zeit** / und: **HErr JEsu Christ du höchstes Gut.** Wenn man auch seine zwey Bücher **die lautere Warheit** und **den treuen Eckhart** ansiehet: so merckt man wol / daß sich der stylus allemahl durch etwas ungezwungenes recommendirt. Z. E. Wenn er eine böse Magd beschreibt:

Darzu zerbricht auch dieser Rüssel
Viel Löffel / Tiegel / Töpff und Schüssel:
Gehet naschen und frist gerne fett /
Und leuget alles / was sie redt.

Im

X. Im Jochims Thal hat der Pfarrherr Johannes Mathesius un̄ der Cantor Nicol Herman was sonderliches gethan: denn mehrentheils hat Herr Mathesius die realia und der andere die formalia darzu getragen. Also muß man sich vielmahl über die sententiöse Manier verwundern. Den̄ der vielfältigen Kirchen-Lieder zugeschweigen/ so sehe man nur die Haus-Regeln an/ da ich nur etwas zum Exempel setze:

Wenn du an fremden Orten bist/
So hör und red nicht viel.
Laß jeden bleiben/ wer er ist/
Und meng dich nicht ins Spiel.

Item/ wenn man zu Gaste geht:

Laß ihm sein Haußrath unveracht/
Darzu sein Speiß und Tranck/
Und wird dir ein Trunck zugebracht/
So nimm ihn an mit Danck.

Ferner:

Was du wilst/ das man dir nicht thu/
Die alte Regel sagt/
Das thu auch einm andern nicht zu/
Und laß ihn ungeplagt.
Verhöhne keinen frommen Mann/
Dein Zung zum Gspött nicht schärff/
Daß man dich nicht mit einer Kann
In das Gesichte werff.

Ich

XI. Ich halte auch / daß eben diese Leute viel darbey gethan haben / daß die Berg-Sänger ihre Lieder erstlich im Jochims Thale hernach anderswo in das Geschicke gebracht haben: denn daß die also genante Berg-Music auch bey Fürsten und Herren einigen æstim erlanget hat / das kömt nicht etwan daher / daß die Sänger seltsam aufziehen und eine simple Manier im Singen haben / sondern weil sie alles in so kurtzen und nachdencklichen Reimen vorzubringen wissen. Es thue mirs jemand zugefallen / und blättere die also genanten Berg-Reyhen durch / er wird sehen / daß ich in meinem judicio nicht betrogen bin.

XII. Wenn ich auch die verliebten und andere Gesellschaffts-Lieder zur selben Zeit ansehe / so find ich offt die liebliche scansion:

Den liebsten Buhlen / den wir han /
Der liegt beym Wirth im Keller /
Er hat ein hölgern Röcklin an /
Und heist der Mußkateller:
Er hat mich gestern truncken gemacht /
Drum wünsch ich ihm eine gute Nacht.

Oder sie schlossen doch durch einen nach-

dencklichen sentenz, wenn das andere nicht so wol klappen wolte:

So sang einer den Cupido an/der ihn solte gefangen haben:

Zeug bey einem andern ein/
Leg hin den Zoren dein:
Nach langen Streit und Waffen
Muß einmahl Friede seyn.

Einander schrieb an die Liebste / welche vergebens zürnen wolte:

Ein kleiner Rauch dich irret bald/
Welchs ich dir leicht zu gute halt:
So eben mans nicht haben kan/
Die Liebe will was zu zancken han.

XIII. Wenn ich nun von der gantzen Poeterey judiciren soll/ derer man sich in der vorigen Zeit bedienet hat / so haben sie offt was gutes geschrieben / wenn sich ein guter raptus gefunden hat; allein es ist ihnen schwer ankommen/ wenn sie es haben sollen ausführen. Kurtz von der Sache zureden/ so finden wir

etwas zuverbessern/
etwas zu entschuldigen/
etwas zuverwundern.

XIV. Zuverbessern war dieses/ daß man in Schulen die deutsche Sprache so gar liegen

gen ließ / als wenn die Zierligkeit von sich selber kommen müste: denn sie hatten gute Einfälle; doch weil sie keine variation auch keine manierliche connexion in ihrer Gewalt hatten: so musten sie freylich eine licenz nach der andern suchen / derer sie wol hätten können entübriget seyn.

XV. Zu entschuldigen war dieses / weil sie unterschiedene Dinge / welche wir itzo nicht passiren lassen vor recht und zuläßig hielten. Sie setzten die adjectiva nach den Substantivis.

Aeuglein klar. Mündlein roth. Bruder mein.

Darnach zehlten sie nur die Syllben / und kehrten sie in der scansion nicht allemahl an die pedes, oder compensirten zum wenigsten den defect in der Scansion durch eine manierliche pronunciation, als:

Vater Unser im Himmelreich.

Und fragten also nicht darnach / wenn sie einen jambischen Vers mit dem Wörtgen / sondern / oder / aber anfangen solten.

Endlich gebrauchten sie auch den dialectum wie manche Worte da und dort nach der gewöhnlichen Mund-Art ausgesprochen werden.

Schick dich und laß vorüber gahn/
Das Wetter will sein'n Willen han.

XVI. Zuverwundern aber war dieses/ daß sie vielmahl auf eine deutliche und sententiöse Redens-Art inclinirten.

Herr Morrhoff hat ein Lied angeführt/ welches der Hansee Städte Syndicus Johann Domann nach dem alten stylo aufgesetzet hat/ darinne aber die sinnreichen judicia und die wolangebrachten Sprüchwörter manchen neotericis was aufzurathen geben. Ich will nur die 54. strophe zur Probe hersetzen/ darinne er ideam genuini politici beschreibt/ und da er in Worten nichts vergebens gesetzet/ auch in der Sache selbst nichts ausgelassen hat:

Wer sein Sach hat studiret/
Hat auch das Hertz dabey/
Daß er niemand hofieret
Bekennt die Warheit frey/
Und weiß/was nah und ferne
Nützen und gehen kan/
Und thut es denn auch gerne/
Das ist der rechte Mann.

XVII. Und gewiß/ die Manier deutlich und nachdencklich zugehen/ hat mir bishero die Augen in vielen Dingen aufgethan/ und da ist mirs gangen/ wie manchem Musico, der allerhand liebliche Arien componi-

niren kan/ auch ein lustiges Ritornello darzu setzet / wenn er aber einen alten contrapunct in die Hände kriegt / dergleichen Clemens non Papa, Josqvin du Pres, Prænestini und andere gesetzet haben / da will es nirgends/als allenthalben fehlen.

XIIX. Ich habe hier die Gewohnheit/ in dem ich alle viertel Jahr meine untergebenen zum Heil. Abendmahl führe / so pfleg ich sie durch eine meditation zu præpariren / daraus sie hernach ein gewisses Buß-Lied machen müssen/ und weil ich ihnen dergestalt meine elaboration schuldig bin/so hab ich von vielen Jahren her nichts anders gethan / als daß ich die alten in ihrer deutlichen und realen simplicität habe imitiren wollen/und da bin ich viel Dings gewar worden / welches manchem in seinem Lorber-Krantze verborgen ist. Ich will nur etliche Exempel setzen:

XIX. Eine Ubersetzung des 46. Psalm.

Nach der Melodey:
Nun freut euch lieben Christen gemein.

DEr HErr ist unser Zuversicht/
Auch in den grösten Nöthen/
Wenn er uns Hülff und Trost verspricht/
Soll uns kein Unfall tödten;

Ja will die Welt zu Grunde gehn/
So können wir auf GOtt bestehn/
Und seiner Macht vertrauen.

Drum haben wir den besten Muth/
Das Meer mag immer wallen/
Die Berge mögen in der Fluth
Zerbersten und zerfallen.
Denn GOttes auserwehlte Stadt/
Die er in unsern Hertzen hat/
Muß doch fein lustig bleiben.

Da fliest manch schöner Bach heraus/
Der keinen Sturm erreget.
GOtt hat auch hier sein eignes Haus
Recht mitten angeleget.
Der wendet alles Ungemach/
Und siehet allzeit früh darnach/
Daß er uns nicht versäumet.

Allein die Kinder dieser Welt
Vergehn in solchen Plagen/
Und wenn ein Berg darnieder fällt/
So wollen sie verzagen.
Denn JEsus/der die Engel führt/
Und seine Kirche wol regiert/
Steht nicht auff ihrer Seiten.

Komt her und dencket wol daran/
Was ihr vor Thaten höret/
Wie leicht es GOtt vollenden kan/
Wenn er ein Reich zerstöret.

Wer

Wer seinem Schwerd und Spiesse traut/
Und nur auff Menschen Hülffe baut/
Den macht er bald zuschanden.

Er rufft uns auch im Geiste zu/
Ihr Lieben/ seyd nur stille.
Was ich/ als GOtt/ auff Erden thu/
Das ist mein Gnaden Wille.
Das Volck hat sich von mir zerstreut/
Und spottet meiner Herrligkeit/
Das werd ich nicht verschmertzen.

Nun JEsus/ der die Engel führt/
Weiß neben uns zu kämpffen/
Und der die Kirche wol regiert/
Kan alle Feinde dämpfen.
Was er verhängt/ das muß geschehn.
Wir wollen auff das Ende sehn/
Und seine Liebe preisen.

XX. Ein Trost vor arme Studenten/ in Betrachtung der Armuth und der Flucht Christi.

Nach der Melodey:

Aus tieffer Noth schrey ich zu dir.

HIlff GOtt/ wie geht manch armes Kind/
So lustig zum Studiren/
Das sich auff keinen Rath besinnt
Die Sachen auszuführen.

Und das sich nur in JEsu freut/
Der auch in seiner Dürfftigkeit
Nicht viel zum besten hatte.

Das arme Kind war GOttes Sohn/
Und war mit GOtt zufrieden.
Es blieb in Armuth/Noth und Hohn/
Vom Vater ungeschieden.
Ist nun ein Mensch in JEsu reich/
So gilt ihm sonsten alles gleich/
Die Welt mag ihn verlassen.

Der GOttes Sohn kam auff die Welt/
Eh man sein Lager wuste;
Jedoch der Engel war bestellt/
Der solches melden muste/
Drum lerne man/und bete wol/
Der Engel/der es schaffen sol/
Wird nicht zurücke bleiben.

Der Engel trifft zwar Hirten an/
Die selbst in Armuth leben;
Doch muß ein jeder/was er kan/
Aus guten Hertzen geben.
Die Mutter nimt es danckbar ein/
Es darff nur Milch und Wolle seyn/
So kan sie sich behelffen.

Will uns GOtt nicht den ersten Tag
Auff reiche Leute weisen/
So wird ein Mensch/der nichts vermag/
Uns doch zur Nothdurfft speisen.

Manch

Manch armer Sohn kömt hoch hinan/
Bey dem ein schlechter Handwercks-Mann
Den ersten Danck verdienet.

Doch als die Mutter Gnade fand/
So fand sie auch Vermögen/
Da kam ein Volck aus Morgenland
Mit Gold und Geld entgegen.
Sie ward zur Wolthat noch gesucht/
Und konte ferner in der Flucht
Sich und das Kind erhalten.

GOtt liebt uns auch durch diesen Sohn/
Ist uns das Ziel verborgen/
So wird doch endlich ein Patron
Vor alles Glücke sorgen.
Wofern auch eitles Geld und Gut
Der Seele keinen Schaden thut/
Wird ers auch nicht vergessen.

Derhalben werdet JEsu gleich/
Ihr kümmerlichen Armen.
Er schenckt euch ja sein Himmelreich/
Solt er sich nicht erbarmen!
Der Mangel bringt euch keinen Spott;
Indessen seyd ihr reich in GOtt/
Und mögt der Hülffe warten.

XXI. Uber die Worte Zachariæ/ Luc. I.

Daß wir errettet von der Hand unserer Feinde / ihm dienen ohne Furcht unser Lebe lang/

lang/ in Heiligkeit und Gerechtigkeit/ die ihm gefällig ist.

Nach der Melodey:

HErr GOtt/ dich loben alle wir.

Wach auf/ mein Hertz/ und dencke dran/
GOtt hat sehr viel an dir gethan/
Und dich von aller Furcht erlöst/
Daß du getrost zur Beichte gehst.

Die Gnade macht dich unverzagt/
Wenn dich der Feind bey GOtt verklagt/
Und wegen deiner bösen Frucht
Ein Recht an deiner Seele sucht.

Der Fluch ist ewig beygelegt/
Weil JEsus alle Sünden trägt/
Und als ein Fluch an deine statt
Das Lösegeld bezahlet hat.

Was thut dir nun der stoltze Feind?
Hier steht der theure Menschen-Freund/
Der seine Lieben als ein Mann
Von dessen Hand erretten kan.

Ach das ist eine Freudigkeit/
Du bist nunmehr in GOtt bereit/
Und dienest ihm mit Lob und Danck/
Ohn alle Furcht dein Lebelang.

Der Vorsatz fängt getreulich an/
Und ist in JEsu wol gethan.

Weil

Weil er den Mangel auff die letzt
Durch sich und sein Verdienst ersetzt.

Bistu nicht heilig und gerecht/
So bistu doch kein Sünden-Knecht/
Und hast dein Leben angestellt/
Daß der Gehorsam GOtt gefällt.

Du hörst wie GOttes weiser Rath
An JEsu ein Gefallen hat/
Und wer sein Hertz an ihn ergiebt/
Wird im geliebten auch geliebt.

Nur wache stets und dencke dran/
Daß man auch viel verschertzen kan:
Denn wer nach eitlen Lüsten fragt/
Hat schon den Himmel abgesagt.

Doch bleibe from und zweiffle nicht/
Wer sein Gebet im Glauben spricht/
Der lebt in GOtt und hat zugleich
In Noth und Tod sein Himmelreich.

XXII. Dieses mag genung seyn: denn die andern Lieder von dieser Gattung möchten sich besser zur Continuation der Seligen Gedancken schicken.

Das III. Cap.

Von der neuen Manier.

Innhalt.

Die Manier kömt von Herr Opitzen. §. 1.
Der hat alles geschehen / was wir erfodern / theils zur Operation. §. 2.
theils zur Præparation. §. 3.
Aus seinen Versen aber müssen die rechten und reiffen ausgesucht werden. §. 4.
Ein Exempel von seiner besten Ode. §. 5.
Warum die neue Manier nicht weiter ausgeführet worden? §. 6.
Etliche meinen/weil man sich bloß um die Wörter bekümmert hat. §. 7.
Oder weil man die Ausländer allzugezwungen imitirt hat. §. 8.
Oder weil des Verse machens gar zu viel ist. §. 9.
Oder weil niemand etwas darauf spendirt. §. 10.
Die rechte Ursache: weil wir mit den Versen zu sehr eilen müssen. §. 11.
Denn sie erfodern Zeit. §. 12.
Und die wird uns nicht gegönnet. §. 13.
Drum bleibt alles in statu qvo. §. 14.
Vielleicht wollen sich die besten Ingenia auf dieses Instrumental-Werck nicht wol legen. §. 15.
Und das Interesse der Gelehrten erfodert/daß man bey Hr. Opitzens mode bleibt. §. 16.

Ob die Sprache nach dem Exempel der Franzosen besser zu excoliren? §. 17.
Warum es bißhero nicht zu practiciren gewesen? §. 18.
Was in der fruchtbringenden Gesellschafft gethan und ferner zu wünschen? §. 19.
Itzo bleiben wir bey dem/ was möglich. §. 20.

I.

DIe neue Manier haben wir ohn allen Zweiffel Hrn. Opitzen zudancken/ welcher bald in der Jugend ein freyes Ingenium zu einer ungezwungenen scansion und construction mercken ließ/ biß er Gelegenheit fand die Frantzösischen/ Italiänischen/ sonderlich aber des Herrn Heinsii Niederländische Gedichte anzusehen und dergestalt die Künste dem Hochdeutschen zum Vorthel abzumercken.

II. Und ob er zwar die Regul ausdrücklich nicht gesetzet hat/ daß man die constructionem prosaicam zur Richtschnur brauchen soll/ so hat er doch in der That selber nichts anders mercken lassen/ und wenn wir bey der Eintheilung bleiben wollen/ die nunmehr in den folgenden Cap. was deutlicher soll gewiesen werden/ so hat er in der præparation und in der operation was son-

sonderliches gefunden. Denn was die operation betrifft / so hat er alles / was im vorigen Theile von dem Reime / der scansion und construction, auch meistens von den generibus gesagt worden / glücklich ausgeführt.

III. Was auch die præparation anbelanget / so hat er sich im inventiren / im disponiren / und endlich in einer sinnreichen / nachdrücklichen und sententiösen elocution so wol gehalten / daß der vornehme Grotius in einem epigrammate das Zeugnis gibt: was Griechenland dem Homero, Rom dem Virgilio, Franckreich dem Ronscard, Niederland dem Dousa schuldig wäre / das müste nunmehro Deutschland dem Herrn Opitz nachrühmen.

IV. Wiewol es war nicht möglich / daß er diesen weitläufftigen Berg auf einmahl übersteigen sollen / und ich halte / seine juvenilia wird er selbst durchgehens nicht gebilliget haben / wie er nach und nach zu einer vollen maturität kommen ist. Ich habe schon oben das Lobgedichte an Ihr. Königl. Maj. zu Polen und Schweden gerühmet / welches er 1634. und also fast um das 40ste

Jahr

Jahr seines Alters gemacht hat/ welches billig unter seine besten Proben zuzehlen ist.

V. Und nachdem ich aus der experienz überzeuget werde / daß man im Deutschen nichts mehr suchen soll/ als dictionem sententiosam, dadurch die langwierigen constructiones ungezwungen / verändert und verbessert werden / so mercke ich wol / wie der vortrefliche Mann sehr darauf inclinirt hat. Man sehe nur die Ode, welche meines Erachtens eine von den besten ist / darinn er auff die variablen conjuncturen / die sich im Deutschen Kriege dem Ansehn nach der Religion zum schlechten Vorthel hervorthaten / recht Heroische meditationes suchet.

Uf/auf/wer Deutsche Freyheit liebet/
Wer Lust vor GOtt zu fechten hat:
Der Schein/den mancher von sich giebet
Verbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Ursach ist zubrechen/
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kan/
Da muß man nur von sehen sprechen/
Da zeigt das Hertze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräfften sagen/
Die schwach und bloß von Tugend sind:

Mit

Mit trotzen wird man Bienen jagen/
Ein Sinn von Ehren der gewinnt/
Wie groß und starck der Feind sich mache/
Wie hoch er schwinge Muth und Schwerd/
So glaube doch die gute Sache
Ist hunderttausend Köpffe werth.

Der muß nicht eben allzeit singen/
Bey dem der Köpffe menge steht;
Der pfleget mehr den Preiß zu bringen/
Dem Billigkeit zu Hertzen geht/
Und der mit redlichem Gewissen
Für GOtt und für das Vaterland
Für GOtt/der ihn es läst geniessen/
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen/
So vieler Hertzen Wanckelmuth/
Die List/der Abfall/ das Beginnen
Sind freylich wol nicht allzugut:
Doch Obst/so bald von Bäumen gehet/
Das taugt gemeiniglich nicht viel:
Ich dencke was im Liede stehet;
Laß fahren/was nicht bleiben will.

Was kan der stoltze Feind dir rauben?
Dein Haab und Gut bleibt doch allhier.
Geh aber du ihm auff die Hauben/
Und brich ihm seinen Hals dafür:
Auf/auf/ihr Brüder/in Qvartiren/
Bekriegt man mehrmahls nur den Wein/

Des

Des Feindes Blut im Siege führen/
Diß wird die beste Beute seyn.

VI. Alldieweil nun dieß die neue Manier heissen soll/ was ich durchgehends/ in meinen Reguln erfodere/ so möchte doch jemand fragen/ warum es gleichwol bey dieser perfection geblieben ist/ darein uns Opitz gesetzet hat/ und warum es niemand in diesem Stücke hat höher bringen können? denn daß ich niemand zu nahe rede/ wenn wir hin und wieder schöne Verse sehen/ so haben sie zwar was rühmliches verdient/ sie sind auch wol dem Opitz gleich kommen; doch/ so viel ich meiner Einfalt nach judiciren kan/ so haben sie ihn nicht übertroffen: zum wenigsten brauchen sie kein Kunststücke/ das Herr Opitz nicht gewust hätte.

VII. Wenn ich aber die Frage solte lassen herum gehen / so würden sich unterschiedene Leute gleichergestalt auf unterschiedene Dinge besinnen. Etliche würden sprechen/ man hätte sich nach der Zeit gar zu viel um die Wörter bekümmert / die hätte man ändern/ verbessern und vermehren wollen / und darbey wäre der rechten heroischen Zierligkeit vergessen worden.

Doch das ist eine Sache/die vielleicht etlichen/ aber nicht allen kan vorgeworffen werden.

VIII. Andere werden den excess beschuldigen/daß man die Alten uñ Ausländischen gar zu sehr imitiren will: denn wer aus dem fliessenden Frantzösischen/aus dem siñreichen Italiänischen/ auch aus dem kurtz gefasten Lateinischen gar zu viel in das Deutsche bringen uñ zwingen wil/der muß ein Sclave von einer fremden construction werden. Doch ich weiß nicht/ob sich alle dieses anzunehmen haben/ nach dem ich unterschiedene vor mir sehe / die gleichwol in ihrer Freyheit nicht excedirt haben.

IX. Andere werden sprechen/des Versemachens wäre gar zu viel/ und also würden gute und böse Dinge so vielfältig in einander gemengt / daß man offtermahls nicht wüste / wie man den Unterscheid unter guten und bösen treffen solte. Doch das ist eine Sache / dadurch mehr gemeine Personen / als verständige Leute solten verführet und verhindert werden / es wäre denn/daß sich ein rechtschaffener Mann hernachmahls schämete viel Zeit auf solche

Din

Dinge zu wenden/ welche doch wegen der überflüßigen Menge / ja wol auch wegen der vielfältigen Stümper vor keine rarität können geschätzet werden.

X. Unter den Versmachern selber werden sich etliche darüber beschweren/ daß wenig hohe Potentaten dem Augusto nachfolgen/ welcher den Virgilium und Horatium aller Gnade usqve ad intimiorem admissionem gewürdet hat. Doch ob ein Ingenium, das noch keine rarität aufweisen kan / so ein rares Wunderwerck von einem solchen freygebigen uñ gnädigen Potentaten verlangen soll / das gebe ich allen zubedencken. Zum wenigsten werden ja hin und wieder Leute seyn / welchen das Glücke so viel zugeworffen hat / daß sie bloß ihrer Vergnügung und eines rühmlichen Nahmens wegen so viel würden versucht haben/ als Menschlichen Kräfften möglich ist.

XI. Drum will ich nur die rechte Ursache sagen/ welche den besten Leuten verhinderlich gewesen ihre Sachen etwas nachläßig zuschreiben. Denn gleichwie im vorigen seculo die Gewohnheit auffkommen war/ daß man bey Hochzeitē/ bey Leichbegängnissen/

bey andern traurigen und lustigen Fällen Lateinische uñ Griechische Verse hinschleudern muste: dahero auch so viel unreiffes Wesen hin und wieder gefunden wird / daß man auch den vornehmsten Leuten über ihre carmina des Ovidii Vers schreiben möchte:

Emendaturus, si licuisset, erat.

also sind wir auch bey der wunderschönen Gewohnheit blieben / und so bald ein neuer casus auff die Bahne kömt / so müssen viel Bogen fertig seyn / die der Buchdrucker kaum auff einmahl bezwingen kan / und der occupatste Mann soll sich mitten in seiner Verrichtung von seinen nöthigen meditationibus entbrechen / und was hinschreiben.

XII. Nun ist es gewiß / ein guter Vers will Zeit haben / und wenn wir dencken / was die alten admirabel macht / so ist es die unvergleichliche Gedult / welche sie darauff gewendet haben.

Euripides hat einmahl in drey Tagen nur einen Vers gemacht. Virgilius hat offt über einer Zeilen noch länger zugebracht. Daß Horatius über seinen Oden lange gebrütet hat / solches mercken wir daher / weil er so übrig viel nicht gemacht hat. Claudianus hat eine fliessende Manier: doch

doch aus den sinnreichen epithetis sehe ich wol / daß auch fliessende Verse langsam geschrieben werden. Der eintzige Ovidius wolte sich rühmen / daß er alles ex tempore schreiben könte: doch wer seine tavtologien / die er in hexametro und pentametro vielfältig gebraucht / ansiehet / der läst sich leicht bereden / manches hätte können besser gemachet werden / und wer ein distichon aus dem Martiale gegen den Ovidianischen auf die Wage legen solte / der würde den Ausschlag auf der fleißigen und mühsamen Seite bald mercken.

XIII. Allein wo wollen wir die Zeit nachzudencken hernehmen / oder / wenn wir guten und vornehmen Freunden geschwinde dienen sollen / wie können wir davor / wenn allerhand unausgearbeitet Wesen unter einander geworffen wird / daraus wol andere Leser hernach ein Exempel nehmen / und das unreiffe Werck gleichsam zur Regel machen?

Ich kan von meinem Exempel am besten reden. Ich kam im achtzehenden Jahre auff die Universität / und wuste selber den Unterscheid zwischen bösen und guten Versen nicht zu machen / weil ich die meisten realia vornehmlich dictionem sententiosam noch lernen solte. Nun war noch die Gewohnheit mit dem Penal-Jahre / da wurden mir die verdrießlichen servitia mit meiner gu-

ten Zufriedenheit erlassen / doch mit der Bedingung/daß ich einem jedweden aus der Nation mit meinen Versen solte parat seyn. So bestund meine Aufwartung gleichsam in lauter Studieren. Allein wenn ich in einem Tage 10. biß 12. Stücke solte fertig machen / wenn lange Bogen / gantze Schäffereyen/ ja wol gar verliebte Lieder von mir gefodert wurden/so muß ich selber lachen / daß nur jemand mit meiner extemporalität hat können zufrieden seyn.

Wiewol eben dieses Jahr brachte mich so weit / daß ich hernach des Wesens nicht zu viel machte ; sondern wenn ich keine gute Stunde merckte / oder wenn ich bey andern Dingen die Gedancken nicht kunte zusammen fassen / so ließ ichs lieber bleiben : also kam es selten / daß ich in meinen Studenten-Jahren meinen Nahmen unter die Verse setzen ließ : wenn ich auch darzu kam/ so war es mir unmöglich / daß ich des Pilati principium hätte sollen in acht nehmen : Quod scriptum, scriptum ; sondern ich dachte immer / wenn im concept fein viel ausgestrichen wäre / so geriete das carmen am besten / und hiemit lernte ich verstehen/ was jener rechtschaffene Mann meinete / wie er einem andern mit der reprimante begegnete : **Ihr guter Freund/ich habe vielleicht bessere Verse ausgestrichen/ als ihr drücken last.**

Und auff solche masse bin ich zwar nicht so glücklich gewesen / daß ich alles hätte können nach

Wun-

Wunsche vollführen/sonderlich was die nette und scharffsinnige Redens-Art betrifft/da man offt über ein paar Zeilen wol einen Tag künstlen möchte; doch habe ich verhoffentlich so viel Fleiß darbey gethan/daß ich in der Invention und Application gewiesen habe/ was ich von einem andern wünschen möchte/ der entweder mehr Zeit oder auch bessere Kräffte des Gemüthes übrig hätte.

XIV. Mit einem Worte/weil es in gantz Deutschland so mode worden ist/daß man sich wenige oder doch nicht zulängliche Zeit zun Versen nehmen kan/so darff sich niemand wundern/ warum das Werck mit der gantzen Zierligkeit von Hr. Opitzen an IN STATU QUO geblieben ist.

XV. Ja weil ich oben erinnert habe/ daß die gantze Poeterey nur als ein Neben-Werck und als eine Dienerin der eloqvenz betrachtet werde/so können wir den Schluß gar leichte machen. Entweder es kommen mittelmäßige Leute drüber/ die sind dem Wercke nicht gewachsen/daß sie etwas neues erdencken sollen: oder es sind hohe und vortrefliche Ingenia,die wollē den Schimpf nicht haben/ daß sie nur ein Nebenwerck vornehmen/und an statt der rechten Braut mit der Zofe courtoisiren sollen/ und wen-

den ihren Fleiß lieber auf hohe disciplinen, welche sich mit einer bessern realität wissen hervor zuthun.

Ich lebe in einem Stande / da man die Jugend mehr ad Instrumentalia führen muß; doch wenn ich ein Ingenium antreffe / davon ich etwas sonderliches hoffen kan / so werde ich ihm bald die Augen auffthun / wie er sein Instrument dermahleins in höhern Dingen anbringen soll / und also wenn jemand Verse macht / so bitte Ich selbst / er soll sich gar zu lange nicht darbey auffhalten / und worinne er seiner nöthigen eloqvenz nichts dienen kan / das soll er bey seite setzen.

XVI. Und bey so gestalten Sachen ist der Erudition, wie man dieselbige bey dieser Zeit in Deutschland zu führen pfleget / sehr viel daran gelegen / daß man bey der Mode bleibt / wie sie von Hr. Opitzen eingeführet worden / und daß wir vergnügt seyn in geistlichen und weltlichen Stande gute Redner zuerziehen.

XVII. Eine andere Frage ist es / ob man nicht auff Mittel dencken solte / wie sich die Sprache selbst mehr und mehr könte verbessern und excoliren lassen? Wir sehen es / was in Italien vor Zusammenkünffte fast in allen Städten gehalten werden / darin-

rinne man vornehmlich um die Galanterie der Sprache bekümmert ist. Auch in Franckreich als Richelieu das Auffnehmen desselben Königreichs auff alle Mittel und Wege zu befördern suchte/ so gab er unter andern Anlaß zu einer also genanten Academie der Frantzösischen Sprache/ welche 1637. von dem Könige eingesetzt/ auch von dem Parlamente bestätiget ward.

Monſ. Peliſſon hat in einen eigenen Buche davon gehandelt / welches er nennet Relation contenant l'histoire de l'Academie Francoiſe, und darinne führt er p. 37. die Worte an / womit das diploma dieser Academie durch das Parlament verificirt worden : à la charge qve ceux dela dite aſſemblée & accademie, ne connoitront, qve de l' ornement, embelliſſement & augmentation de la Langve Francoiſe, & des livres, qvi ſeront par eux faits, & par autres perſonnes, qvi le deſireront & voudront.

XVIII. Doch solches wird vielleicht in Deutschland so leicht nicht zu practiciren seyn: denn an denselben Orten wohnen vor eins viel Standes Personen beysammen/ zum andern sind Geistliche/ die köstliche præbenden haben/ uñ dergestalt auch im Studiren nach ihren blossen plaisir leben

können / da hingegen bey uns die curieusen Leute hin und wieder zerstreuet sind. Auch auf Universitäten findet man in andern Sachen so viel zuthun / daß man sonderlich aus einer privat-autorität schwerlich etwas möchte zuhoffen haben.

1. Das ist gewiß / bey einer solchen Societät hat man zweyerley zu observiren. Erstlich müssen die Leute zusammen kommen / daß sie nicht allein von andern Schrifften conferiren / sondern auch was reden und schreiben / welches den andern zur vernünfftigen censur überlassen wird: Denn so halten sie es in Franckreich / und der Autor, welcher l'etat de la France 1678 heraus gegeben hat / der sagt / daß der obgedachten Academie von dem Könige ein gewisser Saal im Louvre wäre angewiesen worden / darinne die assembléen könten gehalten werden. Er sagt noch ferner/daß anno 1669. zu Arles oder Arelat in der Provence eine eben solche Königliche Academie aufgerichtet worden / darinne zwantzig von Adel / NB. die würcklich in derselben Stadt gewohnet / eingenommen worden/ wie dergleichen Academie 1675. zu Soisson auf Genehmhaltung des Königes unter der Protection des Cardinals d'Etrées aufgerichtet worden.

2. Muß die Versamlung mehrentheils aus solchen Personen bestehen / welche mehr auff den stylum politicum & civilem als auff den stylum scho-

scholasticum ihr Absehen richten: denn also bleibt die gute Intention vor der klugen Welt in beständigem Ansehen / und wenn jemand mit seinem überflüßigen pedantismo wolte aufgezogen kommen / so wären die andern schon capable dem excesse abzuhelffen / und wir sehen solches an eben der Frantzösischen Academie, da sind lauter solche Personen darinne begriffen / welche sich zu Hofe / im Parlament oder sonst in vornehmen chargen qvalificirt haben.

XIX. Wiewol die fruchtbringende Gesellschafft oder der Palmen-Orden hat seinen sonderlichen Nutzen gehabt / in dem unterschiedene tapfre Leute veranlasset worden der Welt mit ihren Schrifften zu dienen: nachdem auch viel hohe Chur- und Fürstliche Personen dieser Ehre gegönnet darinne aufgenommen zu werden / so hat man allerdings einen sonderlichen æstim darvon zu machen. Doch die gute Intention, welche der Herr von Teutleben im Sinne gehabt / als 1617. auff dem Schlosse zu Weymar der erste Vorschlag geschehen / hat deswegen allerdings nicht erfolgen können / weil die Mitglieder in gantz Deutschland zerstreuet waren / und also die conferencen so beqvem nicht kunten fortgese-

gesetzet werden. Doch ist zu wünschen / es möchte ein hoher Potentate so viel zu der Sache contribuiren / daß wir uns nicht allemahl über die curiosität der Frantzösischen Sprache verwundern dürfften. Zum wenigsten habe ich in dieser Sprache so viel gemercket / daß sie nicht gerne nach einer fremden Sprache gezwungen wird; doch daß sie viel artige Grieffe verborgen hält / damit sie den Ausländern an der Liebligkeit / an dem Nachdrucke / ja wol gar an kurtzen Macht-Sprüchen nichts nachgeben darff.

XX. Nun so lange wir uns behelffen müssen / so gut als wir können / und da mehrentheils ein jedweder gleichsam eine Gesellschafft vor sich machen muß / so will ich doch in etlichen Capiteln so viel anführen / so viel als mir in der Zierligkeit der Deutschen Verse möglich gewesen ist / und welcher gestalt ich die neue Manier der geliebten Jugend will recommendiret haben.

(o)

Das

Das IV. Cap.

Von der Præparation.

Innhalt.

Man muß viel aus der Oratorie præsupponiren. §. 1.

Ein gutes carmen ist wie ein gutes Kleid. §. 2.

Dazu bedürffen wir guten Zeug oder gute Realia. §. 3.

Aus den disciplinen. §. 4.

Aus der experienz. §. 5.

Und allen circumstantien. §. 6.

Zum realien gehören auch Affecten. §. 7.

Wenn die nicht da sind wollen die Verse nicht fliessen. §. 8.

Sie können aus einem andern carmine oder durch die Music angelocket werden. §. 9.

Am besten durch eine melancholische meditation. §. 10.

Man muß den Affect nicht vorbey lassen. §. 11.

Wen man gleich in der elaboration was schuldig bleibt. §. 12.

Zum realien gehöret auch ein Judicium. §. 13.

Darnach bedürffen wir ein gutes Maaß/ oder eine rechte Disposition. §. 14.

Diese ist realis. §. 15.

...artificialis. §. 16.

Allenthalben ist ein antecedens und consequens. §. 17.

Dar-

Darzu sucht man die connexion. §. 18.
Also kommen drey Stücke hervor: Propositio Applicatio, Conclusio. §. 19.
So können alle carmina disponirt werden. §. 20.
Es mag ein Epigramma seyn. §. 21.
Oder ein Mittel- und grosses Carmen §. 22.
Die disposition ist ferner principalis und partialis. §. 23.
Was von den Gedichten zu halten? §. 24.
Sie bestehn in einer prosopopœjia. §. 25.
Zur præparation dienet auch/daß man gute Verse lieset. §. 26.
Doch die Phrases-Bücher sind nichts nütze. §. 27.

I.

WEr als ein Anfänger zum Versen soll angeführt werden/ der muß sich zwar um die Operation bekümmern/ d. i. er muß wegen der Reime / der Scansion und der Construction etwas begreiffen / und was die præparation betrifft / darinne muß er sich den Informator dienē lassen. Doch weil das meiste mit der Oratorie so weit übereinkömmt/daß man auch einen jungen Menschen schwerlich zu künstlichen Versen kommen lässet/ wenn er nicht in der Oratorie disponiren und amplificiren gelernet hat/

so

so werde ich auch voritzo wegen der Ordnung nicht viel Wesens machen: denn ich werde in allen das jenige præsupponiren/ was man aus der Oratorie von nöthē hat.

II. Mich dünckt aber/ ein guter Vers oder ein gutes carmen ist wie ein gutes Kleid/ welches nicht allein deswegen gelobet wird/ wenn es recht genehet und gebremet ist/ sondern es muß auch guter Zeug darzu gebraucht werden/ und das Maaß soll auch gut dazu genom̄en seyn: also wird in Versen die blosse Liebligkeit der Worte nicht viel ausrichten/ wenn alles noch so köstlich construiret wäre/ wofern es an gutem Zeuge/ d. i. an wichtigen realien und an richtigen masse/ das ist/ einer schönen disposition ermangeln solte. Das heist/ wer zu einer glückseligen operation schreiten will/ der muß die realien in Vorrath haben und zu einer guten disposition præpariret seyn.

III. Weil wir uns nun in diesem Capitel um die præparation bekümmern sollen/ so müssen wir erst guten Zeug/ d. i. gute realia haben/ und die lernen wir theils in gutē disciplinen theils in der experienz.

Aus

IV. Aus den disciplinen bekommen wir die generalia, wie eine jedwede Sache nach ihrem fundamente beschaffen ist. Drum wer ein Buß-Lied schreiben will/ der muß aus der Theologie wissen / was der Articulus de Pœnitentia vor ein Absehen hat: wer einen Feldherrn einen panegyricum schreiben/und von dem Kriege viel einmischen will / der muß die materie zuvor in der Politica studirt haben.

V. Aus der Experienz bekommen wir allerhand specialia. Z. E. Wenn einer ein Buß-Lied schreibet / der entweder selbst in Sünden-Angst gestecket / oder andern betrübten Gewissen in der Schwermuth hat rathen sollen / dem werden die Einfälle gewiß viel besser von statten gehen / und wer entweder den Krieg mit angesehen oder doch die Sachen hernachmahls gehöret hat/der wird seinen panegyricum viel manierlicher ausführen. Und wer von Liebes-Sachen/von Trauer-Fällen/vom Studieren und dergleichen was schreiben will/dem sieht man es gar bald an / ob er selbst darbey gewesen ist / oder ob er sich mit unversuchten Gedancken beholffen hat.

VI. Und diese Experience gehet nicht allein auff die Historien/was geschehen/ sondern auf alle circumstantien, wie alles geschehen ist/ was darbey geredt worden/ was vor difficultäten darbey entstanden/ was vor Personen darbey interessirt gewesen/u. d. g. Und wer in diesen Stücken helle Augen bekömmt/daß er die circumstantien leicht mit einander compariren kan/ dem wird nicht nur die invention und disposition, sondern auch die gantze elaboration glücklich von statten gehen: sonderlich wofern er dictionem sententiosam anzubringen gedencket/so wird ihm alles zu guten Einfällen gerathen.

VII. Nechst den realien müssen gute Affecten vorhanden seyn: denn was ohne Bewegung geschrieben wird / das wird auch mehrentheils ohne Bewegung gelesen. Allein das ist die Frage/wie man zu aller Zeit den affect bey sich bewegen kan? Denn es scheinet unmöglich/daß man alle Stunden kan verliebt/traurig/ zornig / barmhertzig/ trotzig oder furchtsam seyn.

VIII. Wiewol daraus folget/ daß man die Verse nicht eher machen soll/ als biß die

rechte Stunde kömt: und dieß wird eben bey den Alten invita Minerva genennet/ wenn der nothwendige Affect nicht vorhanden ist.

IX. Inmittelst wer sich mit Ernst über etwas machet/ und entweder sich selbst zum respecte oder auch andern zur Vergnügung was auffsetzen will/ der findet wol Gelegenheit den Affect anzulocken. (1.) Lieset man ein artig carmen, welches in dergleichen materie zuvor gemacht ist; da wird man schon etwas auffgemuntert/ daß die Sache besser von statten geht. Ist man zur Music inclinirt/ wie im vorigen Seculo der Hr. Lutherus, in diesem Hr. Opitz/ so darff man sich nur in eine lustige oder traurige Fantasie einlassen/ das Gemüth wird sich schon gefangen geben.

X. Am besten aber ists/ wenn man sich in einer meditation vertiefft/ und sich etwas lustiges oder trauriges/ hönisches oder verliebtes vorstellet/ und wol gar den casum formirt/ wie uns würde zu muthe seyn/ wenn dieser Fall uns selbst betroffen hätte. Denn wo dieses möglich ist/ das kömmt alles gar lebendig heraus/ und ein

sol-

solches carmen kan eine andere todte Invention gar leichte abstechen.

XI. Allein hier gilt die Regel: Dum ferrum candet, cudendum. Denn wer den Affect einmahl lauffen läst/ der kan ihn so glückselig langsam wieder finden. Das Gemüthe lässet sich durch die meditation einmahl betrügen; aber wenn man zu offte wieder kömmt / so wird man des Betruges überdrüßig. Und dessentwegen kan einem nichts ärgers zum Possen geschehen/ als wenn er mitten in seiner fleißigen Andacht verstöret wird. Darum haben die vornehmsten Meister in diesem Stücke sich so gerne auff das Land / in die Gärten oder auch in die Wälder gemacht/ daß sie nur aller verdrüßlichen interpellation haben wollen entübriget seyn.

XII. Doch dieses will ich nicht rathen/ wenn man den affect bey sich fühlet / daß man die Verse gleich auskünstlen und fertig machen will: denn man kriegt gar zu viel auf einmahl zugedencken / daß der Affect an sich selbst verhindert wird / drum lasse man nur die Feder lauffen/ und schreibe alles roh und gleichsam als eine disposi-

tion hin: denn wo der Affect gleichsam die materie dictirt hat/da kan man bey Gelegenheit nach und nach an die Ausführung gedencken.

XIII. In allen aber wird ein gutes judicium erfodert/daß man die realia, d.i. probationes und allusiones auch die affecten dergestalt gebraucht/daß ein ander nichts übel deuten kan: sonderlich muß man die Verse wol überlesen/die man offtermahls in guter Meinung dahin schreibt/und darbey gleichwol ein höhnischer Gast/welcher des Scioppii artem cavillandi gelesen hat/lächerliche glossen hervorbringen kan.

Ich besinne mich auff ein carmen, da ein vornehmer Minister ziemlich jung gestorben war: da wolte sich jemand in den Epicedio weisen/daß er den Tacitum gelesen hatte/und gedachte aus Annal. XI. c. 10. an den Bardanes, der war verfallen primam intra juventutem sed claritudine paucos inter senum Regum: doch ein spitzfindiger Freund schlug den Tacitum auff/und fand die nachfolgende Worte dabey: Si perinde amorem inter populares, qvam metum apud hostes qvæsivisset, damit war die Auslegung verdrüßlich genung gemacht.

XIV. So viel von gutem Zeuge. Nun sollen wir auch wissen/wie das gute Maaß zunehmen ist / ich will sagen/ wie man mit der invention und disposition verfahren soll/und nachdem ich meine Oratorie nicht wieder auszuschreiben gedencke/ so will ich alles so kurtz abfassen/als es möglich ist.

X.V. Eine jedwedere disposition ist entweder artificialis, das ist / sie besteht in unserer Gewalt / und mag unserm Belieben nach eingetheilt und geordnet werden / wie wir wollen/oder sie ist naturalis und realis, das ist / wir müssen die Stücke nehmen und gebrauchen / wie sie von Natur auff einander folgen. Z. E. Wenn ich eine Historie erzehle / so muß ich alles an seinem Orte lassen / wie es geschehen ist ; wenn ich ein Gespräche setze / so muß ich die objectiones und responsiones die meditation und contramedication nach einander setzen/ wie es die Natur der Sachen erfodert.

XVI. Doch wenn wir sehen was dispositio artificialis begreifft / so giebt sich das andere von sich selber/ und da will ich eine allgemeine Regel geben / damit man ver-

hoffentlich die meisten casus bezwingen wird.

XVII. Denn wer ein carmen macht/ der bezieht sich auf ein gewisses antecedens und conseqvens.

Du hast Hochzeit: du bist Doctor: du wilst verreisen: du schreibst ein Buch.
Darum gratulir ich.
Du hast einen Todes-Fall/einen Brandschaden/Kranckheit oder Verfolgung erlebet:
Darum condolir ich.

XVIII. Daß man aber solches mehr als tausendmahl ändern kan/das besteht in einer manierlichen connexion.

Du hast Hochzeit.
Weil nun solches bey der angenehmen Frühlings-Zeit geschiehet/
Weil es nach glücklicher Beförderung geschiehet/
Weil die Braut eines vornehmen Mannes Tochter ist rc
So gratulir ich.

XIX. Diese connexion wird genommen und in drey Stücken ausgeführt.

Propositio: Itzund ist der Frühling.
Applicatio. Bey der beqvemen Zeit, habt ihr Hochzeit.

Con-

Conclusio. Drum wünschen wir in eurer Liebe einen immerwährenden Frühling.

Propos. Er ist wol befördert worden.

Applic. Nun befördert ihn das Glücke ins Braut-Bette.

Concl. Drum hoffen wir GOtt werde die Beförderung lassen beständig seyn.

Propos. Das ist eine vornehme und gesegnete Familie.

Applic. Weil ihm nun ein liebes Kind daraus vermählet wird. Liebes Kind

Concl. So wünschen wir ihm/daß er den Segen der gantzen Familie geniessen möge.

XX. Wenn ich nun diese kurtze disposition zum fundamente setze/ so muß mir ein Epigramma ein Mittel-Carmen und ein Haupt-Carmen auff einen Bogen daraus werden. Ich weiß/ wie lange ich es machen soll/ wie ich mich in einem jedweden Stücke auffhalten soll/ in Summa/ es ist unmöglich/ daß die nachfolgende elaboration nicht solte richtig und ordentlich nacheinander folgen.

1. Ich muß allezeit lachen / wenn ich zurücke dencke/ wie mancher bey gegebener Gelegenheit etliche Zeilen blind dahin schmieret/ ob er gleich nicht wissen kan / was in der Mitten und am Ende vor realia folgen sollen. Wenn er nun lange in die

Digitized by Google

Lufft gesehen hat/biß ihm wieder ein Vers einfällt/ so ists kein Wunder/ wenn das carmen von Rüben anfängt/und von Möhren auffhört.

2. Ja wer einem geübten Manne zusehn will/ der findet wol/daß eine Zeile hingeschleudert und allemahl eine nach der andern hingeschrieben wird; doch der hat sein antecedens und consequens, seine propositionem, applicationem und conclusionem schon im Kopffe. Und da macht ers / wie ein geübter Organiste / der fängt eine clausul an/und bekümmert sich anfangs nicht / wie er das Subjectum durch die andern Stimmen führen soll: denn er hat es schon vielmahl practicirt / daß er sich vor keinem falschen Griffe fürchten darff. Hingegen muß ein Incipiente der Sache zuvor wol nachdencken/ob er die clausul in der quarte oder quinte repetiren soll.

XXI. Soll ich etwas zum Beweiß anführen/ so machen erstlich die Stücke ein kurtzes epigramma, wenn sie nervos und nachdencklich abgefasset werden.

Der Frühling paart die Welt: Er folgt der Liebe nach
Und lockt den Frühling selbst biß in sein Schlaff-Gemach.
Nechst war sein Fleiß belohnt. Nun kömt ein neues Gut/
Das seiner Frömigkeit beliebte Rechnung thut.

GOtt

GOtt ist dem Hause gut: das Hauß will ihn vergnügen;
So wird ein Segens-Kind an seiner Seite liegen.

XXII. Bedarff ich ein Mittel-Carmen etwan von sechs biß sieben strophen, so muß eine jedwedere Zeile zu etlichen strophen materie geben. Soll es ein gantzer Bogen werden/so muß eine jedwedere Proposition ein Seite lang amplificirt werden/ und die Amplification geht gar ordentlich/wie sonst die Chrie. Nur in Versen hat man dieses sonderlich/daß man die amplification per argutas meditationes fleissig hervor sucht/ und daß man die gesamten realia gerne in kurtze sententias zubringen bemühet ist.

Z. E. Wenn ich auff den Frühling alludiren wolte/so würde mir die materie weitläufftig genung einfallen.

Propositio. Itzo macht die Welt Hochzeit.
Die Felder haben den Teppig ausgebreitet.
Die Vogel schicken sich zur Hochzeit-Music.
Das Wild und andere Thiere schicken sich zum Tantzboden.
Die Sonne macht alles warm und lebendig. e 5 Und

Und wer hinter den Ofen gesteckt hat / der vergnügt sich an der allgemeinen Hochzeit.

Applicatio. Hätte er auch wol zu besserer Zeit sein Hochzeit-Fest anstellen können?
Seine Liebste lebt zwar in vollem Frühlinge.
Das äusserliche Ansehen zeigt von einer guten Gesundheit.
Die Reden zielen auff ein lustiges Gemüthe.
Ihre Liebe grünet als ein Baum / der lauter Blüten trägt.
Auch der Segen / der die vornehme Familie begleitet / ist nichts anders / als eine erwärmende Sonne.
Doch da solches auch zu einer schönen Zeit im Jahre geschieht / so ist die Vergnügung um so viel desto grösser.

Conclusio. Wir nehmen das gute Zeichen an / und hoffen / bey der Liebe werde gar ein langer Frühling seyn.
Das ist / wenn der Schnee das Feld bedecken wird / so wird alles zu Tische und zu Bette grünen.
Auch wenn die gegenwärtigen Blüten möchten in Früchte verkehret werden / soll der fruchtbare Somer dem anmuthigen Frühlinge nichts abbrechen.

Hier-

XXIII. Hieraus erhellet aber/daß man in der disposition einen artigen Unterscheid machen muß; eins ist dispositio principalis, welche das gantze carmen dirigirt/ ferner ist dispositio partialis, da ein jedweder Theil auf das neue vorgenommen und ordentlich ausgeführet wird.

XXIV. Ich weiß wol/ daß etliche von dem carminibus am meisten halten / wenn sie mit einem Gedichte prangen können. Allein wer mit abgedroschenen Zeuge viel Wesens macht / daß entweder die Heydnischen Götter gar viel herum lauffen läst/ oder daß die Schäffer und Schäfferinnen allemahl was zu thun bekommen/der möchte sein dichten nur bleiben lassen.

XXV. Denn das Gedichte ist eine kluge prosopopœia , da man allerhand leblose Dinge gleich als Personen vorstellet.

1. Dergleichen habe ich in Gedancken von deutschen Brieffen/ als ich im andern Theil im V. Cap. vom Poetischen Stylo handelte / auff das Meterad-und Schönbergische Beylager ausgeführet : Da sprech ich/ die Tugend hat den Landtag ausgeschrieben/die Liebe hätte die Proposition gethan/die conferencen wären angetreten worden/ die Höfligkeit hätte den abgefasten Schluß eröffnet ꝛc.

Clau-

2. Claudianus ist ein sonderlicher Meister darinne / vornehmlich in laude Stiliconis, da werden unterschiedene Länder endlich gar die Stadt Rom eingeführet / welche den Stiliconem angeredet haben. Wiewol eben aus seinem Exempel können wir abnehmen / daß die Manier von dergleichen carminibus zwar curieus, mittelst aber schwer genug ist: denn vor eins müssen die circumstantien sehr accurat ausgesonnen werden / wie die Personen gekleidet sind / wie der Pallast oder die Gegend aussiehet ꝛc. darnach muß man capable seyn schöne Reden aufzusetzen. Und gewiß / wer sich unterstehen will vornehmen Personen und gleichsam halben Göttern eine Rede zumachen / der muß nicht allein wissen / was sie reden / sondern er muß auch den Stylum nachdrücklich und Majestätisch führen.

3. Ich besinne mich / daß mir einmahl ein carmen in die censur kommen / darinnen der Dicht-Meister eine Unterredung der seligen Seelen mit dem HErrn Christo vorgestellt / darinnen aber hatte der HErr Christus diese Worte zureden.

Die Clotho hat Befehl den Faden abzuschneiden.

Denn es solte so viel heissen: **die Todesstunde** ist vorhanden; gleichwol war im Phrases-Buche oder im Poetischen Trichter das schöne Förmulgen verhanden / und da fragte niemand / ob der HErr Christus / der die Heydnischen Götter vor Greuel gehalten / auch zu einer solchen greulichen Formul könte genöthiget werden.

Daß

XXVI. Daß ich also die gantze Præparation zusammen fasse / so muß man eine gute Sache und eine gute Ordnung schon im Kopffe haben / wenn man zu einem guten Verse schreiten wil; ja ich möchte fast sagen / man muß von dem stylo und von den Worten so wol bey andern / als bey sich selbst was angemercket haben. Drum geb ich auch den Rath / wer Verse machen will / der lese gute Verse: denn unser Ingenium ist schon darzu inclinirt / und wenn etwas manierliches gelesen wird / so ist der Zunder im Gemüthe schon vorhanden / der einen Funcken nach dem andern auffängt / biß man sich zur imitation schicken lernet.

XXVII. Etliche erfodern zur præparation zierliche Phrases-Bücher auch gar zusam̃engelesen epitheta: doch ich muß mich schäme / daß gelehrte Leute diesen Vorschlag als ein vortreffliches Werck rühmen können: denn wer ein gebohrner Deutscher ist / also daß er die Worte und die construction judiciren kan / der mag die circumstantias wol bedencken / so werden ihm die phrases zierlicher und geschickter einfallen / als wenn er die Worte von einem andern ab-

abbetteln soll / die sich mehrentheils nach der special-invention so genau nicht richten wollen. Doch eben hiervon handelt das nachfolgende Capitel.

Das V. Cap.

Von der Operation.

Innhalt.

Dieses lässet sich besser discurriren als schreiben. §. 1.
Denn es gehet so / wie in allen Künsten und Handwercken. §. 2.
So laß ich auch meine Untergebenen gleichsam zusehen / wenn ich was mache. §. 3.
Ungeachtet es etwas langsam fortgehet. §. 4.
Bey diesen exercitiis wird dreyerley erfordert.
Erstlich muß eine jedwedere Zeile ihren eigenen sensum haben. §. 5.
Darnach soll man die Zeilen weil sie gereimet werden gegen einander halten. §. 6.
Und nach der natürlichen construction aussprechen. §. 7.
Endlich bringt man die Zeile in die scansion. §. 8.
Damit ich alles deutlich vorbringe / soll es in einem Gespräche vorgestellet werden. §. 9.
Doch wegen des unterschiedenen styli darff man sich itzo nicht bekümmern. §. 10.

Ein kurtzes judicium vom stylo sententioso, so dann von stylo, welcher von etlichen unwissenden popularis genennet wird. §. 11.
Das Gespräche an sich selber. §. 12.
Diese kurtze Erinnerung mag gnung seyn. §. 13.
GOtt giebt bessern Beystand im discurriren / im Schreiben. §. 14.
Was vor auditores præsupponirt werden. §. 15.
Gedancken von Bilder-Versen. §. 16.
Von Acrostichis. §. 17.
Warum die Acrosticha in Geistlichen materien kräfftig sind. §. 18.
Unterschiedene Exempel.

I.

ICh komme auff ein Capitel / darinne ich alle Künste nach einander vorbringen soll / welche mir bißhero viel Sachen leicht und möglich gemacht haben. Allein ich weiß nicht / ob ich im Schreiben so gut fortkommen werde / als sonst bey meinen Untergebenen in einem lebendigen discurse zugeschehen pfleget. Doch wer mich selbst gehört hat / der wird sich ohn allen Zweiffel besser darein finden / wird auch andern gute Nachricht geben können.

II. Es gemahnet mich aber mit der Information in Versen / wie mit allen Künsten und Handwercken: Wenn ein Schuster

ster noch so lange Bücher schreiben wolte/ was mit dem Leder/mit dem Leisten zuthun wäre/so glaube ich nicht/ daß man daraus auch nur ein Paar alte Schuh würde flicken lernen; wenn er sich aber hinsetzt/ und läst den Jungen zusehen / gibt ihm auch hernach etwas selber unter die Hand/ und weist ihm allerhand Vorthel/die er gebrauchen/allerhand Fehler / die er manierlich verhüten soll/so kömmt er spielende zu seinem Handwercke.

III. So hab ichs auch in praxi befunden. Ich gebe meinen Untergebenen ein thema vor und helffe es ihnen elaboriren/ daß sie mir alle Vorthel und Handgriffe deutlich ablernen; zuförderst hüte ich mich vor præmeditirten Sachen / und lasse mir die casus von ihnen selber vorschlagen: deñ sonst bring ich lauter præjudicia, und vorher bedachte Dinge / da sie mir nicht zugesehn haben / uñ das sie gleichergestalt nicht imitiren können. Wenn ich mich nun selbst besinnen muß / wenn ich mich auch den Leuten zum besten einfältiger stelle / als ich bin/damit sie alle difficultäten nach einander wol mercken/ und überwinden lernen/

so werden sie befinden / daß ich nichts verschwiegen und zurücke behalten habe.

IV. Es ist war / man kömt langsam fort / und bey dieser methode bring ich offt in einer Stunde kaum vier Zeilen zuwege / nicht als wenn ich das Werck allemahl wolte so langsam getrieben haben: denn wer darff sich vier und zwantzig gute Stunden ausbitten / wenn er ein carmen von 24. Strophen fertig haben soll: sondern ich mache es / wie die Musicanten / die weisen ihren incipienten die geschwäntzten Noten gar langsam / doch mit dem Bedinge / daß sie es endlich nach der eigentlichen proportion geschwinde machen.

V. Und bey diesen exercitiis pflege ich dreyerley zu erfordern. Erstlich müssen sie mir die Zeilen richtig abfassen / was eine jedwedere vor einen sensum haben soll: denn wo der Schneider die Person nicht gesehen hat / so wird er die Kappen und den Mantel jämmerlich zuschneiden. Ob wol nun in der Disposition der sensus allbereit in gewisse Theile gebracht ist: so hat man doch nur sensum confusum, da man nur oben hin und gleichsam von weiten einen

Vorschlag thut / was ohngefehr möchte vorzubringen seyn. Doch allhier ist sensus distinctus, wie / mit was vor Formuln und Figuren / auch mit was vor adjectionibus realibus man die Zeile wolle gesetzet / und getheilet wissen.

VI. Nun sollen sich die Zeilen in einen Reim schicken / und also müssen zwey oder auch wol vier Zeilen dasjenige mit einander abfassen / was man eigentlich in einer jeglichen reden will. Man darff auch keine scansion suchen / sondern nach dem die realia vorkommen / nachdem geschicht der Vorschlag. Z. E.

Ich bin zur Hochzeit gebeten /
Ich wolte gerne kommen.
Doch haben wir eine Leiche im Hause.
Also muß ich davon bleiben.

VII. Wenn nun dieß geschehen ist / so fragt man / ob die Zeilen ohn allen Zwang und gantz nach der natürlichen constructi-on dergestalt können ausgesprochen werden / daß sie sich reimen / doch gantz ohne scansion:

Du wilst mich gern zur Hochzeit haben.
Ich wolte mich gerne darbey laben:
Doch wir haben ein trauriges Fest /
Das mich nicht zu deiner Freude kommen läst.

Und

nechst muß ich etwas erinnern / was ich vom stylo sublimi vielfältig observiret habe.

Wenn ich die Nacht nicht geschlaffen habe / oder wenn ich des Tages vorher mit einem guten Freunde etliche Stündgen habe verderben müssen/oder sonst die exhalationes den Kopff unruhig machen / da kom̃ ich mehrentheils auff tieffsinnige / schwere und weitgesuchte Dinge. Wenn aber der Kopff wol auffgeräumet ist / daß ich zur Arbeit und zur Meditation gleich als zum Tantze gehe / so gerathen mir die concepte gantz leicht und deutlich. Jener censor sagte / sie kämen gar popular heraus / und ob ich zwar nicht weiß / wie ers gemeinet hat/so versteh ichs gleichwol so: ich rede / daß es alle Leute verstehen/ doch daß mir es alle vielleicht in der popularen construction nicht nachthun. Unterdessen weil mir der schwere stylus zu verdrüßlichen Zeiten / der leichte zur glückseligen Zeit geschwinder zugerathen pfleget / so kan ein jeder gedencken / von welchem ich den besten Staat mache.

XII. Doch wir werden uns nunmehro zu dem Gespräche wenden.

Unterredung
Zwischen einem
PROFESSOR
und
Untergebenen.

Prof. Nun / Monsieur, wir werden uns einmahl in deutschen Versen exerciren.

Aud. Nach dero Belieben.

Prof. Was haben wir vor ein Thema?

Aud. Welches dem Hrn. Professori gefallen wird.

Prof. Das laß ich bleiben. Wenn ich ein thema selber vorgebe / so meint er wol / ich habe zu Hause drauff studirt / damit hätte ich gut rathen und machen. Er sage mir was/das ihm eingefallen ist / so kan er sehen / daß ich mich vor keinem Exempel entsetzen darff.

Aud. Sol das thema lang seyn?

Prof. Wir wollen uns nach der Zeit richten / und etwas kurtzes nehmen. Ein carmen ist wie eine Kette / dazu viel Ringe gehören/wer sich in etlichen Strophen, das ist / in etlichen Ringen oder Gliedern übet / der sieht schon / was zu der gantzen Kette vonnöthen ist.

Aud. Ich wolte einem Freunde kürtzlich gratuliren/ daß ihn seine Geschickligkeit zu guten Patronen und zu einer gewissen Beförderung geholffen hätte.

Prof.

Prof. Wie könte das geschehen?

Aud. Ich wolte nach unsern principiis vier Zeilen setzen:

Wer geschickt ist/
Der findet Patronen.
Sein Exempel hats bewiesen.
Wir gratuliren.

Prof. Gar recht / weil wir kein special-Exempel haben/so können wir auch auf keine special-Invention dencken/und in der Operation ist ein Exempel so gut als das andere/doch was wollen wir vor ein Genus haben?

Aud. Unmaßgeblich würde das Genus Alexandrinicum am beqvemsten seyn.

Prof. Ich bin es zu frieden/so dürffen wir uns weniger bemühn/weil wir allemahl zwey und zwey Zeilen nach einander fertig machen. Allein was folgt nun?

Aud. Ich muß eine Rede formiren / die beyderseits einen Reim machet.

Prof. Ich halte aber nicht davor/daß es schon Zeit ist/haben wir denn allbereit den sensum distinctum von einer jedweden Zeile.

Aud. Ich habe mich übereilt. Eine Zeile ist wichtiger als die andere: die von dem Patrone muß besser ausgeführet werden/ als die von der Geschickligkeit.

Prof. Was haben wir also vor einen Handgriff von nöthen?

Aud. Ich wolte die erste Zeile in ein hemistichium, oder in die erste cæsur bringen/ so könte ich mich mit dem übrigen desto breiter machen/ und könte den halben Vers zu Hülffe nehmen.

Prof. Gar wol/ wer in Verse machen noch nicht an die hemistichia kommen ist/ der sitzt wol gar in einer geringen classe.

Aud. Nun such ich die Reime so:

Wer geschickt ist/ der hat im Lande,
Der Patronen Gunst zum Pfande.

Prof. Was wollen wir mit dem Reime machen? Wo sprechen wir/ er hat die Gunst zum Pfande? Die Redens Art muß in dem Vorschlage nichts gezwungenes haben: denn es bleibt bey der Regel: Dato uno absurdo seqvuntur plura, oder wie die Hrn. Physici reden: qvod corrumpitur in concoctione prima, non corrigitur in secunda vel tertia.

Aud. So muß ich weiter rathen.

Prof. Das muß seyn. Brauchen wir die Wörter alle nicht/ die uns einfallen/ so haben wir doch den Nutzen/ daß wir dadurch copiam verborum bekommen/ der Baum/ der im Frühlinge keine taube Blüten abwirfft/ der wird im Herbste nicht gar zu viel Früchte fallen lassen.

Aud. Ich kan sprechen:

Wer geschickt ist/ der darff sich nicht bekümmern/
Die Sonne des Glücks wird ihm schimmern.

Das

Prof. Das ist wieder nichts. Die Sterne schimmern/und nicht die Sonne. Man sieht auch/ daß es gezwungen kömmt/ wenn man spricht/ das Glücke hat ihm geschimmert.

Aud. **Der hat eine gute Probe**
Ihm zu Lobe.

Prof. Ich zweiffle daran/ daß wir das Wort Lobe nach der prosaischen construction auf die letzt bringen werden.

Aud. So wollen wir den sensum in die dritte Zeile lauffen lassen.

Prof. Das ist nicht übel geredet. Im Alexandrinischen schickt sich offtmahl der Reim auch in der mitten/weil der sensus in allen nicht geschlossen wird. Doch weil wir itzo nicht wissen/ was die letzten Zeilen vor Platz begreiffen/ so wollen wir uns immer der Kürtze befleissen.

Aud. **Wer geschickt ist/der findet Patronen/**
Die seinen Fleiß belohnen.

Prof. Es mag seyn. Wir müssen nun sehen/ wie aus den Zeilen ein Vers wird/wie steht es aber um das hemistichium.

Aud. Darinne hab ich meine Freyheit.

Prof. Gar recht: aber die Freyheit ist gar theuer. Man muß sie mit einer curieusen invention bezahlen.

Aud. Ich meine es wird am besten angehen/ wenn ich das hemistichium zehnmahl variire. Welches am besten klappen wird/ das kan ich behalten.

Prof. Das sind auch meine Gedancken und wann sich alle so bemühten / so würde copia rerum & verborum bey manchem Redner nicht so gar vertrocknet seyn.

Aud. Ich wil es versuchen:

Wer sich in alles schickt.
Wer seine Kunst versteht.
Wer was gelernet hat.
Ein Sohn/der was studirt.
Wer keine Zeit versäumt.
Wer Lust und Tugend hat.
Wer gute Proben hält.
Wem alles wol geräth.

Oder per formulam judicantem:

Wol dem/der etwas lernt.
Ich lob ein kluges Haupt.

Prof. Die Formuln sind gut gemung. Allein die particula relativa steht mir nicht an. Ich wolte es lieber so aussprechen:

Der Fleiß bringt Patronen.

Aud. So wolte ich die erste cæsur mit einem epitheto ausflicken:

Der unverdroßne Fleiß.

Prof. Das ist eine unnöthige Tavtologia: wo ist ein Fleiß / der nicht unverdrossen ist / man muß epitheta nehmen / die etwas mehr in recesse machen:

Der Tugendhaffte Fleiß.
Der edle Tugend-Fleiß.

Aud.

Aud. So hätten wir die erste Zeile:

Der edle Tugend-Fleiß erlanget leicht Patronen.

Prof. Ich kan den Vers nicht tadeln. Doch wollen wir den Ruhm haben / daß wir bessere Verse ausstreichen/als andere machen / so müssen wir auch weiter dencken. In der ersten Cæsur ist das subjectum, in der andern das prædicatum, also macht die gantze Zeile nur eine proposition. Wie? wenn wir in einer jedweden cæsur eine sonderliche proposition einbrachten.

Aud. Wenn ich sprechen will:

Die Tugend findet Patronen

So käme die erste cæsur:

Die Tugend ist bekant. - -
Die Tugend bricht hervor. - -
Die Tugend hat ihr Licht. - -
Die Tugend zeiget sich/und findet leicht Patronen.

Prof. Die Zeile wollen wir aufschreiben.

Aud. Ich will es schon im Kopffe behalten.

Prof. Was haben wir vor Noth / daß wir die memorie forciren. Junge Leute bilden sich ein/es hat nicht viel zu bedeuten; aber am Ende möchten sie was drum geben / daß sie ihre Memorie besser menagirt hätten. Sonderlich wer Verse macht / der muß entweder ein Papier oder eine Schreibtaffel zur Hand haben / daß er nicht nur die Vorschläge annotiren kan: denn man bedarff ein gar genaues judicium, und doch je weniger man der memorie zu thun giebt / desto freyer kan das

das judicium handthieren. Ich kenne einen alten Herrn/der hatte das Sprüchwort: Ach ihr Kinder/menagirt die Memorie: und ich wolte/daß ichs in meiner Jugend besser verstanden hätte: denn ich hab es nur empfunden / wie man sich schaden kan/wenn man schwere arithmetische Exempel in Kopffe rechnet / die man auff der Schreibtaffel hätte rechnen können.

Aud. Es ist auffgeschrieben. Nun werd ich auff die andere Zeile dencken:

Daß sie das Werck belohnen.

Prof. Warum kömt zweymahl das. Man nehme ein Nomen, das kein neutrum ist.

Aud. **Daß sie die kluge Müh.**

Prof. **Die** und **Müh** giebt eine garstige repercussion. Man nehme ein ander Substantivum.

Daß sie den Fleiß

Nun suchen wir ein epitheton.

Daß sie den theuren/den klugen/den edlen Fleiß.

Aud. So werde ich nun die letzte cæsur ausfüllen.

Daß sie den edlen Fleiß auf dieser Welt belohnen.

Prof. Ja/ja die Patronen brauchen wir *auf dieser Welt*. Im Himel werden wir sie nicht bedürffen. Was steckt doch für eine emphasis drinne? Wird auch dem Leser oder der Sache was gedienet/wenn man hören soll/daß eben auf dieser Welt belohnet wird. Ich wolte lieber ein adverbium nehmen.

Vielfältig wol belohnen.
Nach Mögligkeit belohnen.

Oder ich wolte ein Synonymum suchen / dadurch antecedens und conseqvens exprimiret würde:

Erkennen und belohnen.

Oder ich wolte den modum beschreiben / der in der Belohnung behalten wird:

Mit Rath und That belohnen.

Aud. So kan ich den Vers auf das reine Blat schreiben:

Die Tugend zeiget sich / und findet
leicht Patronen /
Daß sie den edlen Fleiß mit Rath
und That belohnen.

Prof. Monsieur, wir wollen noch das reine Blat verschonen.

Gesetzt / der gute Freund wäre etwas von Impression, daß er lieber von seinen eigenen Qvalitäten als von den Patronen hören wolte / so müssen wir den Reim wieder wegwerffen / und auff was neues gedencken. Wir können ja leicht / zur Variation schreiten.

Die Tugend hat keinen betrogen /
Sie hat manchen hervor gezogen.
Die Tugend bringet zu Ehren /
Damit wir das Lob allenthalben
hören.
Die Tugend steht gleichsam im Sonmerlichte /
Und trägt reiche Früchte.

Die

Die Tugend bleibet nicht im Schatten/
Sie kan den Lohn im Licht erstatten.

Aud. Ich könte auch sprechen:

Die Tugend bleibt nicht verborgen
Sie kan die Leute wol versorgen.

Prof. Es ist nicht übel gegeben: denn ich wolte den Vers bald zuwege bringen.

Wer GOtt und Tugend liebt/ der bleibet nicht verborgen/
Das Glücke selber muß vor seine Wolfarth sorgen.

Doch das R kömt zu vielmahl / und es möchte ein Leser darzu kommen/dem die Zeile nicht anstünde.

Aud. Nun so wollen wir die Reime behalten: Schatten und erstatten: also werden wir es um ein curieuses epitheton zuthun haben.

Die Tugend bleibet nicht in dunckel-grausen Schatten.

Prof. Ich habe viel von curieusen epithetis gehört/es ist mir lieb / daß ich eine Probe davon sehe. Warum spricht er nicht: in Nacht-geschwärtzten / in Nebel-todten / im Schlaff-begrabenen? Wir haben Wörter genung: wer gar zu viel neues macht / der redet wieder die Gewohnheit / und hat das Ansehen / als wenn er was gezwungenes geschrieben hätte. Wir wollen die Zeile in zwey propositiones theilen/so dürffen wir kein neubackenes epitheton.

Aud.

Aud. Ich besinne mich auf das vorige:

Die Tugend bricht hervor / sie bleibet nicht im Schatten.

Prof. Die erste cæsur möchte ich wol variiren. Das R macht die pronunciation unannehmlich.

Aud. Wer kan sich aber allemahl so gar in acht nehmen?

Prof. So gehts in der Information. Wir müssen mehr verbieten / als man in der praxi darnach zu tadeln pfleget: denn es heist nur so viel: man soll dergleichen harte constructiones vermeiden / so gut als man kan. Die deutsche Sprache klinget ohne dem harte genung / und wer sich in Versen auf keine linde construction befleißigen will / der macht vielmahl ein Geknaster / als wenn ein Sack voll Stachel-Nüsse die Treppe runter fielen. Könt ich nicht behalten:

Die Tugend zeiget sich. Die Tugend ist bekannt.

Die Tugend schämet sich nicht. ꝛc.

Aud. So mag es seyn:

Die Tugend ist bekant / sie bleibet nicht im Schatten.

Prof. Die letzte cæsur ist mir noch nicht recht. Wir wollen das Wörtgen **Nicht** / in ein adjectivum verwandeln. Scit nullam umbram. Ich sag es Lateinisch / wenn ichs deutsch sagte / so hätte ich den Vers selber gemacht.

Aud. **Die Tugend ist bekant / und weiß von keinem Schatten.**

Prof.

Prof. Die Wörtgen bekant/und/machen eine schlechte repercussion. Man spreche lieber so:

Die Tugend ist bekant/ sie weiß von keinen Schatten.

Aud. Die andere Zeile wird desto leichter seyn.

Und kan den edlen Lohn im Lichte wol erstatten.

Prof. Die Construction ist Deutsch/ aber die gantze Redens-Art ist so beschaffen/ daß sie unsern Ohren etwas fremde klinget.

Aud. Solte es besser klingen.

Und kan durch dieses Licht den edlen Lohn erstatten.

Prof. **Licht** ist ein allegorisch Wort/ wir wollen ein Synonymum in significatione propria darzu setzen: Licht und Ruhm / so wird es deutlicher werden.

Aud. **Und kan durch Licht und Ruhm den edlen Lohn erstatten.**

Prof. Ich wolte die Connexion ändern/und sprechen: so lange/damit mag er schreiben:

Aud. Ich schreibe:

Die Tugend ist bekant/ sie weiß von keinem Schatten/
So lange Licht und Ruhm den edlen Lohn erstatten.

Prof. Allein wie steht es um die letzten Zeilen?

Aud. Ich wolte den Reim also geben:

Wir haben es an ihm gesehn/
GOtt laß ihm viel guts geschehn.

Prof.

Prof. Er versuche weiter und komme zur scansion.

Aud. Die Worte sind leicht auszufüllen:

GOtt Lob! wir haben dieß nunmehr an ihm gesehn/
Der lasse ferner weit noch etwas mehr geschehn.

Prof. Die Scansion ist ausgeführt: doch die Füllsteine sind nicht wol gerathen. Wenn wir sprechen/an Ihm/wäre es nicht besser: auff seine promotion, auf sein Exempel/ u. d. g.

Aud. GOtt Lob! wir mögen nur auff sein Exempel sehen.

Prof. Könte die letzte Zeile nicht zwey propositiones haben: Wir wünschen / das ist unser Wunsch.

Aud. Vielleicht also:

Nun schallt (ist/heist/kömt/spricht) der Freunde Wunsch: es soll noch mehr geschehn.

Prof. Der Schluß will mir nicht gefallen. Wir sind an diesen Reim nicht gebunden.

Aud. Ich besinne mich auff eine allegorie:

Der Brunn seines Segens hat sich auffgethan/
GOtt helffe / daß er grösser werden kan.

Prof. Ich will erwarten/wie die scansion gerathen wird.

Aud. GOtt Lob! sein Glückes-Brunn
ist herrlich auffgethan.
GOtt helffe / daß der Qvell zum
Strome werden kan.

Prof. Ich wolte nur etwas erinnern. So würde mir niemand den Vers tadeln: aber weiß er auch / was man bey den letzten Zeilen bedencken muß? Das Conseqvens muß sich nach dem Antecedente richten. Nun haben wir von dem Schatten und dem Lichte angefangen. Was hat nun der Brunn und der Strom mit diesem Gleichnisse zu thun? Ich meine / die Zeilen möchten besser gerathen:

Wir sehen/was der Ausgang bey ihm
thut.
Es werde noch künfftig mit ihm gut.

Aud. Wär es so gut.

Wir sehen/was allhier ein schöner
Ausgang thut.

Prof. Die erste cæsur hat ein unnütze Flickwort/wenn wir etwas sehen/nos sumus testes.

Aud. Wir können Zeugen seyn.

Prof. Es klingt noch nicht. Können wir Zeugen seyn/so kans der gute Freund besser seyn.

Aud. Er selbst wird Zeuge seyn.

Prof. Doch mit dem andern Stücke sind wir nicht verglichen. Das Wort Ausgang ist zu harte / was ist vor eine causa efficiens des Ausganges?

Aud.

Aud. GOtt. Da sprechen wir:

Was GOttes Gnade thut.

Prof.. Es ist nicht zu verachten. Aber wenn GOtt durch einen unverhofften Glücksfall operirt/ so pflegt man gerne zusprechen;

Was GOtt und Glücke thut.

Aud. Ich will es aufschreiben. Doch wie kan ich mir in der letzten Zeile helffen?

Prof. Wir solten den Beschluß nachdencklich machen.

Drum ruffen wir: wol ihm/ er hat es gut.

Was fehlt dem Verse noch?

Aud. Ich soll in der ersten cæsur noch ein zweysylbig Wort einflicken.

Drum wünschen wir getrost/gesamt/ darbey etc.

Prof. Was braucht der Wunsch vor ein Werckzeug/wenn er im Ernste geschrieben wird?

Aud. Auswendig die Hand / inwendig das Hertze.

Prof. So wollen wir uns die curieuse circumstanz lassen recommendirt seyn.

Aud. Und die Zeilen sind fertig:

Er selbst kan Zeuge seyn/ was GOtt und Glücke thut.

Drum wünschet Hertz und Hand: wol ihm/er hat es gut.

Prof. Will er das epiphonema unterstreichen/ daß es in der Druckerey mit anderer Schrifft ge-

setzt wird / so sticht es besser ab / und es macht die parade noch einmahl so gut. Doch wir haben noch Zeit übrig / und es solte nicht uneben kommen / wenn wir uns an etwas trochaeisches machten.

Aud. Nach dero disposition. Vielleicht können wir das Exempel behalten.

Prof. Es kan nicht schaden / und es dienet zur Variation. Doch man wird gerne verdrüßlich dabey / wenn alles auf eine Leyer geht. Dürffen wir doch die Exempel nicht mit Gelde bezahlen.

Aud. Es ist ein guter Freund am Michael gestorben / und da könt ich vier Zeilen vorschlagen:

Das Engel-Fest wird gefeyert /
Und wer ein Engels-Freund ist / der freuet sich /
Doch weil uns der Drache auf Erden vielmahl verhindert,
So bistu in Himmel gezogen.

Prof. Solte sich das in eine Strophe schicken?

Aud. Es steht zu versuchen.

Prof. Wir wollen es dem schönen generi nicht zu Leide thun. Der beste Zierrath bestehet darinne / wenn man alles wol ausführet. Wir wollen sehen / ob zwey Strophen angehen. Also müssen wir eine jedwedere Zeile in zwey resolviren / das heist / wir werden uns auff anständige circumstantien besinnen müssen.

Aud. So will ich bey der circumstantia temporis bleiben.

Es

Es ist nun Herbst.

Damit hab ich die Zeilen:

In dem der Herbst kömmt/
Wird das Engel-Fest gefeyert.

Ich habe den Reim:

Da sich der Sommer zum Herbste schicket/
Haben wir das Engel-Fest erblicket.

Ich habe die Scansion:

Weil die warme Sommer-Zeit sich zum kühlen Herbste schicket/
Haben wir das Engel-Fest unter Gottes Schutz erblicket.

Prof. Wenn ich die Verse censiren solte / so möchten sie gut seyn. Doch weil wir in der Information accurat gehen müssen/so frag ich/ was hilfft denn die circumstantia des Herbsts zu der Andacht? Wir möchten das Fest in kaltem Winter oder in heissen Sommer feyren / so würde die Andacht weder zerschmeltzen noch erfrieren. Kan man nicht die circumstantien vom Engelstreite nehmen/dessen vornehmlich gedacht wird.

Der Feind/ der uns bey GOtt verklaget.
Ist aus dem Himmel gejaget.

Aud. Ich mercke es schon was ich suppliren soll.

Der verfluchte Menschen Feind/ welcher uns bey GOtt verklaget.

Prof. Ich dachte/wir wolten ein hemistichium hören/ so bleibt der sensus noch unvollkommen biß in die andere Zeile. Ein nachdrücklicher Anfang hat Ehre. Können wir nicht trotzig sprechen:

Michael hat obgesiegt. Unser Feind/ der uns verklaget.

Aud. So will ich den andern Vers darzu machen.

Ist nunmehr aus GOttes Reich als ein Lügner ausgejaget.

Prof. Wir solten seiner Engel gedencken/die zugleich ausgeworffen sind.

Aud. Ist mit seiner schnöden Schaar.

Prof. Das gedoppelte sch gibt einen unangenehmen sibilum, und wenn wir gleich ein ander epithetum hätten/ so meine ich doch/wenn wir auff die Worte zielten: **Es war ausgeworffen die Schlange**/so würde mir das Antecedens am besten kommen:

Ist mit seiner Schlangen-Zucht.

Und im consequente würde sich diese locutio synonymica schicken:

Ausgeworffen und verjaget.

Aud. So schreib ich:

Michael hat obgesiegt. Unser Feind/ der uns verklaget/
Ist mit seiner Schlangen-Zucht ausgeworffen und verjaget.

Und nun folgen die andern Zeilen:

Wer

Wer sich als ein Engelfreund finden
läst/
Der begeht das Fest.

Aber ich weiß nicht was vor eine circumstanz am besten angebracht wird.

Prof. Wer die Engel zu Freunden haben will/ der muß reines Hertzens seyn.

Aud. Nun wird mir der Vers leichte:

Wer sich nun mit reinen Hertzen als
ein Engel finden läst/

Und die andere folgt gar ungezwungen:

Der begehet vor den Himmel ein er-
freulich Engel-Fest.

Prof. Ich wolte in der letzten cæsur sprechen:

Der begeht das Engel-Fest,

Also könte ich in der ersten cæsur eine sententiöse realität anbringen.

Aud. Soll ich sagen:

Dieser freut sich mit dem Himmel ꝛc.

Prof. Das Wörtgen mit ist schon in der Zeile vorher gewesen: Kan man nicht sprechen: **der** imitirt **den Himmel/der macht es wie der Himmel/** oder/ wenn ich was zum Verse beytragen soll/

Der bezeucht sich auf den Himmel.

Aud. Nun kan ich schreiben:

Wer sich nun mit reinen Hertzen als
ein Engel finden läst/
Der bezeucht sich auf den Himmel/ und
begeht das Engel-Fest.

Prof. Wie steht es um die andere Strophe?

Aud. Zu den ersten Zeilen brauch ich die Materie:

Doch weil uns der Drache auf Erden vielmahl verhindert/

So werd ich etwa sprechen können:

Doch weil der Drache seinen Zorn nicht vermindert/

Werden wir noch von ihm verhindert.

Prof. Die particula relativa: **doch/ dieweil**: steht mir zum ersten Vorschlage nicht an. Wir wollen lieber einen sensum absolutum suchen:

Der Drache verhindert uns.

Aud. Das ist leichte geschehen: doch wir können gleichwol den Reim behalten.

Prof. Doch wenn wir ein Wort suchten in sensu allegorico, so wäre es besser. Was haben die Schlangen und die Drachen vor ein prædicatum?

Aud. Sie **vergifften**. Also will ich setzen:

Der Drache kan nichts gutes stifften/
Und will die Kirche vergifften.

Prof. Aber wie stehts um die construction. Mich dünckt / wenn wirs conditionaliter ausredeten.

Kan er sonst nichts stifften/
So will er uns vergifften.

Aud. Ich merck es wol. Ich werde nun die Strophe mit einem neuen hemistichio sollen anfangen.

Prof.

Prof. Ja/ja mit dem hemistichio wird es besser kommen/als wenn ich irgend die Wörter zusammen flickte:

Zwar die Schlange pflegt allhier manches Hertzeleid zu stifften.

Doch was wird sich am besten schicken.

Aud. Weil die Schlange überwunden ist/ so hätten wir sollen dencken sie wäre todt / aber weil sie vergifften kan/ so muß sie zu unserer Bekümmernüß noch leben. Also fang ich an:

Zwar die Schlange lebet noch.

Und also kömt die andere cæsur:

Kan sie sonst kein Unheil stifften.

Prof. Ich ruffe die Ohren zu Zeugen an / ob es wol klingt. Man muß die Realität besser in Acht nehmen. Wo kan sie nichts stifften?

Aud. Im Himmel.

Prof. Wo versucht sie noch was?

Aud. Auff der Welt. Und also werde ich besser fortkommen.

Zwar die Schlange lebet noch. Kan sie nichts im Himmel stifften.

Prof. Wen vergifftet sie auff der Welt?

Aud. Die auff GOttes Seite stehen/die Gottes Freunde sind.

Prof. Allein das Wörtgen: So: gibt keine gute scansion, wenn es nicht durch eine interjection secundirt wird.

Aud. Ach so kan sie auff der --

Prof. Sie und Auff klingt etwas harte. Man setze lieber bey der Welt / vor der Welt.

Aud. Ach so kan sie vor der Welt GOttes
Freunde leicht vergifften.

Und nunmehr ist der Schluß noch übrig.

So bistu in Himmel gezogen.

Prof. Da bedürffen wir eine description des Himmels / welche sich zu der gegenwärtigen Sache reimet.

Aud. Ich wolte sagen.

Drum zeuch hin / wo Michael herschet /
Und die Seinen wol beschützet.

Und so käme der Reim:

Wo Michael regiert
Und mit den Seinen triumphirt.

Prof. Es ist gut: doch die letzte Zeile soll die beste seyn / das ist / sie soll auff den gegenwärtigen casum und auff die verstorbene Person genau appliciret werden. Also wolt ich sprechen:

Zeuch hin / wo Michael oder JEsus ist /
Und wo du sicher bist.

Aud. Drum zeuch hin in jene Wohnung /
wo dein süsser JEsus ist.

Prof. Was sind das vor repercussiones. Muß ich erstlich das Wort behalten: Zeuch hin. Kan ich nicht sagen: Entweich / und muß ich in der andern cæsur ein epitheton haben. Kan ich nicht das Amt nennen / Feldherr / Schutzherr / König.

Aud.

Aud. Drum entweich in jene Wohnung/
wo dein JEsus König ist/
Und wo du - -

Prof. Was brauchen die Feinde? Waffen/ Pfeile.

Aud. Und wo du vor allen Pfeilen dieser Feinde sicher bist.

Prof. Nun wir wollen die Verse zusammen lesen: denn es kömt offt/daß alle Zeilen gut gerathen seyn/und daß gleichwol allzusammen nicht klappen wollen: drum geb ich nicht allein den Rath/daß man in der elaboration das vorhergehende fleißig mit den nachfolgenden überlegen soll/ sondern daß man auch am Ende die Verse nacheinander fleißig examinirt: denn in fervore scribendi kömmt uns offt eine Rede sehr manierlich vor / wenn wir aber noch einmahl drüber kommen/so finden wir doch was zu verändern und auszustreichen.

Aud. Michael hat obgesiegt. Unser Feind/
der uns verklaget/
Ist mit seiner Schlangen-Zucht ausgeworffen und verjaget.
Wer sich nun mit reinen Hertzen als ein Engel finden läst/
Der bezeucht sich auf den Himmel/und begeht das Engel-Fest.
Zwar die Schlange lebet noch. Kan sie nichts im Himmel stifften:
Ach so kan sie vor der Welt GOttes Freunde leicht vergifften. Drum

Drum entweich in jene Wohnung / wo dein
JEsus König ist/
Und wo du vor allen Pfeilen dieser Feinde
sicher bist.

Prof. Doch wir wollen die Verbesserung lassen anstehen / wo wir weiter zusammen kommen/ wird wegen der Operation noch viel zu erinnern seyn/ehe wir uns in die Kunst vertieffen und an die nachfolgende correction gedencken/ davon Ovidius sagt:

- Labor hic, qvam scribere, major.

XIII. So viel mag zur kleinen Probe genung seyn: denn wer alles nacheinander setzen wolte / was man vor artige Gelegenheit suchen kan der operation auch in langen carminibus und dergestalt *mehr in* stylo fluido zuhelffen / der müste nur zu diesen Cap. ein eigenes Buch haben / und es würde doch im Lesen verdrüßlich seyn. Wer sich mit seinem Ingenio darzu schicket/ der wird von diesen wenigen weiter dencken lernen. Wer sich aber nicht darzu schickt/ dem wird auch ein gantzes Buch zu wenig seyn.

XIV. Und ich hab es viel Jahr nacheinander probiret / wenn man im dociren begriffen ist / und das Seine bey der Jugend

gend würcklich thut / so ist GOttes Gnade viel kräfftiger / die Einfälle sind auch viel glückseliger / als wenn man zu Hause noch so fleißig meditiren will / und ich hab es in diesem kurtzen Gespräche vielmahl gemercket / daß ich im freyen dictiren nicht so viel zusammen bringen kan als im examiniren / da mir ein Untergebener nach dem andern schlechte und ungereimte Vorschläge giebt / daher ich gute Regeln anbringen und artige Vorthel weisen kan / wie solchen zweiffelhafften Dingen leicht und glücklich abzuhelffen ist.

XV. Wiewol ich præsupponire dergleichen auditores, welche schon in Reimen und scandiren etwas versucht haben / ja welche sich nach unsern principiis Oratoriis haben unterrichten lassen : denn wer einen Incipienten damit beschweren wolte / der machte es gleich so gut als ein Baumeister / der auff ein Leimern Hauß einen schweren Giebel von lauter Werckstücken anbringen wolte.

XVI. Im übrigen mag ich auff die gezwungene Manier nicht kommen / da sich etliche bemühen Becher / Seulen / Hertzen / Tau-

Tauben / Eyer / Affen und Meerkatzen in Versen abzubilden: denn wer die Madrigalische Art versteht / auch kurtze und lange Verse wol untereinander werffen kan / der hat zu solcher Gauckeley gar leichte Rath gefunden.

XVII. Doch haben die Acrosticha, welche die Zeile mit einem gewissen Buchstaben anfangen / was sonderliches / weñ man einen gewissen Nahmen darunter lesen kan. Vornehmlich wenn das Thema von geistlichen Sachen handelt / so giebt es bey der Person welche den Nahmen hier findet / sonderlich bey den Frauenzimmer eine gute Vergnügung. Alldieweil sie gleichsam in einer ungezweiffelten application alles auff sich ziehen und die Verheissung gleich als ihr Eigenthum ansehen können.

XVIII. Die Operation besteht hierinnen / daß man in prosa gewisse Zeilen zusammen sucht / welche sich nach den vorgegebenen Buchstaben anfangen. Es wird dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn / wenn ich etliche kurtze Proben anführe / damit ich Gottergebenen uñ Christliebenden Frauenzimmer zuweilen gedienet

net habe. Doch setze ich nur die Tauff-Nahmen/ will jemand die unbekandten Zunahmen darbey haben/ so wäre es um eine Strophe zu thun/ die man darzu machte: drum was ich allbereit gemacht habe/ das möchte einem andern bey seiner application nicht viel nütze seyn.

1.

Ach mein JEsu/ laß den Segen/
Nicht so gar verschlossen seyn.
Nim des theuren Nahmens wegen
Auch mein Hertz zur Wohnung ein.

2.

Meine Seele fürchstu dich?
Ach du hast in JEsu Wunden
Rettung und Genade funden.
In demselben ist die Noth/
Auch das Schrecken selber tod.

3.

Ihr eitlen Hertzen fragt mich nicht/
Ob ich mich sehr betrübe/
Hier klebet meine Zuversicht/
An GOtt und seiner Liebe.
Nun soll mich weder Hertzeleid/
Noch unbedachte Sicherheit/
Aus seiner Gnade reissen.

Mein

4.
Mein verliebtes Hertze brennet/
Aber wenn die Welt vor sich/
Reichthum/Lust und Ehre nennet/
Tröst und liebet JEsus mich/
Hab ich den biß in den Tod/
Ach so klag ich keine Noth.

5.
Rühme GOtt in deinen Hertzen
Er ist König und bey dem/
Geht es allen angenehm/
In den allerhöchsten Schmertzen.
Nur entsag in Lieb und Leid
Aller eitlen Traurigkeit.

Das VI. Cap.

Von unterschiedenen Inventionibus.

I.

ICh præsupponire, was sonsten nach Anleitung der Locorum Topicorum in diesem Stücke gewiesen wird: denn hier mag es gnung seyn/daß wir uns an unterschiedenen Exempeln erhohlen.

II. Als Herr M. Martin Grünewald/ in Budißin wolbestallter Conrector mit

Jungf.

Doch läst ein grüner Wald nichts in die Ohren fallen/
Das in der Einsamkeit die Lust Gedancken stört.
So lieblich geht es zu. Inmittelst wer die Freude
Nun würcklich suchen soll/ der nimmt auch viel in acht/
Dadurch ein grüner Wald bey solcher Augen-Weide/
Die noch so köstlich ist / sich selbst verdrüßlich macht.
Hier hat die Regen-Fluht den besten Weg zerrissen/
Daß man den falschen Sumpff kaum überspringen kan:
Dort hat der strenge Wind die Tannen umgeschmissen/
Und hält das Reise-Volck mit hundert Sturtzeln an.
Hier hat der Bauersmann den Holtzweg ausgefahren/
Dort hat ein rauher Stein sich vor den Fuß gelegt/
Hier gehn die Sträucher an/ da soll man sich verwahren/
Daß kein gebogner Zweig in das Gesichte schlägt.
Von Dornen sag ich nicht/ man trifft im schönsten Grase
Wol eine Natter an/ die nach dem Menschen greifft;

Und wo die Heyde blüht / da lauschet wol ein Hase /
Der einem übern Weg zum bösen Zeichen läufft.
Ja wer die gantze Noth gedultig überwindet /
Der darff in aller Lust nicht gar zu sicher seyn:
Denn wo sich ungefehr ein Strassen-Räuber findet /
So fordert er den Zoll vor solche Wollust ein.
Das thut ein grüner Wald. Doch wenn ich rathen solte /
Was unsre Schulen sind / so würd ich wol bestehn /
Wofern ich dieses Bild auff alle deuten wolte /
Die gleichsam in den Wald der grünen Jugend gehn.
Von aussen spielet er mit wunder-schönen Blicken /
Jemehr das zarte Volck den Bäumen ähnlich sieht:
Und weil die gantze Schaar bey nah' in allen Stücken
Auff sonderbahre Zier in neuen Farben blüht.
Da wächst ein edler Sohn / dort einer von Gemeinen /
Da wird ein armes Kind den reichen beygesetzt /
Der trägt den Gipffel hoch / der schreibt sich nur zun Kleinen /
Bey dem wird die Gestalt / bey dem die Krafft geschätzt.
Sie nehmen allerseits den Safft aus einer Erden /
Der gleichwol allemahl durch andre Knospen bricht /

Und

Und wer den Lauff bedenckt/ was alle künfftig werden/
Wenn GOtt und Glücke rufft/ dem fehlt das Wunder nicht.
Hier sitzt ein General, ein Leutnant/ ein Gefreyter/
Ein Richter/ ein Pedell/ ein Schöpp'/ ein Advocat,
Ein Pastor, ein Caplan/ ein Probst/ ein Glockenläuter/
Ein Cantzler/ ein Copist/ ein Vogt/ ein Hofe-Rath/
Ein Actuarius, ein Bau- und Bürger-Meister/
Ein Doctor, ein Student/ ein Kauff- und Handwercksmann/
Und was die Schule sonst vor Kunst-ergebne Geister
Der Nach-Welt nützlich macht/ die man nicht nennen kan.
Ja was vor Süßigkeit wird alsodann gefunden/
Wenn man die Bücher nimt/ und schöne Künste treibt;
Wird nicht dem Ansehn nach ein Blumen-strauß gewunden/
So vielmahl eine Faust was curieuses schreibt?
Da thut man einen Blick in alte Ruhmgeschichte/
Da stellet sich ein Saul von neuen Helden dar/
Da forschet die Vernunfft nach ihrem eignen Lichte/
Da nimmt die Redens-Kunst der Worte klüglich war.

Da sieht ein freyer Sinn / was gute Sprachen gelten/
Und wie dasselbe Band die Welt verknüpffen kan/
Er lernt auff Tugend sehn und auff die Laster schelten/
Er schreibt die Weißheit auch in netten Bildern an.
Wenn Fürsten oder sonst die Regiments-Personen/
In ihren Sorgen matt und überladen sind/
So kan das Musen-Volck den grünen Wald bewohnen/
Da man die süsse Ruh des Schattens lieb gewinnt.
Immittelst wer die Lust im Wercke selbst probiret/
Dem wird viel Ungemach darneben vorgelegt/
Und wenn er diesen Platz vollkommen ausspatziret/
So findt er manchen Strauch/ der falsche Disteln trägt.
Bald ist das zarte Volck der steten Arbeit müde/
Bald macht der Eltern Zucht/ mehr als ein Auge zu/
Bald läst der Appetit der Jugend keinen Friede/
Bald hat das wilde Blut von Freunden keine Ruh.
Dem ist der Weg zu schwer / dem andern viel zu leichte/
Der schimpfft die deutsche Kunst / der stichelt auffs Latein/

Dem

Dem scheint der alte Weg zu simpel und zu seichte/
Der andre fürchtet sich ein neuer Mensch zuseyn.
Der will die Kinder stets in voller Freyheit wissen/
Der andre legte gern ein rechtes Zuchthauß an/
Ja mancher läst sich wol die Pietät verdriessen/
Hingegen wird ihm nicht politisch gnug gethan.
In Summa / welcher sonst nicht viel zu richten findet/
Dem auch die kluge Welt kein solches Amt gesteht/
Der hat das tieffe Meer der Weißheit leicht ergründet/
So bald es über uns und unsre Schulen geht.
Die Last verbleibt uns wol/ das Thun wächst alle Morgen/
Die Rechenschafft ist hoch/ der Danck hingegen schlecht:
Und wolte sich ein Mann darbey zu todte sorgen/
So schriebe man auffs Grab: Er that nicht allen recht.
Wiewol ein freyer Mensch/ der in dem Walde schleichet/
Braucht einen zur Convoy, damit er sicher bleibt/
Und einen treuen Freund/ der ihm die Hände reichet/
Und durch ein liebes Wort die lange Zeit vertreibt.
Derhalben kan man sich zum grünen Walde schicken/
Wenn man die Liebst' im Arm/ und GOtt im Hertzen hat:

GOtt/ als der beste Schutz/ hält allezeit den Rücken.
Und eine Liebste schafft in Lieb und Leide Rath.
Nun/ vielgeliebter Freund/ was kan ich besser schreiben?
Ich wünsche GOtt und gnung. GOtt flösse Segen ein/
So wird sich Neid und Spott vergebens an ihm reiben/
Er wird auch mehr in Furcht/ als im Verderben seyn.
Hat er den Nutz der Welt und GOttes Ruhm vor Augen;
So bringt er hier und dort mehr als Gewinn davon/
Und solte dieses Werck dem Volcke wenig taugen/
So bleibt doch GOtt sein Schild und sein sehr grosser Lohn.
Die Liebste küsset ihn/ und würtzet ihm das Essen/
Wenn sie nach aller Müh bey Tische lebt und lacht/
Zum minsten wird die Noth doch in der Nacht vergessen/
Wenn auch die Tages-Last ihn noch so müde macht.
Und also lebet wol/ ihr angenehmen Beyde/
Seyd unter GOttes Hand bald fruchtbar/ langsam alt/
Und euer Leben sey/ in Ansehn dieser Freude/
Nicht dem Verdrusse nach/ ein rechter Grünewald.

III. Als Monſ. Wolff Albrecht von Löben/ deſſen oben p. 363. in einem betrübten Carmine gedacht/ ſeinen Abſchied aus unſerm Gymnaſio nahm / ward in regard des Hoch-Adl. Herrn Vaters als Amt-Hauptmanns in Fürſtenthume Görlitz die Invention genommen vom Gott-gefälligen Amts-Hauptmann in dem Fürſtenthum der kleinen Welt.

DEr Menſch die kleine Welt/ des Schöpffers höchſter Ruhm/
Begreiffet mehrentheils ein volles Fürſtenthum.
Und wie der Lebens-Herr die groſſe Welt regieret/
Daß mancher ſeinen Stab mit klügen Glücke führet/
Daß Feindſchafft und Gefahr dem ſtillen Friede weicht/
Und daß ein treues Volck ſein höchſtes Gut erreicht;
So will er ebenfalls den Menſchen ruhig haben/
Nachdem der edle Sinn mit ungemeinen Gaben
Vor allen Thieren prangt. Er ſelbſt will König ſeyn/
Drum ſetzt er auch den Thron in das Gewiſſen ein.
Immittelſt wird das Amt auff deſſen Wort beſtellet/
Daraus die Harmonie der Weißheit ſchön erhellet:

Ein ieder Appetit besteht in seiner Krafft/
Doch im Verstande liegt die Ober-Hauptmann-
schafft.
Wol dem der nichts verkehrt/ der in der Ordnung
bleibet/
Die GOTT/ als Ober-Herr/ an seine Diener
schreibet/.
Der keine Sorge scheut/ und keine Wollust liebt/
Wenn nicht der Hauptmann selbst Befehl und
Ordre giebt.
Bevorab wer den Fleiß auff weise Bücher wen-
det/
Dem wird der schwere Dienst noch etwas mehr
verpfändet/
Dieweil er täglich lernt/ worauff der Schöpffer
zielt/
Wenn das erhitzte Fleisch den Kampff des Geistes
fühlt.
So bricht die Herrschafft aus/ wenn sich das Her-
tze schämet
Der Sünden-Knecht zu seyn/ wenn man die Nei-
gung zähmet/
Die nicht im Geiste wächst/ ja wenn des Lebens-
Ziel
Auff einen Felsen ruht/ wie GOtt und Weißheit
will.
Wolan wir können sonst kein Denck-Mahl über-
lassen/
Da wir den Hauptmanns-Sohn zur letzten Pflicht
umfassen/

Als

Als diesen kurtzen Wunsch: der Himmel steh ihm bey/
Daß ferner sein Verstand des Hertzens Hauptmann sey.
Der tapffre Vater wohnt mit hochgeprießnen Sorgen
Dem Vaterlande bey/ der Rath ist unverborgen/
Den er als Hauptmann führt/ auch Laußnitz liebt die Ruh/
Und schreibt ein schönes Theil der muntren Liebe zu/
Die keinen Streit verdient: Von diesen soll er lernen/
Je weiter er den Fuß vom Hause will entfernen/
Das ist sein Ebenbild/ das seh er täglich an/
So wird der theuren Schuld in allen gnung gethan.
Die Jugend suchet Lust/ der schlaue Rosen-Garten
Recommendiret sich in mehr als tausend Arten.
Da lacht die Compagnie, da spielt und liebt die Welt/
Da ist Music und Wein/ da steht ein freyes Feld/
Jedoch der Hauptmann spricht: trotz daß man etwas liebet/
Das anfangs schlecht erfreut/ und letzlich hoch betrübet.
Der lebet recht vergnügt/ der seiner Noth vergißt/
Und auch den Zucker schmeckt / wenn er genossen ist.

Was

Was soll ein eitler Blick/ der offtmahls eh ver-
schwindet/
Eh man den schönen Dampff im Geiste recht em-
pfindet.
Ach diese Stunde wird in saurer Lust vollbracht/
Die keinen Ruhm vermehrt/ und nicht gelehrter
macht.
So will man offtermahls zu sehr nach Lobe stre-
ben/
Das heist man kleidet sich in eitle Spinneweben;
Hat GOtt vor andern was dem Kopffe zugelegt/
Daß er dem Ansehn nach mehr Laub und Früchte
trägt/
So muß der Eigensinn auch alles übersteigen/
Der Monde will sich fast vor keiner Sonne neigen.
Wiewol der Hauptmann rufft: was will der ho-
he Muth/
Der nichts aus eigner Krafft bey seiner Hoheit
thut?
Gesetzt daß wir den Ruhm mehr als zu leicht ver-
walten;
So werden wir auch mehr zur Rechnung ange-
halten.
Ja wer studieren will/ der hat den höchsten Preiß/
Wenn er verstehen lernt/ wie wenig daß er weiß.
Wer auch die Bücher liebt / dem sind dieselben
Dinge/
Davon ein ieder sagt verächtlich und geringe:
Da soll was neues seyn/ das endlich in der That
Mehr Curiosität als rechten Nutzen hat.

Al-

Allein der Hauptmann sagt: wir lernen/ daß wir leben/
Und daß wir unsern Dienst der klugen Welt ergeben/
Wer blosse Wissenschafft in seinem Fleisse sucht/
Der findet leeres Stroh/ wenn er die beste Frucht
Zur Probe liefern soll. Und wer kan alles dencken/
Wodurch die Menschen sich vom rechten Wege lencken/
So bald der Hauptmann nicht die Oberhand behält/
Daß er dem Appetit als Knecht zu Fusse fällt.
Drum lern er diesen Spruch/ der über alles gehet/
Bey dem die Hauptmannschafft im Amte recht bestehet:
Wer GOtt/ hernachmahls sich und seinen Nechsten liebt/
Der hat sich in der Kunst des Lebens wol geübt.
Wenn Fleiß die Losung ist/wenn man den Willen zwinget/
Wenn Arbeit und Verdruß gar langsam erst gelinget/
Daß sich der fromme Sinn mit halben Zweiffel plagt/
So bleibt es nur darbey: der Hauptmann hats gesagt.
Hingegen wo man weicht/ wo man sich des entschläget/
Darzu die Jugend doch am meisten Sorge träget/

Wo

Wo man sich allerseits der schnöden Lust entbricht/
So sage man getrost: der Hauptmann wolte nicht.
GOtt lob der König lebt/ dem er zu Ehren dienet/
Durch dessen Gnaden-Krafft sein Amt im Hertzen grünet/
Der lege seiner Müh den Schönbergs-Titul bey/
Damit sein schöner Sinn zugleich ein Hauptmann sey.

VI. Als zwey Hrn. von Stöterogg von hier verreiseten / wurde auff das Saltzwerck in Lüneburg gezielet.

DAs edle Lüneburg / das unter andern Gaben/
Zugleich ein edles Saltz aus seinen Adern giebt/
Wird das erhaltne Lob noch in der Nach-Welt haben/
So lang ein theurer Printz sich und die Gegend liebt.
Vornehmlich blühet noch die Hoffnung im Studieren/
Die hebt ihr Haupt empor/ und adelt manches Haus.
Indem die Hallen selbst das schöne Sinnbild führen:
Man kochet Saltz in Bley/ und löset Gold daraus/

So

So wird das Werck vollführt. Der Schöpffer/ der uns bildet/
Sprengt von der Sahle was in unsre Seelen ein:
Doch ehe sich ein Mann durch Ruhm und Lohn vergüldet/
So muß Gedult und Fleiß in Bley geformet seyn.
Ich sage/ die Vernunfft hat Saltz in ihren Gängen;
Die Weißheit netzt den Sinn/und qvillet durch den Mund:
Wann auch die Qvellen sich in wilde Wasser mengen/
Gibt sich ein Lehrer an / der sucht den rechten Grund.
Ja wol/ die Jugend wird das ihre schlecht versieden/
Wenn man die Lehrer nicht zu Ober-Seggern hat:
Durch derer Wachsamkeit wird manche Noth vermieden/
Und wenn die Ordnung fehlt/ so fehlt der gute Rath.
Doch jene werden Bley zur Pfanne schaffen müssen.
Das heist / ihr Sitze-Fleisch soll schwer und langsam seyn.
Denn welche diesen Schatz in schwaches Blech vergiessen/
Die sieden offtermahls/ und tragen wenig ein.

Gedult ist ein Metall / das sich zur Weißheit schicket/
Und auch im Feuer selbst ersprießlich wiederhält /
Das weder durch den Guß / noch in der Glut ersticket/
Biß Saltz/ wie klarer Schnee/ in alle Räume fällt.
Da findet sich der Nutz / da wird auch Gold gehoben/
Jemehr ein frembdes Volck die Silber-Wahre sucht:
Und da erweisen sich die angenehmsten Proben/
So wohl in schöner Müh / als in gewünschter Frucht.
Ihr Lieben/ schicket euch / dem Bilde nachzudencken/
Das euer Lüneburg / zur Lehre gleichsam zeigt:
Und da wir allgemach den Abschieds-Gruß verschencken/
So nehmt die Nachricht an / und bleibet uns geneigt.
Der Höchste lässet euch an Sahle wenig fehlen:
Des Hauses Alterthum schärfft euren Vorsatz wol:
Ihr könnet hundert Jahr offt nacheinander zehlen/
Seit eine Tugend lebt/ die euch erinnern soll.

Der

Seht auff die güldne Zeit/ da ihr in einem Stande/
Der reich und rühmlich ist/ was Rechtes finden solt:
Ob ihr dargegen nicht/ euch und dem Vaterlande
Zu süsser Schuldigkeit/ die Last verachten wolt?
Dem Sohne geht es wol/ der seiner Eltern Thränen/
Mehr zu der Freuden-Zeit/ als sonsten wo verdient:
Der kan sich nicht umsonst nach beßrem Glücke sehnen/
Weil GOttes Gnade selbst bey solchen Thränen grünt.
Wolan/ GOtt lasse noch den frohen Tag erscheinen/
Und wie diß **Eltern-Paar** das Amt im Wünschen thut;
So leb es auch vergnügt/ biß sie vor Freude weinen/
Wann ihre Zuversicht am guten Ende ruht.
Diß sey der letzte Wunsch/ den/ als zum Unter-Pfande/
Die unverrückte Treu von Zittau liefern soll.
Sie scheiden aus der Stadt/ nicht aus dem Liebes-Bande:
Drum gilt es euch und uns: **Ihr Lieben lebet wol.**

V. Als zwey werthe Freunde von Reval wegreiseten / und einer ein Studiosus

Theologiæ, der andere ein Studiosus Legum war / zielete die Invention hierauff. Und erstlich zwar ward der Studiosus Theologiæ also beschrieben.

Woldem der allen Fleiß auff GOttes Lehre wendet/
Und sein Studieren nicht als nur in GOtt vollendet /
Der trifft den rechten Zweck / und lernet in der Welt /
Was endlich nach der Zeit im Himmel Platz behält.
Wiewol die Zahl ist groß / und wer kan alle nennen?
Die zur Theologie sich meistentheils bekennen?
Allein ob solche stets die rechten Wege gehn/
Da möchte Kirch und Volck annoch im Zweiffel stehn.
Man lernt ja nach und nach auff eine Cantzel treten/
Man hört was vor ein Thon im Reden und im Beten
Den besten Nachdruck hat: doch wer nichts weiters thut/
Der sieht die Arbeit nicht/ darauff das Ampt beruht.
Die andern Künste stehn auff eusserlichen Wercken/
Da lassen wir den Blick von unsrer Weißheit mercken;

Hier

Hier ist ein Gottesdienst / der fodert Krafft und Geist /
So war als dieser Herr ein Hertzens-Prüfer heist.
Derhalben / liebster Freund / weil er bey sich empfindet /
Daß ihn des Höchsten Ruff zu solcher Müh verbindet /
So leb er künfftig wol / und folge dieser Bahn /
Die unser Lehre zeigt. Er fange glücklich an /
Und setze glücklich fort. Er führe bey dem Fleisse
Das Licht der Frömmigkeit / daß er von aussen gleisse /
Nachdem die Seele scheint. Denn GOttes rechte Krafft
Sucht keine Trefflīgkeit in blosser Wissenschafft.
Er bete wenn er lernt. GOtt zeigt uns hohe Sachen /
Da muß ein hoher Trieb die Hertzen tüchtig machen /
Er lebt und wirckt in uns / er wird uns da bekandt /
Sonst bleibt das Glaubens-Werck ein eitler Menschen-Tand.
Wer GOTT erkennen will / der muß denselben lieben:
Nun wird durch Welt und Lust des Himmels Huld vertrieben /
Und ist man Gottes Feind / so geht es schwerlich an /
Daß unsre Dienstbarkeit was rechtes schaffen kan.
Ja wol ein Prediger soll sich dazu erklären /
Daß er dem Satan will mit vollem Eifer wehren;

Digitized by Google

Allein derselbe Feind wird schlecht von uns bekriegt/
Der gleichsam wider GOtt mit uns zu Felde liegt.
Und endlich wird man kaum von Glaub und Liebe lehren/
Wo die Begierden noch den schwachen Sinn bethören:
Denn wer das Leben sieht/ der mercket und versteht/
Daß solche Lehre nicht von Hertzen selber geht/
Noch in das Hertze dringt. Die Lehre mit Exempeln
Behält den besten Preiß/ und sticht in allen Tempeln
Die güldnen Bilder ab. Drum welcher diß studiert/
Der meide bald den Schein/ der uns zum Bösen führt.
Ach was man jung gewohnt/ das bleibt am Wandel kleben/
Wenn wir den Jahren nach in reiffen Alter leben:
Und wer den besten Wein von uns erhalten kan/
Der nimmt sich mehrentheils der letzten Hefen an.
Nun wol er lebe fromm/ so wird der Fleiß bekleiben:
Denn dieses wollen wir zu keiner Losung schreiben/
Als wär es überall mit fromm seyn ausgericht;
Die rechte Frömmigkeit läst von der Arbeit nicht.
Wer GOtt zu Dienste lebt/ der will die Richtschnur wissen/
Darnach man dienen soll/ und ist also beflieSSen/
Daß er die Schrifft versteht. Wer etwas sagen will/

Das

So wird sein muntres Wort auff einer Cantzel
schallen/
So wird sein ernster Spruch im Beicht-Stuhl
wolgefallen/
Dem Krancken wird durch Ihn manch süsser
Trost geschehn/
Ja Tauff-Stein und Altar wird Ihn mit Freu-
den sehn.
Wiewol er wird daselbst dergleichen Lehrer finden/
Die solche Wissenschafft mit beßren Fleiß ergrün-
den/ (hat:
So wär es gnung an dem/daß er den Glückwunsch
Er höre Luthers-Lehr in jener Luthers-Stadt.
Indessen können wir aus Liebe nicht verschweigen/
Was uns zum Wunsche dient. GOtt wird so
viel erzeigen/
Daß seine Frömmigkeit kein Bild der Heucheley/
Und seine Wissenschafft/ kein Irrthums-Deckel
sey.
Das werthe Reval hat von dieser Luthers-Lehre
Ein unbeflecktes Lob: und in dergleichen Ehre/
Bleibt diese GOttes-Stadt/ nachdem sie merck-
lich sicht/
Wie manch bewehrter Sohn in frommen Fleisse
blüht.

VI. Der Studiosus Legum bekam diese Beschreibung.

WOldem der seinen Fleiß auff die Gesetze leget/
Der gleichsam vor den Grund des Landes
Sorge träget/

Der alle Wissenschafft nach dem Compasse richt/
Was GOtt und Tugend will / was Fürst und König spricht.
Denn alle können doch die Bibel nicht erklären/
Nachdem die Völcker auch ein Weltlich Recht begehren;
Ja weil die Policey dem Himmel wolgefällt/
So neiget sich die Krafft auch gnädig zu der Welt.
Er setzt Personen aus/ die alles wol regieren/
Und einen Richter-Stab mit weiser Tugend führen/
So wird Gewalt und List durch stille Macht zerstreut/
Und alles Wesen zielt auff Fried und Einigkeit.
Zwar ein gemeines Wort sagt viel von bösen Christen:
Allein so müssen auch die redlichen Juristen/
Ein hohes Kleinod seyn. Was man als seltzam acht/
Von dem wird meistentheils der gröste Staat gemacht.
GOtt wird dieselben auch mit Himmels-Glantz begaben/
Die zur Gerechtigkeit ihr Theil geholffen haben;
Das heist/ wie GOtt bey sich ein geistlich Chor verlangt/
So hat er ein Revier/ das mit Juristen prangt.
Derhalben/ liebster Freund/ weil er den Ruff erkennet/

Krafft

Krafft dessen Er sein Thun nunmehr Politisch nennet;
So blieb er auch darbey / biß ein gewisser Staat
Die volle Fruchtbarkeit von diesen Blüten hat.
Zuförderst laß er sich die Leute nicht verblenden/
Die Gott und über diß auch ihr Gemüthe schänden/
Weil ein Politicus nach ihrer Meynung heist/
Der sich der Welt ergiebt/ und keinen Dienst erweist/
Wo nicht der Thaler klingt. Ist das nicht armes Leben!
Man sol den grossen Gott so schimpflich übergeben/
Und wenn der letzte Tag sein Todes-Urtheil spricht/
So weiß die Welt von uns/ und wir vom Himmel nicht.
Ach was sind funffzig Jahr/ die wir genau erreichen?
Und an derselben statt soll uns ein Schatz entweichen/
Der ewig stehen muß. Drum seh er dieses an/
Daß er nicht eben gantz ein Theologisch Mann/
Jedoch ein Christe sey. GOtt schafft der Menschen Glücke/
Wie er die Menschen schafft / und wer in einem Stücke/
Was kluges rathen will/ der sey desselben Freund/
Bey dem das Künfftige schon gegenwärtig scheint/
Wir werffen zwar das Loß in unsern Amts-Geschäfften/
Doch wie der Würffel fällt/ das steht in frembden Kräfften/ Und

Und also wird durch GOtt das beste Werck gethan/
Weil er die Thorheit selbst zur Weißheit machen kan.
Wir meynen weil er diß zum guten Ende lencket/
Was man den Würden nach recht umgekehrt bedencket:
Wir lencken unser Schiff mit vieler Fantasey/
Doch wer den Wind ertheilt / der thut vielmehr dabey.
Wolan ist GOtt sein Licht / so wird er auch studieren/
Und von der güldnen Zeit nicht einen Blick verliehren:
Wie viel gehört darzu/ eh man das Werck versteht/
Darauff die gantze Welt mit ihren Räncken geht.
Der weiß was Rechtens ist/ un̄ fehlet in Processen;
Ein ander practicirt/ und hat das Recht vergessen;
Der führt die Feder gut/ und ist im Reden schwach;
Der disputiret scharff/ und giebt im Rathen nach.
Er sey in allen frisch. Doch daß er nichts verspiele/
So wend er immerfort das Auge nach dem Ziele/
Das heist / er lerne nichts / als was den Nutzen weist/
Und welches in der That die Bücher selig preist.
Wie mancher kan zu Rom die Bürger-Meister zehlen/
Er füllt die Lücken aus/ die in Gesetzen fehlen/
Er forscht den Worten nach/ die etwas dunckel sind/
Biß er ein altes Licht im Pergamente find;

Er

Er macht die Glossen aus/ er wickelt alle Netze
Der Zweiffels-Knoten auf/ und eifert ums Gesetze/
Biß iederman gesteht/ wes massen Geist uñ Muth/
Vom grossen Ulpian auff seinen Scheitel ruht.
Doch wenn er sprechen soll/ was in dem Vaterlande
Zu Lehn und Erbe geht/ mit was vor einem Pfande
Die Braut versichert wird/ wie lang ein Wechsel-Brieff
Die Schrifft verbündlich macht/ durch was vor einen Grieff
Der schlaue Glaubiger den Schuldner arrestiret/
Ja wie ein Bauersmann die Sache klüglich führet/
Der suppliciren soll/ so ist es schlecht bestellt:
Und taug ein altes Kleid nicht vor die neue Welt/
So bleibt der gute Mensch auch unvermerckt dahinden/
Und kan die Römer nicht in seinem Lande finden.
Derhalben schau er stracks sein werthes Reval an.
Wie weit Athen uñ Rom der Wolfart dienen kan/
Er überwerffe sich mit alt- und neuen Büchern/
Wenn sie das liebste Land der Nutzbarkeit versichern/
Er lese Carpzovs Schrifft/ und was man vor Latein/
Zum Acten sehen muß/ das nehm er emsig ein/
Wofern er seiner Stadt in solchen weiß zu dienen.
So wird er mit der Zeit an Ruhm und Glücke grünen:
Die frohe Bürgerschafft wird auff die Klugheit sehn/ Und

Und was man ietzo wünscht/ wird in der That geschehn.
Nur eines dürffen wir zum letzten nicht vergessen/
Er denck/an welchem Tisch hat er mit uns gesessen?
Er kennt des Lehrers Sinn/ der keinen höher liebt/
Als welcher seinen Mund zugleich in Worten übt.
Er lerne viel verstehn und alles klüglich reden:
Ein solcher Welt-Mann muß sich endlich doch entblöden/
Die Richter anzusehn/ und welcher das verricht/
Der trifft den rechten Zweck in stummen Worten nicht.
Er rede/ wenn er lernt. Er kleide die Gesetze
Mit seinen Worten aus. Und was er sich vor Schätze
Bey weisen Vätern hohlt/die nehm er so inacht/
Daß er sie alsobald im Reden brauchbar macht.
Wie man die Richter ehrt/ wie Parten und Clienten
Geschickt begegnet wird / wie man die Complimenten
An hohe Gönner bringt/ wie man vor Land und Stadt/
Auch bey des Königs Thron die Noth zu suchen hat/
Das werde bald bedacht: so wird der Fleiß gedeyen/
Und dieses Zittau wird ihn nimmermehr gereuen.
GOtt der die Lehre gibt/ und der die Zunge schafft/
Verleih im Wissen Glück und in der Rede Krafft.

Viel-

Der Tod ist unser Sold/ biß uns des Lebens-Leben
Zur rechten Panacé in seinen Garten führt.
Da wächst die Lebens-Frucht/ da werden Kraut und Saamen/
Laub/ Wurtzeln/ Blüth und Holtz zusammen eingeschafft/
Und das Probatum est besteht in JEsu Nahmen/
Der zeichnet das Recept, und giebt die volle Krafft.
Er/ hochgeliebter Freund/ hat schon die theure Probe
Nach Gottes Gütigkeit ersprießlich abgelegt/
Und er verdient es wol/ wenn er zu hohem Lobe/
Den schönen Doctor-Krantz auch als ein Priester trägt.
Was er im Munde führt/ das dringet ins Gemüthe/
Was er zum Hertzen schickt/ das schlägt erfreulich an:
Trost/ Lehre/ Warnung sind von ungemeiner Güte/
Dadurch er unsern Safft gar leicht beschämen kan.
GOtt lasse nur den Fleiß noch fernerweit bekleiben/
Er flösse was davon auch diesen Adern ein/
Und was wir unverzagt von Seiner Kirche schreiben/

Das mag ein starckes Wort zu neuen Kräff-
ten seyn.
Stetin sey GOttes Stadt / und wer darinnen
wohnet/
Empfinde dessen Huld in der Religion/
So wird ein iedes Hauß von Furcht und Angst
verschonet/
So trägt ein Glaubens-Kind den Lebens-
Sieg davon.
Der Friede mehre sich um die geliebten Gräntzen/
Jemehr das werthe Volck den Frieden Gottes
liebt/
Und wenn die Waffen sonst in andern Feldern
gläntzen/
So werde Stadt und Land durch keine Macht
betrübt.
Immittelst lasse Gott den rechten Grund erkeñen/
Darauff der Segen sich mit aller Freude baut:
Ja niemand dürffe sich im Hertzen glücklich nen-
nen/
Der nicht den HErren selbst in seinem Die-
ner schaut
Wolan versamlet euch/ ihr Geistgeschlagne
Krancken/
Der Höchste stellet euch den Doctor gnädig vor/
Den sollet ihr ein Theil des frohen Lebens dancken:
Wer dieses leisten kan/ den hebt man recht
empor.
Was mehr zu schreiben ist/ das mögen andre setzen/
Bey welchen Vers und Geist im höhern Grade
geht/

Wir

Wir wollen unsers Orts das Glücke kostbar schä-
tzen/
Wenn GOtt den waren Wunsch/ und Er
die Treu versteht/
Wir haben gnug gethan/ daß wir den Ausgang
preisen.
Wir ruffen fünffmahl aus: Er leb und rathe
wol:
Sein reiner Hertzens-Zweck wird schon die Folge
weisen/
Warum ein Medicus hier gratuliren sol.

VIII. Als an Hrn. Johann Kriegers/ Chori Musici Directoris Hochzeit auff die neuerbaute Orgel solte alludiret werden.

Das liebe Weissenfels hat endlich viel Perso-
nen/
Die Kriegern und so fort der Kunst gewogen
sind/
Die wünschen Zweifelsfrey dem Feste beyzuwoh-
nen/
Da Zittau sich einmahl mit Kriegers Lust
verbindt.
Jedennoch können wir die Ehre nicht geniessen/
Daß wir dem Willen nach so liebe Leute sehn:
Sie lassen ihren Wunsch dort an der Saale fliess-
sen/
Und unsre Freude muß im Geiste nur geschehn.
Inmittelst wollen wir die frohe Rechnung ma-
chen/
Sie werden diesen Tag durch eine Lust begehn:

Und also neben uns auff zwey vermählte lachen/
Die künfftig auff der Spur der süssen Liebe stehn.
Sie haben beyderseits den schönen Ruhm verdienet/
Daß lauter Harmonie aus ihrem Wesen spielt.
Drum schickt sich alles wol: der kalte Winter grünet/
Die Nacht muß helle seyn/ wenn sie den Segen fühlt.
Ja wir vergnügen uns an dieser Serenade,
Dadurch des Brudern Hand die sichre Losung giebt/
Die Freude sey gewiß/ indem des Himels Gnade/
So dann der Menschen Gunst/ das Werck zusammen liebt.
Was ist die Liebe sonst/ als eine Lust-Capelle/
Da sich Gesang und Klang in tausend Arten fügt?
Denn sie accompagnirt auff einer solchen Stelle/
Da auch die Dissonanz das Ohre wol vergnügt.
Da klingt die Septime, die None läst sich hören:
Denn eine liebe Faust regiert das Fundament.
Die Syncopation verbleibt annoch in Ehren/
Weil man den Organist am Spielē wol erkeñt.
Wolan der Höchste wird die Gnade ferner geben/
Daß dort in Weissenfels manch schöner Thon erschallt.
Denn Kriegers Süßigkeit darff nur beständig leben/
So lebet die Music/ der Tugend Auffenthalt.

Hin-

Hingegen wird auch hier in Zittau alles klingen/
Nachdem sich Kriegers Kunst in alle Fugen schickt.
Er darff die Noten nur auff seine Taffel bringen/
So wird dem todten Text ein Leben eingedrückt.
Voraus da Lieb' und Lust im Hause doppelt blühet/
Da wird die Harmonie gedoppelt süsse gehn.
Denn wo sich Hertz und Hertz zur Lustigkeit bemühet/
Da muß der andre Thon auch in der Lust bestehn.
Es wird ihm alles neu: die Orgel zeigt die Pfeiffen/
Indem der blancke Glantz aus güldnen Zweigen lacht:
Da wird Er Sein Clavier mit solcher Krafft begreiffen/
Die nach der alten Kunst doch neue Proben macht.
Es stehe dieses Werck an einem Friedens-Orte:
Und wie es allen Klang sehr lieblich intonirt/
So gebe Gottes Huld/ daß bey dem reinen Worte/
Das in der Kirche schallt/ der Thon das Sinn-Bild führt.
Das nette Principal/ die scharffe Qvinta dehne/
Das Schnarrwerck/ und das man Violdigamba nennt/
Sey uns von Jahr zu Jahr stets noch einmahl so schöne/
Wenn man des Künstlers Hand am ersten Griffe kennt.

Und gleichfals stehe nun Sein neues Werck im Hause/
Da Lieb' und Redligkeit die Pfeiffen reine stimt:
Damit kein falscher Wind durch die Register sause/
Und also kein Ventil dem andern etwas nimmt.
Er greiffe wie Er sol/Sie wird erfreulich klingen:
Bald wird der Thon gedackt/ bald wird er offen seyn;
Nach dem Præambul wird der Adjuvante singen/
Der itzt verborgen ist: so trifft der Segen ein.
Doch seht/ Herr Krieger will in Försters-Liebe finden/
Was ihm zur süssen Kunst noch ferner dienen sol.
Mich dünckt ich kan bey ihm das Absehn leicht ergründen:
Denn ihm gefället was vom Herren Bruder wol.
Der war in Cimbrien in Försters Gunst gesetzet/
Durch diesen ward der Fleiß zur Liebligkeit geführt;
Und daß er fernerweit Augustensburg ergetzet/
Das wird ursprünglich noch durch Försters Geist regiert.
Wolan hat Krieger dort von Förstern was begriffen/
So hält sich Krieger da zu seiner Försterin;
Er reiset durch den Sund mit angenehmen Schiffen/
Und giebt den süssen Zoll gleich als ein Lehrgeld hin.

Je-

Jedoch was schreib' ich viel? Ihm ist mit dem gedienet/
Das sich viel besser thun/ als deutlich schreiben läst.
Drum hab' er GOttes Gunst/ wo die beständig grünet/
So hat er stets Musick/ und stets ein Hochzeit-Fest.

IX. Als Herr Johann Jacob von Hartig/ seine Eheliebste Fr. Dorotheen Gottlieb von Bischoffsheim begraben ließ/ erwog ich den Spruch: Ein weiser trauret nicht.

Ein weiser trauret nicht. So sagten auch die Heyden;
Denn selbsten die Vernunfft gab ihnen Trost und Licht:
Allein um wie vielmehr sol sich ein Mensch bescheiden/
Der diese Losung führt: **Ein Christe trauret nicht.**
Was ist die Traurigkeit? Ein unverständig Wesen/
Da man was ausser sich zum höchsten Glücke macht:
Man wil ein fremdes Gut zur steten Lust erlesen/
Drum wird die Flüchtigkeit nicht zuvorher bedacht.
Die Seel' ist unser Schatz/ da wohnet Krafft und Leben/
Da wird der feste Grund zur Freude recht gelegt.

Ist diese Post verwahrt/ so sticht der Feind darnebē/
Der sonsten alle Welt durch seine List bewegt.
Wer fremde Sachen liebt / der kan sich leicht betrüben/
Wenn die Erhaltung nicht in seinen Kräfften steht:
Hingegen weiß ein Mann getrost uñ wol zu lieben/
Dem in der höchsten Noth nichts vom Gemüthe geht.
Die Güter neben uns sind zwar des Himmels Segen/
Wir nehmē sie mit Danck als eine Wolthat an:
Jedoch wir müssen sie auff eine Stelle legen/
Daß sie der Himmel frey von uns begehren kan.
Bevorab wer sein Haupt dem Vaterlande schencket/
Daß Er aus gantzer Krafft des Volckes Wolfahrt sucht/
Der kan nicht traurig seyn: eh er den Schmertz bedencket/
So liegt das Hindernüß der Sorgen in der Flucht.
Der Schluß entfällt ihm nicht: Er will den andern dienen/
Und also dencket Er dem Dienste gnug zu thun.
Will auch das Glücke sonst verwelckē oder grünen/
Wird seine Tugend doch in solcher Liebe ruhn.
Was er dem Volcke nutzt/ das nennt er sein Vergnügen/
Was Er der Stadt verdient/ das heist er seinen Schatz:

Was

Was Sein Gewissen zeugt/ das kan ihn nicht betrügen/
Und was die Warheit spricht/das gibt der Freude Platz.
Ja wer die Kunst versteht/ wie Er aus klugen Büchern/
Gleich als den Honig-Thau zum Labsal suchen sol/
Der kan sich desto mehr in aller Noth versichern:
Denn weil er lesen kan/ so gehts Ihm ferner wol.
Die Weißheit dringet sich zu tieff in das Gemüthe/
Biß alles Schattenwerck vor dieser Sonne weicht:
Man findet was man wünscht in wolgeprüffter Güte/
Damit sich andre Lust wie Nacht und Tag vergleicht.
Und wenn der Bücher-Fleiß dieselben Blätter kennet/
Darinn der Freuden-Gott sein Bild zu schauen giebt/
So ist es Kinderwerck/ daß man was traurig nennet/
Und seine Seele nicht als GOttes Wohnung liebt.
GOtt zeucht in unser Hertz/ und wer Ihn nicht vertreibet/
Bey diesem dingt er sich auff itzt und ewig ein;

Wenn nun die Segens-Frucht bey solcher Macht bekleibet/
So wird man nimmermehr im Ernste traurig seyn/
Ja man verwundert sich/daß andre trauren köñen/
Da ihren doch von GOtt die Wunder auch geschehn;
Sie müssen sich fürwar das Glücke nicht vergönnen/
Daß sie nur einen Blick auff ihre Seele sehn.
Mein Herr ich schreibe was von weitgesuchten Lehren/
Jedennoch da mein Siñ auff diese Zeilen schaut/
So muß ich dessen Bild in allen Worten ehren/
Weil Er auff eben dieß den Grund der Freude baut.
Er lernet wie Er lebt/ Er lebet wie Er lernet/
Wie Er das gute sieht/so nimt Ers auch in acht/
Er wohnet in der Welt/ und ist von ihr entfernet/
So wird die gantze Zeit vergnüglich zugebracht.
Sein Thun ist ein Qvadrat/es steht auf feste Ecken;
Ein Zirckel/ denn es weicht vom Mittelpuncte nicht:
Ein Strich/ es kan den Trieb nicht auff die Seite strecken/
Ein Punct/ es bleibet eins und nur auff eins gericht.
Derhalben weiß ich nichts von Traurigkeit zu schreiben/
Ob gleich die gantze Stadt von Seinen Trauren sagt/ Ein

Ein blödes Hertze mag bey der Gewohnheit bleiben/
Mir scheint es allzuschlecht / daß man sich selbst verklagt/
Entweicht die Dorothee / stirbt eine GOttes-Gabe/
So stirbet alsodann die Gottes-Liebe nicht:
Liegt was von seiner Lust auch mitten in dem Grabe/
So keimt die Blume schon/die aus der Wurtzel bricht.
Die Seelen lieben sich/ drum da die Seelen leben/
Und da sie beyderseits in GOtt vereinigt sind/
So darff die Liebe nichts an sich verlohren geben/
Wenn gleich der schwache Leib das Zeugniß nicht empfindt.
Wolan ich wil mich gern als einen Diener weisen/
Doch wenn ich klagen sol/ so stirbet mir das Wort:
Immittelst wil ich GOtt den Grund der Weißheit preisen/
Der setze diesen Trost in Seinem Hertzen fort.
Der helffe/daß Sein Haupt noch ferner lebẽ müsse/
Der trage Licht und Recht zu allen Sorgen bey/
Daß man von Seiner Treu sehr viel zu rühmen wisse/
Nicht daß Er vor sich selbst der Welt ergeben sey.
Die Jugend/welche noch das Bild der Mutter träget/
Schlag' in dem Troste nur dem Herren Vater nach;

GOtt

GOtt mehre sich bey ihr/ wenn sich das Wachs-
thum reget/
Und so empfindet Sie niemals ein Ungemach.
Er habe was er will/ und was er selbst erkennet/
Er wünsche was Er sicht/ und was er selber hat/
Und wañ er sich hinfort im Geiste glücklich nennet/
Nun so vergnüg Er uns und Seine Vater-
Stadt.

X. Als Herr Johann Christian Meyer Vornehmer Herr des Raths/ seine Eheliebste Fr. Annen Rosinen geb. Baderin begraben ließ / floß die Allegorie von der unergründlichen See der Göttlichen Liebe/ aus dem Dicto Chrysostomi *ad. 2. Corinth. I. Homil. I. p. m. 729.*

Qvemadmodum, si exiguam scintillam in magnum pelagus injicias, eam protinus extinxerit: eodem modo molestia omnis, qvamlibet ingens, si in animum bene sibi conscium inciderit, confestim perit & evanescit.

*
* *

EIn Kind ist schon zu viel/ wann solches unsre
Thränen/
Als ein gerathnes Pfand/ aus Hertz und Augen
preßt:
Allein was sollen wir von dieser Angst erwähnen/
Da man die liebste selbst darzu begraben läst.

Wer

Wer sonst ein Kind verliehrt/ der sieht die Mutter weinen/
Und hat so wohl die Noth / als auch den Trost getheilt:
Wer auch den Schatz vermist/ der letzt sich an den Kleinen/
Daß ihm die Bangigkeit nicht vollends übereilt.
Doch hier ist beydes hin. Will er die Tochter klagen;
So stimmt die Liebste nicht mit Seinen Worten ein:
Will Er im Hause viel nach Seiner Liebste fragen;
So kan die Tochter nicht im Reden tröstlich seyn.
Sieht es nun kläglich aus/ wenn Gott auff zwey Personen/
Die gleich am Joche ziehn/ ein eintzig Creutze legt:
Ach was vor Last und Noth muß erst ein Mann gewohnen/
Der in der Einsamkeit ein doppelt Creutze trägt.
Er muß verlassen seyn: Verlassen/ wenn Er weinet;
Verlassen/ wenn er denckt; wenn Er Sein Amt verricht;
Verlassen in der Nacht/ und wenn der Tag erscheinet;
Verlassen/ wenn Er speißt/ und Sein Gebete spricht.
Denn was die Freunde thun/ geschicht ja wol bey Tage/
Da legen Sie den Schmertz an einen guten Ort:

Al-

Allein sie treffen nicht den Ursprung solcher Plage;
Ja wenn es Abend wird / so gehn Sie wieder fort.
Drum wer das Hertzeleid mit Menschen-Augen zehlet/
Und etwan die Vernunfft zum blinden Rathe zeucht/
Der mag ein Heyde seyn / wenn Ihm das Labsal fehlet/
Ja wenn die Hoffnung selbst aus Seiner Brust entweicht.
Er heisset Christian/ wie kan Er was gedencken/
Als was sein Christus erst gedenckens-würdig hält?
Der zeiget uns die See/ da wir die Noth versencken:
Und wer die Probe thut/ der sieget in der Welt.
Wir pflegen uns den Schmertz so schrecklich vorzustellen;
Da wird ein schlechter Sand viel grösser/ als ein Berg:
Doch wenn uns GOtt erleucht / daß wir ein Urtheil fällen;
So bleibt die gantze Last ein schnödes Puppenwerck.
Der Höchste liebet uns. Der Segen hat kein Ende:
Das Wort muß ewig seyn/ so war Er ewig ist.
Reicht unsre Traurigkeit in dessen Gnaden-Hände:
So weicht sie ferner fort / daß man der Müh vergist.

GOtt

GOtt ist ein offner See/ da lauter Liebe quillet/
Und JEsus schreibet sich an jede Wellen an:
Drum wer das Wasser hohlt/ und sein Gewissen füllet/
Der hat die Lebens-Flut/die nicht verseigen kan.
Man lasse nur die Glut von unserm Creutze brennen/
Man zehle Noth und Tod/ ja manches Kummer-Hauß:
Ein Christe lernet nur das Gnaden-Wasser kennen/
Das niemand gründen mag: so lescht der Funcken aus.
Mein Herr/ ich rede was/ das manche nicht verstehen:
Doch seine Gottesfurcht ist mir zu wol bekandt.
Drum darff ich seiner Last in etwas näher gehen:
So messen wir das Meer / und auch den Trauer-Brand.
Er ist in GOtt verliebt/ bey dem die Seinen leben.
Weswegen fühlet er ein todes Ungemach?
Die Liebe pflegt sich ja dem Liebsten zu ergeben/
Und wo das Liebe lebt/ da folgt er willig nach.
Ja/ vor der eitlen Welt/ sind alle weggestorben/
Da lebt kein werther Schatz/ und kein geliebtes Kind:
Drum welcher weltlich denckt/ bey dem ist viel verdorben/
Weil Er auff Erden nichts in Seinem Hause findt.
Allein Er dencke nach. GOtt der in allen Schmertzen/ Die

Die Funcken schwächer macht / der setzet zwar ein Ziel:
Jedoch vertilgt er nicht die Glut in seinem Hertzen/
Wenn Er an jene Zeit zurücke dencken will.
Was GOtt geschencket hat / das lebet auch mit Rechte.
Die schöne Tugend wird doch frölich aufgeführt:
Und dieß Exempel lebt noch künfftig im Geschlechte/
Das auch ein finsters Grab mit vollem Leben ziert.
Sie war ein Ebenbild der Tugendhafften Ehre/
Des Liebsten Augen-Trost/ der Freunde Lust und Rath/
Ihr Wandel war ein Licht / und gleichsam eine Lehre/
Daran die späte Welt noch einen Spiegel hat.
Die Liebe Gottes war ein Schild vor offner Sünde/
Das Creutze war ein Strick/ der Sie zum Himmel zog:
Und endlich der Verlust an manchen Schmertzens-Kinde/
Band ihr die Flügel an/ daß Sie von hiñen flog.
Also betrachtet Er/ was Er einmahl besessen;
Nicht/ was nun vor der Welt/ gleich als verlohren scheint.
Damit wir aller Angst in GOttes Krafft vergessen/
Der Seinen Schatz verwahrt/ und alles redlich meint.

Der-

Derhalben leb er auch vergnügt an seinem Orte.
GOTT leg ihm manches Jahr/ von den Verstorbnen bey:
Ich wiederhole nur die vorgeschriebnen Worte/
Mit Wunsche/ daß sein Trost hierinne kräfftig sey.
Gleichwie ein Funcken zischt/ der sich bey tieffen Seen/
Mit seiner schwachen Glut ins Wasser wagen soll:
So muß der Sorgen-Brand in JEsu bald vergehen.
Er ist die Gnaden-See/ bey dem geräth es wol.

XI. Als Herr Andreas Noack Churfl. Sächs. Zolleinnehmer seine Ehliebste Fr. Annen Marien geb. Heinrichin begraben ließ/ ward auff die Uberschrifft seines neuerbauten Hauses alludirt.

WIr Menschen sind ein Hauß/ da GOtt den Bau vollführet/
Daß unsre Sterbligkeit den Wechsel lernen kan:
Wenn sich der Förder-Stock am Marckte præsentiret/
So stößt ein Hinter-Hauß doch auff den Kirchhoff an.
Das heist/ wir können uns beqveme Wohnung machen/
Die Zimer müssen nett auf ihrem Grunde stehn/

l Der

Der Segen weiset sich bey uns uñ unsren Sachen/
Und richtet den Prospect auff alles Wolergehn.
Immittelst daß wir nichts zu sehnlich liebgewiñen/
So mischet Gottes Rath auch etwas herbes ein/
Biß wir bedachtsam gehn/und uns zugleich besiñen/
Daß wir auch einen Blick in Kirchhoff schuldig seyn.
Herr Noack kan das Bild in seinem Hause finden.
Er hat das gantze Werck sehr mühsam angelegt.
Doch die Vergnügung kan den Fall nicht überwinden/
Da man das liebste Theil zum stillen Grabe trägt.
Wiewol er pfleget nichts von aussen zu betrachten.
Hat GOttes Gnaden-Hand zum Hause was gethan/
So darff er als ein Christ den Segen nicht verachten:
Allein er hänget doch das Hertze nicht daran.
Sein Hauß hat eine Schrifft zum Zeugniß ausgesetzet/
Daß Er auch bey der Welt des Himmels nicht vergist.
Die giebt den besten Schmuck/ sie zieret und ergetzet/
Weil sie den Augen Gold/ dem Geiste Warheit ist.
Gleich an der Thüre stehn die Worte: **Last uns wachen/** (1)
Das ist: der Menschen Ruhm ist Fleiß und Hurtigkeit.
Wem

(1) VIGILANDO.

Wem Gott ein Pfund vertraut/der muß die Rech-
nung machen/
Ob er es zum profit auff guten Wucher leyht.
Doch etwas höher kommt die Losung: Last uns
hoffen (2) (stellt/
Mit blosser Wachsamkeit wird alles nicht be-
Wer Gottes-Hülffe sucht/der hat es wol getroffen/
Weil ihm das schöne Loß nach seinem Wunsche
fällt.
Das ist die beste Kunst: so wird ein Mann erhöhet/
Wenn Lust und Glücke lacht/wenn Sturm und
Wetter tobt:
Voraus indem der Spruch gleich bey der Kirche
stehet:
Der HErr ist allzeit mein/ sein Nahme sey
gelobt. (3)
Es ist ein alter Spruch von Hiobs langen Zeiten:
Doch wer die Krafft bedenckt/ dem ist er täg-
lich neu.
Und wenn die Schmertzen offt mit unsrer Seele
streiten:
So findet gleichwol GOtt des Nahmens Lob
darbey.
Ja freylich ist die Schrifft vernünfftig eingetheilet.
Wie schön und klüglich ist die Christen-Pflicht
berührt: (eilet/
Wer hie den Marckt besucht/ und da zur Kirchen

(2) SPERANDO.

(3) SIT NOMEN DOMINI BENEDICTUM IN SECULA.

Wird auch durch einen Blick zur Tugend angeführt.

Ein Christe wachet wol/ er hofft auff GOttes Segen/
Er ist in dessen Rath und Willen wol vergnügt:
So kan er seinen Grund zum Hause frölich legen/
Indem die gantze Last auf GOttes Worte liegt.
Und eben dieses hat der Seelgen Frau gedienet:
Was an dem Hause steht/ das war ihr längst bekandt/
Wenn ihr Gedächtniß nun bey manchen Freunde grünet/
So bleibt das kluge Lob auch niemahls ungenannt.
Sie wachte vor das Haus: wo Nachtheil oder Schaden
Von weiten möglich schien/ da kam sie bald zuvor.
Der Liebste war bemüht/ sie war zugleich beladen/
Er/ daß er was erwarb/ Sie/ daß er nichts verlohr:
Sie war in Hoffnung starck/ und warff in jungen Jahren/
Die beste Zuversicht auf GOttes Wunderthat:
So wuchs die Tugend auf/ um muste viel erfahren/
Wenn GOtt in mancher Furcht an ihre Stelle trat.
Sie blieb in GOtt vergnügt/ sein Nahme ward gepriesen/
Wenn alles Glücke nicht nach ihrem Wunsche gieng.

Auch

Auch als sich unverhofft die letzten Tage wiesen/
So lobte sie den Trost/ den sie von GOtt empfieng.
Der Schmertz vermehrte sich/ iedennoch im Gewissen
Kam auch die Glaubens-Krafft mehr als gedoppelt an:
Sie sprach: was lasset ihr viel Liebes-Thränen fliessen?
Begehret nichts von mir/ was ich nicht leisten kan.
Ihr Kinder nehmet noch den Mütterlichen Segen/
Mein Schatz hier hastu auch ein Theil von meiner Hand/
Die magstu auf den Sohn/ an meiner Stelle legen/
Damit behaltet noch mein letztes Unterpfand.
Und also zog sie fort/ das Wachen ward beschlossen/
Ihr stilles Hoffen ward ins Schauen selbst versetzt/
Nun kommt sie durch den Todt zu GOttes Hausgenossen/
Da sie den Nahmen lobt/ und sich an GOtt ergetzt.
Wolan er hat sich längst den Trost ans Haus geschrieben/
Eh er den Trauer-Fall zuvor gesehen hat:
Und solche Weißheit ist im Hertzen auch beklieben,
Auff starcke Bangigkeit erfolget starcker Rath.

Er finde Licht und Lust an den geliebten Kindern/
Und liebe dergestalt der Mutter Ebenbild:
Wenn diese glücklich seyn/ so wird ihn nichts verhindern/
Daß er im Hause nicht die Hoffnung wol erfüllt.
Die Wohnung selber sey von Gott so wol gesegnet/
So wol sich unsre Stadt der Zierde freuen soll:
Ja was ihm innerlich und eusserlich begegnet/
Damit sey er vergnügt/ und wach nnd hoffe wol.
Will er zu guter letzt den kalten Stein beschreiben/
Der als ein Liebes-Mahl an ihrem Grabe steht/
So mag er noch einmahl bey diesen Worten bleiben/
Darauff der gantze Ruff in unsern Zeilen geht.
Hier liegt ein treues Hertz/ das in der Arbeit wachte/
Das im Gebete frisch und voller Hoffnung war/
Das mitten in der Noth an GOttes Nahmen dachte/
Nun hat ein dreyfach Lob ein dreyfach Jubel-Jahr.

XII. Als ich einen Vornehmen von Adel mit einem Abschieds-Carmine bedencken solte/ nahm ich die Invention von dem Sprichwort: Der Adel ist eine Nulle/ die Qvalitäten/ die vorher stehen/ gelten zehnmahl so viel.

EIn weltbekandter Printz verlangte zu erfahren/
Was doch ein Edler Sohn und was der Adel sey?
Und weil die Edlen gleich an dero Taffel waren/
So trug ein ieder was von seiner Antwort bey.
Zu guter letzt betraff die Ordnung einen Alten/
Aus dessen Haaren viel von reiffer Klugheit schien:
Der sprach: Sie werden mir ein Wort zu Gnaden halten/
Daß ich die Rechen-Kunst hier mag zu rathe ziehn.
Ich will ein rundtes O als eine Nulle setzen/
So hat der Adelstand sein wahres Ebenbild:
Das Zeichen heisset nichts/ und ist vor nichts zu schätzen/
Indem es bloß vor sich in keiner Rechnung gilt.
Doch wer nur eine Zahl vor solche Nullen schreibet/
Dem gilt dieselbe Zehn/ auch hundertmahl (so viel:
Drum wo ein tapffrer Sohn bey dieser Rechnung bleibet/
Und gute Zahlen sucht/ der trifft das rechte Ziel.
Wer was studieret hat/ wer seinen Krieg verstehet/
Wer sich nach Hoffe schickt/ wer GOTT und Menschen dient/
Der wird/ dem Werthe nach/ zwar in der Welt erhöhet;

So war die Tugend selbst an ihren Lobe grünt.
Immittelst wenn der Ruhm sich zu dem Adel findet/
So/ daß ein Edelmann gelehrt und tapffer heist/
Daß ihn der Fürste liebt/ daß er die Welt verbindet/
Da sieht man wie der Schatz die Probe zehnfach weist.
Wolan wir dürffen uns zwar nicht so weit erkühnen/
Ob dieses Urtheil auch in allen richtig ist:
Doch soll der kluge Spruch zum Liebes-Wunsche dienen/
Indem er Abschied nimmt und diese Verse list.
Der höchste Schöpffer hat ihm einen Stand gewiesen/
Da man den Nahmen selbst bewährt und kostbar schätzt:
Auch sein Herr Vater wird der Tugend nach gepriesen/
Daß er so manche Zahl vor seine Nullen setzt.
Er ist dem Printzen lieb/ er ist der Welt von nöthen/
Und sieht das Vaterland mit steten Diensten an:
Damit verdienet er/ daß man die Qualitäten/
Als seines Adels Licht/ wol zehnfach rühmen kan.

GOtt

GOtt lasse dieses Lob noch fernerweit bekleiben/
Und gebe Rath und Glück zu allen / was er schafft.
Ja wenn sie Tag vor Tag die Zahlen höher schreiben/
So mangle weder Lust/noch neue Leibes Krafft.
Er lebe/ biß er sieht daß auch die Seinen leben/
Und in Meriten selbst des Namens würdig seyn/
Daß ihre Nullen stets gewisse Rechnung geben/
So trifft der Freunde Wunsch mit guten Segen ein.
Er/ als ein werther Sohn / wird diß zu Hertzen fassen/
Er dencke was vor Last auff seinen Schultern liegt:
Will er die Nulle bloß und ohne Ziffern lassen/
So bleibt der theure Stand in meisten unvergnügt.
Itzt locket ihn die Zeit zu auserlesnen Büchern/
Daselbsten les' er sich die besten Ziffern aus:
Nach diesen mag er sich der freyen Welt versichern/
Da folge Fürsten Gunst und Wolfahrt in sein Hauß.
Und wer das Glücke wünscht/der läst sich nicht verleiten/
Wo man den schwachen Sinn mit starcken Saffte wäscht/
Er suchet keine Lust in andern Eitelkeiten/
Darbey sich manche Zahl aus unsrer Taffel lescht.

Der Zweck ist schon gewiß/ davon er niemahls
fehlet/
Wenn nur der Tugend-Pfeil in GOttes Nah-
men geht;
Und nirgend schämt er sich/ als wenn er Stunden
zehlet/
Da keine neue Zahl vor seiner Nulle steht.
Nun werth-geschätzter Freund/ er eilt zu seinen
Ehren/
Und tritt den Tugend-Weg an, höhern Orten
an:
Inzwischen nehm er noch den Kern von unsern
Lehren/
Damit er künfftig auch an Zittau dencken kan.
Es ist manch edler Sohn aus dieser Stadt gezo-
gen/
Der noch aus Danckbarkeit den treuen Fleiß
erkennt:
Und keiner ist hinfort verhoffentlich betrogen/
Wenn er sich einen Zweig von unsrem Baume
nennt.
Der Mañ/ der uns versorgt/sucht zwar den Grund
zu legen/
Und trachtet allemahl daß wir gelehrter seyn:
Jedoch er denckt zugleich auf einen Vater-Segen/
Den schließt er gleichsam noch in Reise-Kuffer
ein.
Wir sprechen alles nach: **GOtt laß ihn frölich
reisen/
Er treffe Reutwen bald in schöner Wol-
fahrt an/**

Und

Im Krancken-Bette fühlt/ auch wol verbleichen muß;
Da fehlt ihm gleichwol nichts. Er hat sich alle Stunden
Am Geiste voller Lust/ an Gliedern starck befunden:
Und weil er wiederum zu seinen Eltern denckt/
So werden sie gewiß durch einen Sohn beschenckt/
Der nichts beklagen darff. Ja will er weiter gehen/
Wie GOtt den Fleiß regiert/ so muß er euch gestehen/
Daß ihm der Heilge Christ dergleichen Bürde zeigt/
Die schon dem Werthe nach was güldnes übersteigt.
Hat er den Griff gemerckt was alle wissen sollen/
Wenn sie den höhern Ban getrost befördern wollen:
Hat er die Kunst gesehn/ wie man die Reden setzt/
Und wie das kluge Wort die andern Künste schätzt:
Ist ihm die Sprache selbst nicht unbekandt geblieben;
Hat er aus freyer Faust offt etwas hingeschrieben;
Hat er die Art gespürt/ wie man die Bücher list/
Und wie der danckle Schatz im Lesen kostbar ist;
Ja wie man GOtt und Welt durch seine Pflicht bedienet/
Wie ein gerechter Staat in seiner Wolfahrt grünet/
Wie man Politisch heist und auch Politisch lebt/
In Summa wie man nicht an eitlen Wesen klebt/
Das manchen irre macht: so hat er GOtt zu dancken.
Der Lehrer thut es nicht/ er weiset wol den Schrancken/

Da man sich üben soll. Immittelst ob die Bahn
Erwünscht betreten wird/ das hat kein Mensch gethan.
Wolan er knüpffe sich die Bürde wol zusammen/
Und schicke sich hinfort mit vollen Andachts-Flammen
Zur neuen Christ-Nacht an. Damit ihm GOtt beschert/
Was er ins künfftige nach aller Lust begehrt.
Wills GOtt die liebe Zeit wird übers Jahr erscheinen/
Da treff er wiederum/ nechst den geliebten Seinen
Manch schönes Wachsthum an/ und werde nicht verliebt
In ein beschertes Gut/ als das der Himmel giebt.
GOtt wird sein Vater-Amt noch ferner gut verwalten/
Und wird in Schlesien zuförderst diß erhalten/
Darauff das werthe Pfand des theuren Friedens ruht/
So hat es Haupt und Volck nechst ihren Nachbarn gut.
Wir haben gnung gesagt: doch bey dem letzten Worte/
Nehm er noch dieses an: Er zeucht von einem Orte/
Da GOtt gepriesen wird/ drum bleib er auch darbey/
Daß GOtt und Glauben stets des Lebens Richtschnur sey.

XIV. Als Herr Bürgermeister Christian Möller/ der 1597. gebohren war 1684. starb: ließ ich das vorige SECULUM von dem ietzigen Abschied nehmen.

Seit wir zu Tausenden sechshundert schreiben müssen/
So hat sich mancher Staat vielfältig umgekehrt:
Ja welche Länder noch von keinem Falle wissen/
Bey denen hat der Todt manch edles Pfand verzehrt.
Die Aemter haben sich verwechselt und vertheilet/
Die meisten Väter sind in ihre Grufft versenckt/
Und weil die neue Zahl schon über achzig eilet/
So lebet wohl kein Mensch/ dem jene Zeit gedenckt.
Seh ich den Eltsten an/ der ietzt im Sarge lieget/
Der lebte/ da die Welt noch funffzehnhundert schrieb/
Und ward von Jahr zu Jahr in Kräfften so vergnüget/
Daß er aus solcher Zeit fast einig überblieb.
Er sahe Deutschland noch im alten Frieden-Stande/
Er hörte dreißig Jahr von mancher Krieges-Macht/
Ja mehr als dreißig Jahr dient er dem Vaterlande/
Nachdem das Friedens-Licht auff unsre Felder lacht.
Er

Er hatte viel Verlust und vielen Trost erfahren/
Bald war ihm was zur Qvaal / bald was zur Lust geschehn/
Und kunte solchen Rath den Kindern offenbahren/
Die allzu furchtsam noch auff ihr Verhängniß sehn.
Wiewohl der Lebens-Herr hat auch den langen Tagen/
Nach seiner weisen Krafft / das letzte Ziel bestimmt/
Und die wir jünger sind/ betrachten und beklagen/
Wie jenes Seculum von diesem Abschied nimmt.
Mich dünckt/ wir werden noch vielmahl zu Grabe gehen/
Eh unsre Jahr-Zahl gantz auff siebzehnhundert läufft/
Da wird manch junger Mensch in einem Ampte stehen/
Darnach ein Alter itzt mit beyden Händen greift.
Man lebt und stirbet hier. Der Platz/ den wir bewohnen/
Der zeiget noch wie vor ein Lust und Trauer-Spiel:
Allein die schnelle Zeit verändert die Personen/
Nachdem das Ober-Haupt die Rolle schreiben will.
Mein Zittau wilstu nicht auff deine Kinder blicken/
Du kanst die Jugend bald in unsrer Schule sehn/
Die sollen mit der Zeit in deinen Rath-Stuhl rücken/

Durch

Durch diese wird einmahl der Kirchendienst
geschehn.
Was deine Väter thun/ das sollen sie erzehlen/
Das sol ihr Denck-Mahl seyn/woran du glück-
lich bist:
GOtt lasse nur kein Theil an seiner Gnade fehlen/
Weil von dem Seculo ein Stifft noch übrig ist.
Und wirstu achzig Jahr zu siebzehnhundert schrei-
ben/
(Ist anders GOttes Tag so weit hinaus ge-
stellt/)
So müsse dir ein Mann zu Trost und Rath ver-
bleiben/
Dem sein Geburts-Tag noch auff sechzehnhun-
dert fällt.
Inzwischen weil wir itzt das eitle Leben bauen/
So gebe GOttes Huld denselben Glück und
Ruh/
Die ferner auff dein Volck als treue Wächter (schauen/
Und leg' Ihn allerseits ein reiffes Alter zu.
Herr Stolle wachse fort an ungeschwächten Jah-
ren/
So wol als Land und Stadt viel Hoffnung auf
Ihn setzt:
Er müsse da und hier zu seinem Danck erfahren/
Wie hoch man GOttes Werck in Seinen Ga-
ben schätzt.
Herr Girisch bleibe stets an dessen Seite stehen/
Damit Sein weiser Spruch des Segens Lo-
sung sey!

m Ja

Ja welche noch gesund in dieser Ordnung gehen/
Denselben wohne Krafft und langes Leben bey.
Das Band der Einigkeit erweise theure Proben/
Recht / Licht und Liebe sey im Rathen unverstört:
So wird man offtermals das schöne Glücke loben/
Daß man viel Jahre nicht drey Pulsen beyern hört.
Nun Zittau wende dich zu letzt auff diese Bahre/
Da sich der Schatten noch von Möllers Tugend weist/
Betrachte seine Treu und diese Silber-Haare/
Ob er nicht hundertfach des Volckes Vater heist.
Er hat genung gethan/ Er hat hier nach Vermögen
Sein hohes Am̃t erfüllt: nun ist die Reih an dir/
Du solst Ihm danckbar seyn: er kömmt dir nicht entgegen/
Doch Seine Tugend stellt uns ein Gedächtniß für.
Ach Stadt/ gedencke dran/ uñ sage deinen Kindern/
Es habe / GOtt sey Lob / ein tapffrer Mann gelebt/
Neid / Zorn und Mißgunst wird die Rede nicht verhindern/
Dieweil kein Laster-Fleck am Leichen-Steine klebt.
Erzehle/ wie Er sich an GOttes Wort gehalten/
Was Er im Beten stets vor Brunst erwiesen hat;

Ja wünsche dir hinfort den Kern von solchen Alten/
So kanstu muthig seyn als eine Segens-Stadt.
Hörst du/wie angenehm die Leichen-Glocke klinget/
Nachdem des Volckes Lob die Pulse stärcker macht?
Wol dir wo dieser Thon in dein Gemüthe dringet/
Und Er hat auch genung mit in die Grufft gebracht.
Also versamlet Er die mühsamen Gebeine/
Den Schatz von jener Zeit/ zu Seinen Vätern hin/
Und führet nach Verdienst dieß Denck-Mahl auff dem Steine/
Wofern ich starck genung in meinẽ Worten bin.
Herr Möller lieget hier. Wilstu den Mann erkennen/
So muß ein scharffer Blick in jene Welt geschehn:
Doch kanstu einen Alt an Schrot und Korne nennen/
Der GOtt und Menschen liebt/ So hastu Ihn gesehn!

XV. Als Jungf. Anna Christiana Girischin gleich an ihrem Geburts-Tage begraben ward.

DJe Proben sind zu hoch! der Mann hat Seine Sorgen
Bey dieser Vater-Stadt mehr als genung gethan:

Doch das Verhängniß wil Ihm nichts zum Tro-
ste borgen/
Daß Er sich nach der Last im Hause freuen kan.
Die Liebste zog davon/ und nahm von Seinem
Hertzen
Nicht ein geringes Theil mit in das stille Grab:
Allein die Tochter blieb/ die sich bey allen Schmer-
tzen/
Mit Ihrer Freundligkeit/ zum Pfande gleich-
sam gab.
Das angenehme Kind/ das in der ersten Jugend/
Die sonsten kindisch lebt/ was reiffes mercken
ließ;
Sprach Ihm so lieblich zu/ daß Er sich an der
Tugend/
Die stets im wachsen war/ auch täglich mehr
verhieß.
Sie war Sein Auffenthalt/ Sie wuste sich zu
schicken/
Nachdem das Wetter gieng: wann eine Sor-
ge kam/
So kam auch ihre Lust/ daß sie mit ihren Blicken/
Das meiste Kümerniß von seiner Seele nahm.
Und dieser Hertzens-Trost soll nun auff einmahl
sterben/
Eh man der Kranckheit nach dem Tod besorgen
kan:
Der Last entgehet nichts/ die Lust sol gantz verder-
ben.
Und was sein Labsal war/ das sieht er traurig an.
Wie-

Wiewol ein Helden-Geist/ der sich mit GOtt verbindet/
Läst in der höchsten Noth von seiner Tugend nicht:
Die Hoffnung sieht den Felß/ darauff sich alles gründet/
Krafft dessen gläubet Er/ was Gottes Mund verspricht.
Er läst den Schluß ergehn: kan er nicht bald erkennen/
Wohin der Wille zielt/ so lebt er doch vergnügt:
Er darff sich vor der Welt nicht überglücklich nennen/
Gnung daß sein höchstes Gut in GOtt verborgen liegt.
Ach wol! hier steht ein Mann/ der aussen traurig scheinet:
Im Hertzen rühmet er des höchsten Vaters-Rath/
Und dieses bleibt sein Trost/ daß er den Fall beweinet/
Darauff er als ein Mensch zuvor gesehen hat.
Als heute Dreyzehn Jahr ward sie der Welt geschencket/
Als morgen Dreyzehn Jahr ward sie ein Christen-Kind:
Aus diesem mercket er/ daß GOtt/der alles lencket/
Nichts wider die Natur und wider Recht beginnt.

Da sie gebohren ward/ so nahm sie das Gesetze
Der schwachen Sterbligkeit mit ihrer Mensch-
heit an:
Als sie zur Tauffe kam so wurden ihr die Schätze/
Ja selbst das volle Recht zum Himmel auffge-
than.
Was wunder/ daß sie stirbt? Sie ward also ge-
bohren/
Die Strasse muste doch einmal gegangen seyn.
Was wunder/ daß sie GOtt zu seiner Braut er-
kohren?
Deñ also trifft der Bund der Tauffe richtig ein.
Ach selig wer den Lauff des Lebens so vollführet/
Daß der Begräbniß-Tag dort ein Geburts-
Tag heist;
Und daß die Seele gleich ihr Angebinde spüret/
Wenn man den Cörper noch die letzte Pflicht er-
weist.
Die Jahre fliessen hin/ und wer zu achtzig mahlen/
Sein Jahr-Gedächtniß hält/ der hat nicht viel
gethan:
Er muß dem Tode doch den letzten Tag bezahlen/
Und sieht die gantze Zeit als einen Schatten an.
Also verliehrt man nichts/als etwas von der Klage.
Wer lange rechnen muß/der fühlet lange Noth.
Hingegen diese Flucht verkürtzet zwar die Tage/
Doch in der kurtzen Frist sind auch viel Schmer-
tzen todt.
Allein ich mercke schon worauff das Trauren zielet:
Der Tod war wol gewiß/ er kam nur zu ge-
schwind/

Daß

Daß eine Tochter heut in voller Blüte spielet/
Und morgen Ihren Rest im Sterbe-Lager find.
Voraus da man sich was von der Geburts-Tags Freude
Fest eingebildet hat/ uñ gleichwol dieß geschieht/
Daß man den besten Wunsch in tieffsten Hertze-leide/
Und solch ein liebes Kind auff einer Bahre sieht.
Wiewol es bleibt dabey: Sie wird doch angebunden:
Wer weiß wie manches Heil im Todten-Kleide steckt.
Ihr letztes Abendmahl hat eine Krafft gefunden/
Die mehr Zufriedenheit als unser Wunsch erweckt.
Was ihren Stand betrifft/ wird sie nicht her verlangen/
Und wolte man den Tag noch einst so gut begehn.
Sie hofft manch liebes Haupt wol dorte zu empfangen:
Allein der Weg hieher darff Ihr nicht offen stehn.
Und also werden wir die Klage mäßig führen/
Weil ihr Geburts-Tag dort ein Freuden-Zeichen ist:
Und weil wir unserseits die Thränen doch verliehren/
Jemehr ein seligs Kind der Eitelkeit vergist.
GOtt lasse nur das Haupt in unsern Zittau leben/
Und lege manches Jahr noch seinen Jahren zu:

Hat ihm das treue Kind sonst manchen Blick gegeben/
So sey des Volckes Gunst der Antrieb seiner Ruh/
Er nütze weil er lebt/ er lebe weil er nützet/
Und tröste seine Noth an der geliebten Stadt:
Denn wo des Höchsten Macht die Mauren wol beschützet/
So blüht die Lebens-Frucht/ die er zu wünschen hat/
So wol Er Vater heist/ wenn er die Bürger liebet;
So wenig kan er bloß und ohne Kinder seyn;
Und wie die gantze Schaar sich neben ihm betrübet;
So stelle sich der Trost mit vollen Hauffen ein.
Indessen mag ihr Grab das stete Denckmahl haben:
Hier liegt ein werthes Kind/ das lebenswürdig war,
Der Vater ließ den Leib/ nicht ihren Ruhm begraben/
Den stellt er sich und uns als ein Exempel dar.

XVI. Als Herr Johann Christian Möller den 25. Januar. 1688. eben an der Stelle/ darauff er vor 51. Jahren die Welt erblicket hatte/ wiederum seinen Sterbe-Tag hatte.

DAs ist der alte Lauff. Bald wird ein Mensch gebohren/
Der etwan funffzig Jahr die Welt betreten kan;

Bald

Bald hat ein liebes Haus den besten Wirth verlohren/
Der trifft den Sterbens-Tag um den Geburths-Tag an.
Das Bette da man erst die Winckel hat beschrieen/
Da man der Mutter selbst zur Freude worden ist;
Muß an dem Orte stehn/ da wir den Kauff vollziehen/
Und da manch Thränen-Kind die Freude leicht vergist.
Ich rede mit Bedacht. Wil man den Fall erwegen/
Der stellt ein deutlich Bild der eitlen Menschheit dar:
Denn muste sich der Mann nicht auff die Stelle legen/
Darauff er an das Licht der Welt gezogen war?
Der alte Herr Nesen/ der Mann von klugen Thaten/
Der seinen Ruhe-Platz in diesem Hause fand/
Der hatte zwar vorlängst die Tochter wol berathen/
Und ihr die Wohnung dort am Marckte zuerkannt.
Allein es muste sich gantz unvermuthlich fügen/
Die Tochter wolte gleich den Herren Vater sehn/
Und vor der Niederkunfft sich noch einmahl vergnügen:
So war die Rechnung aus / und alles war geschehn.

Sie kunte bey der Noth ihr Wohnhaus nicht er-
langen/
Doch war der neue Gast dem Groß-Herr Va-
ter lieb/
Der wuste da und dort nichts anders anzufangen/
Als daß der nechste Platz die Wochen-Stube
blieb.
Wer hätte dazumahl so weit gedencken können:
Es stellte sich der Sohn zu guter Hoffnung ein/
Dem wolte GOtt sein Theil in diesem Hause gön-
nen/
Da solte gleichesfalls das Sterbe-Lager seyn.
Nun steht der Ausgang hier: und wenn wir über-
legen/ (heist/
Daß unser Todes-Tag dort ein Geburts-Tag
So kan das Wunderwerck ihn destomehr bewegẽ/
Daß er den lieben Ort nunmehr gedoppelt preist.
Wenn uns die Mutter bringt/ so scheinet unser Le-
ben/
Auch wenn es köstlich ist/ dem Tode gar zu gleich:
Und wenn wir durch den Tod uns solcher Müh be-
geben/
So werden wir bey GOtt an Lebens-Gütern
reich.
Wolan was wil man thun! hier wird ein Freund
gebohren/ (hält:
Dem sein geliebtes Hauß zwar als gestorben
Im Scheidẽ hat er nichts als seine Noth verlohren/
Und dort verwechselt er den Himmel mit der
Welt.

Ein

Ein Kind wird nimmermehr so leicht und sanffte kommen/
So leicht er alle Noth im Sterben überwand:
Sein Geist war allbereit so kräfftig eingenommen/
Daß er in GOttes Macht die Mutter-Hülffe fand.
Das heist GOtt wil uns dort so schön und lieblich trösten/
Wie eine Mutter sonst die Kinder trösten kan:
Er hilfft uns glücklich durch/ und nimmet die Erlösten
Zu seiner Sicherheit/ krafft des Erlösers/ an.
Die Schmertzen sind vorbey/ dort lebt er weit gesünder;
Da sieht er neben sich den Alten Hr. Nesen/
Er höret wie er heist/ und was vor tapffre Kinder/
Im Himmel und der Welt in seiner Rechnung stehn.
Und also müssen wir von hohen Glücke sagen:
Dem Neu-Gebohrnen ist in allem wol geschehn/
Und hat man iemahls Fug die Todten zu beklagen/
So gehts dieselben an/ die keinen Himmel sehn.
Wir sehnen uns vielmehr die Strasse zu betreten/
Die er in GOttes Huld so wol getroffen hat.
GOtt laß uns zu der Zeit auch so vernünfftig beten/
Und führ uns Schritt vor Schritt so sanfft in seine Stadt.
Zwar ein betrübtes Hauß kan jenes Glücke loben/
Und kan doch um sich selbst entzückt und traurig seyn:

Je-

Jedoch wer meistert Gott? Er fodert solche Proben/
Und flöst im Kummer selbst Gedult und Hoffnung ein.
Der Liebste geht dahin / der Vater ist verschwunden/
Doch Gott wird schon das Amt als Mann und Vater thun:
Demselben bleiben sie nur allerseits verbunden/
So wird der Segen stets auf einen Felsen ruhn.
Wer weiß wie lange sich die Jahre noch verziehen/
Daß wir den letzten Tag und unser Glücke sehn/
Der Lauff ist allzukurtz/darinn wir uns bemühen/
Gott selber lässet uns auch nicht zu viel geschehn.
Drum last uns auff der Welt noch den Geburts-Tag halten/
Biß endlich die Geburt im Himmel folgen wil.
Der es beschlossen hat/der mag auch ferner walten.
Er sey des Lebens-Frucht / er sey des Lebens-Ziel.

XVII. Als Herr David Jentsch/ J. U. L. Bürgermeister und Scholarcha den 10. April 1684. begraben ward: stellete ich den rechtschaffenen Scholarchen vor.

ES ist mir hertzlich leid vor mich und meine Jugend/
Weil dieser grosse Freund den Feyer-Abend macht/

Der

Der gleichwol manches Jahr mit kluggefaster Tugend/
Und Väterlicher Gunst auf unsre Schule lacht.
Denn ob der werthe Mann viel Traurigkeit erwecket/
So weit die gantze Stadt mit ihren Fluren geht;
So bleibet doch mein Ziel nicht weiter ausgestecket/
Als etwan meine Pflicht sich auff den Ruhm versteht/
Was ihm zur Ehre dient/ im Rathen und in Wercken/
Und was die Bürgerschafft noch danckbar preisen kan/
Das mag die gantze Stadt in tausend Hertzen mercken/
Ich fange nur den Preiß in meiner Werckstatt an.
Da hab ich seine Treu und seine Müh erkennet/
Er gieng uns allerseits als ein Scholarche vor/
Und wer das Musen-Haus des Lobes Wohnung nennet/
Der hebet seinen Fleiß durch solches Lob empor.
Das wars/ er hatte hier die Tugend-Milch gesogen/
Und seinem Grunde nach war er der Schule Sohn;
Derhalben blieb er auch der Mutter stets gewogen/
So zahlt' er sich und uns den süssen Liebes-Lohn.
Ach wer die Schulen-Zeit nicht allzuwol bedencket/
Wenn er die schöne Frist verachtet und verseumt/

Der

Der hat das beste Glück schon mehr als halb verschencket/
Daß seiner Hoffnung nichts von güldnen Bergen träumt.
Jedoch der kluge Sohn war dißfals wol gerathen/
Das edle Königsberg nahm ihn mit Freuden an/
Und wenn die Lehrer was in höhern Fleisse thaten/
So war der Sinn bereit/ und brach ihm selbst die Bahn.
Er war der Freunde Freund/ er liebte die Studenten/
Und war hinwiederum von ihnen recht geliebt.
Denn wer manierlich lebt/ der zeucht die vollen Renten/
Die man der Redligkeit zur steten Zinse giebt.
Das war sein Reise-Geld/ dadurch ward er gesegnet/
Als Holland diesen Sohn aus Deutschlands Armen nahm/
So ward ihm überaus in Leiden wol begegnet/
So war sein Thun beliebt/ als er auff Utrecht kam.
So ward er voller Gunst zu Helmstädt angenommen/
So legte Leipzig auch die Liebes-Zeichen ab/
So war sein letzter Gruß zu Jena recht willkommen/
Das ihm den Ehren-Krantz zum schönen Lohne gab.
Und so gefielen ihm die Universitäten/
Daß manch Studierender sein Liebes-Hertz empfand:

Man

Man hatte keiner List uñ Schmeicheley von nöthen/
Wer klug und fleißig war/ verdiente dieses Band.
Er hörte seinen Ruff im liebsten Vaterlande/
Da nahm er einen Sitz bey unsern Vätern ein/
Er war den Bürgern hold/ und dem Gelehrten Stande:
Deñ also kunt er auch den Kindern nützlich seyn.
Wie war er doch bemüht/ nachdem das Schul-Gebäude
Vor schwachen Alterthum nicht allzuprächtig stund/
Da kam es euserlich zu einem blancken Kleide/
Da ward den Classen selbst die neue Zierde kund.
Denn ob ein Lehrer gleich den Bau am besten zieret/
Wenn er durch Lieb und Ernst gelehrte Leute zeucht;
So wird derselbe Glantz doch höher ausgeführet/
Wenn auch die todte Wand wol in die Augen leucht.
Die muntre Wissenschafft ist an sich selber schöne/
Doch nimt sie mehr als gern ein schönes Zimmer ein:
Denn so gewehnen sich die angenehmen Söhne/
Daß sie zugleich an Kunst und Sitten schöne seyn.
Was führ ich weiter an von jenen Bücher-Schräncken/
Da Jentschens kluge Mühe ein ewig Merckmahl hegt/ Denn

Denn welche so geneigt an diese Noth gedencken/
Denselben wird der Ruhm gedoppelt beygelegt.
Das gute Zittau hat den Mangel offt erwogen/
Da mancher sich umsonst nach einem Buche sehnt:
Also ward Dornspach schon zu dieser Lust gezogen/
Der hat uns allererst die Sorgfalt angewehnt.
Doch als der Mann verfiel/ starb auch die Lust zun Büchern/
Biß Gerlach einen Freund am Nasso wieder (fand/
Derselbe wolte sich des Schatzes mehr versichern/
Allein die Krieges-Zeit versagte den Bestand.
Da ward das nette Werck im Eifer weggerissen/
Die Schrifften an sich selbst entrunnen der Gefahr/
Und deñoch wurden sie bestürtzt dahin geschmissen/
Da Motten/Staub und Dufft die beste Wartung war.
Nun steht der theure Platz der Kirchen einverleibet/
Und nimmet auch ein Theil von GOttes Schutze mit:
So lang der Himmel noch um seine Wohnung bleibet/
Der Himmel der sein Volck in hoher Macht vertritt.
Wohin vertieff ich mich? durch allzuvieles Loben
Erkennt man den Verlust/ der uns betrübter macht: (ben
Drum sag ich kurtz und gut/ er hat die treuen Pro-
Sehr glücklich abgelegt/ und alles wol bedacht.

Nun

Nun lebt er in der Stadt/ da Weißheit und Studieren/
Gleichwie ein finstres Tocht/ an GOttes Sonne steht:
In diesem Lichte wird er alles Labsal spüren/
Dieweil des Lichtes Herr ihm selbst entgegē geht.
Indessen soll er hier noch in dem Sohne leben/
Und wie das Musen-Volck des Vatern Wolthat rühmt/
So wird sich ein Patron zu ihrem Nutz ergeben.
Was man am minsten sieht/ das hat GOTT schon bemeint.
GOtt tröste dieses Haus/ da bittre Witwen-Thränen
Mit Freund- und Kinder-Schmertz sehr nah vermischet sind:
Er woll uns auch den Weg zu neuem Troste bähnen/
Dieweil sich unser Hertz zweymal getroffen findt.
Mein Wünschen richtet sich nach dem Regenten-Stuhle/
Der seines Volckes Nutz nie aus den Augen setzt:
Wo dieser künftig blüht/ so blühet auch die Schule/
Und also werden wir auff den Verlust ergetzt.
Ihr Väter seht uns an! der Himmel heist euch sorgen.
Es ist ein Lehrer noth/ der etwas leisten soll:
Was unsre Jugend wünscht/ das ist euch unverborgen/
Wird diese wol verwahrt/ so gehts den Eltern wol.

In andern Dingen wird auff die Person gesehen:
Hier aber kehrt sichs um. Wer Lust zur Arbeit hat/
Gelehrt und sittsam ist/ dem soll der Ruff geschehen:
Sonst wird man seiner bald/ und er wird unser satt.
Allein verzeihet mir/ daß ich aus Einfalt schreibe/
Was mir dem Amte nach auff dem Gewissen liegt:
Ich wünsche keine Ruh/ so lang ich leben bleibe/
Drum wer dergleichen thut / der macht mich erst vergnügt.
GOtt gebe/ daß es mir nicht an Gehülffen fehlet/
So gern ich meines Orts den Sachen helffen wil:
Der Lohn ist euch davor dort oben zugezehlet:
Wer viel auff Erden nutzt/ der glänzt im Himmel viel.

XIIX. Als Herr Johann Nicol von Lanckisch Herr des Raths/ vormahls Bauschreiber Jungf. Annen Rosinen Nesenin/ den 11. Octobr. 1683. heyrathete/ ward auff das neue Bauamt im Ehstande alludirt.

Vielwerther Bräutigam / er hat von vielen Jahren
Den unverdroßnen Fleiß durch manchen Bau probiert/
Drum ist es unsre Lust/ da wir von ihm erfahren/
Wie GOtt sein treues Haupt nochmahls zur Probe führt. Er

Er sol den neuen Grund zu seinem Hause legen/
Die Pfeiler wollen gern auf andern Füssen stehn:
Der Wind des Todes soll die Mauren nicht bewegen/
Wenn Steine/ Kalck und Holtz wol in einander gehn.
Ach ja wir freuen uns aufs neue Meister-Stücke/
Weil der Geselle sich zur Arbeit finden wil/
Bey welchem nichts erscheint als Segen und Glücke/
Und welchen nichts vergnügt als das erlangte Ziel.
Sie machen sich bereit und legen Hand zu Wercke/
Die schöne Wohnung muß noch heute fertig seyn/
Damit die gantze Stadt aus dieser Losung mercke/
Was Fleiß und Liebe thut. So trifft es glücklich ein.
Der beste Grundstein ist Gebet und Gottes Güte/
Die Ziegeln sind der Wunsch/ den man von Eltern kriegt;
Der Kalck ist Einigkeit/ der Sand ein gut Gemüthe/
Der Eckstein ist Gedult/ der beyde Mauren fügt.
Vor allen Dingen baut die rechte Thür am Hause/
Und streicht des Lammes-Blut an beyde Pfosten an/
Damit der Würge-Geist allzeit vorüber sause/
Der sonsten wenig Ruh bey uns erdulden kan.
Hernachmahls last das Hauß mit Pflaster wol belegen/
Daß euch kein falscher Koth die Tritte schlipfrich (macht:

Ich sage/ braucht den Kieß der Tugend auff den
Wegen/
So wird der muntre Fuß niemahls zu Falle
bracht.
Der Keller sey gewölbt mit wolgefasten Bogen/
Mit Vorsicht und Profit, daß sich kein Faß ver-
irrt/
Und falschen Fingern folgt: so wird kein Nutz ent-
zogen/
Daß euch biß auff den Herbst kein Mertzen sauer
wird.
Die Treppe fordert auch gar sonderbare Stuffen/
Da man der Engel Schutz auff ieder lesen mag:
Denn wird dieselbe Schaar nicht an den Ort ge-
ruffen/
So hält die Lehne kaum den erstē Hochzeit-Tag.
Die Stube sey voraus mit Liebes-Treu gezieret/
Der Eltern Beyspiel sey zum Bilder-Prunck
bestimmt/
Biß der beliebte Platz mehr süsse Bilder spüret/
Die man nicht auf den Sims/vielmehr zum Ti-
sche nimmt.
Die Küche sey geputzt mit mäßigem Vergnügen/
Setzt auch den schlauen Gang der Feuermauer
recht:
So mag der Unglücks-Rauch durch diese Strasse
fliegen/
Der sonst die zarte Lust der Augen mercklich
schwächt.

Die

Die Kammer mag allein denselben Putz behalten/
Davon man lieber denckt / als gar zu deutlich schreibt:
Der Winter lässet schon das Bette nicht erkalten/
Wenn das geliebte Paar bey den Gedancken bleibt.
Die Fenster zeigen sich mit hellen Spiegel-Scheiben/
Dadurch das Sonnen-Licht in vollen Glantze dringt:
Das ist/die Haußhaltung sol allerdings bekleiben/
Indem der Himmel selbst die Segens-Fackel bringt.
Der Oberboden sey mit Estrich wol verwahret/
Daß weder Korn noch Obst durch lose Spalten fällt:
Das heist wer danckbar ist/ und alles klüglich sparet/
Der hat die Kammern voll/weñ mancher nichts behält.
Das beste Ziegel-Dach sey hier ein gut Gewissen/
Das keinen in der Noth zu sehr beregnen läst:
Das wird in Sturm und Schnee niemahls dahin gerissen/
Das hegt im Firsten nicht ein schädlich Wespen-Nest.
Jedoch ich hätte bald den Fenster-Korb vergessen/
Da schnitze man ein Hertz von festen Holtze drein/
Denn also lauschen sie ein Stündgen nach dem Essen/
Da können sie bekand und doch verborgen seyn.

Ob sie die Giebel-Wand von aussen putzen sollen/
Nach diesem frag ich zwar in diesen Versen nicht:
Wo nur die Leute guts von ihnen reden wollen/
So ist die Mahlerey nach aller Lust verricht.
Wie mancher baut ein Hauß/ und ist darum bemühet/
Damit die Fremden was zu ihrem Wunder sehn;
Und weil der Haußwirth selbst den Zierrath wenig siehet/
So kan ihm in der That kein wahrer Dienst geschehn.
Da steht die Wand gemahlt mit Drommeln und mit Pfeiffen/
Doch in dem Hause wohnt die stille Traurigkeit:
Da läst man Blum und Frucht um alle Fenster schweiffen/
Da in der Wohnung offt der Segen nicht gedeyt.
Drum last die Zim̃er nun von innen klüglich bauen/
Daß alles wol getheilt und recht zu brauchen sey:
Den̄ welcher seine Lust will auff der Gasse schauen/
Der trage Wunsch und Lob dem from̄en Paare bey.
Ich selbsten werde mich aus Nachbarschafft beqvemen/
Und künfftig diesem Bau in etwas näher gehn:
Hab ich das Glücke/viel in Augenschein zu nehmen/
Sol dieser Spruch voran mit güldnen Worten stehn:

Hier

Da GOtt des Glückes-Herr auff seinem Throne
pranget/
Und da kein schnöder Sturm die Wolfahrt stö-
ren kan.
Er ließ sich keinen Schmertz von seinem Glauben
treiben/
Sein Trost war GOttes Huld / sein Labsal
Christi Blut:
Darum was können wir zu seinem Grabe schrei-
ben/
Als dieses Hochzeit-Wort: **Wol dir du hast
es gut.**
Auch eben die Person/die sich schon Wittwe neñet/
Eh sie des Nahmens recht als Frau gewohnen
kan/
Und die des Ehstands-Weh auch vor der Lust er-
kennet/
Die nimmt sich ebenfalls der Worte billig an.
Sie hat ihr gantzes Thun in GOttes Hand ge-
geben/
Desselben Vater-Schluß vergnüget ihren Muth:
Drum fasset sie Gedult/ es sey Tod oder Leben/
Und beut dem Kummer trotz: **Wol mir ich
hab es gut!**
Sie hat sich in den Stand durch keine List gedrun-
gen/
GOtt/ der die Menschen lenckt/ hat sie darzu ge-
sucht:
Die Freunde riethen ihr/so nahm sie ungezwungen/
Des Himmels Willen an als eine süsse Frucht.

Ach was vor einen Trost empfindet ihr Gewissen/
Daß sie den Liebes-Schlag von GOttes Händen fühlt/
Der hat das Band geknüpfft und wiederum zurissen/
Wer weiß wo dieser Rath auff besser Glücke zielt.
Wie vielmahl rufft sie: dein Will O HErr geschehe!
Da nun der Vater recht nach seinen Willen thut/
So scheint der Liebes-Strahl ihr ziemlich in der Nähe/
Daß sie im Glauben sagt: **Wol mir ich hab es gut!**
Hiernechst erwege man/ was GOTT an andern Enden/
Da jetzo Krieg regiert/ vor Trauer Hochzeit macht:
Die sich in Oesterreich zum Bettel-Stabe wenden/
Die hatten kurtz zuvor sich gut die Lust bedacht.
Wie mancher hat zu Wien um eine Braut geworben/
Ja mancher hat vielleicht das Bette schon bestellt/
Und doch als Haus und Hoff biß auff den Grund verdorben/
So war kein Liebster da/ der nun sein Jawort hält.

Auch

Auch wie das kühne Volck den Donau-Strom berannte/
So traff es manchen Wirth/der aus der Hochzeit kam;
Wenn es den Sebel zog/und seinen Bogen spañte/
Entstund ein Wittwenleid/ das in dem Blute schwam.
Da hat ein treues Weib den jüngsten Mann verlohren/
Und muß den Hunden noch zum Schimpffe dienstbar seyn:
Sie darff nicht kläglich thun/ der Feind verstöpfft die Ohren/
Und reumet ihr das Recht auch nicht zum Seufzen ein.
Das/ das ist Hertzeleid/ da zeiget sich die Ruthe/
Worunter GOttes Zorn den Segen völlig schwächt/
Und wer das Schrecken sieht/ der schreibe nur mit Blute
Das umgekehrte Wort: **Weh dir du hast es schlecht!**
Allein wie freundlich ist der Herr in unserm Lande/
Indem ein iedre Qvaal wol zehnfach Labsal hat:
Der Friede krönet uns in unbetrübten Stande/
Und niemand grämet sich um fremde Frevelthat.
Ja diese Wittwe sieht der Eltern Wolfahrt blühen/
Im Rathen mangelt es an Freund- und Brüdern nicht/

Sie

Sie kan ein liebes Hauß in aller Ruh beziehen/
Darinne auch ein Blick den tieffsten Kummer bricht.
Der Himmel wolle nur noch ferner gnädig walten/
Er geb uns Licht und Krafft wie er bißhero thut/
So will ich unverrückt mein Hochzeit-Wort behalten/
Wenn auch die Wittwe weint: Wol dir du hast es gut!
Zwar manchen wird der Fall von aussen kläglich scheinen/
Dieweil man Freud und Leid in einer Woche spürt.
Das Feuer wird zu Eyß/ das Lachen wird zum Weinen/
Und alle Sehnsucht wird ins Trauer-Hauß geführt.
Immittelst lerne man einmahl Heroisch dencken:
Ein seltnes Unglück ist mehr als ein halber Ruhm.
Viel Leute köñen sich um schlechte Sachen kräncke/
Doch dieses Wunder bleibt ihr hohes Eigenthum.
GOtt wird ihr fernerweit noch manches Jahr vergönnen/
Sieht er es anders nur vor gut und selig an/
Da wird sie offtermals das Werck erzehlen köñen/
Das unter tausenden nicht eine rühmen kan.
Gott zeigt was sonderlichs/ein angenehmes Trauren/
Hat doch des Höchsten Macht auch ungemeinen Muth.

Er

Er führt das Bau-Amt fort und stützet ihre Mauren/
So ruff ich noch einmahl: **Wol dir du hast es gut!**

XX. Als einen geliebten Leipziger/ bey dem Abschied / den 8. Aug. 1689. mitten in dem Kriegs-Geschrey/ der niemahls unglückliche Gelehrten-Stand solte vorgestellet werden.

WAs vor betrübte Zeit erschreckt den Christen-Staat!
Die Feinde regen sich und gehen desperat
Auff Blut und Feuer loß: mit Schrifften und Verträgen
Wird itzo nichts gethan/da sich der blancke Degen
Ins Mittel schlagen muß. Voraus wer um den Rhein
Dem Lande dienen will/ muß ein Soldate seyn.
Ja wer mit Strom und Glut / mit Rauch und Staube streitet/
Wer sich biß an den Paß uñ an den Wall erkühnt/
Der trägt den Preiß davon und hat sich wol verdient.
Und dieses möchte wol die Leute stutzig machen
Die sich von Jugend an/nur auff gelehrte Sachen
Und auff ein Buch beziehn. Denn wo das Ehren-Licht
Dem scharffen Stahle folgt/da gilt die Feder nicht.

Wo kan die schlaue Welt den Bücher-Fleiß belohnen?
Denn eben dieß Papier verbraucht man zu Patronen.
Und wo das meiste Werck auf List und Macht beruht;
So fragt kein Mensch darnach was unsre Weißheit thut.
Immittelst wie ein Held auch schon zu Friedens-Zeiten
An seine Waffen denckt/ wofern er nicht im Streiten
Sich selbst vergessen will: so ist es auch bewandt
Um ein gelehrtes Haupt: es sieht den vollen Brand/
Der auff die Länder geht/ und wenn die andern kämpffen
Wenn sie der Feinde Trotz zu Land und Wasser dämpffen/
So kömt doch unvermerckt ein Friedens-Blick hervor
Und treibt den stillen Fleiß zur Friedens-Kunst empor.
GOtt wird noch ferner weit der Deutschen GOtt verbleiben:
Er wird das arme Volck nicht allerdings vertreibẽ/
Er läst auch manche Stadt und manches Dorff bestehn/
Darinne wir einmahl das Friedens-Fest begehn.
Der allgemeine Feind der mit den Waffen spielte/
Nachdem er seinen Durst nach unsern Gütern fühlte;

Der

Der sonsten Krieg und Fried als ein Gesetze gab/
Dem zwingt der Zeiten Lauff schon ein Bekännt-
nis ab/
Daß er verspielen kan. Hier stehn die tapffern
Bäyern/
Da läst der Sachsen-Held die Seinen wenig
feyern/
Da zeiget Brandenburg das Väterliche Blut/
Uñ sieht was Lothringen vor seinen Käyser thut.
Pfaltz/ Hessen/ Lüneburg/ ja selbst die Nor-
der-Cronen/
Die nach der jüngsten Furcht ein sichres Land be-
wohnen/ (Zeit/
Sind gleichfalls auffgeweckt/ und warten nur der
Biß die bewehrte See von hoher Tapfferkeit
Was neues hören läst. Gott stehe bey den Waffen/
Daß sie bedachtsam gehn/ und doch kein Glück
verschaffen/
Er decke diese Macht mit seinen Flügeln zu/
Biß alle Noth entweicht/ und die verlangte Ruh
Das Deutsche Volck erfreut. Da wird der Se-
gen lachen/ machen:
Da wird man wiederum die Städte Volckreich
Da wird das Regiment in seiner Ordnung gehn/
Auch die Religion wird etwas besser stehn.
Das heist/ da wird die Welt sich nach Gelehrten
sehnen/
Und wird sich wol vergnügt zur Feder angewehnen:
Deñ wo sich diese Furcht nur einmal recht entfernt/
Da wird der Schatz gesucht/ den man aus Bü-
chern lernt. Der-

Derhalben seyd getrost und lasset das Studieren
Noch ferner emsig seyn. GOTT wird es schon vollführen/ (scharff:
Was ihr nicht rathen könnt. Nur forschet nicht zu
Gnung daß er solch ein Volck auch vor sein Reich bedarff.
Auch er absonderlich/ nachdem er uns gesegnet/
So nehm er GOttes Schluß und was ihm sonst begegnet
Mit treuen Glauben an. Und dencke daß ein Mann/
Der seine Bücher kennt/ niemahls verderben kan.
Sein Leipzig weist ihm schon/ wohin die Wünsche zielen/
Da wird er Leute sehn/ die Geist und Flame fühlen/
Die vor sich selbst gelehrt und andern nützlich seyn:
Geht er denselben nach/ so trifft der Segen ein.
Es wachse diese Stadt so viel als sie verdienet:
Und weil manch Vaterland durch ihre Wolthat grünet/ (Thron/
So dringe mancher Wunsch biß vor des Höchsten
Und trage mehrentheils die Friedens-frucht davon.
In Zittau weiset man die Wege nur von weiten/
Wie man die Jugend sol zu fernern Glücke leiten:
Doch wer den Anfang hat/ und unser nicht vergist/
Der lernet erst verstehn/ daß Leipzig nützlich ist.
Er kenne diesen Nutz/ wir lassen zwar den Willen/
Durch treue Wünsche sehn: GOtt aber wirds erfüllen/
Dem sey das gantze Thun gehorsam heimgestellt/
Damit so fehlt ihm nicht vor GOtt und vor der Welt.

Als

XXI. Als ein geliebter Leipziger von Zittau nach Franckfurt reisete / im Martio 1689. da sonst allenthalben Krieg war.

DIe Zeiten sind betrübt. Der Rheinstrom ist gefangen/
Uñ wil hinführo nicht mit seinen Thürmen prangẽ.
Das schöne Paradieß verschwindet aus der Welt:
Aus Städten wird ein Dorff / aus Dörffern wüstes Feld.
Der Necker schämet sich sein Ufer zu berühren/
Weil seine Bürger fast den Nahmẽ selbst verlierẽ:
Der vormahls-reiche Mayn verschliest die freye Bahn/
Und sieht in stiller Furcht/das Marckt-Schiff traurig an.
Wer etwas neues schreibt/der muß nur Städte nennen/
Die bald geplündert seyn/bald in der Asche breñen/
Bald ohne Mauren stehn. Denn alles Hertzeleid/
Das sonst getheilet kömmt/ läst nun auff eine Zeit
Die gantzen Kräffte sehn. Was vor in dreißig Jahren/
Mehr als zu schmertzlich schien/ das soll man itzt erfahren/
Weil es noch Winter ist/ da noch ein grosses fehlt/
Biß man die bittre Noth zu dreißig Wochen zehlt.
Wir sehn die Feinde wol/worauf sie ferner ziele/
Indem sie da und dort des bösen Nachbars spielen:
Allein so war als GOtt sein Jawort geben muß/
Wenn Krieg entstehen soll: so war ist auch der Schluß

Von oben her gesetzt. Gott hats nicht angefangen:
Doch was die Feinde thun/ das hat er so verhangē/
Wie weit es glücken soll. Und was er nun vor
Frucht/ (sucht/
Vor Busse/ vor Gebet durch dieses Schrecken
Das sollen wir verstehn. Er kan uns bald bedenckē/
Und kan das strenge Schwerdt auff ihren Scheitel
lencken/
Die noch so trotzig seyn. Ist Gott mit uns versöhnt/
So wird ein schnöder Mensch mit aller Macht ver-
höhnt;
Immittelst haben wir des Höchsten Krafft zu
loben/
Daß Sachsen ruhig ist. Die ungemeinen Proben
Von Gottes Gütigkeit sehn auff das Vaterland/
Und überlassen uns den süssen Friedens-Stand.
Wir lassen unser Volck zwar aus den Gräntzen
ziehen:
Doch darff kein Unterthan aus seiner Hütte fliehen.
Wir hören daß der Streit von aussen um sich frist:
Doch niemand wohnet hier/ der nah getroffen ist.
Auch das gelehrte Volck vergnügt sich bey den
Büchern/
Uñ kan sich biß hieher der schönsten Ruh versichern;
Man hört wie Leipzig blüht/ was man zu Witten-
berg
Und Jena finden kan/ da GOttes Wunderwerck
Noch immer mächtig bleibt. So trifft auch dieses
Glücke
Das werthe Brandenburg/ das sich in keinem
Stücke So

So sehr entsetzen darff/ als wo der blöde Rhein
Das letzte Land berührt/ sonst mag es friedlich seyn.
Das liebste Franckfurt steht in unverrückte Segen/
Die Musen-Söhne ziehn auf den gelehrten Wegen
Der Weißheit-Qvelle nach/ und fässeln durch das Band (Land.
Die Weltberühmte Marck an unser Sachsen-
Er selbst geliebter Freund muß diese Wolfahrt preisen. (weisen;
Sein Leipzig konte nichts als Friedens-Gunst er-
Biß er zur Friedens-Stadt in unser Zittau kam/
Und endlich einen Paß mit sich auff Franckfurt nahm.
Ach GOtt verbleibe noch den Gräntzen so gewogen: (entzogen:
Die Lands- und Kirchen-Ruh sey nimmermehr
Er flösse Licht und Recht den hohen Häuptern ein:
Und lasse das Gebet im Himmel kräfftig seyn/
Das unsre Kinder thun. Er gebe das Gedeyen/
Daß alle frölich sind/ die sich des Landes freuen;
Und daß die andre Part den eitlen Rath verflucht/
Wenn sie aus frembder Noth ihr eignes Wachsthum sucht. (dieren
So wird der gantze Staat/ und endlich das Stu-
Lust und Vergnügligkeit im Schilde gleichsam führen/
So wird ein ieder Sohn/ der seine Strasse zeucht/
Versorgt und sicher seyn/ biß er den Zweck erreicht.
Das ist der treue Wunsch/ damit wir ihn begleiten. (Seiten/
Wer GOtt und Frieden hat/ der hat auch diß zur

Was er sonst hoffen darff: derhalben leb er so/
Und mache/ wie er pflegt/ die liebsten Eltern froh.
Der Grund ist wol gelegt. Nun wächset das Vertrauen/
Er werde den Pallast in schöne Zimmer bauen/
Biß Leipzig/ oder auch biß Goßlar einen Mann/
Nach aller Nutzbarkeit/ an ihm erhalten kan.
Wills GOtt so werden wir von Laußnitz auch geschieden.
Indessen wünschen wir den unverrückten Frieden/
Daß wer in Zittau lernt/ und wer die Jugend lehrt/
Im Fleisse ruhig sey/ und ferner unverstört
Auff hohe Schulen seh. Und da wir solches hoffen/
So habe GOtt hinfort sein Ohre gnädig offen/
Wenn Deutschland seufftzen muß. Er tröste jenes Land/
In seiner Sclaverey/ und mache bald bekandt/
Daß noch ein Helffer lebt. Sind die verdammten Feinde
Noch nicht zur Rache reif; so geb er solche Freunde/
Die Rath und Nutz verstehn/ und bleibe nach der Zeit/
Ein Schutz der Deutschen Ruh / ein Trost der Christenheit.

XXII. Als Herr Melchior Günther Jungf. Annen Barbaren Liebigin in Greiffenberg heyrathete.

DAs liebe Greiffenberg / da sich der schöne Qveiß
An unser Laußnitz reibt/ und seinen besten Preiß

In

In guten Nachbarn sucht; hat schon vor langen
Jahren/ (fahren/
Von Zittau manche Gunst/und manche Treu er-
So offt ein werther Sohn aus dieser Nachbar-
Stadt/
Den Grund der Wissenschafft allhier geleget hat.
Die Freunde leben noch uñ wären leicht zu nennen/
Die sich zur Danckbarkeit als unser Volck bekeñen:
Er selbst Hr. Bräutigam ist mir noch wol bekañt/
Als er den Auffenthalt in unserm Hause fand.
Gleich wie nun Zittau sich zu lauter Lieb erkläret/
Die fest beklieben ist/ und nichts so sehr begehret/
Als daß man in der That gefällig möchte seyn:
So fällt uns offt der Wunsch von Grund des Her-
tzens ein:
GOtt lasse Greiffenberg viel Glück und Heil be-
greiffen/ (fen
So lang als noch der Qveiß um ihre Felder schweif-
Und nutzbar bleiben wird: die Nahrung nehme zu:
Und wer sein Haus bewohnt/ geniesse diese Ruh/
Nachdem es GOtt beliebt. Der Grosse Käy-
ser lebe/
Damit er auch die Frucht des Friedens ferner gebe/
Den er/ durch Gut und Blut/ sehr theuer kauffen
muß/ (druß/
Zu Trost der Christenheit/ den Feinden zum Ver-
Der theure Schaffgotsch sey/im vollen Segens-
Stande/
Und heisse wie er heist/ein Vater in dem Lande/
Wer künfftig vor sein Haupt zum Himel ruffen wil/
Der werde stets erhört/ und finde noch so viel/

Als er sich wünschen kan. Die Felder trage Früchte/
Die Bleichen lösen sich bey stillen Sommer-Lichte/
Der Handel bleibe noch in weiter Welt bekandt/
Und binde Schlesien an unser Sachsen-Land.
Gewiß was mich betrifft/ so werden die Gedancken/
Und diese Wünsche nicht aus meinem Sinne wancken:
Derhalben war es auch ein angenehmer Brieff/
Der mich mit lieber Hand zu einer Hochzeit rieff.
Es sind nun sieben Jahr/ als ich zu guten Glücke/
Die **werthe Gegend** sah/ wo sich die schöne **Brücke**
Fest an die **Wiese** bindt; als mir **ein Freund** die Spur
Am Qveisse zeigen ließ/ daß ich fast irre fuhr;
Als ich **die nahe Stadt**/ und die gelegne **Wiese**/
Mit ihrer **Nachbarschafft**/ aus vollen Freuden priese/
Da war ich wol vergnügt/ da stund mir alles an/
Herr Tornaus Losament/ **Herr Adolphs** Garten-Plan/
Herr Günthers Musen-Haus / und was wir sonst erdachten/
Indem uns Lufft und Wind den Abend kühle machten.
Und also gienge mir der Vorschlag lieblich ein/
Weil meine Liebste gern/ auch möchte Zeuge seyn/
Wie war ich solche Lust daselbst genossen hätte.
Doch **Zittau** fässelt mich anietzt mit einer Kette/
Die nicht zu brechen ist. **Wo sich des Nachbars Haus**
Zur eignen Hochzeit schickt/ da läst man keinen aus/

Der in die Zahl gehört. So werd ich angehal-
ten/ (walten/
Und kan den Liebes-Dienst/ zwar noch in dem ver-
Daß ich **ihr Wolergehn** / gleich auff den Hoch-
zeit-Tag/
Durch ein geliebtes Glaß/demselben bringen mag/
Der mein **Gefehrde** war. Wird Ruh und Frie-
de bleiben/ (treiben/
Wird ein geneigter Wind den tieffen Schnee ver-
Wird das gestorbne Graß/in beßrer Blüthe stehn/
So kan ich doch wils GOtt/dieselben Wege gehn/
Die nicht verschlossen sind. Da will ich mich be-
fleissen/ (heissen:
Daß ich nicht weiter darff ein böser Schuldner
Da hat mir Gott vielleicht den Anblick zugedacht/
Was ietzt **Herr Ehrius** / und was **Herr Gün-
ther** macht. (bringen:
Indessen soll mein Wunsch gleich als ein Angeld
GOtt lasse dieses Band in allem wol gelingen:
Die Liebe sey vergnügt/die Nahrung unverletzt/
Biß man die Segens-Krafft aus solchen Früchten
schätzt/
Die Menschen ähnlich sind. **GOtt spreche Ja
und Amen.**
**Die angenehme Braut/ verwandle zwar den
Nahmen/
Und lebe nach der Zeit als eine Güntherin:
Doch würcklich bleibe sie noch eine Liebigin.**

XXIII. Als drey Personen von unsrer Tischgesellschafft Abschied nahmen/ uñ die

übrigen ein und Zwantzig was sonderliches wünschen wolten/ wurde die Epigrammatische Invention auff das Fundament der Tugend-Lehre gesetzet.

DRey Freunde kommen hier indem sie weiter reisen/
Und legen noch zur letzt gleich so viel Hertzen dar/
In Hoffnung ihre Treu am besten zu erweisen.
Denn selbst das Hertze macht den Spruch der Zunge wahr.

* * *

I. Ein danckbares Hertze.

DEr Höchste sey gelobt; es fällt an weisen Lehrẽ/
An Gunst und treuer Pflicht bißher kein Mangel ein:
Drum sol die Compagnie an Haupt und Gliedern hören.
Mein Hertze/das noch lebt/wil ewig danckbar seyn.

J. C. S.

II. Ein rühmendes Hertze.

ICh hab in dieser Stadt das schönste Gut gefunden;
Wir Freunde sehen nun das rechte Tugend-Ziel.
Drum wird mein treuer Geist im Scheiden hoch verbunden/
Daß ich des Glückes Gunst noch ferner rühmen wil.

M. H. S.

Ein

Digitized by Google

III. Ein wünschendes Hertze.

WAs soll ich vor ein Pfand zur letzten Losung schencken?
Ich sehe manchen Freund und Gönner vor mir stehn.
Sie wünschen mir was guts: drum will ich dran gedencken/
Und selbst mein Hertze sol in tausend Wünsche gehn.

C. G. v. B.

* * *

DRey Freunde letzen sich; hingegen dreymahl Sieben/
Die tragen ihre Schuld in so viel Hertzen bey:
So wird ein Liebes-Wort zwar auff Papier geschrieben/
Da jedes Hertze sagt/ daß nichts erdichtet sey.

I. Ein GOtt gefälliges Hertze.

ZIeht ferner in die Welt/ und lernt dem Staate dienen/
Daß GOtt an eurem Thun zugleich Gefallen hat:
Deñ also muß ein Mensch in seinem Glücke grünen/
So macht der Segens-Herr die Segens-Kinder satt.

J. J. M.

II. Ein emsiges Hertze.

WEr Tugend kauffen wil/ der muß mit Arbeit handeln/
Sonst wird der Hoffnung nicht die Helffte gut gethan:

Nun GOtt vergönn' euch stets auff diesen Marckt zu wandeln/
So fangt ihr alles Werck mit gutem Wucher an.
G. F. v. L.

III. Ein wolthätiges Hertze.

WEr viel zu lernen wünscht/ der muß auch viel verrichten:
Die Weißheit selber läufft auf stete Wolthat aus;
Drum dencket euch der Welt hinführo zu verpflichten/
So zielet manche Frucht auf euch und euer Hauß.
W. A. v. L.

IV. Ein ehrliches Hertze.

WEr etwas heissen will/ der sey ein Mann von Ehren.
Was hilfft ein Tugend-Strahl der in der Schau- (de stirbt?
Ihr habt den Ruhm vor euch der läst sich nicht versehren/
Biß sein gedoppelt Licht das höchste Gut erwirbt.
C. B. v. K.

V. Ein leutseliges Hertze.

SO kan ein tapffrer Mensch die Menschheit recht bekennen/
Weñ er die Freundligkeit in offnem Schilde führt.
Ihr Freunde lasset euch nach dieser Tugend nennen/
Als welche Neid und Haß durch ihren Zaum regiert.
C. F. v. G.

Ein

VI. Ein verträgliches Hertze.

DEr Zanck verdienet nichts/ die höchste Macht der Erden
Sucht in der Einigkeit das unzerbrochne Band.
Wills GOtt ihr sollet auch hierdurch gerühmet werden/
So zeiget euch die Welt ein weites Vaterland.

C. L. v. G.

VII. Ein unerschrocknes Hertze.

DAs Glücke schrecket uns; doch welcher sein Gemüthe
Zu rechter Zeit verwahrt/ der bleibet unverletzt.
Die Tugend lockt euch an/ verbleibt in ihrer Güte:
Denn also wird ein Mann auch in der Noth ergetzt.

H. U. F. v. S.

VIII. Ein liebreiches Hertze.

WOl dem/ der tüchtig ist die Liebe zu erlangen/
Und da der erste Blick der Leute Gunst erhält:
GOtt geb euch diese Krafft: der Fleiß ist vorgegangen/
Nun folgt die Höffligkeit/ so kömmt man durch die Welt.

S. H. v. S.

IX. Ein gelehrtes Hertze.

DIe Tugend läst sich gern mit edler Kunst vermählen/
Und die Gelehrheit ist des Glückes bester Grund.
Ich weiß/ ihr werdet noch viel kluge Bücher zehlen/
Das Glücke mache nur den Ruhm bey vielen kund.

N. H. R. I.

Ein

X. Ein vergnügtes Hertze.

DIe Jahre wollen nicht nach unserm Wunsche lachen;
Offt zeigt der Himmel Bley/wenn uns vom Golde träumt.
Doch werdet ihr vergnügt das Leben leichter machen.
So wird kein Schmertz gefühlt und keine Lust versäumt.

B. S. R. L.

XI. Ein beständiges Hertze.

DEr Anfang hat sein Lob; doch wollen diese Wege
Durch stete Tapfferkeit zugleich vollzogen seyn.
Nun habt die Tugend lieb/ und bleibt auff ihrem Stege/
So dringt kein Laster-Schimpff in eure Nahmen ein.

H. H. v. M.

XII. Ein gesundes Hertze.

DIe Seele führet zwar den Preiß in unsern Dingen/
Allein der spröde Leib beut ihr den Werckzeug an:
Drum soll euch keine Macht ins krancke Lager bringen/
Damit der Schmertzen nichts im Fleisse stören kan.

A. C. F. v. N.

XIII. Ein freyes Hertze.

EIn Mensch entsetzet sich/ wenn er von Knechtschafft höret.
Wer ungezwungen lebt / der hat den höchsten Schatz.

Der

Derhalben sucht den Ort / da man die Freyheit
lehret:
Denn Ehr und Tugend hat bey Knechten keinen
Platz.

J. S. v. B.

XIV. Ein gesegnetes Hertze.

DAs Glücke lieget nicht allzeit an unsern Rathen/
Des Himmels Segen muß die beste Gnade thun:
Drum scheine dieses Licht hinfort aus euren Thaten/
Krafft dessen sollet ihr in stetem Glücke ruhn.

H. W. v. d. H.

XV. Ein bedachtsames Hertze.

WEr viel zuvor bedenckt/ hat wenig zu bereuen.
Die Sorge soll das Erst'/ und nicht das Letzte seyn.
GOtt laß euch dergestalt in allem Thun erfreuen/
So lebet euer Trost/ so stirbet eure Pein.

C. v. d. H.

XVI. Ein unbetrüglich Hertze.

WEm List und Trug gefällt/ der wird auch offt betrogen.
Es ist ein Capital das hohe Zinse trägt.
Wolan/ es hat euch längst ein andrer Trieb gezogen/
Der euch ein sichres Guth schon an die Seite legt.

C. F. v. B.

Ein

XVII. Ein sittsames Hertze.

DIe Praler thun es nicht. Wer offt die schönste Tugend
In schlauer Mäßigkeit was niedrig schätzen kan/
Bey diesem wächst das Glück in unverzehrter Jugend:
Derhalben schreibet euch in das Register an.

W. E. v. S.

XVIII. Ein geschicktes Hertze.

DIe Kunst beziert den Sinn: doch zahlt man auch dem Leibe
Durch manchen Schritt und Tritt die angenehme Schuld.
Drum seht daß iedes Glück in schöner Ubung bleibe:
So lebt ihr allerseits gedoppelt in der Huld.

G. A. v. W.

XIX. Ein mäßiges Hertze.

JEh selig ist ein Feld/ das keine Flut beschwemmet:
Noch mehr ein muntres Haupt/das keinen Trunck beklagt.
Indem nun mancher sich und seine Wolfahrt hemmet/
So lebet ihr bemüht/ daß ihr die Pest verjagt.

S. R. v. N.

XX. Ein fröliches Hertze.

MAn sich die stoltze Welt offt einer Freude rühmen/
So läufft sie meistentheils auff eine Traurigkeit:
Doch

Doch wer das seine thut/ darff keine Noth verblümen:
Und also freuet euch in voller Sicherheit.

C. G. v. Z.

XXI. Ein gehorsames Hertze.

DIe Kinder-Tugend ist daß ich Gehorsam leiste;
Drum nehmet dieses Wort an statt der Losung auff.
Hört was der Höchste spricht/ und folget seinem Geiste/
Damit vollführet ihr den schönsten Lebens-Lauff.

J. E. W.

XXIV. Das sind die Exempel. Ob ich die besten ergriffen habe/das weiß ich nicht. Was mir am ersten in die Hände kommen ist/ das habe ich an statt des besten voran gesetzt. Und weil sich die Liebhaber an meinen Versen bald satt gelesen haben / werde ich von den übrigen keinen Anhang/ noch viel weniger einen andern Theil versprechen. Will iemand die guten Gedancken mit seinem Fleisse continuiren/ so wünsche ich/ er möge mich übertreffen. Ich habe in der construction und disposition zum wenigsten dem eusserlichẽ Ansehn nach etwas neues. Nun ist es in der Welt die Mode

nicht/

Digitized by Google

nicht/ daß ein Mensch etliche principia zu erst hervorsucht/ und alles vollkommen ausführet. Und also will ich meinem Nachfolger recommendirt verbleiben. Wird GOtt gute Zeit erhalten/ so wird es auch an guten ingeniis nicht ermangeln/ welche der edlen eloqvenz obliegen/ und die kluge Mediocrität auch in den Versen/ zu gebührender recommendation des deutschen Vaterlandes/ ergreiffen möchten.

NB.

Die Druckfehler werden dem geneigten Leser zu einem gütigen Urtheil überlassen.

Digitized by Google

4

DT. front

4

69 364 AA A 30

Digitized by Google

Digitized by Google